Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

(16 Seiten.) 3 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 1. September 1918. 3 Cents 30. Jahrgang. — Nr. 35.

Damenweg bedroht.

Alliierte gewannen auf der ganzen Front eine bis zwei Meilen.

Deutscher Widerstand zäher.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

London, 31. August. Die Alliierten haben die Deutschen heute auf einer Front von über hundert Meilen zurückgedrängt. Die Franzosen und Amerikaner machten Fortschritte auf einem großen Teil ihrer Fünfzigmeilenfront von der Aisne nördlich bis in die Gegend von Peronne. Von ihrer Verbindung mit den französischen Linien nördlich bis in die Nachbarschaft von Lens, auf einer Front von etwa dreißig Meilen, machten die Briten gute Fortschritte. In Flandern fielen die Deutschen vor dem britischen Druck zurück, räumten La Couture, Vieille-le-Chapelle, Lestrem, Dravoutre ,den Bahnhof von Bailleul, den Kemmelberg, die im April nach einer der blutigsten Schlachten des ganzen Krieges von den Deutschen genommene Höhe. Der Rückzug hat nach den letzten Nachrichten eine Tiefe von einer bis zwei Meilen erreicht. Große Möglichkeiten eröffnen sich in dem britischen Vorgehen in der Gegend von Arras, wo sie jetzt die Hauptstraße hinab auf Cambrai zu vordrängen, kaum zwölf Meilen östlich von ihren gegenwärtigen Linien. Der Wotanabschnitt der Hindenburglinie ist auf einer Front von zwölf Meilen, fast bis zur Verbindung mit dem Siegfriedabschnitt, in Queant, durchstoßen worden. Dies bringt schnell die ganze Hindenburglinie, indem deren nördlicher Flügel bedroht wird, in große Gefahr.

Wenn die Deutschen nicht ein zweites Verteidigungssystem von ungeheurer Stärke in dieser unmittelbarer Nachbarschaft besitzen, glaubt man, daß sie gezwungen sein werden, ein weit größeres Gebiet zu räumen, als sie im letztjährigen Rückzug opfern mußten. Es ist möglich, daß der nächste deutsche Halt vor Lille und Valenciennes gemacht wird, von wo ihre Linie nach der Maas verläuft. Jüngste Berichte erzählen von fieberischen Arbeiten an den alten Befestigungen an der Maas, wo Tausende von Kriegsgefangenen und Belgiern beschäftigt sein sollen.

Die Deutschen haben die Räumung der vorgeschobenen Stellung an der Lys in Flandern begonnen, wie Feldmarschall Haig heute Abend dem britischen Kriegsamt berichtet. Der Rückzug der Deutschen, der britische Besitz des Kemmelberges und des Berges von St. Quentin und des Dorfes gleichen Namens giebt den Briten eine wichtige taktische Stellung, die den deutschen Stützpunkt Peronne bedroht. Der Bericht lautet: „In einem kühnen Nachtangriff haben die Australier das Dorf und den Hügel St. Quentin genommen, nördlich von Peronne, und damit eine wichtge taktische Stellung, die Beherrschung von Peronne und der Sommebiegung. Das Dorf Feuillancourt, unmittelbar nördlich von St. Quentin, wurde bei diesem Angriff auch genommen; wir machten über 1500 Gefangene. Unsere Verluste sind nur gering.

„Zwischen den Flüssen Sensee und Scarpe rückten wir unsere Linie von der Somme nach dem Trinquisfluß zu etwa 1500 Yards vorwärts. Schwere Anforderungen an die feindlichen Reserven infolge seiner ungeheuren Verluste an Toten und Gefangenen während des Jahres zwangen den Feind, sich vom Vorwerk Lys zurückzuziehen und ohne Streich die strategisch hochwichtige und mit großen Kosten eroberte Stellung aufzugeben.

„Wir gewannen wieder Besitz vom Kemmelberg und unsere Linie läuft jetzt von Voomezeele durch Lindenhoek, Lecreche, Doulieu und nähert sich Estairs. Wir bedrängen den Feind scharf. Bei seinem Rückzug haben wir eine Anzahl Gefangene gemacht.

„Heute morgen haben die Engländer erfolgreich auf dem linken Flügel der Australier im Walde von Marriere und auf dem hohen Lande östlich und nördlich davon angegriffen, eine beträchtliche Anzhl Gefangene gemacht und alle feindlichen Gegenangriffe abgeschlagen.

„Auf beiden Seiten der Straße Bapaume-Cambrai wurden heute früh starke feindliche Angriffe mit schweren feindlichen Verlusten abgeschlagen. In dieser Nachbarschaft vervollständigten wir die Eroberung von Bapaume und Reinles, nahmen eine Anzahl Feinde gefangen und erbeuteten einige Geschütze.

„Zwischen Vaulx und Braucourt, in Bullecourt, wurden Gefangene gemacht und unsere Stellungen etwas verbessert. An gewissen Punkten dieses Abschnitts wurden starke feindliche Gegenangriffe unternommen, und es fanden schwere Kämpfe statt. Die Lage ist nicht wesentlich verändert. Südlich von der Straße Arras-Cambrai haben die Kanadier erfolgreich örtliche Unternehmungen ausgeführt, viele Gegner getötet und fünfzehn Maschinengeschütze erbeutet."

Paris, 31. August. Französische Truppen griffen heute auf der ganzen Front von fünfzig Meilen von Brie an der Somme bis nach der Aisne, östlich von Soissons, an. Auf dem äußersten rechten Flügel dieser Schlacht sind amerikanische Brigaden; diese stoßen von der Aillette und der Aisne vor. Dies hatte den Erfolg der Besetzung von Coucy-le-Chateau, knapp drei Meilen vom südlichen Teil der Hindenburglinie, und es entwickelt sich schnell in eine Flankenbewegung gegen den Damenweg und die deutschen Stellungen zwischen jenem berühmten Weg und den Flüssen Aisne und Vesle. Die Front, auf welcher die Amerikaner jetzt kämpfen, hat anscheinend zehn Meilen Ausdehnung. Die Linie geht in die britischen Stellungen längs der Somme bei Brie, drei Meilen südlich von Peronne, über. Schneller Fortschritt wird, laut der letzten Berichte von der Schlachtfront, gemacht. Danach sind die Franzosen schon in der Nachbarschaft von Cuisard, halbwegs zwischen Noyon und Ham.

Längs des Oisetals sollen sich die Franzosen Chauney nähern, zehn Meilen östlich von Noyon und nur fünf Meilen von der Hindenburglinie. Kämpfe von ungewöhnlicher Heftigkeit wurden heute an der ganzen Front in der Pikardie berichtet. Auch in der Champagne und in den Vogesen war lebhafte Tätigkeit, dort wurden deutsche Ueberraschungsabteilungen von Franzosen und Amerikanern geschlagen.

Die Franzosen haben Juvigny und Cruoy wieder besetzt und sind bis an die westliche Grenze von Leury, dreieinhalb Meilen nördlich von Soissons und anderhalb Meilen südlich von Juvigny, vorgedrungen. In der Gegend des Nordkanals ist Champagne, eine halbe Meile westlich von Catigny, wo Amerikaner kämpfen, gefallen, meldete die französische Heeresleitung heute abend. Die französisch-amerikanischen Angriffe stoßen in der Gegend von Catigny und Chevelly auf den allerbittersten Widerstand. Das Dorf Chevelly wurde von den Deutschen zwei Mal zurückerobert und blieb schließlich mit 200 Gefangenen in den Händen der Franzosen.

Sechs Deutsche wurden am Eingang einer von den Amerikanern besetzten Höhe von deutschen Geschossen getötet. Während der hitzigen Schlacht trug jeder Gefangene einen verwundeten Amerikaner auf dem Rücken zum Lazarett.

Der französische Befehlshaber hat der amerikanischen Division seine Anerkennung für ihre ausgezeichnete Lösung ihrer Aufgabe ausgesprochen.

Der französische Abendbericht lautet, wie folgt: „Die erbittersten Kämpfe wurder Samstag in der Gegend des Nordkanals, nördlich von Soissons, fortgesetzt. Die Franzosen drangen Schritt für Schritt vorwärts und nahmen Champagne. Ein besonders heftiger deutscher Angriff richtete sich gegen Chevelly, welches zweimal verloren ging, schließlich aber mit 200 Gefangenen in unseren Händen blieb.

„Nördlich von Happlincourt und Morlincourt hielten wir unsere Gewinne fest.

„Nördlich von Soissons eroberten wir Juvigny und Cruoy und erreichten das Westende von Leury."

Die Deutschen werfen nach Noyon Brandbomben hinein; infolge der zahlreichen Feuer und der dichten Rauchwolken sind zur Zeit keine Soldaten im Ort.

Berlin, über London, 31. August. Die große Heeresleitung berichtete heute früh die Abweisung der Briten auf einer Front von über zwölf Meilen östlich von Bapaume und die Wiedereroberung von Herdecourt, zwei Meilen östlich von Croisilles. Der Bericht lautet wie folgt:

„Auf der Schlachtfornt südöstlich von Arras erneuerten die Briten gestern ihren Versuch, durchzubrechen. Zwischen der Straße Arras-Cambrai und südöstlich von Bapaume rückten sie auf einer Front von zwanzig Meilen morgens zum Angriff vor. Südlich von der Straße wurde der Feind zurückgeschlagen. Nördlich von Herdecourt wurde der Feind über Herdecourt hinaus nach Süden zurückgeworfen, und zwischen Vaulx und Fremicourt brachen seine Angriffe zusammen. Wir eroberten Herdecourt wieder und trieben den Feind beiderseits Bullecourt zurück. Jenseits der westlichen Grenze des Ortes und südlich von Ecoust wurden mehrere feindliche Angriffe abgeschlagen, und wir nahmen das Dorf wieder. Beiderseits Bapaume brachen die Angriffe des Feindes nieder.

„Auf beiden Seiten der Straße Arras-Cambrin wurden gegen Abend frische feindliche Divilionen eingesetzt, aber die Schlacht wurde zu unseren Gunsten entschieden.

„Dichte feindliche Linien, die von der Senseegegend bis über Eterpigny hinaus in Haucourt und südlich von der Straße von Vis-en-Artois bis Cherisy zum Sturm eingesetzt wurden, brachen in erbittertem Nahkampf zusammen.

„Der Feind hat gestern Juvigny genommen.

„Beiderseits der Lys fanden Vorpostengefechte statt. Längs der Lawe wurden feindliche Aufklärungstruppen zurückgeworfen.

Nördlich von der Somme wurde ein britischer Angriff durch unseren Angriff auf die Ausgangsstellungen zurückgeworfen.

Nördlich von der Oise wurden die französischen Angriffe im Kanalabschnitt zwischen Liberome und nordöstlich von Noyon zumeist zum Stillstand gebracht. Auf dem Westufer des Kanals wurde der Feind auf Chevilly zurückgeworfen. Mehrere Angriffe von Noyon aus brachen zusammen. Längs der Aillette fanden schwere Schlachten statt. Nördlich von Soissons nahmen wir einen Frontabschnitt, der von Pasly bis Juvigny und Bucy-le-Long reichte."

Bei den amerikanischen Heeren in Frankreich, 31. August. Ins offene Gelände vorrückend und mit den Deutschen kämpfend, wurde eine Reihe deutscher Gegenangriffe bei Juvigny, nördlich von Soissons, zurückgeschlagen. Die Deutschen gerieten in Verwirrung und wurden bös zusammengehauen. Ihre Verluste waren ungemein schwer. Die Beschießung mit leichten deutschen Geschützen hat beträchtlich nachgelassen, was anzudeuten scheint, daß der Feind seine Artillerie nach einem sicheren Platz zurückzieht vor der Gefahr weiteren amerikanischen Vordringens. Die amerikanische Artillerie hielt schweres Feuer gegen deutsche Stellungen während des Tages aufrecht. Etwa 200 weitere Gefangene wurden heute in diesem Gebiet gemacht.

Heutiger Abendbericht: „Die Briten verkürzten heute die Biegung von unserer Front in der Richtung von Hazelbrouck, zwischen Ypern und La Bassee; darauf folgten Aufklärungsabteilungen über Kemmel, Bailleuil und Neuf Berquin, über die Lawe. Teilweise britische Angriffe südöstlich von Arras schlugen fehl. Nördlich von der Somme fanden beiderseits Noyons zwischen der Oise und Aisne Kämpfe statt. Französische Angriffe entwickelten sich nachmittags."

Washington, 31. August. General Pershing berichtete heute, wie folgt: „In den Vogesen drang eine starke Ueberraschungsabteilung unter dem Schutz von Geschützfeuer bis an unsere Linien vor, wurde aber, ohne Erfolge errungen zu haben, zurückgetrieben. Außer Geschützfeuer ist aus dieser Gegend nichts zu berichten.

„Während des Tages wurden die Bahnanlagen in Barricourt und Conflans von unseren Fliegern mit Erfolg bombardiert. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt."

New York, 31. August. Von J. W. T. Mason, United Preß. Von den vielen örtlichen Vorstößen der Alliierten in dieser Woche an der Westfront war der wichtigste in seinen schließlichen strategischen Möglichkeiten die Besetzung der Höhenstellungen um Juvigny herum seitens der Amerikaner im Zusammengehen mit den Franzosen. Die deutschen Stellungen in der Pikardie und in Flandern werden von Hindenburg durch beständige Truppenschiebungen gehalten, da eine Umflügelung seitens der Alliierten in großem Maßstabe viele Schwierigkeiten bietet. Im amerikanischen Abschnitt, nördlich von Soissons, droht der deutschen Südfront weit größere Gefahr. Die Amerikaner sind in Juvigny auf den Höhen und vermögen von dort den Damenweg im Osten und Laon im Norden mit weittragenden Geschützen zu bestreichen. Der Damenweg sollte, nach von Hindenburgs Berechnung, die deutschen Linien längs der Vesle gegen einen Flankenangriff schützen, wenn ihr unvermeidlicher Rückzug einsetzt. Laon, zehn Meilen nördlich, ist der Kernpunkt, auf den die neu gerichtete Hindenburglinie sich östlich und im rechten Winkel mit sich selbst stützen muß, wenn der gegenwärtige deutsche Rückzug seinen nächsten vorläufigen Halt erreicht. Laon ist zurzeit die allerwichtigste Stellung hinter den deutschen Linien, weil es die einzige Festung im südlichen Schlachtgebiet ist, die stark genug ist, um auf einige Zeit als Stützpunkt zu gelten. Die Amerikaner können schon jetzt Laon unter schweres Geschützfeuer nehmen und sind in der Lage, mindestens einen Teil des Damenweges unhaltbar zu machen. Sollte in künftigen Kämpfen der Damenweg von den Amerikanern vor dem Rückzug der Deutschen von der Vesle genommen werden, so wäre dort eine ausgezeichnete Gelegenheit, die deutsche Front zu durchbrechen und von der Pikardielinie abzuschneiden. Sollte dann Laon nicht mehr zu halten sein, so wäre der Bruch der deutschen Front unhaltbar und würde einen katastrophalen Umfang annehmen. Aus diesem Grunde hat von Hindenburg in der letzten Woche seine Reserven gegen die Amerikaner und Franzosen nördlich von Soissons konzentriert. Die Drohung ist in ihren Möglichkeiten so schlimm, daß von Hindenburg selbst nicht unter den dringendsten Umständen seine Reserve schonen darf, sondern sie zum Schutz des westlichen Flügels des Damenweges verwenden muß. Selbst wenn General Foch die amerikanischen Angriffe nicht zu äußerster Entwickelung steigert, sind sie schon an einem Punkt angelangt, wo sie dauernd von Hindenburgs Pläne zu sparsamer Verwendung der Reserve im gegenwärtigen Rückzug verwirren. Neue deutsche Truppenanhäufungen in Flandern und der Pikardie werden durch die Notwendigkeit, auf dem Damenweg eine so große Reserve zu halten, schwer gestört. Dennoch muß von Hindenburg mehr Leute finden, um seine Front zwischen den Abschnitten Noyon und Ypern zu festigen, sonst wird die zunehmende Schnelligkeit seines Rückzugs zur Flucht ausarten.

Amsterdam, 31. August. Tausende von Belgiern sind beim Bau von Gräben und anderen Verteidigungswerken am Rhein von Köln bis nach der Schweiz beschäftigt.

Zürich, 31. August. „Deutschlands Verluste sind weit schlimmer, als die Englands, das auf seine Kolonien zurückgreifen kann", schreibt die „Augsburger Zeitung". Ein Frieden mit Verzicht ist besser als die Fortsetzung des Krieges auch nur ein Jahr. Deutschland muß Zugeständnisse machen, will es den Krieg vor der Vernichtung der ganzen europäischen Kultur beendigen. Jede Hoffnung auf die Wirksamkeit des Tauchbootkrieges hat sich als illusorisch erwiesen."

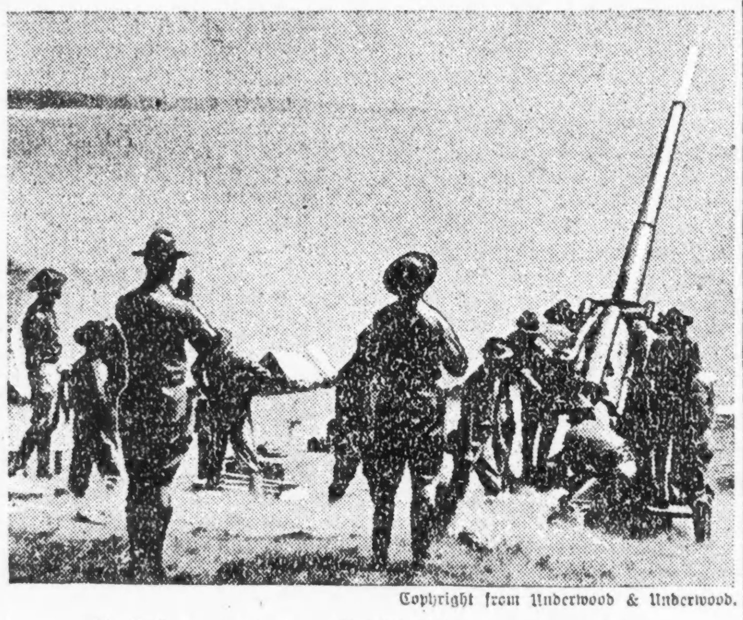
Kleine Kriegsdepeschen.

Schwere Strafe.

Boston, 31. Aug. Andy Janucewz vom County St. Joseph, Indiana, weigerte sich, eingezogen, Heerdienst zu tun, und wurde heute zu fünfzehn Jahren im Militärgefängniß in Fort Jay, N. Y., verurteilt.

Los Angeles, Kal., 31. Aug. Bundesrichter Tripette verurteilte heute den mexikanischen General Senn Zogg zu zehn Jahren Bundeszuchthaus wegen Verschwörung zur Verhinderung der Aushebung, und den mitangeklagten Schriftsteller Pinchon zu zwei Jahren. Sie hatten Bertold Huber nach Mexiko schmuggeln wollen.

— Die in New York verstorbene Schauspielerin AnnaHeld hat $300,000 hinterlassen; ihre Tochter Liane ist Haupterbin.



Copyright from Underwood & Underwood.

Seesoldaten bei einer Geschützübung an der Küste.

Kleine Kriegsdepeschen.

Italiener vertrieben.

Wien, 31. Aug. Mont Majo, östlich von Pasubu, vorübergehend im Besitz des Feindes, ist wiedererobert worden. Nichts neues an der albanischen Front, lautet der österreichische Heeresbericht von heute Abend.

Rom, 31. Aug. Im Posniaabschnitt drangen unsere Streiftruppen in feindliche Linien am Majoberg, fügten dem Feinde schwere Verluste zu und nahmen 25 gefangen; links von Leno schlugen wir einen Ueberfall mit Geschützfeuer ab. An der übrigen Front fanden nur mäßige Geschützkämpfe statt.

Ein Ueberfall.

Amsterdam, 31. Aug. Dreißig mit Revolvern, Flinten und Steinen bewaffneten Belgier und Franzosen drangen in der verflossenen Nacht über die belgisch-holländische Grenze, tötteten eine deutsche Schildwache u. sprengten ein deutsches Wachthaus.

Kleine Kriegsdepeschen.

Die Kämpfe in Rußland.

London, 31. Aug. Die erste italienische Abteilung, aus Alpini, Bersaglieris und Artillerie bestehend, wozu auch viele Stiläufer gehören, ist auf der Fahrt nach der murmanischen Küste in einem englischen Hafen angekommen.

Kopenhagen, 31. August. Ein Mordversuch ist auf einen britischen General an der murmanischen Küste gemacht worden, laut Moskauer Depesche.

Amsterdam, 31. Aug. „Tebschen ist erobert und Ekaterinodar besetzt worden. Im Kasangebiet sind heftige Kämpfe im Gange. Auf der transkaspischen Front rücken wir vor", wird amtlich aus Moskau gemeldet.

Unitski, der russische Volkskommissär für innere Angelegenheiten, ist, laut Depesche aus Petersburg, ermordet worden. Die Mörder wurden verhaftet.

Harbin, 31. Aug. Die in dreitägiger Schlacht am Ussuri schwer geschlagenen Bolschewiki fliehen auf Khabarovsk, dreißig Meilen nördlich von Wladiwostok. Sie sollen an Gefallenen allein 4000 Mann verloren haben. Japanische, französische und tschechisch-slovakische Truppen haben Iman besetzt.

Tokyo, 28. Aug. Die Bildung einer Kompromißregierung für Sibirien mit voller Autonomie wurde hier heute offiziell bekannt gemacht. General Horvath bildet ein sibirisches Kabinet und wird Premier werden.

Lenine zweimal verwundet.

London, 31. August. Bei dem Mordangriff in Moskau auf den russischen Premier Lenine wurde dieser von zwei Kugeln getroffen; die eine drang über dem Schulterblatt in die Brust ein und streifte die Lunge, was eine Blutstauung verursachte; die andere Kugel zersplitterte das linke Schulterblatt. Man vermutet, daß innere Blutung eingetreten sei. Der Verwundete ist bei Bewußtsein, sein Puls 104.

Reichskanzler tritt zurück?

London, 31. Aug. Ueber Amsterdam kommen Gerüchte aus Berlin, wonach Kanzler von Hertling demnächst infolge seines hohen Alters zurücktreten werde und Kolonialminister Dr. W. S. Solf zu seinem Nachfolger ausersehen sei.

Aus Sympathie.

Bridgeport, Konn., 31. Aug. Alle Maschinisten und Schlosser in den hiesigen kleineren Betrieben streiln heute aus Sympathie mit den Kameraden in den größeren Munitionsanlagen, die bessere Arbeitsbedingungen fordern.

Einschmelzung von Bronzedenkmälern.

Amsterdam, 31. August. Die Bronzedenkmäler von Friedrich dem Ersten und dem Dritten und Kaiser Wilhelm dem Ersten in Berlin sind eingeschmolzen worden, ebenso dreihundert Denkmäler in Bayern, darunter fünfzig in München, und eine Menge in Leipzig.

Das Eiserne Kreuz.

London, 31. Aug. Ueber 80,000 deutsche Soldaten haben seit 1914 das Eiserne Kreuz erster und 100,000 das zweiter Klasse erhalten.

Kleine Kriegsdepeschen.

Unfreiwillige Fasten.

Rom, 31. August. Infolge scharfer Einteilung der Getreide- und Zerealienvorräte in Italien werden zahlreiche Klöster ihres überlieferten Anspruchs auf einen Teil der Ernte verlustig gehen. Viele dieser Klöster sin dganz auf freiwillige Gaben angewiesen, und die Mönche und Nonnen sind infolge des Regierungserlasses in großer Bedrängnis.

Sittlicher Tiefblick.

Zürich, 31. Aug. In Budapest wurde das Puppentheater in dem nur Kinder auftraten, polizeilich geschlossen, nachdem der vierzehnjährige Tenor einen Selbstmordversuch gemacht hatte. Der Junge hatte, wie er sagte, die von ihm verehrte zehnjährige Primadonna im zärtlichen Beisammensein mit dem dreizehnjährigen Bariton überrascht.

Verbotene Bücher.

New York, 31. Aug. Kriegssekretär Baker hat verfügt, daß aus den Leihbibliotheten Bücher von Prof. John W. Burgeß, früher an der Universität Kolumbia, von Frank Harris, Prof. Hugo Münsterberg, Alex. Berkmann, dem irischen Volksschriftsteller MacManus, Prof. Scott Nearing und George Sylvester Viereck entfernt werden.

Vom Baseballfelde.

Gestrige Spiele.

„National League" — Brooklyn 1, New York 3 (erstes Spiel); Brooklyn 2, New York 1 (zweites Spiel); Boston 5, Philadelphia 2 (erstes Spiel); Boston 2, Philadelphia 6 (zweites Spiel); Cincinnati 8, Chicago 4. Wegen Regens fanden die beiden Spiele der St. Louiser Riege in Pittsburg nicht statt.

„American League" — Philadelphia 1, Boston 6 (erstes Spiel); Philadelphia 1, Boston 0 (zweites Spiel); New York 3, Washington 6; Cleveland 2, Chicago 1; Detroit 3, St. Louis 5.

Das Wetter

Ein klarer, warmer Sonntag, am Montag unbestimmt.

Washington, 31. August. Die Wetterwarte stellt für Chicago und weite Umgegend für Sonntag schönes Wetter in Aussicht. Der Bericht lautet, wie folgt:

Illinois und Wiskonsin: Klar und wärmer am Sonntag, Montag unbeständig.

Für Indiana: Klar Sonntag und Montag, langsam steigende Luftwärme.

Für Niedermichigan: Klar und wärmer am Sonntag, Montag wahrscheinlich Regenschauer.

Die Chicagoer Wetterwarte stellt für Chicago und Umgegend für Sonntag klares und wärmeres Wetter bei linden Südwinden, für Montag unbeständiges Wetter in Aussicht.

Temperaturstand.

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes von gestern nachmittag von 3 Uhr an:

3 Uhr nachm......74	8 Uhr abends....72
4 Uhr nachm......75	9 Uhr abends....70
5 Uhr nachm......74	12 Uhr mitternacht.68
6 Uhr abends....75	2 Uhr morgens..65
7 Uhr abends....73	

Die Steuervorlage.

Senat dürfte Unterschied zwischen verdientem und anderem Einkommen machen.

Der Aufruf des Präsidenten.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Washington, 21. August. Mit der Wehrkraft- und Prohibitionsvorlage aus dem Wege ist der Kongreß bereit, in der nächsten Woche seine Aufmerksamkeit der nächsten Aufgabe zu widmen, die Mittel aufzubringen, um 1919 zu einem Jahre des Sieges zu gestalten. Das Haus erwartet, die Achtmilliardensteuervorlage während der Woche aufzunehmen, an welchem Tage, ist noch nicht gewiß. Sie wird am Dienstag vom Ausschuß für Mittel und Wege einberichtet und wahrscheinlich am Donnerstag aufgenommen werden. Am Dienstag erwartet jener Ausschuß seine Vernehmungen zu beginnen. Das bedeutet die eigentliche Gestaltung der Vorlage, denn die Steuernvorlagen werden im Senat ausgearbeitet, das Haus liefert nur den Entwurf. Die Verhandlungen im Senat mögen vierzehn Tage dauern, die im Hause kaum so lange, aber schwerlich wird die Vorlage dem Senat vor einem Monat vorgelegt werden. Beide Häuser durften inzwischen sich auf je drei Tage vertagen, bis die Heeresvorlage vom Ausschuß einberichtet wird. Die Kriegssteuervorlage wird jeden treffen, hauptsächlich aber die, welche Kriegsgewinne und Ueberschußgewinne einheimsen. Die Luxussteuern mögen im Senat etwas ermäßigt werden, weil die Vorlage in ihrer jetzigen Fassung verspricht, über acht Milliarden Dollars einzutragen. Im Senat mögen auch die Sätze der Abgabe von achtzig Prozent Kriegsgewinnen und hoher Besteuerung der Ueberschußgewinne verändert werden, da sie nicht ganz klar abgefaßt sein sollen und Vermeidung der vollen Bezahlung ermöglichen. Das Haus ist für eine Vorlage, die die höchsten Einnahmen werspricht. Der Senat durfte der Vorlage auch die vom Schatzamtssekretär empfohlene Unterscheidung zwischen verdientem und unverdientem Einkommen wieder einfügen, und den glatten Satz von zwölf Prozent auf Einkommen streichen; McAdoo verlangt fünfzehn Prozent vom unverdienten Einkommen, zwölf vom anderen.

Wie schon mitgeteilt, hat Generalstabschef March den Mitgliedern des Senatsausschusses für Heeresangelegenheiten gestern mitgeteilt, daß in Frankreich jetzt ein eigenes amerikanisches Feldheer geschaffen und diesem alle jetzt in französischer oder englischer Front stehenden amerikanischen Truppenteile einverleibt werden. In das neue Heer werden alle aus den Ver. Staaten gesandte Rekruten aufgenommen werden. Den Grund für die Neubildung gab der Generalstabschef nicht an, es ist jedoch offenkundig, daß ein zweites Feldheer gebildet werden wird, weil schon über 1,500,000 Mann drüben sind. Ein amerikanisches Feldheer wird wahrscheinlich ein Manöverheer für die im nächsten Frühjahr geplanten gewaltigen Feldzüge werden, wann überall große Truppenmassen den deutschen Linien gegenüberstehen werden. Die Kämpfe in Nordfrankreich werden genau verfolgt, bietet sich doch die Möglichkeit, Erfolge der Alliierten genügend ausgedehnt werden können. Der Plan, in Lothringen vorzugehen, wurde von Offizieren als ungeeignet verworfen.

Das Kriegsamt führt jetzt auch die Pferdezucht ein. Außerdem werden die Landleute, behufs Ergänzung des Lederbedarfs, gemahnt, beim Schlachten von Rindern die Häute sorgsam abzuziehen, damit sie verarbeitet werden können.

Zur Ersparnis von rund 50,000 Tonnen Zucker im Jahre wird bei der Herstellung von Temperenzgetränken jetzt die Verwendung von Maiszucker, Honig usw. empfohlen. In der Industrie sind 10,000 Betriebe mit 2,000,000 Arbeitern tätig.

Der Aufruf des Präsidenten.

Washington, 31. Aug. In der Proklamation, welche der Präsident heute nachmittag, sofort nach der Unterzeichnung des neuen Wehrpflichtgesetzes erließ, fordert er alle Dienstpflichtigen auf, sich am Donnerstag, 12. September in den Registrierungsplätzen zu melden. „Wir beabsichtigen ernhaft einen entscheidenden Sieg der Waffen herbeizuführen und den größeren Teil der militärischen Manneskraft des Volkes der Ausführung jenes Zweckes zu widmen. Es ist der Ruf zur Pflicht, dem jeder wahre Mann im Lande mit Stolz und im Bewußtsein, daß er seinen Teil zur Erreichung einer großen Sache beiträgt, deren Ruf jeder Wahrherzige seinen Dienst weiht, folgt"

Die Registrierungsstunden werden von 7 Uhr früh bis neun Uhr abends sein, und alle Staats- und Ortsbehörden werden aufgefordert, sofort für die Einrichtung von Registrierungsstellen an jenem Tage zu sorgen. Alle Männer in den neuen Altersstufen, ob Bürger der Ver. Staaten oder nicht, müssen sich einschreiben lassen, wenn sie nicht diplomatische Vertreter oder Konsuln fremder Völker sind. Im Falle von Krankheit am Registrierungstage können mit den Ortsbehörden Abkommen getroffen werden, und wer zurzeit verreist ist, kann sich brieflich anmelden, aber so, daß seine Anmeldung am 12. September im Besitz der örtlichen Registrierungsbehörde ist. Wer keinen festen Wohnsitz hat muß sich dort melden, wo er gerade am 12. September ist. Die, welche außer Landes sind, müssen sich binnen fünf Tagen nach ihrer Rückkehr melden. Mindestens dreizehn Millionen Mann werden der Einberufung unter dem neuen Gesetz gewärtig sein müssen; doch werden zuerst nur Gesunde und solche, von deren Verdienst niemand abhängt, und die sonst zum rauhen Soldatendienst geeignet sind, genommen werden. Junge Leute im achtzehnten Jahre werden eine besondere Gruppe bilden, für die Fachausbildung geplant wird; sie werden erst einberufen werden, wenn alle anderen verfügbaren Leute in den neuen Klassen erschöpft worden sind, doch bedeutet das keinen langen Aufschub, da am 30. Juni 1919 alle Leute in der neuen Registrierung, die angenommen worden sind, unter Waffen stehen sollen.

Der Satz hinsichtlich der Zwangseinstellung von ausständigen Arbeitern ist gestrichen worden, doch sollen die Vorschriften hinsichtlich Müßiggänger scharf durchgeführt werden.

„Vor fünfzehn Monaten," heißt es in der Proklamation weiter, wurden die jungen Leute des Landes von 21 bis 30 Jahren registriert, vor drei Monaten und wieder im letzten Monat die, welche 21 Jahre alt geworden worden. Jetzt verbleiben noch alle Männer zwischen 18 und 45 Jahren. Es ist dies keine neue Politik. Vor einhundert und fünfundzwanzig Jahren wurde sie von denen, welche für die Sicherheit und Verteidigung der Nation verantwortlich waren, wohlbedacht durchgeführt, weil die Pflicht des Soldatendienstes auf allen fähigen Leuten zwischen 18 bis 45 Jahren ruhen sollte. Wir übernehmen und erfüllen jetzt die Verpflichtung, welche sie geschaffen haben, eine Ver-

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Die letzte Kampagnewoche.

Ansichten über den republikanischen Kampf um Bundessenat verschieden.

Die Lage im County.

Kongreßmitglied Foß wird Kampf in Chicago übermorgen eröffnen. — Mayor Thompson wird Col. Roosevelt am Dienstag antworten.

Die letzte Kampagnewoche vor der Vorwahl am 11. September ist angebrochen. Politische Kreise sehen mit gespannter Aufmerksamkeit den Entwickelungen entgegen, die sie mit sich bringen wird. Der Kampf um die republikanische Nomination für den Bundessenat steht im Vordergrund des Interesses. Trotzdem Bundessenator James Hamilton Lewis zwei Mitbewerber um die demokratische Nomination hat, James O. Monroe und James Traynor, konzentriert sich alles Interesse auf den Kampf im republikanischen Lager, denn die Nomination des Senators ist beschlossene Sache. Beide Faktionen der demokratischen Partei unterstützen ihn.

Anders im republikanischen Lager, in dem ein erbitterter Kampf um die Nomination für den Senat zwischen George E. Foß, Medill McCormick und Mayor William Hale Thompson tobt. Hinter McCormick steht die Faktion der Neutralen, hinter Mayor Thompson seine eigene Faktion. Foß führt den Kampf auf eigene Faust, jedenfalls in der stillen Hoffnung, daß die Faktion Deneen sich, wenigstens zum größten Teil, für ihn erklären wird. Ob seine Hoffnungen gerechtfertigt sind, muß sich diese Woche zeigen. Soweit aber scheint es zweifelhaft, daß die Faktion des früheren Gouverneurs sich offen für ihn erklären wird, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß eine ganze Reihe der Führer der Faktion unter der Hand für ihn eintreten und Stimmung zu machen suchen werden. In den Landbezirken des Staats, auf die er bisher seine Kampagne beschränkt hat, hat er stellenweise recht gute Unterstützung gefunden.

Thompsons Aussichten.

Ueber die Lage im County gehen, soweit der Kampf um die republikanische Nomination für den Bundessenat in Betracht kommt, die Ansichten auseinander. Die Führer der Faktion des Mayors erklären, daß sie mit großer Mehrheit in Cook County siegen werden. Dieselbe Behauptung stellen die Führer der Faktion der Neutralen hinsichtlich McCormicks auf. Die Führer der Faktion Deneen verhalten sich schweigsam. Sie wenden alle ihre Aufmerksamkeit dem Countyticket zu, das sie ins Feld gestellt haben, ohne sich viel um den Kampf um die Nomination für den Senat zu kümmern. Eine Nachfrage unter Politikern im allgemeinen bringt die Ansicht an den Tag, daß die Aussichten Mayor Thompsons auf den Sieg im County vortrefflich sind, und daß er, wenn nicht beträchtliche Aenderungen in der Lage eintreten, im County als Sieger aus dem Kampf hervorgehen wird. Interessant ist in dieser Beziehung die Ansicht eines sehr gut unterrichteten republikanischen Führers, daß wahrscheinlich 80 Prozent der farbigen Wähler im County, deren Zahl er auf 100,000 schätzt, in der Vorwohl stimmen werden, und daß der Mayor auf die überwiegende Mehrzahl dieser Stimmen rechnen kann. Dazu kommt noch, daß der Mayor über eine anerkannt treffliche Organisation verfügt, die sich gründlich getummelt hat, während die Ansichten über die Stärke der Organisation der Neutralen, von einigen Wards abgesehen, auseinandergehen. Kongreßmitglied Foß aber hat eine ausgedehnte Organisation zugestandenermaßen nicht.

Lage im County.

Ganz anders stellt sich die Lage hinsichtlich des Kampfs um die republikanischen Nominationen für Countyämter dar. Einsichtige Politiker erwarten, daß das Resultat der Vorwahl ein gemischtes Ticket, aus Angehörigen aller drei Faktionen bestehend, sein wird, und daß die Faktion Deneen einen gewissen Vorsprung vor den anderen Faktionen haben wird. Sie hat ihre ganze Stärke auf ihr Countyticket konzentriert, dessen Kandidaten nicht hinter einem Kandidaten für den Senat zurückzustehen brauchen. In den beiden anderen Lagern spielen die Kandidaten für den Senat die erste Geige, und alle anderen Kandidaten müssen hinter ihnen zurücktreten. Die Kandidaten der Faktion Deneen kämpfen nur für sich, die der anderen beiden Faktionen sind nur Mitläufer oder Schrittmacher für die Kandidaten für den Senat. Das hat eine nicht zu unterschätzende psychologische Wirkung. Die Kandidaten der Faktion legen sich mehr ins Zeug. Mitglieder anderer Faktionen gestehen auch zu, daß die Faktion des früheren Gouverneurs in dieser Beziehung besser daran ist als sie selbst. Dazu kommt noch, daß die Kandidaten der Faktion Deneen, da ihrer Kampagne der bittere persönliche Ton fehlt, der den Kampf um die Nomination für den Senat kennzeichnet, weniger Erbitterung in den beiden anderen Lager hervorrufen. Alles in allem genommen, sehen die Führer der Faktion Deneen dem Ausgang des Kampfs um die Countyhämter mit großer Zuversicht entgegen.

Kampf um Countyrichteramt.

Unter den Countyämtern, die zu erringen die drei republikanischen Faktionen die meisten Anstrengungen machen, steht das Countyrichteramt an erster Stelle. Die Faktion Deneen hat für das Amt Allan J. Carter, den Sohn des Oberrichters Orrin N. Carter, aufgestellt. Die Faktion der Neutralen steht hinter E. A. Olson. Die Faktion Mayor Thompsons hat Frank S. Righeimer ins Feld gestellt. Righeimer hat eine äußerst rührige persönliche Kampagne geführt. Auch stehen ihm verschiedene neugegründete Organisationen zur Seite, die eine emsige Tätigkeit entwickeln. Das gilt besonders für die Landbezirke im County, in denen liberale Elemente sich stark für ihn ins Zeug legen. Er war elf Jahre lang Anwalt der Gemeinde Forest Park, in welcher Stellung er sich als ein Mann von ausgesprochen liberaler Gesinnung erwiesen hat. Außerdem rechnen seine Anhänger darauf, daß die Tatsache, daß er einer alteingesessenen deutschen Familie entstammt, ihm viel helfen wird. Carter dürfte jedenfalls beim liberalen Elemente auf wenig Entgegenkommen rechnen können, denn er hat als Mitglied der Legislatur für prohibitionistische Maßnahmen gestimmt. Olson gilt liberalen Kreisen in dieser Beziehung nicht als recht vertrauenerweckend.

Auf der demokratischen Seite, auf der die alte Fehde zwischen der Faktion Sullivan einerseits und dem Anhang Harrisons, Dunnes, Hoynes und Traegers andererseits wiederausgebrochen ist, tragen die Führer der regulären Organisation, die von der Faktion Sullivan kontrolliert wird, große Siegeszuversicht zur Schau. James M. Dailey, der Vorsitzende des Vollziehungsausschusses der regulären Organisation, erklärte gestern, die Faktion werde auf der ganzen Linie siegreich bleiben.

Reguläre Demokraten siegessicher.

Er erklärte, daß sie mit einer Mehrheit von 40,000 bis 60,000 Stimmen über ihre Mitbewerber von der Verbündeten Demokratie, wie der Anhang Harrisons, Dunnes, Hoynes und Traegers sich nennt, siegen würden. Dreiviertel aller für demokratische Vorwahlenkandidaten abgegebenen Stimmen würden, so erklärte er, den Kandidaten der regulären Parteileitung zufallen. Dailey gründet seine Behauptungen auf das Ergebnis der Umfrage von Haus zu Haus, welche die Parteileitung vorgenommen hat, und einen Vergleich mit dem Resultat der demokratischen Vorwahlen im Jahre 1916. Er erwartet, daß 80,000 Männer und 40,000 Frauen in der demokratischen Vorwahl stimmen werden. Vor zwei Jahren in einem ähnlichen Kampf seien in der demokratischen Vorwahl 100,000 männliche und 28,000 bis 30,000 weibliche Stimmen abgegeben worden. Dieses Jahr müsse die Zahl der männlichen Stimmen niedriger angesetzt werden, da wenigstens 20,000 Demokraten zu den Fahnen einberufen seien. Dieser Abgang werde durch eine stärkere Beteiligung der weiblichen Wähler gutgemacht werden. Viele Frauen, die Gatten, Söhne usw. bei den Fahnen hätten, würden an Stelle ihrer männlichen Familienmitglieder stimmen.

Die Umfrage von Haus zu Haus, erklärte Vorsitzender Dailey, habe ergeben, daß die niedrigste Stimmenzahl, die ein Kandidat der regulären Organisation, für den nur Männer stimmen können, erhalten werde, 60,000 sein würde. Auf die anderen Kandidaten für dasselbe Amt würden daher nur 20,000 Stimmen entfallen.

Wie Vorsitzender Dailey erklärt, haben die Ereignisse der vergangenen Woche gezeigt, daß die Opposition völlig demoralisiert ist. Die Führer der Gegner machten wirkliche Anstrengungen nur für zwei Kandidaten. Selbst die als besondere Attraktionen angekündigten Kampagneredner der Opposition seien nicht im Stande, Interesse unter der demokratischen Wählerschaft zu erwecken und eine nennenswerte Zahl von Besuchern zu ihren Kampagneversammlungen heranzuziehen.

Foß' Kampagne im County.

Kongreßmitglied George E. Foß wird seine Kampagne in Cook County am Dienstag mit Versammlungen in der 25. und 26. Ward eröffnen, die im 10. Kongreßbezirk liegen, den er lange Jahre in Washington vertreten hat. Er spricht das erste Mal in einer Versammlung an Lincoln und Belmont Ave. Für den Rest der Kampagne wird er jeden Abend in mehreren Wards der Stadt sprechen.

Foß indossiert.

In einer Versammlung republikanischer Führer im südlichen Teil des Staats, die am Freitag in Eldorado, Saline County, stattfand, wurde Kongreßmitglied Foß, wie sein Kampagneleiter gestern bekannt gab, indossiert. In einem Beschlußantrag, der zur Annahme kam, wird Foß als der annehmbare Kandidat für die republikanische Nomination für den Senat erklärt, da er, wenn nominiert, die Partei vereinigen könne. Der Kampf zwischen McCormick und Mayor Thompson sei so bitter geworden, daß keiner der beiden den anderen unterstützen würde, wenn er geschlagen werden sollte. An der Konferenz beteiligten sich Staatsanwalt A. E. Walker von Edwards County, Countyschatzmeister Aud Parks, Williamson County, Countyrichter J. B. Heidinger, Wayne County, J. R. Jackson, Vorsitzender der Countyparteileitung für Saline County, Wm. J. Rice, White County, Jay Willis, Vorsitzender der Countyparteileitung für Massac County, E. D. Soward, Staatsanwalt für Hardin County, G. W. Benze, Edwards County.

O'Neill veröffentlicht Plattform.

E. Earl O'Neill, Kandidat der Faktion Deneen für die Revisionsbehörde, machte gestern seine Platform bekannt, auf die hin er den Kampf um die Nomination für das Amt führt. In dieser Platform führt er aus, daß er sein ganzes Leben lang Geschäftsmann gewesen ist und sein Amt in streng geschäftlichem Sinn zu verwalten gedenkt. „Gerechte und gleichmäßige Behandlung für alle, die sich an die Revisionsbehörde wenden," besagt die Platform. „Jedermann hat den auf ihn entfallenden Anteil an den Steuerlasten zu tragen. Ich werde das Amt ohne Vorurteil verwalten, weder arm noch reich bevorzugen, sondern darauf sehen, daß einem Jeden Gerechtigkeit zuteil werden wird. Ich habe keine besonderen Lieblingsideen oder Reformpläne, die ich durchzuführen beabsichtige, um den Beifall der Menge zu erringen." Dagegen befürwortet O'Neill eine gründliche Revision der Steuergesetze und Beseitigung gewisser Härten, die die bestehenden Gesetze aufzuweisen haben.

Wird Roosevelt antworten.

In einer Rede, die er gestern abend in Carpenters Halle, 6414 S. Halsted Str., hielt, machte Mayor Thompson bekannt, daß er auf seine Anfrage an Col. Roosevelt, ob die von ihm in Springfield abgegebene, auf den Kampf um den Senat bezügliche Erklärung wirklich von ihm herrühre, noch keine Antwort erhalten habe. Der Mayor kündigte an, daß er, wenn er bis Dienstag keine Antwort erhalten werde, am Dienstag abend in einer Massenversammlung in der Arcadia Halle, 4450 Broadway, dem „Körbel" antworten und die Motive, die ihn zu dieser Erklärung veranlaßt hätten, bloßstellen werde.

Thompson geißelt Zeitungen.

In einer Ansprache, die er gestern mittag im Garrick Theater hielt, warnte der Mayor vor den großen Zeitungen. „Ich warne die Bevölkerung," erklärte er, „vor dem beständig wachsenden Bestreben der großen Zeitungen, politische Macht und Machtbefugnisse unberechtigterweise an sich zu reißen. Viele Leute schenken den sorgfältig ausgearbeiteten falschen Darstellungen, die bestimmt sind, die politische Propaganda aufrechtzuerhalten, an der die Zeitungen interessiert sind, Glauben, ohne zu bedenken, daß die großen Großstadtzeitungen von Korporationen geleitet werden, die Geld verdienen wollen, Korporationen, die für uns eintreten, was den Eigentümern und Herausgebern Geld und Macht bringt. In vielen Fällen sind diese Besitzer skrupellose Leute, die, wenn sie genügendes politisches oder finanzielles Interesse haben, nicht zögern, ihre Stadt, ihren Staat und ihr Land zu schädigen."

Wahlversammlungen.

Wahlversammlungen werden von den verschiedenen politischen Faktionen heute wie folgt abgehalten werden:

Reguläre Demokraten.

1. Ward — 772 S. State Str., 2 Uhr.

Republikanische Faktion Deneen.

2. Ward — 3335 S. State Str., 4 Uhr.

14. Ward — 2624 Grand Ave., 2 Uhr 30 Min.

28. Ward — Francisco und Warsaw Ave., 8 Uhr.

Republikanische Faktion Thompson.

12. und 34. Ward — Douglas Park Auditorium, Ogden und Kedzie Ave., 3 Uhr.

Republikanische Faktion der Neutralen.

Keine Versammlungen heute.

— Billige Renommage. — „Gestern habe ich mich unter lauter berühmten Aviatikern befunden." — „Wie kamen Sie denn dahin?" — „Sie flogen über mich hinweg."

— Glaublich. — Gast (zum aushilfsweise einkassierenden Pikkolo, der sich zu seinen Gunsten verrechnet hat): „Na, wo bist Du denn in die Schule gegangen?"—Pikkolo: „Beim Herrn Oberkellner."

— „Der Zylinder ist Ihnen wohl sehr unbequem?" — „Serr schau — ber — haft unbekwäm! Kann man sich niecke bißchen kratzen an Kopf."

Bruch tötet 7000 jährlich.

Siebentausend Personen werden jährlich bestattet—auf ihrem Totenschein ist verzeichnet: „Bruch". Warum? Weil die Unglücklichen sich selbst vernachlässigt hatten oder sich nur um das Symptom des Leidens (Anschwellung) gekümmert, der Ursache aber keine Beachtung geschenkt hatten. Was tut Ihr? Vernachlässigt Ihr Euch selbst, indem Ihr ein Bruchband, eine Vorrichtung, oder, wie Ihr es sonst nennen mögt, tragt? Bestenfalls, das Bruchband ist nur ein Nothbehelf — eine trügerische Stütze für eine einstürzende Mauer — und man kann von ihm nicht erwarten, daß es mehr leistet, als nur einfache mechanische Stützung. Der Druck der Binde verlangsamt den Blutumlauf, wodurch den geschwächten Muskeln das geraubt wird, dessen sie am meisten bedürfen — Nährstoff.

Doch die Wissenschaft hat einen Weg gefunden, und jeder Bruchband-Dulder im Lande ist eingeladen, ganz in der Heimlichkeit seiner eigenen Häuslichkeit damit einen kostenfreien Versuch zu machen. Die PLAPAO-Methode ist die fraglos wissenschaftlichste, logischste und erfolgreichste Selbstbehandlung für Bruch, welche die Welt jemals gekannt hat.

Das PLAPAO PAD, das dem Körper dicht anhängt, kann unmöglich abgleiten oder sich verschieben, daher nicht scheuern oder drücken. Weich wie Sammet — leicht aufzulegen — nicht kostspielig. Zu gebrauchen während Ihr arbeitet oder schlaft. Kein Riemen, Schnallen oder Federn daran.

Lernt, wie die Bruchöffnung gemäß der Absicht der Natur zu schließen ist, so daß der Bruch nicht vortreten kann. Schickt Euren Namen heute an die PLAPAO CO., Block 2888, St. Louis, Mo., um eine **kostenfreie** Probe Plapao und die nötige belehrende Anweisung.

Anz. fb17cofon

Seine fünfte Frau?

Frau B. L. Dixon sagt, daß ihr Mann schon vier Mal geschieden wurde.

Angeblich von ihm mißhandelt.

Frau Alma C. Roderick erklärt, daß sie häufig die Hilfe der Polizei gegen ihren Gatten in Anspruch nehmen mußte. — Ehescheidungsklagen.

Weil er sie in ihrer siebenjährigen Ehe angeblich wiederholt auf das Schwerste mißhandelte, ist Frau Bessie Leora Dixon gestern gegen ihren Gatten, Henry Matthew Dixon, Education Society, klagbar geworden und hat die Scheidung beantragt. Sie gibt in der Klageschrift an, daß er mit den Fäusten auf sie einhieb, daß er sie zu erwürgen drohte, ihr mit aller Kraft einen ihrer Ringe vom Finger riß usw. Des Weiteren erklärt sie, daß er sie wiederholt unerlaubter Beziehungen mit anderen Männern bezichtigte und sie auf diese Weise auf das Schwerste beleidigte, daß er sich weigerte, ihr die nötige Kleidung zu kaufen, und in den Zeitungen die Ankündigung erließ, daß er nicht für etwanige von ihr gemachte Schulden aufkommen werde. Sie behauptet, daß er mit allerlei anstößigen Elementen verkehrt, und daß er bereits vier Mal geschieden wurde, das letzte Mal auf die von seiner Frau gegen ihn erhobene Beschuldigung der Untreue hin. Ihrer Ansicht nach nennt ihr Mann ein Vermögen von etwa $250,000 sein eigen; er besitzt angeblich eine 135 Acres umfassende Farm in Oklahoma, wertvolle Liegenschaften in Detroit, Mich., und verschiedene Mietshäuser in Chicago. Sein Jahreseinkommen schätzt sie auf mindestens $10,000 bis $15,000. Sie ersucht das Gericht, ihr entsprechende Nährgelder zu bewilligen, und ihr das der Ehe entsprossene sechsjährige Mädchen zuzusprechen.

Nach wie vor Zank und Streit.

Auf bedingte Scheidung von ihrem Gatten, Edward H. Roderick, klagt Frau Alma C. Roderick. Das Paar hatte von 1904 bis 1912 in gemeinrechtlicher Ehe mit einander gelebt, sich dann aber trauen lassen. Hatte es vorher oft Zank und Streit gegeben, so hörte dieser damit nicht auf, im Gegenteil, die Sachlage gestaltete sich noch schlimmer, und wiederholt mußte die Frau die Hilfe der Polizei gegen ihren Mann in Anspruch nehmen. Er schlug angeblich in geradezu unmenschlicher Weise auf sie ein, belegte sie mit den gemeinsten Schimpfworten und drohte, ihr das Lebenslicht auszublasen. Am 26. Mai gab er ihr, so behauptet sie, in seiner Wirtschaft ein Betäubungsmittel und ließ sie dann nach der Bridewell bringen, aus welcher sie aber sogleich wieder entlassen wurde. Am Tage darauf verließ sie ihn.

Die Ursache des ehelichen Unfriedens war ihrer Angabe nach darin zu suchen, daß er Dirnen und ihren Zuhältern den Besuch ihrer Wirtschaft gestattete, sie hiergegen aber immer auf das Entschiedenste Verwahrung einlegte. Sie behauptet, daß das Geschäft ihm $600 den Monat einbringt, und ersucht das Gericht, dieses bei der Festsetzung des Nährgeldes in Betracht zu ziehen.

War selbst sein bester Gast.

Frau Emma Maier legt ihrem Gatten, Andreas, den sie 1896 in Aurora, Ill., heiratete, Trunksucht zur Last. Er betrieb längere Zeit eine Wirtschaft und soll meistens selbst sein bester Gast gewesen sein. Wenn er zu tief in das Glas, beziehungsweise die Flasche, geschaut hatte, wurde er, wie sie sagt, außerordentlich streitsüchtig, mißhandelte sie und machte ihr das Leben zur Last. Unter anderem soll er sie und die beiden der Ehe entsprossenen, jetzt erwachsenen Töchter häufig in der gemeinsten Weise beschimpft haben.

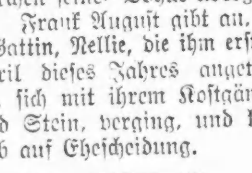
Charles Jurgens behauptet, daß seine Gattin Vera Jurgens alias Donorowitsch ihm die Treue brach. Er verlangt, daß ihr achtjähriges Töchterchen seiner Obhut übergeben werde. Frank August gibt an, daß seine Gattin, Nellie, die ihm erst am 3. April dieses Jahres angetraut wurde, sich mit ihrem Kostgänger, Richard Stein, verging, und klagt deshalb auf Ehescheidung.

—Durchschaut.— „Darf ich Ihnen heut abend einen gemeinsamen Landsmann von uns beiden vorstellen?" — „Können Sie ihm denn nichts pumpen?"

— Boshaft.— Nelli: „Sieh nur, die Wanda ist schon wieder umringt von Verehrern." — Blissi: „Pah, was hilft das, es findet sich doch kein Verehrer, der auch ihren Finger umringt."

Kaufe

Alte künstliche Zähne



Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Bringt dieselben oder per Post.

THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY,

143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago, Jll.

Der Aufruf des Präsidenten.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

pflichtung, die in unseren nationalen Gesetzen seit jener Zeit bis jetzt enthalten ist. Wir streben ernst einen entscheidenden Sieg der Waffen an und weihen bewußt den der militärischen Manneskraft der Nation der Erreichung jenes Zwecks. Die jüngeren Leute waren von anfang an bereit zu gehen. Sie haben sich freiwillig gemeldet, außer allem Verhältnis zu ihrer Zahl. Unsere Heeresleitung erblickt in ihnen die vorzüglichsten Kampfkräfte. Ihre jugendliche Begeisterung, ihr kraftvoller Eifer, ihr tapferer Wagemut erregen die Bewunderung aller, die sie in Tätigkeit gesehen haben. Sie streben nicht nur nach der Auszeichnung, in diesem großen Kriege zu dienen, sondern auch nach den belebenden Erinnerungen, die hunderttausende von ihnen in kommenden Jahren an den großen Tag und den großen Dienst für ihr Land und die Menschheit haben werden.

„Jetzt werden die Männer der älteren Gruppe einberufen, und die, welche voll die tiefe und feierliche Bedeutung ihres Schrittes erkennen, werden mit ruhiger Entschlossenheit die ihnen gebotene Gelegenheit ergreifen. Nachdem sie sich in ihren Wohnorten eine Stellung geschaffen und daheim die höhere Verantwortlichkeit des Lebens in vielen Sphären angetreten haben, auf ehrenhafter Vergangenheit im bürgerlichen und Erwerbsleben zurückschauend, werden sie wie vielleicht kein anderer erkennen, wie sehr ihr eigenes Geschick und das aller ihrer Lieben in diesem Kriege um das Recht auf dem Spiel stehen, und sie werden wissen, daß ihre Vergangenheit diese neue Pflicht zur vornehmsten in ihrem Leben macht. Sie wissen, wie sehr dies der Krieg des Volkes ist, wie dringend er die Mobilmachung und Ansammlung aller unserer Hilfsquellen jeder Art erheischt. Sie werden diesen Ruf aber den höchsten ihres Lebens auffassen und demgemäß ihm antworten.

„Dies wird unsere letzte Kundgebung der Loyalität, Demokratie und des Willens zum Siege sein, unsere feierliche Ankündigung an die ganze Welt, daß wir durchweg zusammenhalten in einem gemeinsamen festen Entschluß. Es ist der Ruf, dem jeder wahre Mann im Lande mit Stolz und dem Bewußtsein folgen wird, daß er dadurch seinen Teil zur Rechtfertigung einer großen Sache beiträgt, deren Aufforderung jedes wahre Herz seinen höchsten Dienst darbietet."

Unter den Aushebungsbehörden zusammen sollen Vertreter des Arbeits- und Ackerbauamtes Ansprüche auf Dienstbefreiung entscheiden. In einzelnen Fällen mögen Arbeiter in Dienst gestellt werden, wenn ihre Arbeit aber wichtig für die Kriegsindustrie ist, so können sie zum Dienst in der Industrie beurlaubt werden; bis ihre Arbeit nicht mehr nötig ist oder sie sich lässig erweisen. Dann werden sie ins Heer eingereiht werden. Diese Leute werden auf Urlaub den üblichen Lohn erhalten, keine Soldatenlöhne.

Die Zahl der Leute, welche sich unter dem neuen Wehrpflichtgesetz am 12. September stellen müssen, ist annähernd 12,778,750, auf Grund der letzten Volkszählung, doch mögen es auch mehr sein.

Die Quote der einzelnen Staaten ist, wie folgt:

Alabama	243,271	Nebraska	157,665
Arizona	49,749	Nevada	16,116
Arkansas	198,746	New Hempshire	50,013
Kalifornia	398,552	New Jersey	405,509
Kolorado	112,120	Neumexiko	44,652
Konnektikut	213,329	New York	1,345,457
Delaware	29,489	Nordkarolina	264,242
Bezirk Kolumbia	43,152	Norddakota	87,929
Florida	110,940	Ohio	739,427
Georgia	309,972	Oklahoma	227,884
Idaho	55,401	Oregon	84,404
Illinois	859,834	Pennsylvania	1,087,692
Indiana	340,920	Rhode Island	71,431
Iowa	287,847	Südkarolina	170,649
Kansas	200,413	Süddakota	77,179
Kentucky	254,108	Tennessee	251,865
Louisiana	212,580	Texas	546,187
Maine	80,770	Utah	58,863
Maryland	162,090	Vermont	36,316
Massachusetts	483,646	Virginien	241,974
Michigan	498,965	Washington	146,853
Minnesota	296,856	Westvirginien	167,753
Mississippi	185,715	Wiskonsin	326,377
Missouri	396,509	Wyoming	30,520
Montana	117,703		

Kleine Kriegsdepeschen.

Londoner Polizistenausstand beendigt.

London, 31. Aug. Der Ausstand der Londoner Polizei ist heute beigelegt worden, nachdem Premier Lloyd George eine Abordnung der Leute empfangen und ihr Vorschläge gemacht hatte.

Milch bei Schiffstaufen.

Portland, Ore., 31. Aug. Statt Wein wird künftig hier beim Stapellauf von Schiffen Milch bei der Taufe verwendet werden, auch ist der Schifffahrtsbehörde empfohlen worden, dies allgemein einzuführen. Ehe die Milchflaschen zur Verwendung gelangen, werden sie von den Schiffsbauarbeitern mit Münzen zum Besten der französischen und belgischen Kriegswaisen gefüllt.

Dr. Reitman freigelassen.

Cleveland, O., 31. Aug. Dr. Ben Reitman von Chicago wurde heute, nachdem er fünf und einen halben Monat seiner auf sechs Monate bemessenen Strafe wegen Verbreitung von Flugschriften zur Einschränkung von Geburten im Arbeitshause in Warrensville verbüßt hatte, freigelassen. Von seiner Geldstrafe von $1000 hat er $300 bezahlt. Er ist heute nach Chicago zurückgekehrt.

Deutsche Mädchen gefangen genommen.

Verona, N. J., 1. Sept. Sergeant Irvin hat an seine Mutter geschrieben, daß sie bei einem Maschinengeschütz zwei Mädchen von etwa 23 Jahren, die es in Uniform bedienten, gefangen genommen hätten.

Enttäuschung.

Amsterdam, 31. August. „Wir glaubten nie, daß nach achtzehn Monaten Tauchbootkrieg der Feind so wenig zum Frieden geneigt sein würde," schreibt Kapitän von Hülwetter im Berliner Lokal-Anzeiger. „Ohne Zweifel haben wir die Entschlossenheit unserer Gegner unterschätzt."

In deutscher Gefangenschaft.

Washington, 31. August. Das Kriegsamt machte heute Abend die Namen von 131 weiteren Kriegsgefangenen in Langensalza bekannt, darunter aus dem Mittelwesten: Ben Fetters, Mishawaka, Ind.; Alva Watson, Newark, O.; Howard L. Mathews, Akron, O.; Harry Scott, Florence, Ind.; Robert D. Reed, Willard, Kol.; Robert F. Owens, Allen, Ky.; **Frank Miner, 8255 Maine Str., Chicago;** Emery Allmond, DeQueen, Ark.; Hin Poindexter, Pitcher, Okla.; Clyde Shafer, Recent, Okla.; Raymond Daniels, Bingham, Utah; Clifford Wolfe, Council Bluffs, Iowa.

Leset die „Abendpost"

Unliebsame Gäste.

N. Florians Wirtschaft von Räubern heimgesucht.

Fünf mit automatischen Revolvern bewaffnete junge Burschen drangen gestern abend in N. Florians Wirtschaft, Nr. 5158 S. Sacramento Ave., ein, befahlen dem Wirt und dem einzigen zurzeit dort anwesenden Gaste, Frank Maginker, Nr. 6564 S. Sacramento Ave., sich an die Wand zu stellen und räumten dann den Kassenapparat aus, in welchem sich gegen $19 befanden. Dann unterzogen sie Maginker einer Taschenrevision, wobei ihnen $14 in die Hände fielen. Gleich darauf waren sie spurlos verschwunden. Die Bemühungen der Polizei, ihrer habhaft zu werden, haben sich bisher als vergeblich erwiesen.

* G. H. Crones, Nr. 6645 Green Str., wurde gestern abend zu später Stunde an der 57. und Halsted Str. von einer Elektrischen niedergerannt. Man brachte ihn nach dem Englewood Hospital, wo die Aerzte seinen Zustand für besorgniserregend erklärten.

* Verletzungen, die er erlitt, als er an 159. Straße von einem Zuge der Illinois Zentralbahn überfahren wurde, erlag gestern im St. Francis Hospital in der Ortschaft Blue Island der aus Harvey, Ill., stammende 40jährige S. Reynolds.

— Verschnappt. — Onkel: „Die Köchin verlangte soeben sehr grob ihren Lohn! Den solltest Du ihr doch auch pünktlich geben!" — Neffe: „Tu' ich auch, Onkel ... es war ja uns're frühere!"

— Widerlegt.— Onkel: „Leugne nicht. — ich sah Dich betrunken nach Hause gehen." — Student: „Ha, Onkel, so lange man noch gehen kann, ist es doch nicht so schlimm."

— Abgeholfen. — Buchhalter (leise zu seinem Nachbar): „Warum hast Du denn eigentlich auf den Chef ein ‚Hoch' ausgebracht?" — Kollege: „Weil er auf meinem Hut

— Aus der Kadettenschule. — „Den Hausmann lassen wir nicht mehr Theater spielen; der ist ja mit seinem falschen Barte gar nicht mehr vom Spiegel wegzukriegen."

— Recht heiter.—Tourist: „Jetzt haben wir uns verirrt, das hätte ich ohne Führer auch gekonnt." — Führer: „Aber net in so a wildromantische Gegend."

— Resigniert. — „Karlchen! Iß doch deine Suppe! Etwas Besseres gibt's nicht." — „Leider."

— Nicht zu vergessen. — Herr: „Soeben habe ich auch Ihren Herrn Gemahl begrüßt, meinen lieben ehemaligen Kollegen; er ist noch immer der alte!" — Dame: „O bitte, seit zwei Jahren ist er Obersekretär!"

Malt Marrow

Empfohlen von den besten Aerzten

Nur echt, wenn es McAvoys ist.

McAvoy Brewing Comp.

ADAM ORTSEIFEN, Präsident.

Tel. Calumet 5401.—Alle Depts.

ALMA MATER ist das beste Bier im Markt.

Gebraut von der McAvoy Brewing Company.

Knallte drauf los.

Henry Hilgert erschossen, sein Bruder Steve schwer verwundet.

Der Mörder entkommen.

Der Italiener Joseph Casino als der Tat dringend verdächtig von der Polizei gesucht.—Auch Wm. E. Bradways Mörder noch nicht gefunden.

Bei einer Schießerei, die sich gestern abend kurz nach acht Uhr an Blackhawk nahe Sedgwick Str. ereignete, wurde der 34jährige Henry Hilgert, der in der Nachbarschaft der North Ave. und Smith Str. wohnte, getötet und sein um zwei Jahre älterer Bruder Steve Hilgert, 411 Blackhawk Str., durch je einen Schuß in den Unterleib und in die Brust schwer verletzt. Er fand Aufnahme im Alexianer Hospital, wo sein Zustand als ernst, aber nicht hoffnungslos bezeichnet wurde. Er war in der Lage, den mit der Aufarbeitung der Sache beauftragten Detektives sowohl eine Darstellung der Geschehnisse als auch eine gute Beschreibung des Mörders seines Bruders zu geben.

Als der Tat dringend verdächtig wird von der Polizei der 1447 Sedgwick Str. wohnhafte Italiener Joseph Casino gesucht. Er wurde angeblich von mehreren Augenzeugen der Schießerei mit Bestimmtheit als derjenige bezeichnet, der die verhängnißvollen Schüsse abfeuerte. Wie Steve Hilgert angibt, war er mit seinem Bruder damit beschäftigt, hinter seinem Hause Möbel abzuladen, als ein Italiener in einem Kraftwagen angefahren kam und in die Gasse einbiegen wollte. Als die beiden Brüder nicht schnell genug Platz machten, überhäufte der Kerl sie zunächst mit Schimpfworten und schließlich, als sie sich das energisch verbaten, zog er einen Revolver, aus dem er vier Schüsse abfeuerte. Eine Kugel ging Henry Hilgert direkt durchs Herz und tötete ihn auf der Stelle; zwei verwundeten seinen Bruder Steve, und von der vierten wurde des Letzteren eineinhalb Jahre altes Töchterchen Ida gestreift, aber glücklicherweise nicht erheblich verletzt.

Der Schießbold entfloh nach der Tat und ließ dabei sogar seinen Kraftwagen im Stich, der von der Polizei beschlagnahmt wurde.

Auf der Suche nach Bradways Mörder

Die Untersuchung betreffs der Ermordung von Wm. E. Bradway hat bisher keine greifbaren Resultate gezeitigt. Die Polizei, sowohl wie der Leichenschauer scheinen vollkommen davon überzeugt zu sein, daß sie dem Mörder, welchen sie in der Person eines Reisenden namens J. Norman Cook vermuten, auf der Spur sind, das ist aber auch alles. Wie man annimmt brachte Cook Bradway die schweren Verletzungen bei, nachdem dieser sich entweder geweigert hatte, seine 19jährige Tochter Norma zu heiraten, oder aber die Absicht kundgegeben hatte, sie gegen den Willen ihres Vaters zu seiner Frau zu machen. Frl. Cook sowie ihre Mutter, die von ihrem Mann getrennt lebt, sollen sich jetzt in Columbus, Kas., aufhalten, doch konnten erstere trotz Ersuchens der hiesigen Polizei dort noch nicht in Haft genommen werden. Auch Cook, der flüchtig ist, wurde bisher nicht ermittelt. Bradway wurde, wie er in einer auf dem Totenbette abgegebenen Erklärung aussagte, von Cook mit einem langen Messer angegriffen, als er am Donnerstag seine Wohnung Nr. 2819 Indiana Ave. verließ.

Flottenschüler angeschossen.

Als er an einer dunklen Gasse hinter dem Dearborn Theater an Division und State Str. vorbeiging, wurde der 18jährige Vernon Holmes, ein Zögling der Flottenschule in Great Lakes, durch einen Schuß in den linken Arm leicht verletzt. Von dem Schützen fehlt bisher jede Spur.

Kurz und Neu.

* Der 63 Jahre alte, aus Odessa gebürtige Jacob Finkelstein ersuchte das Kreisgericht, seinen Namen in Jacob Fink umändern zu dürfen.

* Im Wesley Hospital starb gestern abend der drei Monate alte Dorsey Heß aus Kilbey, Mich. Das Kind wurde, wie berichtet, vor einigen Tagen verletzt, als der Kraftwagen, in dem es sich mit seiner Mutter befand, an 24. Straße und Michigan Avenue mit einem anderen Auto zusammenstieß.

(Für die „Sonntagpost".)

Gedanken und Gefühle.

Aus dem Tagebuche eines 83jährigen Herz- und Seelenforschers.

Wenn der Eigennutz mit der Höflichkeit eine Ehe eingeht, erzeugen sie — die **Heuchelei.**

*

Am **schwersten zu tragen** haben wir gewöhnlich an dem, was wir auf die **leichte Schulter nehmen.**

*

Die Männer sind verschieden in ihren **Ansprüchen** den Frauen gegenüber: Manche sind eingenommen für Frauen, die **ansprechen,** andere für solche, die **sich ansprechen lassen.**

*

Das Herz eines Mädchens wird um so **leichter erschlossen,** wenn der **Schlüssel einen goldenen Bart hat.**

*

Die meisten Sklaven gibt es im Reiche der Eitelkeit.

*

Auf der Universität behaglich
Das Weib **Studentenrecht** begehrt;
Soll das **Weib studieren?**
Das ist fraglich.
Außer Frage ist, daß es **Studierens wert.**

*

Wer in der Liebe mit **Gold operiert,** der arbeitet **umsonst.**

*

Erinnerung ist die sicherste **Sparbank** unseres Lebens.

*

Es gibt ein schauerliches Gegenstück des **Scheintodes** — es ist **das Scheinleben.**

*

Auch die Ehe hat ihren **Bazillus:** die **Untreue.**

*

Wer **des Guten zu viel** tut, wird leicht **zum Besten gehalten.**

*

Aus mancher **heimlichen Liebe** wurde **eine unheimliche** Ehe.

*

Der Liebe **Schlagschatten** ist die **Eifersucht.**

*

Eifersucht ist die **Raupe** am **Blütenstengel der Liebe.**

*

Gar mancher hat ein Mädchen **zum Fressen lieb** — und hinterher **liegt es ihm im Magen.**

Dr. S. G., New York.

War doch geistesgestört.

Elmer Schlueter nach der Anstalt für irrsinnige Verbrecher überführt.

Vor etwa zwei Jahren hatte sich Elmer Schlueter im Kriminalgericht, vor Richter Pam, gegen die **Anklage** des Raubüberfalls zu verantworten. Sein Vater, Hermann Schlueter, Nr. 4028 St. Louis Ave., sowie seine Geschwister wiesen während des Prozesses darauf hin, daß er geistesgestört sei und deshalb nicht für seine Tat verantwortlich gemacht werden könne, da ein von der Staatsanwaltschaft ins Feld geführter Sachverständiger ihn aber für zurechnungsfähig erklärte wurde er schuldig befunden und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. In der Strafanstalt in Joliet untergebracht, begann er darauf bald ein tiefer seltsames Wesen an den Tag zu legen und anfangs voriger Woche kam der offene Wahnsinn bei ihm zum Ausbruch. Am Mittwoch ist er darauf nach der Anstalt für irrsinnige Verbrecher in Chester überführt worden.

War nicht zu verhüten.

Zehnjähriger Knabe von Kraftwagen überfahren und schwer verletzt.

An der 22. Straße und Albany Avenue wurde gestern abend der zehnjährige Rudolph Franck, Nr. 3139 W. 22. Straße, von einem von S. M. McCarthy, 56 W. Washington Straße, gelenkten Kraftwagen überfahren und innerlich schwer verletzt. Das Kind wurde nach dem St. Anthonius Hospital überführt. McCarthy wurde nicht verhaftet, da nach Angabe von Augenzeugen der Unfall unvermeidlich war.

Kurz und Neu.

* Die 40jährige Frau Anna Gem, 2126 W. Ohio Str., starb gestern an einem Schädelbruch, den sie sich am Freitag zugezogen hatte, als das Geländer ihrer rückwärtigen Veranda unvermutet nachgab und sie vom zweiten Stockwerk auf **den Hof hinabstürzte.**

(Für die Sonntagpost.)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Winke für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.

Wurzelkrankheiten.

Falsches Begießen. — Schlechte Ernährung. — Wurzelkranke Topfgewächse. — Trockenheit. — Ballentrockenheit.

Häufig leiden die wärmebedürftigen Zimmergewächse an Wurzelkrankheiten, die auf mannigfache Art, meist aber durch kaltes Gießwasser, entstehen. Jede Zimmerpflanze sollte, wie wir schon früher in der Abhandlung über das Gießen ausgeführt haben, nur mit handwarmem, mindestens aber mit abgestandenem Wasser gegossen werden, das die Temperatur des Raumes angenommen hat, in welchem sie steht.

Falsches Begießen.

Nicht wenige sorglose Blumenfreunde gießen ihre Lieblinge mit eiskaltem Wasser; die Folgen dieses Leichtsinnes zeigen sich rasch, die Wurzeln gehen zugrunde und die vordem schönste Pflanze ist verloren. Neben der Verwendung zu kalten Wassers verursacht auch übermäßige Bewässerung nicht unbedenkliche Krankheitserscheinungen. Man muß bei jeder Pflanzenkultur die Wachstumszeit von der Ruhezeit zu trennen wissen. In der Zeit regen Wachstums hat die Pflanze ein großes, in der Zeit der Ruhe naturgemäß nur ein sehr geringes Nahrungsbedürfnis. In der Ruhezeit erhalten die Pflanzen nun statt der mäßigen Feuchtigkeit, der sie dann bedürfen, nur zu oft immer und immer wieder Wasser, das sie natürlich nicht verarbeiten, und da auch die Sonne im Winter keine Kraft besitzt, sowie die Pflanzen ferner der freien Luft nicht ausgesetzt werden können, so trocknet die Erde nicht aus, sondern nimmt bei zu starkem Begießen eine schlammige Beschaffenheit an, wird schließlich sauer, die Pflanzenwurzeln erkranken, faulen, und, wenn die Ursache des Uebels nicht zeitig bemerkt und abgestellt wird, ist keine Rettung mehr möglich.

Schlechte Ernährung.

Wird zur unrichtigen Zeit zu reichlich gegossen, dann werden den Pflanzenzellen auch zuviel Nahrungsstoffe zugeführt; anfänglich werden dieselben noch durch Chlorophyllkörper aufgenommen, wodurch, wie der berühmte deutsche Pflanzenphysiologe feststellte, ein unverhältnismäßiges Anwachsen der Zellen hervorgerufen wird. Sie dehnen sich aus, verlängern sich, werden straff und gespannt. Vielfach bilden sich sogar Erhöhungen, die als kleine, dunkle Flecken durch das Auge, oder auch als kleine Erhöhungen bei einem Befühlen des Blattes wahrnehmbar sind. Wenn man z. B. die Blätter eines begossenen Gummibaumes genau betrachtet, so wird man ohne viel Mühe diese Erhöhungen wahrnehmen können. Wird nun durch allzu vieles Gießen die Wurzeltätigkeit ungünstig beeinflußt, einesteils dadurch, daß die Nässe die Temperatur des Erdreiches herabdrückt, anderenteils, weil das Wasser den Sauerstoff in der Erde, der von den Wurzeln aufgenommen wird, verdrängt, so läßt naturgemäß auch die Zufuhr von Nährstoffen nach den einzelnen Blattzellen nach, dieselben verlieren ihre Spannung und fallen zusammen; die Pflanze welkt dann. Es ergibt sich hieraus zur Genüge, daß das Welken feuchter Pflanzen als eine Folge zu reichlicher Bewässerung nur dann einzutreten pflegt, wenn schon vorher durch vermehrte Zuführung von Wasser auch eine übermäßige Zuführung von Nährstoffen erfolgt ist.

Wurzelkranke Topfgewächse.

Wurzelkranke Topfgewächse sollten immer möglichst bald verpflanzt werden. Man topfe sie aus, schüttle, wo dies möglich, die gesamte saure Erde von den Wurzeln, wasche letztere rein und schneide die erkrankten Wurzelteile ab. Es ist nun eine Hauptsache, daß die so behandelten Gewächse in möglichst kleine Töpfe verpflanzt werden. Diese Töpfe müssen reichliche Scherbenunterlage erhalten, damit das Wasser gut abziehen kann. Die zu verwendende Erde soll leicht und mit viel grobem Sand und grob zerstoßener Holzkohle vermischt sein. So behandelt, wird manche wurzelkranke Pflanze bei sehr vorsichtigem Begießen neue Wurzeln treiben und sich zu voller Schönheit entfalten, wenn man sie zur rechten Zeit wieder in einen angemessen großen Topf mit entsprechender Erde versetzt. Uebrigens ist auch die sogenannte Gelbsucht meist eine Folge zu reichlicher Bewässerung.

Trockenheit.

Leichter, als zu reichlich begossene, werden in der Regel jene Gewächse gesund, die durch große Trockenheit wurzelkrank geworden sind und dann ein mattes, welkes Aussehen zeigen. Das Gießen darf nicht leicht genommen werden, es ist vielmehr eine nur durch praktische Erfahrung zu lernende Kunst. Die weitaus meisten und gerade die sogenannten Saugwurzeln befinden sich in den unteren Teilen des Topfes; wird nun nicht genügend gegossen, so kann das Wasser nur die oberen Erdschichten durchfeuchten; dies genügt aber nicht, die Erde wird im Innern des Wurzelballes trocken, die Wurzeln werden welk, und schließlich geht die ganze Pflanze zugrunde.

Ballentrockenheit.

Die dem Blumenfreund unentbehrlichen leichten Erdarten besitzen die Eigentümlichkeit, in völlig trockenem Zustande nur sehr schwer wieder Wasser aufzunehmen. Diese Eigentümlichkeit tritt auch bei allen Erdarten und Erdmischungen mehr oder weniger zutage, sofern leichte Erde darin enthalten ist. Ist also die Erde einmal in einem Topfe staubtrocken geworden, dann zieht das Wasser beim Gießen direkt an den Topfrändern hinab und zum Abzugsloch am Boden des Topfes hinaus, ohne sich der Erde mitzuteilen. Dieses Verhalten fällt dem unkundigen Pflanzenpfleger nicht auf, er kann auch gar nicht auf den Gedanken kommen, daß seine kränkelnden Lieblinge an Trockenheit leiden, weil eben bei ballentrockenen Pflanzen die oberen Erdschichten in der Regel feucht sind. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich immer, kränkelnde Pflanzen auszustoßen, um Erde und Wurzeln untersuchen zu können. Sind die Wurzeln faul oder ist die Erde sauer, dann wird, wie oben ausgeführt, verpflanzt, ist die Erde staubtrocken, dann legt man den ganzen Wurzelballen solange ins Wasser, bis sich die Erde wieder mit Feuchtigkeit gesättigt hat, was oft viele Stunden dauert.

Bestimmungen über den Wohnungswechsel feindlicher Ausländer deutscher Abstammung — Männer und Frauen.

Registrierte feindliche Ausländer deutscher Abstammung, Männer und Frauen, welche aus ihrer Wohnung in eine andere, in demselben Registrierungsbezirk liegende Wohnung umziehen, müssen den Wohnungswechsel sofort dem Registrierungsbeamten des Bezirks melden und ihm ihre Registrierungskarte vorlegen, damit der Beamte den Wohnungswechsel darauf bestätigen kann.

Registrierte feindliche Ausländer deutscher Abstammung, Männer und Frauen, welche ihre Wohnung in einen anderen Registrierungsbezirk verlegen wollen, bedürfen dazu einer Erlaubnis. Sie müssen sich beim Registrierungsbeamten des Bezirks, in dem sie wohnen, um diese Erlaubnis bewerben durch Ausfüllung eines Formulars, welches der Beamte ihnen geben wird. Sie müssen dem Beamten auch ihre Registrierungskarte vorlegen, damit die Erlaubnis zum Umzug, falls sie erteilt wird, darauf bestätigt werden kann. Versagt der Registrierungsbeamte die Erlaubnis, so kann der Gesuchsteller beim Bundesmarschall Berufung einlegen. Die Entscheidung des Bundesmarschalls ist endgiltig.

Der feindliche Ausländer, dem der Umzug aus einem Registrierungsbezirk in einen anderen gestattet worden ist, muß seine Ankunft im neuen Bezirk sofort dem Registrierungsbeamten dieses Bezirks melden und ihm seine Registrierungskarte vorlegen, damit der Wohnungswechsel darauf bestätigt werden kann.

Ein Wohnungswechsel unter Uebertretung dieser Vorschriften setzt die feindlichen Ausländer unter anderen Strafen auch der Festnahme und der Festsetzung für die Dauer des Krieges aus.

John J. Bradley,
Bundesmarschall für den nördlichen Distrikt von Illinois.

Für Musikfreunde.

Das letzte Volkssingen der Civic Music Association fand am Freitag abend im Washington Park unter der Leitung von Irving Jones statt. Das von W. Montelius geleitete Civic Orchestra wirkte mit.

* * *

Die Eintrittsprüfungen zur Aufnahme in die Berufsklassen der Chicago Musical Association finden am 13. und 14. September statt, Anmeldungen werden bis zum 12. entgegengenommen.

* * *

Das letzte Ravinia-Programm lautet: Heute nachmittag Konzert der Great Lakes Kapelle; heute abend „Faust" mit den Damen Mason und Braslau und den Herren Harrold, Rothier und Marr, Dirigent Hagemann; morgen abend letzte Vorstellung, „Madame Butterfly" mit Muzio, Braslau, Kingston, Marr und Daddi, Dirigent Papi.

* * *

Campanini hat für die nächste Opernsaison außer Muratore den französisch-irischen Tenoristen John O'Sullivan verpflichtet, dessen Repertoire den „Tell", den „Otello" und den „Samson" einschließt. Der Direktor beabsichtigt, Verdis „Don Carlos" aufzuführen.

Vaudevilles und Burlesken.

Mit James E. Coopers „Sightseers" zieht eine ungewöhnlich gute Burleskentruppe in das Star and Garter Theater ein. An der Spitze steht Gus Fay, dem Johnnie Walker, Elmer Tenley und andere zur Seite stehen, desgleichen Michelena Pennetti, Katherine Dickey, Emily Dyer und Lillian Isabelle. Die Aufführung ist mit neuen Szenerien, Kostümen, Gesängen und Tänzen reich ausgestattet und betitelt sich „Wait a Minute". Der Chor ist aus zwanzig auserlesen hübschen Mädchen zusammengestellt.

* * *

Grace La Rue tritt im Majestic mit neuen Gesängen auf, desgleichen der Baritonist George McFarlane. Prinzessin Radjah tanzt orientalische Tänze.

* * *

In der Palace Music Hall steht Adele Rowland als Vortragskünstlerin auf dem Programm. Sarah Padden spielt die einzige Rolle in Tom Barrys „The Eternal Barrier".

* * *

„Young Wisdom" von Rachel Crothers ist das Stück, welches im Great Northern Hippodrom aufgeführt wird.

* * *

Frank Tinney und seine Truppe treten in McVickers auf, auch der Spaßmacher Frank Bush ist auf der Liste.

* * *

An der Spitze des Rialto-Programms steht das Singspiel „The Wrong Bird", in welchem Morse Moon die Hauptrolle spielt.

* * *

James E. Coopers „Best Show in Town" ist im Columbiatheater zu sehen.

Allerlei Wandelbilder.

In dem neuen Mutualdrama „The Daredevil" tritt Gail Kane in einer Hosenrolle auf. Als [illegible] Carruthers, ein abenteuerlich gesinntes Mädchen, stürzt sie sich unter dem Namen „Bob" in den verschiedensten Männerkostümen in den Strudel des Lebens, bis sie am Ende des Stückes in den Kleidern ihres Geschlechts erscheint. Sie trägt sechs verschiedene Männerkostüme.

* * *

Sessue Hayakawas nächstes Auftreten kommt in „His Birthright", einem Filmdrama, in welchem Marin Sais, Tsuri Aoki, Mary Anderson und andere mitwirken. Hayakawa ist nicht nur ein guter Filmschauspieler, sondern auch ein tüchtiger Jongleur; kürzlich gewann er eine Wette dadurch, daß er 15 Billardkugeln 15 Minuten lang in der Luft spielen ließ.

* * *

Eileen Sedgwick ist für die weibliche Hauptrolle von Eddie Polos „The Lure of the Circus" ausgesucht worden. Sie ist in der Rolle die Nachfolgerin der erkrankten Mollie Malone.

* * *

Royden Keith, von der Singspielbühne her bekannt, wird in Mae Murrays nächstem Film, „The Scarlet Strain", mitwirken.

* * *

„Hugon the Mighty" ist der Titel von Monroe Salisburys nächster Bluebird-Aufführung. Salisbury spielt die Rolle eines französischen Canadiers.

* * *

Thurston Hall wird in dem neuen Bluebirdfilm, in welchem Priscilla Dean auftritt, die Hauptrolle spielen. Das Stück ist nach Louise Winters Novelle „The Magnificent Jacala" geschrieben.

* * *

Ruby La Fayette wird in den neuen Universalfilms „The Yellow Dog" und „The Man Who Would Not Shoot" zu sehen sein.

* * *

„A Billion in Beans" ist der Titel des nächsten Bluebirdfilms für Edith Roberts, William Lawrence spielt mit ihr.

* * *

Frank Elliott, früher Theda Baras Partner, wird mit Mae Murray in „The Scarlet Strain" spielen.

Die englische Bühne.

Colonial. — Dieses Haus ist mit dem Singspiel „Jack o'Lantern" für die Saison eröffnet worden, unter der Direktion Charles Dillington und unter Mitwirkung von Fred Stone als Hauptdarsteller, der von einer 100 Köpfe zählenden Truppe umgeben ist.

Studebaker. — Hier hat William Hodge ein Gastspiel in seiner neuen amerikanischen Komödie „A Cure for Curables" eröffnet. Er spielt die Charakterrolle eines jungen Arztes in Kentucky.

Blackstone. — „The Country Cousin", das Lustspiel, in welchem Booth Tarkington und Julian Street in New York einen so großen Erfolg erzielten, kommt hier mit der englisch-amerikanischen Schauspielerin Alexandra Carlisle zur Aufführung.

Garrick. — Ein englischer Schauspieler, Walter Howard, hat ein Melodrama verfaßt, das unter dem Titel „Seven Days Leave" den Urlaub von Kämpfern behandelt. Es wird in London seit zwei Jahren gespielt und ist jetzt auf dem Spielplan des Garrick.

Powers'. — Ina Claire tritt hier, neu in Chicago, in dem Belascoschen Lustspiel „Polly with a Past" auf, in Gemeinschaft mit einem guten Ensemble.

Cohn's Grand. — „A Tailor-Made Man" bleibt hier auf dem Spielplan.

Illinois. — Hier hat die zweite Woche der Aufführungen von „The Rainbow Girl" begonnen.

Cort. — „Lombardi, Ltd." zieht nach wie vor volle Häuser.

Princeß. — Margaret Illington setzt ihr Gastspiel in „Eyes of Youth" fort.

Olympic. — Hier ist „Turn to the Right" auch weiterhin die Parole.

La Salle. — Die fünfte Woche von „Oh, Look!" hat begonnen.

Woods'. — Das unverwüstliche „Friendly Enemies" bleibt hier auch fernerhin die Attraktion.

Deutsches Altenheim.

Am kommenden Dienstag, nachmittags ½3 Uhr, findet im Lincoln Klubgebäude die monatliche Versammlung des Frauenvereins des deutschen Altenheims statt. Frau Ernst Kahle und Herr Christoph werden die Anwesenden mit musikalischen Darbietungen erfreuen. Alle Mitglieder der Nähklasse werden ersucht, sich um 1 Uhr nachmittags im Lincoln Klubgebäude, Germania Place und N. Clark Str., einzufinden.

Leset die „Abendpost"

Des Zeichners Sommerfahrt

In schwarzweißen Bildern dargestellt von Rosenberg.

und mit erklärenden Reimen versehen von Johannes Walter.

XII.

Weiter geht der Weg nach Süden
Nach New Orleans, wo den müden
Wanderer die Hitze kränkt,
Die sich auf ihn nieder senkt.
Gastfreundschaft ist Südens Brauch
Dies weiß das Mustito auch:
Zur Begrüßung ist's zur Stelle.
Sonst sieht man dort schöne, helle
Und auch schöne dunk'le Frauen.
Um die Fastnacht kann man schauen
Dort die „Mardi gras" Parade,
Aber nicht im Sommer — schade.

Und so ist die Reise fertig,
Weil es wirklich gegenwärtig
In Chicago frisch und kühl
Ist es wie ein Hochgefühl
Wenn man heimkehrt und sich dann
Von der Reise ausruh'n kann.

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Luxemburger Schobermesse.

Das jährliche große Fest beginnt heute am alten Ort. — Letztes Piknik des Berliner Vereins. — Ungarn pikniken heute im Eureka Park.

Wer Freude am geselligen Volksleben hat, sollte nicht versäumen, die Luxemburger Schobermesse zu besuchen. Die Schobermesse, die am heutigen Sonntag und morgen in den Gärten von Karthäuser und Ebert, Nr. 6647—6668 Ridge Ave., Rogers Park, stattfindet, ist ein Erntefest, verbunden mit Ausstellung von Obst, Gemüse und Blumen. Wer sich an dem Anblick dieser Naturgaben erfreut und seine Kenntnisse erweitert hat, wird alle Sorgen hinter sich werfen und in das fröhliche Volksleben eintreten. Damit die Besucher sich so rasch wie möglich in die richtige Volksstimmung einleben können, wird der Wirt, Herr Karthäuser, mit Hilfe seiner Gattin das Beste, was Küche und Keller zu liefern vermögen, auftischen, u. a. die Luxemburger Nationalgerichte, gekochter Käse, Zwetschentorte usw. Zur Befriedigung des dürftigen Menschen ist ein gutes Bier (sogar Bockbier), ein gutes Glas importierter Moselwein und für die richtige Verdauung „eng gutt Letzeburger Quätchen Dröpp" vorhanden. Es werden Preise erteilt für die besten Erzeugnisse an Obst, Gemüse und Blumen, ferner sind Preise ausgesetzt für Kegeln, Tanzen und Volksspiele. Das berühmte Tingeltangel sollte jeder Besucher sich ansehen. Der Reinertrag ist für die Kämpfer in Frankreich bestimmt.

Der Berliner Verein hält sein drittes und letztes Piknik der Saisaison am heutigen Sonntag in Baumels Garten in Niles ab. Der Vorkehrungsausschuß hat auch diesmal in ausgiebiger Weise für Unterhaltung für Jung und Alt und für Erfrischungen gesorgt. Auf zahlreiche Beteiligung der Mitglieder und ihrer Angehörigen und Freunde wird gerechnet.

Der Oedenburger Komitat Kroaten Krankenunterstützungsverein hält am heutigen Sonntag im Eureka Park, 3424 W. Irving Park Blvd., von 1 Uhr nachmittags an sein erstes Piknik mit Preiskegeln ab. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 30c, an der Kasse 40 Cts. Das Komite hat keine Mühe gescheut, den Besuchern vergnügte Stunden zu bereiten. Für schöne Kegelpreise, Erfrischungen und guten Imbiß ist aufs beste gesorgt. Mitglieder mit Abzeichen haben Zutritt.

Der Deutsch-Galizier Krankenunterstützungsverein veranstaltet am morgigen Montag im Ashland Grove, Ecke Ashland Ave. und Addison Str., sein erstes großes Sommerfest, verbunden mit Preiskegeln und Tanz. Der mit den Vorbereitungen betraute Ausschuß ist schon seit längerer Zeit an der Arbeit und hat alles auf das beste besorgt. Im Falle von Regenwetter werden die Gäste in der inneren Halle auf ihre Rechnung kommen. Tickets im Vorverkauf 25c, an der Kasse 35c. Anfang 12 Uhr.

Am morgigen Montag hält die Plattdeutsche Gilde Belmont Nr. 39 im kleinen Hain von Riverview Park ihr Sommerfest ab. Die von der Gilde mit den Vorkehrungen betrauten Herren haben schon tüchtig gearbeitet und für mannigfache Unterhaltung und Bewirtung gesorgt, wie es sich für ein plattdeutsches Volksvergnügen geziemt. Zur Festfreude wird das Auswürfeln von Sommerwürsten und Schinken unstreitig viel beitragen. Der Eintritt kostet 25 Cents.

Bush Temple Theater.

Direktor Seidemann wird demnächst mit den Proben beginnen.

Direktor Conrad Seidemann trifft anfangs dieser Woche zu bleibendem Aufenthalt in Chicago ein, um die Proben für die ersten Aufführungen der am 21. September beginnenden Spielzeit zu leiten. Die meisten seiner Darsteller und Darstellerinnen werden ihm binnen kürzester Zeit folgen. Er und seine Künstler erklären sich wesentlich bestärkt in ihrer opferwilligen Freudigkeit an der ihnen bevorstehenden großen Aufgabe durch die Beobachtung, daß die Teilnahme von allen Seiten, wie es sich beim Verkauf von Abonnements zeigt, eine sehr lebhafte sei und eine durch reichlichen Besuch erfolgreich gemachte Spielzeit ihre Bemühungen krönen werde.

Als Eröffnungsvorstellung ist für Samstag, den 21. September, „Romeo und Julia" von Shakespeare angesetzt worden. Die Aufführung wird am Sonntag, dem 22. September, nachmittags, wiederholt. In den Hauptrollen wirken fast alle Mitglieder des Theaters mit: Else Janssen, Hannah Waizenegger, Louise Brückner, Johanna Eisemann, Alex Laub, Adolf Stoye, Ullrich Haupt, Richard Leusch, Paul Gehring, Hans Zoder, Jose Danner, Kurt Benisch, Max Hanisch, Willy Schubert. Für Sonntag abend ist der Schwank „Das kleine Schokoladenmädchen" zur Erstaufführung angesetzt, um seine andern Ortes erprobte Heiterkeitswirkung auch hier auszuüben. Die erste Woche bringt auch den ersten literarischen Abend. Das große Interesse, das Sudermanns Werken in Chicago entgegengebracht wird, hat die Direktion veranlaßt, „Es lebe das Leben" für diesen Abend zur Aufführung zu bestimmen, ein Stück, dessen packende Wirkung ihm einen dauernden Platz unter Sudermanns Bühnenwerken gesichert hat. Es wird am Mittwoch, dem 25. September, abends, aufgeführt und am folgenden Sonntag, nachmittags, wiederholt. Für den ersten Kammerspielabend (freie Bühne), der auch das erste Auftreten des Direktors Conrad Seidemann bringt, hat dieser „Kinder", eine Komödie in drei Akten von Hermann Bahr, gewählt. Das Stück, das den so überaus produktiven Wiener Schriftsteller in einer seiner originellen Ideen zeigt, ist hier noch nie gegeben worden.

Die Direktion möchte den Charakter der literarischen und der Kammerspielabende durch ein für diese Abende fest gesichertes Publikum bestimmt sehen. Sie ladet daher dringend zu dem Abonnement für diese Abende ein. Das Abonnement kostet: Für die sieben Kammerspielabende: $10.50, $8.75, $7.00, $5.25, $3.50 und $1.75; für die fünfzehn literarischen Abende: $22.50, $18.75, $15, $11.25, $7.50, $3.75. Die Dutzendkarten kosten $16.50, $13.50, $11.20 und $10.00. Sie sind zu allen Vorstellungen giltig.

Bis auf weiteres sind die Geschäftsstunden des Theaters täglich von 11 bis 2 Uhr. Um diese Zeit ist stets ein Vertreter der Direktion in der Theaterkanzlei, Eingang vom Bühnentor des Bush Temple Theaters, anwesend und nimmt Bestellungen auf Abonnements entgegen.

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Salemsgemeinde, Wentworth Ave. und W. 25. Str. und S. Emerald Ave. und 68. Str. Pastor J. A. George.

Heute findet in der Hauptkirche englischer und in der Kapelle deutscher Gottesdienst statt. In diesem Monat fangen wir den Konfirmanden-Unterricht an. Alle Soldaten unserer Gemeinde wurden in unserer Gemeindeversammlung als vollberechtigte Mitglieder unserer Kirche erklärt, auch ohne Beitragszahlung. Die Kollekte von unserem Kriegshilfe-Gottesdienst wurde der Kasse der synodalen Kriegshilfe-Kommission überwiesen. Es wurde beschlossen, unseren jährlichen Bazar, wie früher, in der Hauptkirche im Monat Oktober abzuhalten. Die Präsidenten aller Vereine, sowie die Herren Theo. Schnur, Fred Kantack und Henry Schill bilden das Komite. Die Sonntagschularbeiter der Kapelle versammeln sich nach den Sommerferien am Dienstag, den 3. September, und diejenigen der Hauptkirche am Montag, den 16. September bei Fräulein Adolph, 7608 Eberhart Ave. Die Frauenvereine sind rüstig an der Arbeit für die Vorbereitung zum Bazar. Das Innere der Kapelle wurde in schöner Weise neu dekoriert. Unser Salem Heim Department zählt nun über 200 Mitglieder. Der Kirchenchor der Hauptkirche machte einen schönen Ausflug nach der Jackson Park Beach, woran auch der Chor und die jungen Männer der Kapelle teilnahmen. Seit unserem letzten Bericht traten folgende junge Männer in das Heer ein: Paul Daemicke, Harry Beck, Alfred Gnirk, Georg Henricksen, William Lautz, Mr. Knaus, Mr. Kolb, Mr. Frank, Eugen Gersch, W. Mackenroth, Rob. Jungren. Adam Betz ist wieder bei uns. Henry Thormahlen traf zu seiner großen Freude Rev. Sellers, unseren ehemaligen Hilfspastor, auf Frankreichs Boden. Pastor R. Niebuhr, Sekretär der synodalen Kriegshilfe, hielt uns einen interessanten Vortrag. Im Laufe des Monats September werden wir in der Hauptkirche zwei neue Flaggen einweihen.

Johannesgemeinde, Garfield Ave. und Mohawk Str. Pastor Alf. E. Meyer.

Der Männerverein wird jedem unserer Soldaten ein Gebetbüchlein zuschicken. Die Adressen der jungen Leute sollten zu diesem Zwecke dem Pastor zugestellt werden. Als neue Mitglieder wurden vom Kirchenrat in die Gemeinde angenommen: Charles Hart, Henry W. Markus und Frau Emilie Markus, Fred Weppner und Paul W. Winkelmann. Wir machen auf die am 1. Juli eingetretene neue Gottesdienst-Ordnung aufmerksam: Sonntagschule um 9:15 Uhr, englischer Gottesdienst um 10:15 und deutscher um 11:15. In den Frauenverein wurden aufgenommen die Damen Magdalena Zaum, Bertha Hamesfahr, Lisetta Neebe und Regina Recher. Unser jährliches Picknick in Harms Grove verlief in jeder Hinsicht schön und erfolgreich. Der Männerverein durfte einem interessanten Vortrag von John McGillen, Mitglied der Gesundheits-Distriktsbehörde, lauschen. Die Herren Adolph Baumann und Georg E. Kuehl wurden als Mitglieder aufgenommen. Herr Henry Kestler, eines unserer besten Mitglieder, folgte dem Rufe des Vaterlandes und dient in der Marine. Folgende junge Männer traten in letzter Zeit in die Armee und Marine ein: Walter Geo. Mayer, Christ. Rud. Troost, Charles Kurzendorfer, Fred Arnold, Rudolf Brosseit, John W. Kaberli und Franz A. Kaberli. Frau Gertrude Carlson, mit Assistenz von Frl. M. Holtkamp, und Clara Krone, wurde als „Precinct Captain" zum Verkauf von Kriegssparmarken in unserer Kirche ernannt. Fräulein Martha Jud und Frl. Anna Krieger haben den dreijährigen Kursus der Sonntagschulausbildungsklasse vollendet und ihr Zeugniß erhalten.

Waisenhausfest.

Waisenhausfest. — Das am 25. August abgehaltene Waisenfest gestaltete sich zum größten und bestbesuchten in der Geschichte der Anstalt. Die Zahl der Anwesenden von Chicago und Umgegend wurde auf 3000 geschätzt. Nebst den Festrednern Pastoren G. Plaßmann, Louis Kohlmann und Jakob Pister nahmen am Programm aktiven Anteil die Herren Pastoren J. Bollens, J. Schuber, G. Ad. Niedergesäß und E. Pinckert. Der Kirchenchor der Immanuelsgemeinde von Chicago unter seinem Dirigenten Prof. Edw. Gemmer, Frau Ides und die Zöglinge unter Leitung von Frl. Anna Feil leisteten auf musikalischem Gebiete das Allerbeste. Auch der patriotische Teil fand vollen Beifall. Die Einnahmen betrugen über $3580.

C. A. König.

Historisches Festspiel.

Proben sind in vollem Gange. Alle Ausschüsse an der Arbeit.

Elfhundert Mitwirkende.

Festspiel in englischer Sprache enthält zwölf Szenen, neue Lieder eigens dafür komponiert. — Historische Bühnenbilder.

Wohl, die Massen sind im Fluß! Die Vorarbeiten für das historische Festspiel, welches in der zweiten Woche der Chicagoer Festlichkeiten aus Anlaß der Hundertjahrfeier des Staates Illinois am 10. Oktober und den folgenden Tagen im Auditoriumtheater zur Aufführung kommt, haben in dieser Woche mit allem Nachdruck begonnen. Es ist eine große Aufgabe, im Verlaufe von sechs Wochen elfhundert, meist Liebhaberschauspieler zur Aufführung eines derartigen Werkes vorzubereiten. Daß sie so schnell gefunden wurden, das dankt die Leitung des Festspiels den ausgezeichneten Organisationen, die sich freudig an diesem hochpatriotischen Werke, das unter den Auspizien des „Council of Defense" steht, beteiligen. Ihnen war es möglich, in kürzester Zeit die hunderte von jungen Leuten und Kindern zu versammeln, denen der Hauptanteil an der Darstellung der verschiedenen Gruppen zufällt. So hat das „Altenheim" mit seinem rührigen Vorstand unter Leitung von Frau Clara Nehlmeyer schon am vorigen Mittwoch fast die volle Zahl der Darsteller der Gruppe: „Begrüßung LaFayettes in Kaskaskia" versammeln können. Der Turnbezirk wird seine wohlgeschulten jungen Leute, soweit sie nicht zum Heeresdienst einrücken mußten, und seine Mädchenklassen zur Aufführung einer ganzen Reihe von Szenen zur Verfügung stellen, und die Turnvereine werden den rühmlichsten Anteil an der Vorstellung haben. Vor allem in jener großen Gruppe, die die begeisterte Teilnahme der Turner an der Erhaltung der Union unter Lincoln und Karl Schurz zeigt.

Die ersten Bilder des Spieles, die in die graue Vorzeit zurückführen und dann die Bekehrung der Indianer durch Pere Marquette zeigen, werden von Studenten der Loyola Universität gegeben werden. Die St. Paulsgemeinde unter Leitung von Pastor Pister verstärkt ihren dramatischen Klub, um die von ihr übernommene Gruppe zu besetzen. Kurz auf allen Seiten herrscht die regste Tätigkeit. Die Künstler sind an der Arbeit, um die Dekorationen und den Plakatentwurf herzustellen. Ein reich geschmücktes Programm wird zur Erinnerung vorbereitet. Mit größter Sorgfalt werden die Kostüme, die vollkommen historisch treu sein werden, hergestellt.

Finanzausschuß am Werk.

Die wichtige Vorarbeit der Finanzierung ist im vollen Zuge. Obwohl wie bei jeder ähnlichen Veranstaltung aus diesen Kreisen nicht die geringste Besorgnis besteht, daß die Einnahmen hinter den Ausgaben zurückbleiben, ja sogar ein Ueberschuß, der lokalen Wohltätigkeiten zufallen soll, erwartet wird, will der Ausschuß doch ganz sicher gehen und seine gesamten Kosten, wenn irgend möglich, durch einen Garantiefonds decken, zu dem bereits mehrere tausend Dollars eingelaufen sind. Nunmehr ist eine Aufforderung an alle diejenigen ergangen, die dazu in der Lage sind, durch Beiträge zu diesem Fonds die Arbeiten des Ausschusses so zu gestalten, daß eine seiner Veranstalter vollkommen würdige Vorstellung zu Stande kommt. Gelingt der Plan des Ausschusses, wie es den Anschein hat, die veranschlagten Kosten voll und ganz herein zu bringen, bevor die vier Vorstellungen selbst ihren Ertrag bringen, dann dürften alle Garantoren ihren Beitrag voll zurückbezahlt erhalten. Es handelt sich, wie immer wieder betont wird, nicht um eine Wohltätigkeitsangelegenheit. Es handelt sich um eine patriotische Kundgebung der Bürger deutschen Stammes, die ihre Liebe zum Staate Illinois, der ihnen so reichlich vergolten hat, was sie ihm an hingebungsvoller Arbeitskraft geleistet haben, durch eine hochkünstlerische Festaufführung bekunden wollen. Wer von dem, was er unter den reichen Möglichkeiten von Illinois verdient hat, nur einen ganz kleinen Teil zur Sicherstellung der Kosten eines einzigartig prachtvollen und künstlerischen Angebindes zum hundertsten Geburstag des Staates beiträgt, der erfüllt damit eine Pflicht der Dankbarkeit. Alle Festlichkeiten dieser Jahrhundertfeier stehen in diesem Zeichen. Die Bürger deutschen Stammes, die mit ihrer Pflege der schönen Künste so viel zur heutigen Entwicklung des Staates beigetragen haben, werden so in der würdigsten Weise mit ihren Mitbürgern zusammen die Chicagoer Festwoche begehen. Darum rechnet der Ausschuß auch darauf, binnen wenigen Tagen die Summe voll beisammen zu haben, die es ihm ermöglichen wird, unter allen Umständen seine großen Pläne durchzuführen.

Musik, Gesang und Tanz.

Der Singverein hat unter Leitung von Wilhelm Boeppler bereits mehrere Proben der das ganze Werk tragenden Gesänge abgehalten, deren Texte durchwegs neu geschrieben sind. Mit voller Hingebung werden die schwierigen, zum Teil ganz neu komponierten Chöre einstudiert. Das Orchester wird aus 50 Mann des Symphonie Orchesters bestehen, und Chor und Orchester werden nicht auf der Bühne sein, um den ganzen Rahmen zur freien Entfaltung der Massengruppen offen zu halten. Die Tänze des Werkes werden von Marie Yung geleitet werden, die bekanntlich in meisterhafter Weise derartige große Gruppeneffekte auf der Bühne zu arrangieren versteht, und die den vielen Mädchen, die eine genügende Vorbildung in Tanz und Bewegung besitzen, den künstlerischen Schliff für eine derartige Vorstellung beibringen kann. Unermüdlich ist Arthur Hercz mit Hilfe von August Meyer-Eigen tätig, um an allen Orten die Proben zu überwachen und so zu leiten, daß aus der getrennten Vorbereitung ein einheitlich harmonisches Bild sich aufbauen soll. Dazu gehören auch die neuen Dekorationen, die die Erinnerung an manche Bilder besonders aus der Geschichte Chicagos festhalten werden.

Der Massenchor.

Der aus Angehörigen der verschiedensten Nationalitäten gebildete Massenchor, welcher während der Ausstellung jeden Tag eine Reihe von Liedern singen wird, hält morgen nachmittag präzise 2 Uhr im Commonwealth-Edison Gebäude, Clark und Adams Str., Zimmer Nr. 1034, eine Generalprobe ab. Jeder Gesangverein der Stadt, jeder Chor, wird ersucht, sich ihm anzuschließen. Im Besonderen gilt diese Aufforderung den Vereinen der fremdsprachigen Nationalitäten, welchen hierdurch von Neuem Gelegenheit geboten wird, ihre Loyalität zu beweisen.

Spottet des hohen Alters.

Einfaches Verfahren gibt Gesundheit und Jugend zurück.

Ein altes Geheimnis.

Dieser Mann bekämpft nach einem einfachen Plan Vater Zeit.

H. H. von Schlick ist Hunderten und Tausenden von Männern und Frauen als Wohltäter der Menschheit bekannt.

Er hat das Geheimnis seiner Verwandlung von einem kränklichen, dyspeptischleidenden in einen starken, tatkräftigen Mann bekannt gemacht.

Mit 40 traf Hr. von Schlick, ein körperliches Wrack infolge Magen- und Blutstörungen, zufällig Boris Marokeff, einen geborenen Bulgaren.

Marokeff war bei seinen 96 Jahren ein körperlicher Riese mit klarem Geist, kühnen Augen und frischem Aussehen.

Marokeff erklärte, daß in seinem Lande die Bewohner in ihren Gesundheitsmethoden sich nie von der Natur entfernen. Die abgehärteten Kinder werden mittels 14 Kräutern in gutem Zustand erhalten, welche den Organismus von Giften befreien, das Blut und die Nieren reinigen, den Magen und die Leber regulieren.

„Ich stelle es für Sie her," sagte er Hrn. von Schlick, „es besteht aus Blättern, Rinde, Blumen, Wurzeln, Pflanzen, Fruchtsamen und Kräutern. Sie werden wie neugeboren fühlen."

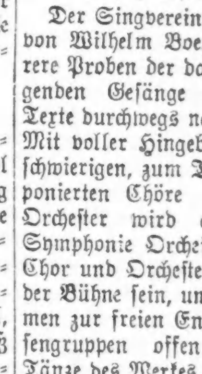
Herr von Schlick versuchte dieses natürliche Heilmittel; Marokeffs Rezept war eine große Entdeckung. Er schloß einen neuen Pakt mit dem Leben. Heute, nah den 60, ist er jünger, als da er mit 40 den Tee zu nehmen begann.

Von Schlick verschaffte sich die Kräuter von Europa, Asien und Afrika. Von Schlicks kränkliches Weib wurde stark. Sie gab es ihren Freundinnen. Hr. von Schlick konsultierte Aerzte, welche es auf seine Güte prüften.

Der Ruf des „Bulgarian Blood Tea" verbreitete sich. Heute wird er von Hunderten und Tausenden in jedem Staat gebraucht, um damit die Schwäche eines hohen Alters zu bekämpfen. Es sind darunter glückliche Mädchen, welche ins Jungfrauenalter treten, oder Frauen, welche in den Wechseljahren stehen. Alle loben und empfehlen es. Die Leute erhalten ihre Stärke und Lebenskraft wieder, das Blut wird frisch und rein und das Feuer und die Jugend kehrt denen zurück, welche schon verzweifeln wollten.

„Bulgarian Blood Tea" ist in großen Familien-Paketen, welches für fünf Monate reicht, erhältlich. Durch die Post $1.25. 5 Pakete per Post $5.00; 7 Pakete per Post $6.25. Portofrei und versichert nach Empfang des Preises zugesandt, oder ich sende es Euch C. O. D. Adressiert H. H. von Schlick, Präsident Marvel Produkts Co., 324 Marvel Bldg., Pittsburg, Pa. Anzeige

BRUCHLEIDENDE



Wir reduzieren jeden Bruch leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen

Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung 30jährige Erfahrung.

Offen von 8-6 Sonntags von 9-12

THE WOLFERTZ CO.
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5TH AVE.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer ....3 Cents
Ins Haus geliefert den Monat ....15 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy ....3 Cents
" by carrier, for month ....15 Cents
" by mail, in the U. S., per year $1.50

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str., zwischen Wells Str. und Franklin Str.
Chicago—Telephon: Franklin 5900—Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

30. Jahrgang — — — — — — — — — — Nr. 35.

Namensänderung? — Unnötig!

Aus einer Sonder-Kabeldepesche der Chicago Tribune, datiert „Bei den amerikanischen Armeen in Frankreich, 29. August (Verspätet): ...Chris Rehmer von Ontanagon, Mich., sagte zu einer Gruppe (deutscher) Gefangener:

„Die Leute zu Hause rieten mir, meinen Namen zu ändern, aber mein Kämpfen hier zeigt, daß dergleichen nicht nötig ist, da durch dasselbe mein Amerikanismus nur klar zu Tage tritt...."

Ein Offizier antwortete auf die Frage, wie es komme, daß die Amerikaner so sehr tätig seien (an dem betreffenden Frontabschnitt): „Diese Division ist zu 41 Prozent deutschen Stammes. Alle sind Freiwillige. Zieh' daraus Deinen eigenen Schluß...."

Was kann der Schluß sein; was kann er besagen? Doch nichts Anderes als dies: Die betreffende Division kämpfte so auffallend lebhaft und tapfer, weil sie zu 41 Prozent aus Männern besteht, die neben den allen amerikanischen Soldaten gemeinsamen Triebfedern, von zwei besonderen, ihnen eigentümlichen Gefühlen und Wünschen beseelt sind: dem, das törichte Geschwätz, Amerikaner deutschen Blutes sollten und wollten nicht gegen Deutsche — ihre Blutsverwandten— kämpfen, nachdrücklichst Lügen zu strafen und durch die Tat zu zeigen, daß das deutsche Blut auch in Amerika die gelobte Treue hält und ganz besonders pflichtgetreu ist, und dann: ihr Möglichstes dazu beizutragen, der deutschen Militärautokratie das Grab zu graben und dem deutschen Volk zu seinem Recht zu verhelfen: durch starkes siegreiches Vorwärtstragen des Sternenbanners — der Flagge der gerechten Demokratie.

Mit anderen Worten: Das besondere lebhafte und tapfere Kämpfen der amerikanischen Soldaten deutschen Stammes ist zurückzuführen auf die Tatsache, daß sich bei ihnen zu der Liebe zu Volk und Land und der Loyalität des Amerikaners gesellt, die Liebe zum deutschen Blut und deutschen Volk: der heiße Wunsch, das Bezweifeln der Treue der Amerikaner deutschen Stammes als gedankenlose oder niederträchtige Verläumdung hinzustellen, und dem deutschen Volke möglichst schnell die Befreiung aus unwürdiger Herrschaft und das, allen fortgeschrittenen Völkern zustehende Selbstbestimmungsrecht zu sichern.

Für uns hier ist am wichtigsten die Tatsache, daß durch das Verhalten „unserer Jungen" unwiderleglich bewiesen wird, daß Männer deutschen Stammes ebenso gut behufs Hochhaltung und Förderung eines großen Gedankens gegen das eigene Blut zu kämpfen wissen, wie auf Befehl hoher Herren von Gottesgnaden und behufs Erhaltung und Förderung der Interessen ihrer Dynastien. Letzteres taten die Deutschen Jahrhunderte hindurch.

Der Boden Deutschlands (und der angrenzenden Länder) wurde gedüngt mit deutschem Blut, vergossen von Deutschen im Intresse von und auf Befehl ihrer Herren. Daß trotzdem hier und da gesagt werden konnte, es sei ein ungeheures Unrecht, Amerikanern deutschen Stammes zuzumuten, gegen deutsche Soldaten zu kämpfen, das war eine Verirrung, die sich nur aus der ungeheuren Gefühlserregung und nervösen Spannung der Zeit erklären läßt. Daß sie durch die Tat abgetan und zugleich die Pflichttreue und den Kampfmut des deutschen Blutes in Amerika in so auffallender Weise dargetan wurde, das ist ein Glück, für das wir den braven Jungens jener zu 41 Prozent deutschblütigen Division und all' den anderen tapferen Jungen deutschen Blutes in Amerikas Heeren nicht genug danken können.

Die Namensveränderung ist unnötig — nur auf die Pflichterfüllung kommt's an. Das sollten jetzt auch die Aengstlichsten und Kurzsichtigsten erkennen. — —

Die Lage in Sibirien.

Die sich zur Zeit in Sibirien vollziehenden Vorgänge werden nur zum geringen Teil durch die von dort ausgehenden Berichte beleuchtet. Im Allgemeinen steht jedoch fest, daß sich dort zahlreiche politische Parteien gebildet haben, welche aus der von den alliierten Streitkräften angestrebten Vertreibung der Bolschewiki und der Selbständigmachung des Landes besonderen Vorteil zu erlangen, wenn nicht gar sich das entscheidende Wort bei der Organisierung der geplanten sibirischen Republik zu sichern suchen. „Regierungen" bestehen seit Längerem in Wladivostok und in Omsk, doch ist es den Bemühungen der verbündeten Diplomaten gelungen, einstweilen deren gemeinsames Wirken zu Gunsten ihres Programms herbeizuführen. Die Lage wurde weiter verwickelt durch das Bemühen des Generals Horvath, bisher Führer der Anti-Bolschewiki-Truppen in Ostsibirien, sich zum Diktator Sibiriens aufzuschwingen, und als solcher sich an die Spitze aller gegen die Bolschewiki tätigen russischen Streitkräfte zu stellen. Um einen Konflikt mit den czecho-slovakischen Truppen und den unter dem Kommando des japanischen Generals Otani stehen Heere der Alliierten zu vermeiden, haben sich letztere genötigt gesehen dem Ehrgeize Horvaths einen entschiedenen Dämpfer aufzusetzen. Ob er hierdurch zur Verzichtleistung auf seine weitgehenden Pläne und zur Unterordnung unter die in Wladivostok bestehende provisorische Regierung veranlaßt werden wird, bleibt abzuwarten. Die Alliierten vertreten den Standpunkt, daß durch ihre Anwesenheit in Sibirien und ihre uneigennützigen Bemühungen, Sibirien von den Bolschewikis zu befreien, dort eine Art Waffenstillstand zwischen den verschiedenen politischen Parteien geschaffen wird, und daß es im höchsten Grade unwünschenswert erscheint, daß irgend eine der Parteien versucht, ehe die Ruhe und Ordnung im Lande hergestellt worden, die Sachlage zu ihrem besonderen Vorteil auszunutzen.

Die künftige Stellung Sibiriens als Staatswesen hängt enge mit dem Geschick Rußlands zusammen. Ein vollständiger Sieg der für die Demokratisierung der Welt kämpfenden Nationen würde den Russen die Möglichkeit sichern, ihr Regierungsproblem selbständig zu lösen. Das beste Medium für diese schwierige Aufgabe würde die konstituierende Versammlung sein, die im letzten Herbst erwählt, von den Bolschewiki jedoch aufgelöst wurde. Vom gesetzlichen Standpunkte und dem der demokratischen Theorie erscheint diese Körperschaft die geeignetste zur Vertretung der Ansichten und Wünsche des russischen Volkes. Die Tatsache, daß die überwiegende Mehrzahl der Delegaten Sozial-Revolutionäre sind, kommt nur nebensächlich in Betracht. Die Theorie repräsentativer Regierung bedingt als unabweisbar, daß ein jeder den erwählten parlamentarischen Körperschaften Gehorsam und Unterstützung zuwendet, gleichviel ob seine Partei siegreich war oder nicht. Die Alliierten sind daher geneigt für die Wiedereinberufung der aufgelösten konstituierenden Versammlung einzutreten, und dieser neben der Entscheidung über Sibiriens Schicksal auch jene über die Zukunft der Länder zu überlassen, welche dem russischen Reiche durch den Frieden von Brest-Litowsk verloren gingen. Inzwischen darf den weiteren Entwicklungen in fernen Osten mit großem Interesse entgegengesehen werden.

Der Arbeitertag 1918.

Als vor 25 Jahren die damals nur geringe Anzahl von Gewerkschaften am Arbeitertag ihre erste Parade abhielten, wurde deren Beweggründe vielfach in Frage gestellt, und die Zeitungen gewährten ihr nur wenig Beachtung. Morgen hingegen, wenn die Heere der organisierten Arbeit, jetzt über 3,000,000 zählend, in ihrer „Win the War"-Parade marschieren, werden selbst jene, die früher ihre Ziele bekämpften, ihnen zujubeln. Diese Aenderung der öffentlichen Meinung ist nach und nach durch beständige Agitation, Erziehung und Organisation herbeigeführt und während des verflossenen Jahres beträchtlich durch die Bereitwilligkeit gefördert worden, mit welcher die organisierte Arbeit in den Kampf für demokratische Ideale eingetreten ist.

Die organisierte Arbeit hat sich nicht auf Worte beschränkt, um ihren Patriotismus zu beweisen. Ihre rückhaltlose Unterstützung der Regierung in der gegenwärtigen Krisis ist die beste Antwort auf jede bezügliche Frage, und entspricht den Anschauungen von Männern und Frauen, die republikanischen Idealen huldigen. Sie alle haben erkannt, daß wenn eine Regierung, die auf diesen Idealen aufgebaut ist, stürzt, ein jeder amerikanischer Bürger, der dieses Namens würdig ist, einen persönlichen Verlust erleidet. Die organisierte Arbeit unterscheidet zwischen einer Regierung, die von den Launen eines Mannes oder einer kleinen Gruppe Männer abhängig ist, und einer solchen von, für und durch das Volk.

Der Arbeitertag des Jahres 1918 wird durch seine Feier den Unterschied zwischen den zwei Regierungssystemen hervorheben, die gegenwärtig um die Herrschaft streiten. Der Gedanke, auf den sich diese Systeme stützen, ist älter als irgendeine Nation. In der Tat, Nationen sind nur ein Zwischenfall, ein Schritt in dem Kampfe für menschliche Freiheit und Aufklärung gegen die veraltete Theorie der Regierung, wie sie so herausfordernd durch das deutsche Junkertum repräsentiert wird.

Organisierte Arbeit stellt nicht eine Friedensbewegung dar. Während wir den Tag herbeisehnen, da Streitigkeiten zwischen Kapitalisten und Arbeiter nicht länger unser industrielles Leben beunruhigen, weigern wir uns unsere Bestrebungen durch einen Verzicht auf das Recht zu lähmen, gegen Unrecht zu streiken, wenn andere Methoden versagt haben. Im weiteren Sinne ist diese Theorie auch auf unsere Regierung anwendbar, wenn sie zur Einigkeit gegen jene Prinzipien der Autokratie auffordert, durch welche die für unser Regierungssystem maßgebende Mehrheitsregel gefährdet wird.

Aus Paris wird dem Londoner Blatt „Daily Mail" berichtet: Folgende Zahlen geben ein Bild des Zustroms, den die Provinzstädte während des Krieges erhalten haben: Marseille, das vor dem Kriege 550,000 Einwohner hatte, zählt nun 947,000; Bordeaux vor dem Kriege 260,000, jetzt 325,000; Nantes 170,000 vor dem Kriege, jetzt 190,000; Bourges vor dem Kriege 49,000, jetzt 110,000; Orleans vor dem Kriege 72,000, jetzt 110,000; Le Mans vor dem Kriege 69,000, jetzt 96,000; Tours vor dem Kriege 67,000, jetzt 103,000.

* * *

Die allgemeinen Parlamentswahlen in Holland. Ueber die vor Monatsfrist in Holland abgehaltenen Parlamentswahlen läßt sich die „Neue Zürcher Zeitung" vom 10. Juli aus dem Haag folgendes schreiben: Vorgestern haben in sämtlichen achtzehn Wahlbezirken des Königreichs der Niederlande die allgemeinen Wahlen für die Zweite Kammer der Generalstaaten stattgefunden, und zwar zum erstenmal nach dem Grundsatz des allgemeinen und gleichen Stimmrechts. Das letztere wurde mit einem äußerst verwickelten Verhältniswahlsystem ausgestattet, dessen Erklärung wir unsern Lesern lieber vorenthalten, um ihnen ein mehrtägiges Kopfweh zu ersparen. Diesen „integralen Proporz", wie seine schöne Bezeichnung lautet, ist es zuzuschreiben, daß das Endergebnis des Wahlausganges erst drei oder vierTage nach dem Wahltage amtlich bekanntgegeben werden kann. Um ein halbes Dutzend Kammermandate wird nämlich mit dem Bleistift noch herumgerechnet. Aber in den großen Zügen läßt sich das Bild schon absehen, und man kann schon heute sagen, daß die erste Anwendung des allgemeinen Stimmrechts Holland nicht aus der politischen Versumpfung, in der es durch den Mangel einer regierungsfähigen Parlamentsmehrheit seit Jahren lebt, herausgehoben hat. Die Hauptsache nämlich, die Schaffung einer regierungsfähigen Mehrheit, ist nämlich auch durch die Anstrengung des 3. Juli und durch die Berufung neuer Bürgerschichten an die Wahlurne nicht erreicht worden. Die Parteien der Rechten und die der Linken stehen sich in gleicher Zahl gegenüber: 50 zu 50. Wir haben also nach wie vor keine Regierungspartei, die sich auf eine zuverlässige Majorität in beiden Häusern des niederländischen Parlamentes stützen könnte. Allerdings ist die Rechte besser gestellt als die Linke. Denn im Oberhause verfügte sie über eine starke Mehrheit und im Unterhause fehlen ihr bloß zwei oder drei Stimmen, um auch hier eine Mehrheit bilden zu können. Aber schließlich fehlen ihr eben diese zum Regieren unerläßlichen paar Stimmen, und so kann von der Berufung eines ausgesprochen konservativ-klerikalen Ministeriums eben nicht die Rede sein, von der Berufung eines liberalen Kabinets natürlich noch weniger, und es bleibt denn nichts anderes übrig, als zu dem alten Auskunftsmittel eines Geschäftsministeriums zu greifen. Das bisherige Geschäftsministerium Cort van der Linden war ein klein wenig liberal angehaucht. Das neue Geschäftsministerium dürfte vielleicht einen kleinen konservativen Anstrich aufweisen. Aber, wie gesagt, es ist dafür gesorgt, daß die Bäume des Rückschrittes in den Niederlanden nicht in den Himmel wachsen. Eine recht bedauerliche, aber von allen Kennern der Verhältnisse vorausgesehene Erscheinung ist die ausgesprochene Niederlage der liberalen und demokratischen Bürgerparteien. Im alten Hause besaßen sie noch 39 von 100 Sitzen. In der neuen Kammer werden sie eine recht bescheidene und völlig einflußlose Gruppe von höchstens 15 Mitgliedern bilden. Ihre 24 verlorenen Sitze verteilen sich auf die Sozialdemokraten und die Katholiken, unter denen man die Klerikalen zu verstehen hat. In dem zu zwei Drittel protestantischen Holland ist die katholisch-klerikale Partei jetzt mit 30 Mandaten die führende Partei. Die Sozialisten kommen mit 25 Sitzen gleich nach den Klerikalen, aber darunter befinden sich drei Sitze sozialistischer Dissidenten, welche anarchistischen Grundsätzen huldigen und zu der offiziellen Leitung der niederländischen Sozialdemokratie in der heftigsten Opposition stehen. Von den Klerikalen und Sozialdemokraten abgesehen, erblickt man in Holland nun das traurige Schauspiel einer ungeheuerlichen Parteizersplitterung. Haben sich doch nicht weniger als dreißig Gruppen und Grüppchen um die Gunst der Wähler gestritten.

Wir überschätzen töricht alle Dinge
Zumeist im Trugschein eines falschen Lichts,
Dann wandeln sich die großen in geringe,
Die kleinen gar verwandeln sich in nichts.

Am heutigen Sonntage werden wir also zum ersten Male von dem Geknatter der Auspuffrohre, dem Gekrächze der Hupen und dem Juchhe-Geschrei der „joy riders" verschont bleiben. Die Besitzer von Automobilen werden diese einstweilen an Sonntagen „freiwillig" in der Garage belassen. Und wenn sie's nicht freiwillig tun, werden sie es auf Anordnung der Behörden unfreiwillig tun müssen. Soweit wir ermitteln konnten, werden nur von zwei Seiten Einwände erhoben. Der „Arme", der nunmehr an Sonntagen mit seinem Ford nicht mehr fort kann, bedauert, daß die Benutzung seines Schnauferls ihm gerade an dem einzigen Tage versagt ist, an dem er seine Familie ins Freie nehmen kann, während der „Reiche" jeden Wochentag zu einem Ruhetag machen kann. Und als Zweiter meldet sich ein Leichenbestatter, dessen „Institut", infolge der erzwungenen Vermeidung von an Sonntagen zahlreichen Automobilunfällen, nicht so oft wie bisher inAnspruch genommen werden wird. Es möge an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, daß die behördliche Maßregel zur Ersparung von Gasolin sich ebenfalls auf Motorräder und Motorboote erstreckt.

Solange die deutschen Armeen in Frankreich sich auf dem Vormarsch befanden, verfehlte der Kaiser nie den Kronprinzen zu dem „unter seiner glorreichen Führung errungenen Siege" zu beglückwünschen, und ihn um einen neuen Titel oder neuen Orden zu bereichern. Seitdem jedoch das Kriegsglück sich gewendet hat, wird des Kronprinzen nur selten noch Erwähnung getan, in der Tat, hat er einen sechsmonatlichen Urlaub angetreten. Dagegen berichtet das Kabel wiederholt von Generälen, die für die jüngsten deutschen Niederlagen verantwortlich gehalten und zum Rücktritt genötigt wurden. Es hat den Anschein als ob der Kronprinz zu Hause die Zeit abwarten will, da die übrigen deutschen Befehlshaber die von ihm eingebrockte „glorreiche" Suppe ausgelöffelt haben.

Segnungen der Tiefbahnen.

Dem Chicagoer fahrenden Publikum wird bekanntlich in Verbindung mit der neuen Straßenbahnordinanz und den geplanten Tiefbahnen das Millenium auf dem Gebiete des Beförderungswesens in Aussicht gestellt. Da ist es nicht uninteressant zu lesen, was die „New Yorker Staatszeitung" bezüglich der einschlägigen in der östlichen Metropole gemachten Erfahrungen schreibt. In ihrer vorgestrigen Ausgabe heißt es: „Die Brooklyner sind wirklich glückliche Leute. Wie sich jetzt herausstellt, wird es noch ungefähr ein Jahr dauern, ehe die neue Eastern Parkway Tiefbahn fertiggestellt werden kann. Nach den in Manhattan gemachten Erfahrungen bedingt die Indienststellung neuer Tiefbahn-Linien eine bedeutende Verschlechterung des Betriebes, mithin können die Brooklyner nur gewinnen, wenn sich die Fertigstellung neuer Linien verzögert." Was wir bei der Abstimmung am 5. November nicht übersehen wollen.

Bei den Israeliten der alten Zeit wurden Frauenrechtlerinnen jedenfalls mit recht scheelen Augen angesehen. Denn sonst würde in einem Morgengebete der Mann nicht sagen: „Gelobt seist Du, o Herr, daß Du mich nicht zum Weibe gemacht hast", während die Frau an dieser Gebetstelle resigniert sagt: „Gelobt seist Du, o Herr, daß Du mich — nach Deinem Willen geschaffen hast".

„Merkwürdig, daß jeder Dummerian sich zum Kritiker von Zeitungen und Zeitungsschreibern berufen fühlt. Je größer der Schafskopf, um so ausgeprägter die Selbstzufriedenheit!" **(Westliche Post".)**

Abgekürztes Verfahren.

Es ist noch nicht lange her, da bestellte der Redakteur einer englischen Zeitung eine Erzählung von einer gewissen Länge, aber als er das Manuskript erhielt, entdeckte er, daß der Schriftsteller einige hundert Worte zu viel geschrieben hatte. Da die Zeitung innerhalb kurzer Zeit zur Presse gehen mußte und nicht mehr als der ursprünglich für die Erzählung vorgeschriebene Raum dafür vorhanden war, blieb nichts anderes übrig, als den Schluß, wie folgt, zu kürzen: „Der Earl nahm einen Cocktail, seinen Hut, Abschied, keine Notiz von seinen Verfolgern, einen Revolver aus seiner Hüftentasche und sich schließlich sein eigenes Leben."

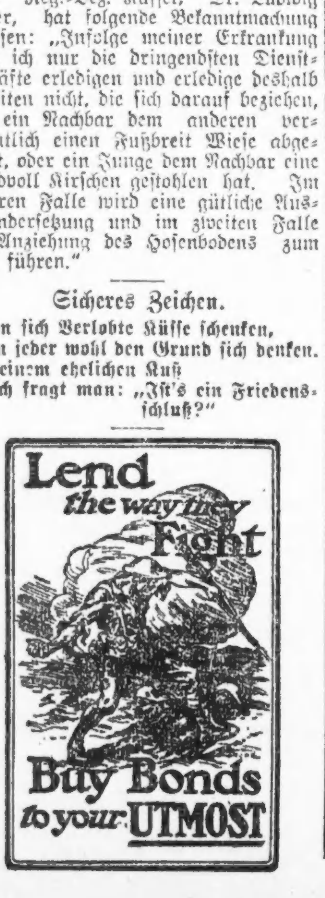
Wenn ein Mann in einer knochentrockenen Stadt populär werden will, braucht er nur das Gerücht in Umlauf zu bringen, daß er eine Quartflasche von dem bewußten „Stoff" zu Hause versteckt hat. Es ist zu bewundern, wie viele Leute, die seit zehn Jahren nicht zu ihm gesprochen haben, ihn plötzlich aufsuchen, ihm auf die Schulter klopfen und versichern werden, daß er wirklich ein verflucht guter Kerl sei!

Ein vernünftiger Bürgermeister.

Der Bürgermeister von Langenselbold, Reg.-Bez. Kassel, Dr. Ludwig Ritter, hat folgende Bekanntmachung erlassen: „Infolge meiner Erkrankung kann ich nur die dringendsten Dienstgeschäfte erledigen und erledige deshalb Arbeiten nicht, die sich darauf beziehen, daß ein Nachbar dem anderen versehentlich einen Fußbreit Wiese abgemäht, oder ein Junge dem Nachbar eine Handvoll Kirschen gestohlen hat. Im ersteren Falle wird eine gütliche Auseinandersetzung und im zweiten Falle die Anziehung des Hosenbodens zum Ziel führen."

Sicheres Zeichen.

Wenn sich Verlobte Küsse schenken,
Kann jeder wohl den Grund sich denken.
Bei einem ehelichen Kuß
Gleich fragt man: „Ist's ein Friedensschluß?"



Verbündete Vereine.

Sie machten gestern ihre Empfehlungen für die Legislatur bekannt.

Indossieren 99 Kandidaten.

Ueberwiegende Mehrheit der Kandidaten für die Legislatur, die Verband unterstützen wird, sind Demokraten. — Kandidaten für andere Aemter.

Die Verbündeten Vereine für örtliche Selbstregierung machten gestern ihre Empfehlungen für die Legislatur bekannt. Für die neunzehn Sitze im Oberhaus, die Cook County zu besetzen hat, indossierte der Verband neunzehn Kandidaten, darunter in einigen Bezirken mehrere, in anderen Bezirken wie dem 6. und 23. Bezirk keinen Kandidaten. Für die 57 Sitze im Unterhaus, die Cook County zu besetzen hat, indossierte der Verband achtzig Kandidaten, davon fünfzig Demokraten und dreißig Republikaner. Von den neunzehn Kandidaten für den Senat, welche der Verband seinen Mitgliedern empfiehlt, sind sieben Republikaner und zwölf Demokraten. Wie bei früheren Legislaturvorwahlen hat der Verband bei der Beurteilung von Kandidaten bisherige Dienste im Interesse der liberalen Sache, die in einem der beiden Häuser der Legislatur geleistet worden sind, berücksichtigt, und derartige Kandidaten indossiert. Andere Kandidaten, die noch keine Gelegenheit gehabt haben, in einer gesetzgebenden Körperschaft ihre liberalen Ansichten zu betätigen, aber die Grundsätze des Verbands unterschrieben haben, werden als annehmbar bezeichnet.

Die Empfehlungen des Verbands sind vom Vollziehungsausschuß gemacht worden auf Grund eines Berichts des Verbands für politische Tätigkeit, der einen Unterausschuß mit der Prüfung der Kandidaten betraut hatte.

Andere Kandidaten indossiert.

Außer Kandidaten für die Legislatur indossierte der Vollziehungsausschuß außerdem noch die folgenden seiner Mitglieder, bezw. Mitglieder des Verbandes im allgemeinen, die sich in der bevorstehenden Vorwahl um politische Aemter bewerben:

A. J. Cermak, Dem., für's Sheriffsamt.

John A. Cerwenka, Dem., für die Assessorenbehörde.

Bernard Barasa, Rep., fürs Stadtgericht.

Stanley S. Walkowiak, Dem., fürs Stadtgericht.

Joseph S. LaBuy, Dem., fürs Stadtgericht.

Peter Reinberg, Dem., für den Vorsitz im Countyrat.

Joseph Weber, Dem., fürs Stadtgericht.

James T. Patterson, Dem., für den Kongreß im 1. Bezirk.

Empfehlungen für den Senat.

Für den Staatssenat hat der Verband die folgenden Kandidaten indossiert:

1. Bezirk:	Francis Brady, Republ., empfohlen.
3. "	Samuel Ettelson, Rep., empfohlen.
7. "	Frederick B. Roos, Rep., empfohlen.
9. "	Patrick J. Carroll, Dem., empfohlen.
11. "	Wm. McJnerney, Dem., empfohlen.
13. "	Jas. J. Mulcahy, Dem., empfohlen. Peter Ewerts, Dem, empfohlen.
15. "	John J. Boehm, Dem., annehmbar.
17. "	Ed. J. Glackin, Dem. empfohlen.
19. "	John T. Denvir, Dem., empfohlen.
21. "	Ed. J. Hughes, Dem., empfohlen.
25. "	Chas. Hutchinson, Rep., empfohlen. Daniel Herlihy, Dem., empfohlen.
27. "	John Broderick, Dem., empfohlen. Albert Rostenkowski, Rep., empfohlen
29. "	Patrick J. Sullivan, Dem., empfohlen
31. "	Thaddeus B. Scouten, Rep., annehmbar. Henry M. Walker, Rep., annehmbar.

Empfehlungen fürs Unterhaus.

Von Kandidaten fürs Unterhaus hat der Verband die folgenden empfohlen, bezw. für annehmbar erklärt:

1. Bezirk:	John Griffin, Demokrat, empfohlen. Wm. Brinkmann, Rep., empfohlen. Benjamin Lucas, Rep., empfohlen. Edward L. Green, Rep., annehmbar. Sheadrick Turner, Rep., annehmbar.
2. Bezirk:	Frank Ryan, Dem., empfohlen. Randall E. Marshall, Dem., empfohlen. Roger C. Marcy, Rep., empfohlen. Sam Weinshenker, Dem., annehmbar. Harry McGeean, Dem., annehmbar. John J. Gardner, Rep., annehmbar. Lewis C. Ball, Rep., annehmbar.
3. Bezirk:	John P. Walsh, Dem., empfohlen. Herman E. Schultz, Rep., empfohlen. Geo. G. Noonan, Dem., annehmbar. Adelbert Roberts, Rep., annehmbar. William Anderson, Rep., annehmbar. James Simms, Rep., annehmbar.
4. Bezirk:	Hubert Kilens, Demokrat, empfohlen. Timothy Murphy, Dem., empfohlen. Frank McDermott, Dem., annehmbar. George Milton, Dem., annehmbar. Frank Weingart, Dem., annehmbar. James P. Boyle, Dem., annehmbar. Emil Kowalski, Rep., annehmbar. Michael G. Walsh, Rep., annehmbar. Frank Christian, Rep., annehmbar.
5. Bezirk:	Michael Igoe, Demokrat, empfohlen. Sidney Lyon, Republ., empfohlen. John J. Healy, Dem., annehmbar.
6. Bezirk:	Rob. Wilson, Demokrat, empfohlen. Theodore Van R. Ashcroft, empfohlen. Albert Bauer, Dem., annehmbar.
7. Bezirk:	J. W. McCarthy, Dem., annehmbar. Albert Bolz, Rep., annehmbar.
9. Bezirk:	Joseph Placek, Demokrat, empfohlen. Thomas Doyle, Dem., empfohlen. David Shanahan, Rep., empfohlen.
11. Bezirk:	Frank J. Ryan, Dem., empfohlen. R. F. Muehlhausen, Rep., empfohlen. Roy M. Snyder, Dem., annehmbar. William Callahan, Dem., annehmbar.
13. Bezirk:	James W. Ryan, Dem., empfohlen. C. A. Young, Republ., empfohlen.
15. Bezirk:	Peter J. Smith, Dem., empfohlen. Thomas Curran, Rep., empfohlen. B. J. Moravec, Dem., annehmbar. William J. Laskowski, Dem., annehmbar. Edw. Rada, Dem., annehmbar. Joseph Perina, Dem., annehmbar.
17. Bezirk:	Jacob Epstein, Demokrat, empfohlen. John S. Burns, Dem., empfohlen. Ed. Smejkal, Rep., annehmbar. Chas. Coia, Dem., annehmbar.
19. Bezirk:	James McGloon, Dem., empfohlen. James T. Prendergast, Dem., empfohlen. Solomon Roderick, Rep., empfohlen. Jas. P. O'Brien, Dem., annehmbar. John F. Berry, Dem., annehmbar.
21. Bezirk:	Mich. F. Maher, Dem., empfohlen. Benjamin Mitchell, Dem., empfohlen. Thomas Devereux, Rep., empfohlen.
23. Bezirk:	Thos. Keane, Demokrat, empfohlen. Edward Overland, Rep., empfohlen.
25. Bezirk:	John Jacobson, Demokrat, annehmbar. Chas. Fieldstad, Republ., empfohlen. Theodore Steinert, Rep., annehmbar.
27. Bezirk:	Joseph Petlak, Demokrat, empfohlen. Edward Walz, Republ., empfohlen. Vincent Zwiefka, Dem., annehmbar. James M. Donlan, Dem., annehmbar. Joseph Pitlock, Dem., annehmbar.
29. Bezirk:	Bernard J. Conlon, Dem., empfohlen. Lawrence O'Brien, Dem., empfohlen. Bernard Clettenberg, Rep., empfohlen. James H. Farrell, Dem., annehmbar.
31. Bezirk:	F. Seif, Dem., empfohlen. Carl Mueller, Republ., empfohlen. John J. Kelly, Dem., annehmbar. J. J. McLaughlin, Dem., annehmbar.

„Gasolinloser" Sonntag.

Ausfahrten mit Motorfahrzeugen sollen heute unterbleiben.

Die Brennstoffverwaltung, die Leute, welcheGasolin zu Fahrzwecken verwenden, und das allgemeine Publikum sind gespannt darauf, wie sich der heutige Sonntag hinsichtlich der Gasolinersparnis machen wird. Die Verwaltung hat bekanntlich die Besitzer von Kraftwagen und anderen Land- und Wasserfahrzeugen, die durch Gasolin getrieben werden, ersucht, an den nächsten Sonntagen auf Ausfahrten zu verzichten, damit zur Verhinderung späteren Mangels ein Reservevorrat an Gasolin geschaffen und die Armee in Frankreich genügend versorgt werden kann.

Der staatliche Brennstoffverwalter Raymond E. Durham setzt das größte Vertrauen in den Patriotismus und die Loyalität der Gasolinverbraucher, er ist überzeugt, daß alle dem Wunsche der Regierung willig nachkommen werden, wie die Bevölkerung zuvor schon anderen im Interesse des Landes geäußerten Wünschen gern und allgemein nachgekommen ist.

Die bereits laut gewordenen Aeußerungen von Kraftdroschkengesellschaften, Motorklubs und Privatbesitzern lassen darauf schließen, daß Herr Durham Recht behalten wird, denn alle zeigen sich bereit, auch in dieser Weise zur siegreichen Beendigung des Krieges beizutragen.

Der Chicago Motor Club will die Verwaltung durch Aussendung von 100 Aufpassern unterstützen, welche feststellen sollen, in welchem Umfange dem Wunsch der Regierung nachgekommen wird, nicht zum Zweck der Bestrafung, sondern damit entschieden werden kann, ob der Wunsch in eine Verordnung umgewandelt werden muß oder nicht.

Verwalter Durham gab gestern Karten an Aerzte und andere aus, welche heute ihre Kraftwagen in Ausübung ihres Berufs benutzen müssen. Diese Karten werden an den Windschildern der Wagen befestigt.

Die neueste Registrierung.

Fragen für Gestellungspflichtige in der neuen Altersklasse.

Crowder gibt Anleitung.

Wie die zwanzig Fragen auf den Registrierungskarten der nächsten Registrierung am 12. September zu beantworten sind.

Generalprofoß Crowder in Washington hat allen Aushebungsbehörden im Lande genaue Anweisungen darüber zukommen lassen, in welcher Weise die Gestellungspflichtigen, die von der Erweiterung der Militäraltersgrenze, 18 bis 45 Jahre, betroffen werden, die Fragen auf den Registrierungskarten beantworten sollen. Jede solche Karte enthält zwanzig Fragen, die sich von denen auf den Karten für Männer von 21 bis 31 Jahren in der Form etwas unterscheiden.

Der Generalprofoß fordert die Gestellungspflichtigen dringend auf, sich bis zum Registrierungstage, dem 12. September, mit den Fragen und den Anweisungen zu ihrer Beantwortung genau vertraut zu machen, damit sie dem Registrator ihre Antworten schnell und genau erteilen können.

Fragen und Anweisungen.

Die Fragen nebst den Anweisungen des Generalprofoß folgen:

Frage 1, Name. Vor- und Zunamen sind voll auszuschreiben, z. B.: „Johann Heinrich Schmidt."

Frage 2, Heimadresse. Die Heimadresse ist der Ort, wo der Gestellungspflichtige jetzt dauernd wohnt, nicht sein Arbeitsplatz oder sein Geburtsort, wenn er dort nicht mehr wohnt. Beispiel für die Adresse: „100 Woodward Avenue, Detroit, Wayne County, Michigan", oder: „R. F. D. No. 2, Jowsville, Smith County, Pennsylvania." Wer in einem Apartmenthause wohnt, muß die Nummer seines Apartments beifügen.

Frage 3, Alter. Nur die Zahl der Jahre ist anzugeben, Monate und Tage über das volle Jahr bleiben fort.

Frage 4, Geburtstag. Tag, Monat und Geburtsjahr. Wer sich des Geburtsjahrs nicht erinnert, sagt z. B.: „12. Oktober", und dann: „An meinem diesjährigen Geburtstage war ich (oder werde ich) — Jahre alt."

Bei den Fragen 5, 6 und 7 ist anzugeben, ob der Gestellungspflichtige Weißer, Neger oder Asiate ist. Die Fragen 8 und 9 beschäftigen sich mit Indianern.

Amerikanische Bürger.

Frage 10, geborener amerikanischer Bürger? Wer in den Vereinigten Staaten, mit Einschluß von Alaska und Hawaii, geboren ist, ist als amerikanischer Bürger geboren, gleichviel ob seine Eltern Bürger waren oder nicht. Wer im Auslande als Sohn eines amerikanischen Bürgers geboren wurde, ist amerikanischer Bürger, falls er sein Bürgerrecht nicht aufgegeben hat.

Frage 11, naturalisierter Bürger der Vereinigten Staaten? Naturalisierter Bürger ist, wer die Einbürgerung vollendet hat, d. h. wer im Besitz des „zweiten Papiers" ist. Wer nur das „erste Papier" hat, ist nicht Bürger, sondern Deklarant.

Frage 12, Bürger der Vereinigten Staaten durch Einbürgerung des Vaters? Kinder von Leuten, welche sich einbürgern ließen, als die Kinder noch nicht 21 Jahre alt waren, sind ebenfalls Bürger.

Frage 13, ausländischer Deklarant? Deklarant ist, wer als Bürger oder Untertan eines anderen Landes vor einem Einbürgerungsgericht seine Absicht erklärt hat, Bürger der Vereinigten Staaten zu werden, mit anderen Worten, wer sein „erstes Papier" hat.

Frage 14, Ausländer, Nichtdeklarant? Ausländischer Nichtdeklarant ist, wer nicht unter die Fragen 10, 11, 12 und 13 kommt, d. h. wer Bürger oder Untertan eines anderen Landes ist und kein „erstes Papier" erwirkt hat.

Frage 15, Bürger oder Untertan welchen Landes, wenn nicht Bürger der Vereinigten Staaten? Die Frage brauchen nur Deklaranten und Ausländer zu beantworten. Anzugeben ist das Land und der Landesteil, z. B.: „Großbritannien (Schottland)." Deutschpolen, Tschechen, Elsässer u. s. w. können in dieser Weise antworten: „Pole, als Bürger von Deutschland beansprucht."

Frage 16, gegenwärtige Beschäftigung? Anzugeben ist nur, was der Registrant jetzt tut, nicht, was er früher getan hat oder was sein eigentlicher Beruf ist, falls er nicht in diesem arbeitet.

Frage 17, Name des Arbeitgebers. Wer bei einer Firma, Korporation oder Gesellschaft arbeitet, muß deren Namen angeben; wer in einem Geschäft oder Gewerbe selbständig ist, muß das kundtun.

Frage 18, Arbeits- oder Geschäftsplatz? Dies ist der Ort, wo der Gestellungspflichtige arbeitet.

Frage 19, Name des nächsten Verwandten? Wer verheiratet ist und mit seiner Frau lebt, gibt deren Namen an. Witwer und Unverheiratete nennen ihren nächsten Blutsverwandten, oder, in Ermangelung eines solchen, ihren besten Freund.

Frage 20, Adresse des nächsten Verwandten? Anzugeben ist Hausnummer, Straße, Stadt oder Ortschaft, County und Staat, oder R. F. D., Postort, County und Staat.

Der Registrant muß dem Registrator auf dessen Frage sagen, ob er Postsendungen noch unter einer anderen Adresse als der bei Frage 2 angegebenen erhält, und der Registrator muß solche Adressen eintragen und vom Registranten unterschreiben lassen. Der Registrant hat die Karte neben dem Satz: „Ich versichere, daß ich obige Antworten bestätigt habe, und daß sie wahr sind" mit seiner Unterschrift zu versehen.

Die Kriegsausstellung.

Eintrittskarten sind jetzt in der Geschäftsstelle der „Abendpost" zu haben.

Am Arbeiterfeiertage, Montag, dem 2. September, wird im Grant Park die große Kriegsausstellung eröffnet werden, durch welche dem Publikum Gelegenheit geboten werden soll, sich durch den Augenschein mit der modernen Kriegsführung vertraut zu machen. Es wird gar vieles Hochinteressante dort zu sehen sein, so unter anderem eine ganze Reihe von Kriegstrophäen, welche von amerikanischen Soldaten erobert wurden.

Der Preis für die Eintrittskarten beträgt, wenn sie im Voraus gekauft werden, nur 25 Cents. Sie sind jetzt zu diesem Betrage in der Geschäftsstelle der „Abendpost", Nr. 223—225 W. Washington Str., zu haben. Später wird man 50 Cents dafür bezahlen müssen.

— Aus einem Aufsatze. — Um die Linde lief eine Bank. Unter derselben saß abends der Großvater.

Etablirt seit 1851.

Henry Schöllkopf Sons

— Delikatessen —

309 und 311 W. Randolph Str.

nahe Franklin Straße.

Tel.: Franklin 5356.

Holländische Milchner Häringe
Filet Häringe in Weinsauce
Marinierte Bismarck-Häringe
Geräucherter Lachs in Scheiben
Schweizer Käse, Limburger Käse,
Importirter Roquefort Käse
Cervelatwurst, Salami Reines Gänseschmalz
Importirte Sardinen in Olivenöl,
2 Kannen für 45c.
Soeben erhalten:
Neuen ausgelassenen reinen

Weißen Kleeblüten-Honig

5 Pfund Kannen für $1.60
10 Pfund Kannen für $3.00
Echte importirte deutsche

Bouillon-Würfel

machen eine ausgezeichnete kräftige Fleischbrühe, auch gut als Zusatz für Suppen oder Gemüse. 20c das Dutzend Würfel. $1.25 die Kanne von 100 Würfel.
ju27do,sondi*

158
NORD WABASH AVENUE
(nahe Randolph Str.)
ist die neue Adresse unseres Downtown-Store.
HENRY DETMER
Fabrikant der Detmer Pianos, Players und Detmer Phones. Tel. Randolph 1668.
ag18son*

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere liebe Tochter und Schwester

Emma Strenz,

Tochter des verstorb. Gustav Gehrke, entschlafen ist. Beerdigung am Montag, 2:30 nachm., von 4200 N. Kamerling Ave., mit Autos nach dem Oakridge-Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Jack Strenz, Gatte. **Frau Henrietta Gehrke**, Mutter. **Frau Ida Hoppe**, Schwester.

Wenn meine Kräfte brechen,
Mein Atem geht schwer aus,
Und kann kein Wort mehr sprechen,
Herr, nimm mein Seufzen auf.
safo

Todesanzeige.

Unseren Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater

August Ziegenhagen

im Alter von 78 Jahren 10 Monaten am Freitag, den 30. August, gestorben ist. Die Beerdigung findet am Montag, den 2. Sept. statt um 2 Uhr nachm., vom Trauerhause, 2358 W. 12. Str., nach der luth. Emmanuels-Kirche, von dort nach dem Waldheim-Friedhof. Die trauernden Söhne:

Otto und Max Ziegenhagen.
safon

Todesanzeige.

New Chicago Loge Nr. 506, J. O. O. F.

Den Beamten und Brüdern die traurige Nachricht, daß Bruder

Christ Churan

am 30. August gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 2. Sept., nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause, 2125 Bradley Place nach dem Böhmischen National-Friedhof.

Fred Krepp, Obermeister.
Alfred R. Kliche, Sekretär.

Extra! Extra!

Nordseite Turnhalle

820 N. Clark Str.

Chas. Appel

Restauration

Offen an Sonntagen.

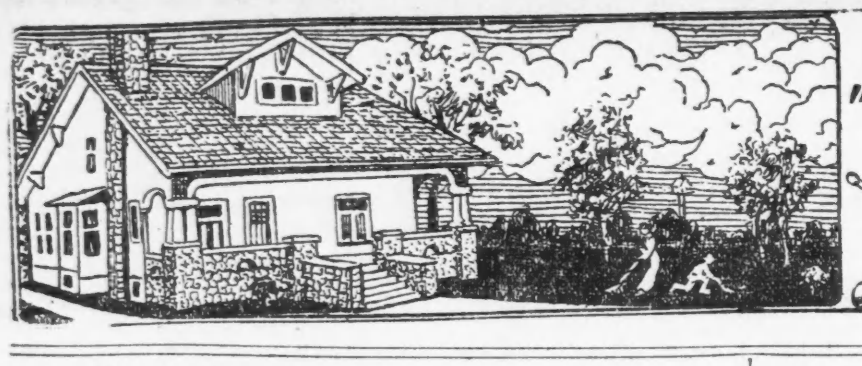
Vorzügliche Küche.
safon

WILLIAM B. LUCKE

Plumbing, Gas Fitting und Sewerage

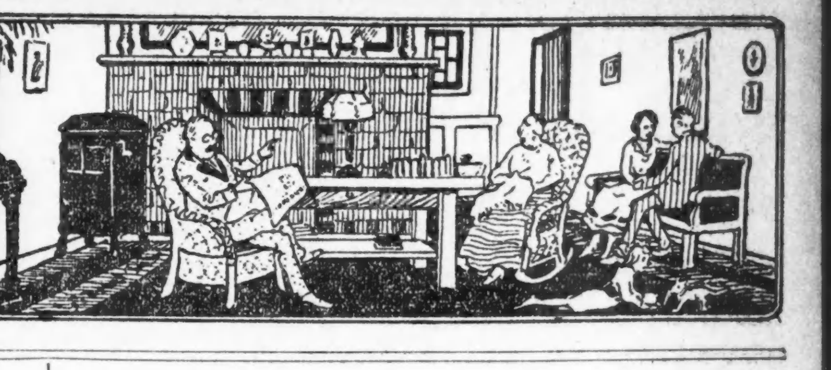
3838 North Hoyne Ave.

Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7277
[illegible]



„Eigner Herd ist Goldes wert.“

Jedem Menschen für sein Leben
Ist ein Maß von Kraft gegeben,
Das er nicht erweitern kann;
Aber nach den rechten Zielen
Seine Kräfte lassen spielen,
Soll und kann ein rechter Mann.



Gutmütigkeit und Schwäche.

Gutmütigkeit und Schwäche sind zwei durchaus verschiedene Eigenschaften, die dennoch, obwohl sie nichts Gemeinsames haben, nur allzu häufig miteinander verwechselt werden. Immer aber ist es die Schwäche, die sich die äußere Hülle der Gutmütigkeit leiht, den kleidsamen Mantel vorteilhaft um sich drapiert und in der Aureole des erborgten Glanzes, des falschen Scheins so lange sich gefällt, bis sie selbst die Begriffe miteinander vertauscht hat, Schein und Sein nicht mehr zu trennen vermag.

Wie immer man diese Verschiebung d. Werte beurteilt, was immer man von ihr hält, solange sie nur Selbstbetrug bleibt, solange sie kein Opfer heischt, darf man füglich mit nachsichtigem Lächeln darüber hinwegsehen. Und doch braucht man meist nicht lange nach den beklagenswerten Opfern dieser mißverstandenen Begriffe zu suchen. Auf allen Wegen begegnen sie uns, jene Armen, die in der Atmosphäre heranwachsen, in der die Entschuldigung: „Ich bin eben zu gut!“ die ach so notwendige Erziehung vertreten. „Ich bin leider zu gut!“ Dies Leitmotiv beginnt in der Kinderstube, und es folgt dem Kinde hinaus ins Leben, dem armen Kinde, dem durch dieses Motto einer uneingestandenen Schwäche Leid und bittere Erfahrungen erwachsen. Die schwache Mutter, die, um selbst nicht einen Augenblick unter des Kindes Enttäuschung zu leiden, die so aus Hang zur Bequemlichkeit, aus Mangel an Selbstzucht, ihrem Kinde keinen Wunsch versagt, legt sich kaum Regenschaft darüber ab, daß sie damit den Keim zu Maßlosigkeit und Unzufriedenheit in seine Seele pflanzt. Sie, die jeden Kummer von ihm fernhalten möchte, die jedes Opfer bringt, seine Jugend mit sonnigen Bildern zu füllen und des Lebens rauhen Hauch fürchtet, der den Blütenstaub von seiner Seele wehen wird — sie selbst hat in ihrer Schwäche es versäumt, das Kind für das Leben und seine Stürme widerstandsfähig zu machen. So wird sie, die nur das Beste wollte, deren Sinnen sich nur auf sein Glück richtete, in ihrer gedankenlosen Liebe seine größte Feindin. Das Kind, dem nie eine Forderung und mochte sie noch so töricht sein, geweigert wurde, das nie in Entsagung sich üben lernte — wie soll aus ihm ein Mensch werden, der den Wechselfällen eines oft widrigen Geschickes standzuhalten vermag? Und wenn der so unvollkommen für das Leben und seine unabweisbaren Anforderungen Vorbereitete dazu ausersehen ist, einem neuen Geschlecht die Wege zu weisen, wie soll er fähig sein, auch nur einen Bruchteil dieser heiligen Mission zu erfüllen?

Und der schwache Vater, der aus eigener Kraft sich emporschwang zu Würde und Ansehen, und der nun jede Tätigkeit von seinem heranwachsenden Sohne fernhält, weil „der Junge es besser haben soll, als er es hatte,“ auch er ist sich kaum darüber klar, daß er damit den Sohn jenes Segens beraubt, der ihn selbst beglückt, der ihn hinausschob über die Menge: der erfolgreichen Arbeit. Mit Rechten stattet er den Sohn aus, ohne ihm Pflichten aufzuerlegen. Und der Sohn, sich keiner Dankesschuld bewußt, erkennt nicht die grenzenlose Liebe des Vaters; er wird nur der Schwächen gewahr, und nicht selten blickt er mit mitleidiger Geringschätzung auf seinen Vater, der seine Jugend in harter Arbeit verbracht, dem nicht die Bildungsmöglichkeiten zur Verfügung standen, wie dem in Wohlstand heranwachsenden jüngeren Geschlecht. Dem Lebenswerk desselben steht er ohne Verständnis gegenüber, da er nie gelehrt wurde, die Arbeit zu achten. Oft, nur allzuoft treibt das Lebensschifflein eines so schlecht Beratenen hinaus ins Uferlose, weil die Schwäche bei seinem Erziehungswerk sich vermaß, die Güte zu ersetzen.

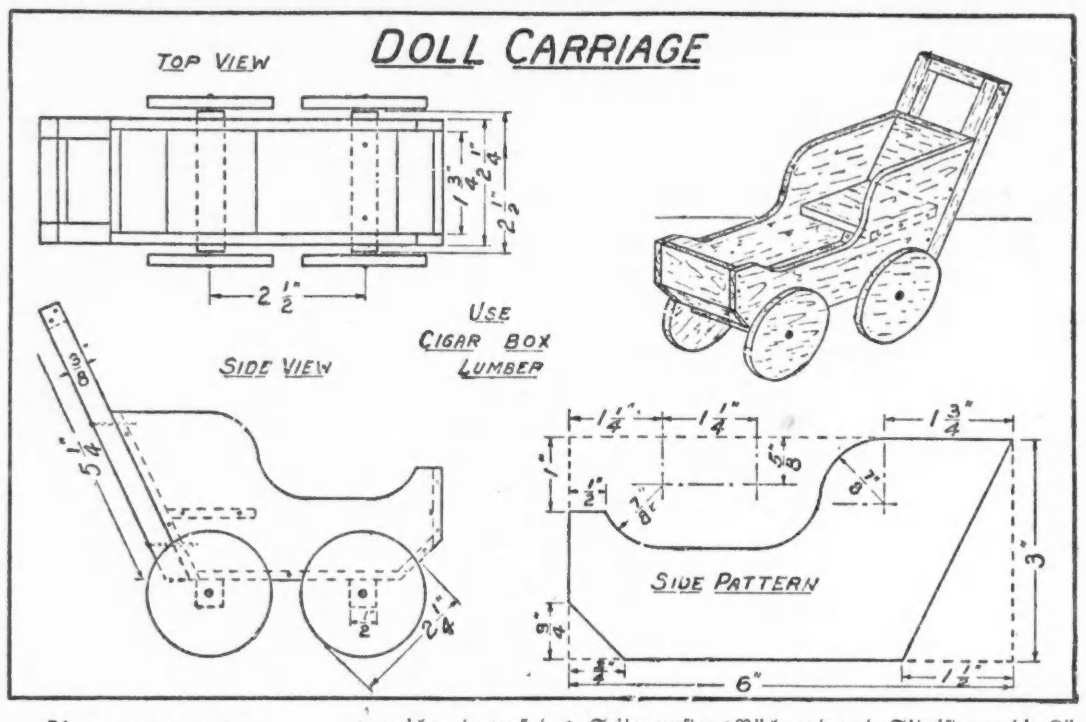
Ebenso, wenn auch vielleicht weniger einschneidend, nicht gleich über Menschenschicksale verfügend und unabsehbares Leid heraufbeschwörend, gestaltet sich dennoch jede Lage, die da entstand, wo Schwäche, die sich auf Güte beruft, das nötige Verantwortlichkeitsgefühl vermissen läßt. Kleine Schäden reißen ein und vergrößern sich zusehends, wo die Schwäche ihnen nicht rechtzeitig Halt gebot. Zum eigenen Schaden, zu dem der anderen, immer erkennt die Schwäche zu spät, daß sie schwach und nur schwach gewesen, und wenn sie dann ehrlich ist und sich nicht länger in Selbsttäuschung wiegt, dann giebt sie wohl zu, daß diese Schwäche nicht das mindeste mit Güte gemein hat, daß Schwäche der Ausdruck jener großen Eigenliebe ist, die sich aus Mangel an Menschenliebe, aus Hang zur Bequemlichkeit jeder Verpflichtung zu entziehen sucht.

Wahre Güte ist selbstlos, stark und groß. Sie sinnt und wägt zu des geliebten Gegenstandes Besten und sucht sich nie der auferlegten Pflichten aus Gleichgiltigkeit zu entäußern. Die Schwäche ist haltlos und widerspruchsvoll, immer und überall überhebt sie sich als vermeintliche Güte. Die Güte ist sich in ihrer Bescheidenheit nie ihres Wertes bewußt. Jede Schwäche aber, die sich im Unverstand den Namen der Güte anmaßt, trägt die Saat des Verderbens in sich, auch wo sie von den besten Absichten beeinflußt und getragen wird.

Die schlichte Güte, wenn auch bar jeden äußeren Glanzes, die so häufig von der strahlenderen Schwäche verdunkelt und beeinträchtigt wird, ist dennoch von Mitgefühl erfüllt und hält es für ihre Aufgabe, die Schmerzen zu mildern und die Wunden zu heilen, die da entstanden, wo die Schwäche sich Güte nannte u. in ihrem Namen das Leid heraufbeschwor.

Für die arbeitslustige Jugend.

Von **Frank J. Solar.**
Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Puppenwagen.

Vielleicht hat das Schwesterchen ein Puppenhaus mit allem notwendigen Mobiliar, wünscht sich jedoch auch einen Puppenwagen, und wenn der Bruder recht gefällig sein will, wird er einen solchen für sie anfertigen. Viel mehr als einige Zigarrenkisten braucht er dazu nicht.

Wähle zunächst eine Zigarrenkiste, die hübsch geadert ist, und deren Seiten und Boden nicht gebogen sind. Nimm die Kiste sorgfältig auseinander, so daß die Bretter nicht spalten und lege die Nägel bei Seite. Die krummen Nägel kannst Du gerade machen, und sie nachher bei Zusammensetzung des Wagens verwenden.

Entferne alles Papier mit grobem Sandpapier, bis Du schön reines Mahagoni- oder Eschenholz hast, das häufigst zum Fournieren lackierter Zigarrenkisten gebraucht wird.

Beim Bau des Wagens beginne mit den Seiten. Als Werkzeuge sind Maßstab, Winkelmaß und Bleistift, sowie ein Zirkel notwendig. Nimm zwei Stücke 3 Zoll bei 6 Zoll und verzeichne darauf das Seitenmuster, wie durch die dickeren Linien auf der vorstehenden Zeichnung vorgeschrieben ist. Mit einer Bandsäge folge den Linien genau und mache die oberen Rundungen durch Abreiben mit Sandpapier recht ebenmäßig und glatt.

Dann befasse Dich mit den Rädern. Das ist nicht gar so leicht; vielleicht wirst Du mehrere wegwerfen müssen, ehe Du schließlich vier fertig hast, die gut für Deinen Zweck sind.

Es erfordert Geschick, vollkommene Räder schon das erste Mal zu schneiden, deshalb verliere den Mut nicht, wenn die ersten eiförmig sind. Bedenke, Uebung macht den Meister. Die Räder müssen mit dem Zirkel vorgezeichnet werden, berechnet auf die Hälfte des Diameters (Durchmesser) oder 1¼ Zoll, was als Radius (halber Durchmesser des Kreises) bezeichnet wird. Wenn Du die Räder mit Sandpapier abreibst, lasse deren Mitte unberührt, da diese für den Nagel verbleiben muß, durch welche das Rad an die Achse befestigt wird.

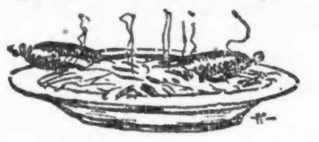
Für die Vorderseite, den Boden, Rückwand und Sitz ist nur die Länge angegeben, so daß die Herstellung dieser Teile Dir Gelegenheit gibt, Dich im Anpassen dieser zu üben. Befestige die Seiten und just erwähnten Teile mit Nägeln ohne Kopf, und verwende auch ein wenig Leim, falls Du solchen hast. Es sind nur wenig Nägel erforderlich, da bei Verwendung von vielen das Holz leicht spalten mag.

Dann fertige die Achseln an und befestige sie auf die gleiche Weise. Die Nägel müssen von inwendig durch den Boden getrieben werden, und zwar ehe der Sitz angebracht wird.

Der Handgriff kann in einem langen Stück fertig gehobelt und dann in Stücke von gewünschter Länge geschnitten werden. Dann werden sie zusammengefügt und am Wagen wie in der Zeichnung angegeben angebracht..

Prüfe die Arbeit sorgfältig und glätte rauhe Stellen mit Sandpapier, dann gieb dem Ganzen einen Anstrich von Schellack oder Farbe. Nachdem alles trocken ist, befestige die Räder mit Zigarrenkistennägeln.

Für die Küche.



(Event. „erbetene Auskunft“ über Küchenrezepte finden sich auf Seite 7.)

Pfirsiche in Essig. — Man schüttet kochendes Wasser über die Früchte, zieht die Schale ab und legt sie ungeteilt in einen emaillierten Topf, gießt so viel Wasser darüber, daß sie oben bedeckt sind, läßt sie einmal aufkochen und nimmt sie heraus. Dann fügt man dem Wasser für je 7 Pfund Frucht 3 Pfund Zucker bei. Unter stetem Abschäumen wird dieser Syrup 15 Minuten gekocht und dann folgendes hinzugefügt: auf die angegebene Quantität 3 Pints besten Wein- oder Cideressig, 1 Eßlöffel ganze Nelken, ebensoviel ganzen Zimmt, einige Senfkörner und ein Stückchen Ingwer, alles dies in ein Müllsäckchen eingebunden. Nachdem alles 10 Minuten tüchtig zusammen gekocht, wird die Frucht hineingegeben und so lange darin gekocht, bis sie sich mit einem Strohhalm durchstechen läßt. Nun nimmt man sie heraus und läßt sie auf Platten abkühlen. Der Syrup wird dicklich eingekocht, die Früchte in Steintöpfe eingesetzt und dann der Syrup kochend heiß übergegossen; er muß die Früchte völlig bedecken.

Birnen in Essig und Zucker. — Bartlett-Birnen oder eine andere aromatische Sorte werden geschält, und wenn sie groß sind, in Hälften geteilt und das Kernhaus herausgenommen. Kleinere Birnen läßt man ganz. Zu jedem Pfund Birnen nimmt man ½ Pfund Zucker, 1 Pint Weinessig und ½ Unze ganzen Zimmt, kocht dieses zusammen auf, legt die Birnen hinein und läßt sie darin kochen, aber nicht zu weich werden. Dann hebt man sie heraus, legt sie in Einmachgläser, kocht den Saft noch stark ein und gießt ihn, etwas abgekühlt, über die Birnen. Nach 6 Tagen kocht man den Saft nochmals auf.

Bisam-Melonen in Essig und Zucker. — Nicht zu große und nicht zu reife Melonen werden geschält, und wenn die Kerne und das Mark rein davon genommen sind, in passende Stücke geschnitten; diese legt man in eine Schüssel, gießt soviel guten Weinessig daran, bis die Melonen davon bedeckt sind, und stellt sie zugedeckt 1 Tag lang an einen kühlen Ort. Dann wird der Essig abgegossen und halb so viel Zucker, als die Melonen wiegen, mit dem Essig gekocht. Nachdem er abgeschäumt ist, wird ¼ Unze in kleine Stücke gebrochener Zimmt und 10—12 Nelken dazu genommen, die Melonen darin halb weich gekocht und dann in ein Geschirr umgeleert. Den andern Tag wird der Saft wieder abgegossen; wenn er kocht, werden die Melonen vollends vorsichtig weich gekocht, nach ihrem Erkalten in Töpfe oder Gläser gelegt, mit dem Saft begossen, gut zugebunden und an einem kühlen Orte aufbewahrt.

Pflaumen in Essig und Zucker. — 5 Pfund schöne ausgesuchte, reife Pflaumen oder Zwetschen werden mit einem weichen Tuche abgerieben. 1 Quart Essig, 2¼ Pfund Zucker, etwas Zimmt und 8 Gewürznelken kocht man auf, legt nach und nach die Pflaumen in die gekochte Flüssigkeit, und sobald einige anfangen zu platzen, nimmt man nur diese heraus und legt sie in einen Einmachtopf oder Glas. Sind alle Pflaumen auf diese Art gar gekocht, so gießt man den heißen Saft darüber. Zwei Tage nach einander kocht man den Saft wieder auf, gießt ihn über die Früchte, bindet den Topf gut zu und stellt ihn an einen luftigen Ort.

Senfbirnen. — Die harten Winterbirnen eignen sich am besten dazu; sie werden ungeschält gewaschen, mit Wasser bedeckt und gekocht, bis sie sich durchstechen lassen. Ganz weich dürfen sie nicht werden. 1 Quart von der Brühe, worin die Birnen gekocht wurden, vermischt man mit 1 Tasse Essig, kocht die Flüssigkeit mit 1½ Pfund Zucker und 4 Unzen gemahlenem Senfmehl auf und erläßt sie erkalten. Die Birnen, welche man indessen auf einem mit reinem Tuche bedeckten Tische hat abkühlen lassen, legt man in einen Steintopf, schüttet die kalte Senfbrühe darüber, beschwert sie mit einem kleinen Teller und bedeckt sie noch mit einem Senfbeutel. Bevor man die Birnen mit der Senfmischung übergießt, kann man mit einem spitzen Messer die Blüten herausstechen. Mit Papier gut zugebunden, bewahrt man die Birnen an einem trockenen Orte auf.

Essiggurken. — Hierzu wählt man kleine, fingerdicke, warzige Gurken. Man bürstet sie gut, dann läßt man sie in einer Salzlake, stark genug um ein Ei zu tragen, 24 Stunden liegen. Nachdem sie dann abgelaufen sind, legt man sie unter Hinzufügung von etwas Lorbeerblättern, Nelken und Fenchel in die Töpfe ein, so dicht wie möglich zusammen. Guter Weinessig, genug zum Ueberragen der Gurken, wird aufgekocht, heiß über die Gurken gegossen und 4—6 Tage darüber stehen gelassen. Nach dieser Zeit wird der Essig wieder aufgekocht, abgeschäumt und übergegossen. Nach dem Erkalten bindet man sie fest zu.

Zuckergurken. — Junge, fleckenlose Gurken werden gut gereinigt, dann halb durchschnitten, das Mark herausgeschabt und mit wenig Salz einige Stunden stehen gelassen, worauf man sie gut abtrocknet. Wasser mit etwas Essig versetzt läßt man ins Kochen kommen, gibt die Gurken hinein, läßt sie ein wenig aufkochen und schüttet sie dann auf einen Durchschlag. Dann wird Weinessig mit Zucker aufgekocht (1 Pfund auf 1 Quart). Die Gurken werden schichtweise mit ganzem Zimmt und Nelken in Steintöpfe eingelegt; der Essig wird kochend darüber gegossen, oder man kann die Gurken auch einmal darin aufwallen lassen. Wenn alles erkaltet ist, bindet man das Gefäß mit Papier zu.

Perlzwiebeln in Essig. — Man legt die kleinen Zwiebelchen 24 Stunden in kaltes Wasser, zieht sie dann wie Mandeln mit den Fingern ab, legt sie in Salzwasser, welches stark genug ist, ein Ei zu tragen, läßt sie 2 Tage darin liegen und schüttet sie zum Ablaufen auf ein Sieb. Dann bringt man guten Essig mit einigen weißen Pfefferkörnern zum Kochen, läßt die Zwiebelchen darin ziemlich weich kochen, nimmt sie mit dem Schaumlöffel heraus, schüttet sie in Gläser oder einen Steintopf ein, wobei man nach Belieben noch Estragon, Ingwer oder Meerrettigstückchen dazwischen legen kann, gießt den Essig darüber und bindet mit Papier zu. Die Perlzwiebeln dienen als Beilage zu Suppenfleisch und Hammelsbraten; auch eine Stunde in Hammel- oder Rindfleisch-Ragout gekocht, geben sie demselben einen würzigen Geschmack. Beim Anrichten legt man sie wie aneinandergereiht an den Rand der Schüssel

Einfachheit und Luxus.

Immer wieder richtet die Regierung an die Bevölkerung die Aufforderung, sich in erster Linie mit solchen Arbeiten zu beschäftigen, die nicht dem Luxus dienen, die also rein produktiv, für den Lebenshaushalt der Nation unbedingt erforderlich sind. Man könnte die Aufforderung auch in die Worte kleiden: „Zurück zur alten Einfachheit!“ Dieser Ruf wurde auch schon zu Friedenszeiten von manchen Sozialpolitikern, die in dem übertriebenen Luxus nichts Gutes sahen, an das Volk gerichtet, aber nur von wenigen beachtet.

Diese wenigen gaben den Rufern nach Einfachheit in den Lebensgewohnheiten wohl im Prinzip recht, aber mit der praktischen Durchführung wollte es nicht recht vorwärts gehen; Luxus ist bekanntlich eine Sache, die nur zu leicht zur süßen Gewohnheit und damit scheinbar auch zum unerläßlichen Lebenserfordernis wird. Erst wenn die Not mit ihrem unerbittlichen Muß an den Menschen herantritt, wird der Mensch — oft genug mit Erstaunen — gewahr, welch große Menge an Luxusdingen er schließlich in seinem Leben entbehren kann, ohne die er in den Tagen des Ueberflusses nicht auskommen zu können glaubte.

Leute, die in Verhältnissen leben, wo sie sich noch den altgewohnten Luxus verschaffen können, mit Worten bekehren zu wollen, bringt wenig greifbare Erfolge. Nicht vielleicht darum, weil es an gutem Willen fehlt, sondern weil es in den meisten Fällen an jener Einsicht mangelt, die den guten Willen hervorbringt. Diese Einsicht ist die Frucht jener höheren Erkenntnis der Gesammtlage und der Gesammtbedürfnisse der Nation, die in der breiten Schicht des Volkes gewöhnlich nicht vorzufinden ist. Einzig und allein das eiserne Muß kann bei dem Bestreben, eine Verringerung der Luxusbedürfnisse herbeizuführen, zu dem gewünschten Resultat führen.

Worten allein — und wenn sie auch noch so überzeugend sind — schenkt die große Masse wohl Gehör, aber eben weil sie an die Allgemeinheit gerichtet sind, glaubt sie der Einzelne nicht auf sich beziehen zu müssen, ganz vergessend, daß ja die Allgemeinheit auch nur aus vielen Einzelnen besteht.

Dem Beispiele anderer kriegführender Länder folgend, hat sich demnach auch unsere Regierung veranlaßt gefunden, gewisse Verordnungen zu erlassen, die im Grunde genommen nichts anderes sind, als die zu Gesetzen erhobenen Ermahnungen, die bisher seitens der Regierung an das Volk gerichtet wurden. Seit Jahr und Tag wurde uns zugerufen: Spart mit diesem und spart mit jenem, aber jedenfalls waren die Erfolge dieser Worte nicht zufriedenstellend, weil die Regierung sonst keine Veranlassung gehabt hätte, strikte Verordnungen, wie zum Beispiel eben jetzt über den Zuckerkonsum, herauszugeben.

Sollte der Krieg noch lange andauern, so werden wir noch erkennen, was eigentlich Einfachheit der Lebensführung heißt, und uns wundern, wie viele Dinge, die uns heute unentbehrlich erscheinen, zum Luxus gezählt werden müssen. So nebenbei werden wir aber dann auch zu der Erkenntnis kommen, welche Sklaven des Luxus wir bisher waren, wie viel unnützes Geld, und manchmal leider auch noch Wertvolleres, wir ihm opferten. Diese Erkenntnis, zusammengenommen mit dem übrigen Leid, das der Krieg mit sich bringt, mag nicht wenig zur Läuterung der Sitten und der Herzen beitragen. Ein Krieg kann von einem gewissen Gesichtspunkte aus nicht mit Unrecht einem reinigenden Gewitter verglichen werden.

Für die Hausfrau.

Allen denen,

die sich mit der Aufbewahrung von spätem Obst befassen, kann man das Einwickeln in Seidenpapier und Einschichten in Holzwolle bestens anempfehlen. Wenn man dies in Fässern vornimmt und diese gleich nach dem Verpacken schließt, so kann man in Speichern große Massen Obst unterbringen, ohne besonderer Obsthäuser dafür zu bedürfen.

Blumenkohl für den Winter aufzubewahren

Hierzu eignen sich nur solche Pflanzen, welche im Spätherbst recht weiße, fest geschlossene Blumen tragen . Dieselben werden mit den Wurzeln ausgezogen, dann bis auf die inneren Blätter entblättert und hierauf im Keller entweder in den Sand eingeschlagen oder mit den Wurzeln gegen die Decke des Kellers aufgehängt. Solcher Blumenkohl hält sich bis zum Frühjahr.

Um Gurken frisch zu erhalten,

reinigt man sie mit weicher Bürste im Wasser und bestreicht sie nach dem Abtrocknen mit Eiweiß. Nachdem dieses getrocknet ist, hängt man sie mittels Bindfaden an den Stielen in einem trockenen, kühlen Raume auf.

Käse madenfrei zu erhalten.

Ueber jede Schicht Käse lege man etwas Johanniskraut, dieses verhindert das Entstehen der Maden im Käse, vertreibt auch Maden, die sich etwa schon in dem Käse gebildet haben.

Abwaschen der Gemüse.

Jedes Gemüse, so sauber und appetitlich es immer aussehen mag, ist ganz kurz vor der Verwendung in reinem Wasser rasch, aber gründlich durchzuschwenken. Ein langes Spülen tut dem Nahrwert eines jeden Gemüses Abbruch, ja es schädigt diesen sowohl, als das Aroma, bezw. den Geschmack in so bedenklicher Weise, daß die Hausfrauen alles daran setzen sollten, ihre Dienstboten an einem solchen entwertenden Verfahren zu verhindern. Es ist selbstverständlich, daß auch Früchte nicht einem minutenlangen, verwässernden Bade ausgesetzt werden dürfen.

Allerlei Ratschläge.

Um ranzig gewordenes Baumöl zu reinigen, gießt man es über gestoßene Holzkohle (100 Gramm Kohle auf ½ Kg. Oel) und seiht das Oel nach 2—3 Tagen durch ein reines Tuch. — Tabakflecke entfernt man aus Zeug, indem man sie mit Spiritus und Eidotter einreibt und dann mit Branntwein auswäscht. — Rostflecke verschwinden aus Zinngefäßen, wenn man sie mit verdünnter Schwefelsäure bestreicht und dann gut putzt. — Schwaben vertilgt man, indem man Borax, dem man gestoßenen Zucker beimischt, in die Ritzen streut, oder auch mittelst eines Gummibalges hineinbläst, wo Schwaben hausen.

Unsere Pfleglinge.

Im Hühnerhof.

Fleißige Legerinnen von den Drohnen, d. h. den faulen und daher wertlosen Hennen zu unterscheiden, ist, namentlich bei einer größeren Geflügelschar und ohne Kontrolle durch Fallennester, keineswegs so leicht, es sei denn, daß man den Aufwand an Zeit und Mühe nicht scheut, tagtäglich jede Henne daraufhin zu untersuchen, ob ein zur Ablage bereits voll entwickeltes Ei im Legedarm vorhanden ist oder nicht. Einige Kennzeichen, die den Vorzug ziemlicher Verläßlichkeit besitzen, wurden seinerzeit von der staatlichen Versuchsstation von Kansas veröffentlicht und lassen sich kurz wie folgt zusammenfassen: Gute Legerinnen besitzen fast ausnahmslos einen längeren Körper als solche, welche nur selten legen und mehr als eigentliche Fleischproduzenten anzusprechen sind. Sie stehen höher in den Beinen und haben fast immer einen oder mehr vollen fächerartig ausgebreiteten Schwanz. Leghorns gelten im allgemeinen als vorzügliche Legerinnen; aber gerade bei dieser Varietät ließen wiederholt angestellte Vergleiche übreinstimmend erkennen, daß Hennen mit spitz auslaufenden und mehr zusammengepreßtem Schwanz bei weitem nicht so eifrig und anhaltend legten, als Hühner dieser Rasse, deren Schwanz eine stumpfe, fächerförmige Form aufwies. Als weiteres Kennzeichen fleißiger Legerinnen hebt die Kansas Versuchsstation das unermüdliche, vom frühen Morgen bis zum späten Abend sich ausdehnende Futtersuchen, sowie die ununterbrochene „Geschwätzigkeit“ hervor. Sie verlassen den Stall, sobald der Tag graut, und suchen ihn später als alle übrigen Hühner wieder auf. Zugleich tragen sie ein unstätes, mehr „nervöses“ Wesen zur Schau und erweisen sich nur selten so zahm und zutraulich wie die minder fleißigen Legerinnen. Kurz, vor lauter Emsigkeit im Fouragieren finden sie kaum Zeit, sich einige Erholungsstunden in der Nähe ihres Herrn und Gebieters zu gönnen. Diesen sehr zutreffenden Kennzeichen ließe sich noch hinzufügen, daß von Hennen mit auffallend blassem und zusammengeschrumpftem Kamm sobald kein Ei zu erwarten ist, wohl aber von solchen mit lebhafter, tiefroter Kammfärbung.

Die spanische Influenza.

Ueber diese Krankheit äußert sich der Berliner Geheimrat Kraus im „Berliner Tageblatt“ wie folgt: Die Menschen erkranken gewöhnlich plötzlich mit einem Schüttelfrost und daran schließt sich mehrtägiges Fieber. Die Temperatur kann bis 40 Grad steigen. Fast immer zeigt sich Rötung der Bindehaut, der Nasenschleimhaut und Entzündung der Rachenschleimhaut. In der Mehrzahl der Fälle ist auch ein leichter Luftröhrenkatarrh zu bemerken. Besonders im Anfang leiden die Kranken an Kopf- und Nackenschmerzen, Nackenstarre jedoch fehlt. Die Kranken sind im Anfang benommen und klagen auch über Schmerzen an verschiedenen Stellen des Körpers. Auch junge und sehr kräftige Männer werden von der Krankheit erfaßt.“ Professor Kraus rät schließlich, daß jeder, der jetzt plötzlich Fieber bekommt, sofort das Bett aufsuchen soll. Die verschleppten Fälle verlaufen gewöhnlich übler.

Vorgarten und Hinterhof sollen schön und nützlich sein.

Wie zeigt sich beim Obstbaum der Mangel an Dünger?

Bäume, die zu wenig Nahrung haben, werden moosig, wachsen wenig und sind unfruchtbar. Das ist aber auch der Fall, wenn ihnen der Standort nicht paßt oder das Klima. Ein sicheres Zeichen, daß dem Baume die gehörige Nahrung fehlt, sind daher diese Uebelstände nicht, wohl aber läßt sich Düngermangel sicher aus dem Grase erkennen, das auf der Baumscheibe wächst. Ist dieses nämlich wenig, schlecht oder gar sauer, so ist das ein Beweis, daß der Boden an guten Nährstoffen, namentlich an Kalk, erschöpft ist. Man muß dann reichlich düngen, aber nicht, wie es häufig geschieht, mit Jauche allein, sondern man muß zugleich auch Thomasmehl anwenden und eine Zugabe von Kalk. Kalk braucht der Obstbaum sehr viel. Wenn man einen Obstbaum verbrennt, findet man, daß ein Drittel der Asche Kalk ist, ein Beweis, daß der Obstbaum dem Boden viel Kalk entnimmt und daher auch viel mit Kalk gedüngt werden muß. Aus diesem Grunde findet man unter den Bäumen nicht leicht Klee, der eben nur dort wächst, wo genügend Kalk vorhanden ist. Man dünge daher den Obstbaum reichlich mit Mist und Kalk oder mit Jauche, Thomasmehl und Kalk, oder überhaupt mit Düngern, die Stickstoff, Phosphorsäure, Kalk und Kali enthalten, und zwar so lange, bis auf der Baumscheibe reichlich gutes Gras wächst, vermischt mit etwas Klee. Dann ist so viel guter Nahrungsstoff im Rasen, daß der Baum durch den Regen oder durch eindringendes Schneewasser auch etwas in seine Wurzeltiefe hinunterbekommt.

Balkonschmuck auf der Schattenseite.

Auf die Frage: Durch welche Blumen und Pflanzen läßt sich ein Balkon an der Schattenseite eines Hauses am besten ausschmücken? antwortet „Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau“ wie folgt: Zum Ausschmücken des Balkons an der Schattenseite des Hauses müssen in erster Linie Blattpflanzen verwendet werden. Sehr gut eignet sich für diesen Zweck die goldbuntblättrige „Aucuba japonica“, sowie die „Aspidistra elatior“ und auch die grünen und buntblättrigen Evonymus, die alle harte Blattpflanzen sind und sehr gut Schatten vertragen. Am besten ist es, wenn die Pflanzen in genügend große Kästen gepflanzt werden. Wünscht man nun aber auch Blumen, so können Pelargonien und Fuchsien Platz finden; sie müssen jedoch, da die Blüte im Schatten nicht von Dauer ist, durch neue ersetzt werden. — Zur Ausschmückung eines Balkons an der Schattenseite eines Hauses empfiehlt sich ganz besonders die Tradescantia. Sie nimmt mit sehr wenig Licht vorlieb; ja es scheint, daß sie im Schatten ihre schönen Blattfarben noch besser entwickelt als im Licht. Um auch Blumen dazwischen zu haben, kann man Kapuzinerkresse darunter mischen. Als Krönung der Brüstung des Balkons sind auch Geranien mit Vorteil zu verwenden. Efeu und wilder Wein werden wohl nicht besonders empfohlen werden müssen.

Bekämpfung von Ungeziefer beim Beerenobst.

Bei Johannis- und Stachelbeeren sind besonders die abgestorbenen Aststumpfen ein Herd pflanzenschädlicher Insekten und böser Krankheiten. Aeußerlich macht sich der Rotpustelkrebs bemerkbar, da er in korallenroten Häufchen auftritt. Ferner die Puppen der Stachelbeerwespe und des Stachelbeerspanners, sowie das gefährliche „Blausieb“. Bei der Himbeere ist es die Made des Himbeerglasflüglers, die sehr schädlich ist. Sie sitzt im Marke der Triebe verborgen und bringt die jungen Triebe zum Kümmern und Absterben. Im eigensten Interesse sollte also kein Gartenbesitzer versäumen, alle abgestorbenen und kränkelnden Triebe abzuschneiden und zu verbrennen.

Die Unfruchtbarkeit der Birnbäume

kann verschiedene Ursachen haben. Wenn die Bäume wüchsig sind, so liegt wahrscheinlich nicht Nahrungsmangel vor. Der Stallmist kann im August auch nichts nützen Die Blütenknospen entwickeln sich übrigens nicht erst im Herbst, sondern sie werden schon im Sommer vorgebildet. Die Ursache muß wo anders gesucht werden; aber wo? Stehen die Bäume zu tief, d. h. sind sie zu tief gepflanzt worden? Werden sie vielleicht von jemand „ver“schnitten? Welche Birnensorte liegt vor? Das sind nur drei Möglichkeiten, aber es gibt noch viele andere.

— Motiviert. — Richter: „Sie wollen aus Hunger gestohlen haben; da brauchten Sie aber doch nicht gleich drei ganze Schinken zu nehmen?“ — Angeklagter: „Herr Richter, ich hatte auch seit drei Tagen nichts mehr gegessen!“

Gesundheitspflege.

Keuchhusten.

Dieser beginnt bei Kindern gewöhnlich als Katarrh mit folgenden Kennzeichen: Hartnäckiger, trockener, die Nachtruhe störender Husten mit und ohne schwache Fieberbewegungen, häufiges Niesen, Tränenfluß; diese Vorboten können acht Tage oder mehrere Wochen anhalten, bis der eigentliche Keuchhustenanfall unter folgenden Erscheinungen auftritt: Kitzel oder Brennen im Halse und unter dem Brustbein, wodurch eine Reihe von Hustenstößen erregt wird, die mit äußerst erschwerten Einatmungen verbunden sind. Das Gesicht des Kindes wird dabei dunkelrot, die oberflächlichen Blutadern des Gesichtes schwellen an, die tränenden Augen werden aus ihren Höhlen getrieben, es treten Blutungen aus der Nase ein, und unter pfeifenden und keuchenden Lauten wird mit Würgen und Erbrechen eine größere Menge Schleim ausgeworfen, worauf das Kind sofort große Erleichterung fühlt. Solche Anfälle können in 24 Stunden 5—40 mal auftreten und ist nach dieser Richtung hin ein Arzt zu Rat zu ziehen. Der Mutter erübrigt nur, an warmen Tagen das Kind nachmittags in die frische Luft zu bringen und für eine kräftige Kost, bestehend aus Milch, Fleischbrühe mit Eigelb, geschabtem Rindfleisch usw., Sorge zu tragen.

Der Saft einer Zitrone

in einer Tasse heißen Kaffees ist ein vorzügliches Mittel gegen Kopfschmerzen, und wie gut sind alle Fruchtsäfte als Beigabe zu Wasser in jeder Krankenstube. Ein Saft aus Brombeeren, mit Zucker eingekocht, ist ein vorzügliches Beruhigungsmittel beim Husten, ebenso eine Marmelade aus schwarzen Albeeren, mit Zucker eingekocht und mit heißem Wasser angerührt und abends vor dem Schlafengehen getrunken.

Hütet eure Kinder

vor dem frühzeitigen Sitzen auf der kalten Erde! Dieses Mahnwort richtet der Kinderarzt Ettlinger an die Mütter, indem er schreibt: Viele, denen die Wartung und Pflege von Säuglingen oder kaum des Sitzens und Gehens fähigen Kindern obliegt, glauben den Kleinen eine Freude zu bereiten, und sehen es als Abhärtung des Körpers an, wenn sie die Kinder auf den an öffentlichen Plätzen aufgefahrenen Sand oder sonst auf Wiesen und in Gärten umhersitzen und umherkriechen lassen. Das ist ein gefährliches Wagnis, da die bis in den Monat Juni hinein währende Feuchtigkeit der sich erst allmählich erwärmenden Erde ungemein schädlich auf den zarten Bau der Kinder wirken muß. Aus den anfänglich gar nicht beachteten Erkältungen entstehen Erkrankungen der Blase und Nieren und nicht selten bereitet eine Gedärmverwicklung dem sonst kerngesunden Kinde in wenigen Tagen ein höchst schmerzvolles Ende.

Unsere Spielecke.

Wenn drei Personen 21 Fässer, darunter 7 volle, 7 leere und 7 halbvoll Wein sind, unter sich so teilen sollen, daß ein jeder so viel Wein und Fässer habe, als der andere, wie soll die Teilung geschehen?

Dieses kann auf zweierlei Weise geschehen, entweder durch die Zahlen 2 2 3 oder durch 3 3 1, welche zur Auflösung dienen. Auf die erste Art kann der erste 2 volle Fässer, 2 leere und 3 halbgefüllte erhalten. Eben so viel nimmt auch der andere, und für den dritten bleiben noch 3 volle, 3 leere und 1 halbgefülltes übrig. Auf die andere Art kann man der ersten Person 3 volle Fässer, 3 leere und 1 halbgefülltes geben. Die andere Person kann eben so viel erhalten, und die dritte nimmt die übrigen Fässer weg, nämlich ein volles, 1 leeres und 5 halbvolle. Mithin erhält ein jeder eben so viel als der andere.

Eier so hart als einen Stein zu machen.

Lege sie fünf Tage in Essig, tue sie hernach heraus, und lege sie einen Monat lang in Salz.

Aus der Hand einen Stein verschwinden zu lassen.

Hier mußt du einen Stein haben, der so groß ist, daß du ihn mit der Hand verbergen kannst. Auch ist es nötig, daß du hierbei an der Tafel sitzest, damit du alles, was nötig ist, in deinem Schoß heimlich auffangen kannst. Diesen Stein nimmt mit deiner rechten Hand aus der Tasche hervor, und zeige ihn. Hierauf ziehe die Hand ein wenig zurück zu der Seite des Tisches, die du inne hast, und laß behende den Stein aus einer Hand in den Schoß fallen. Oeffne darauf die Hand, blase darein, schaue empor und sage: Er ist weg! dann dürfte dein Aufsehen wohl verursachen, daß die Zuschauer alle auch in die Höhe sehen. Indeß kannst du den Stein verbergen, und in deine Tasche verstecken.

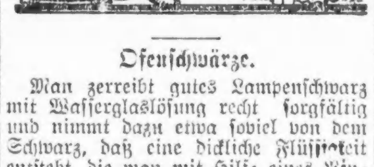
Gegen Sodbrennen

ist ein besseres Mittel als doppelkohlensaures Natron und Magnesia eine Abkochung oder ein Tee — auch das Kauen — von Brombeerblättern.

Augenentzündungen

behandelt man durch Augenbäder mit 80 Grad F. Wärme und zehn Minuten Dauer. Die Augenbäder werden morgens und abends vorgenommen und danach die Augen trocken getupft. Ueber Nacht legt man eine zehnfache Kompresse, die in 80gradiges Wasser getaucht wurde, auf. Rauch und grelles Licht müssen strenge vermieden werden Die Augen mit kaltem Wasser zu behandeln, ist nicht anzuraten, weil dadurch der Blutzufluß gesteigert wird.

Wissenswertes für Hausbesitzer und Mieter.



Ofenschwärze.

Man zerreibt gutes Lampenschwarz mit Wasserglaslösung recht sorgfältig und nimmt dazu etwa soviel von dem Schwarz, daß eine dickliche Flüssigkeit entsteht, die man mit Hilfe eines Pinsels auf den Ofen streicht. Der Anstrich muß selbstverständlich hübsch gleichmäßig gemacht werden und nur eine dünne Schichte bilden. Man läßt ihn dann einen Tag hindurch gut trocknen und bürstet den Ofen dann mit einer Verreibung von Reisbrei in leichtem Gummiwasser glänzend.

Schimmelflecken am Leder.

Wenn sich im Sommer bei großer Hitze Schimmelflecken z. B. an Stiefeln zeigen, so entfernt man dieselben am besten mit Holzessig, welcher vom Leder begierig verschluckt wird. Selbstverständlich ist es nötig, sämtliches noch unangestecktes Lederzeug sogleich zu entfernen und gut durchzulüften.

Flaschen zu reinigen.

Wenn Flaschen, Gläser usw. gespült werden sollen, nehme man lauwarmen Essig und Sand. Hiermit werden die Gefäße tüchtig ausgespült und dann mit lauwarmem Wasser nachgespült. Es ist dies ein Mittel, um selbst die vernachlässigsten Gefäße schnell und sicher zu reinigen, ohne daß das Glas darunter leidet.

Kitt zum Befestigen der Beschläge an Pfeifenköpfen.

Man nimmt gekochten Leim, schabt Kreide hinein, bis er ziemlich dick ist, füllt die Beschlagränder mit dieser Masse aus und drückt das Beschlag auf den Pfeifenkopf, welcher dann sogleich von dem heraustretenden Kitt, bevor er erhärtet, gereinigt wird.

Motten.

Das sicherste Mittel gegen Motten ist ein dicht schließender Schrank, in welchem man mit Naphtalin gefüllte Gazesäckchen aufhängt. Für Pelzwerk eignet sich am besten eine dichte Kiste, welche man mit in Terpentin getränktem Zeitungspapier auslegt, die Pelze hineingibt und zwischen dieselben eine Mischung von pulverisiertem schwarzen Pfeffer und Naphtalin streut. Vorteilhaft ist es, die Kiste alle 4 bis 8 Wochen zu öffnen, die Pelze tüchtig zu lüften und zu klopfen und wieder, wie oben angegeben, zu behandeln. Man kann dann sicher sein, daß etwaige Mottenbrut vernichtet wird.

Um die Drahtfenster

vor Rost zu schützen, soll man sie, ehe sie eingesetzt werden, vorerst von Staub reinigen und dann mit einem in Leinöl getauchten Wollappen auf beiden Seiten abreiben. Noch besser ist es, Holzrahmen und Draht mit Oelfarbe zu bestreichen. Die Fenster werden dadurch lange Zeit gut erhalten bleiben.

(Für die „Sonntagpost".)

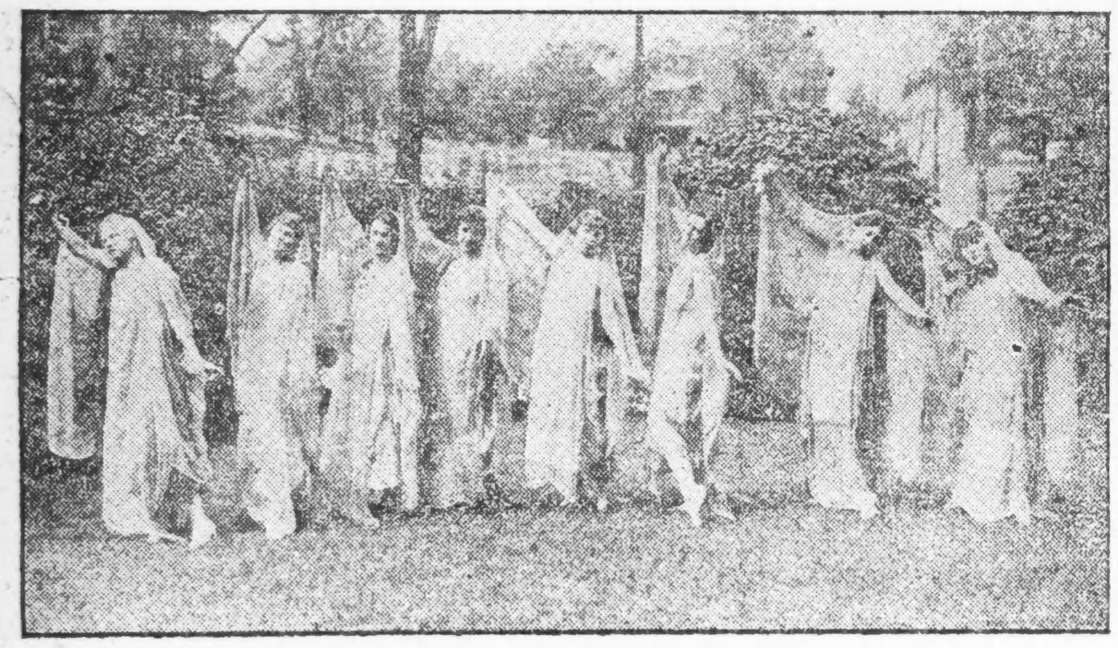
Festzüge und Festspiele.

Solche die waren, und solche die kommen.

Von Dr. Walter J. Briggs.

Panem et circenses! Der Ruf der Menschheit zur Zeit der römischen Cäsaren und lang, lang vorher, wenn man Griffith und anderen, die das Uraltertum vor unseren Augen wieder erstehen lassen, glauben darf, und der nicht verstummen wird, so lange Hunger und Schaulust die wesentlichsten Triebe der Menschen sind. Wobei ich die Liebe, die andere Leute, vielleicht des Reimes wegen, als den zweiten wesentlichen Trieb bezeichnen, entweder an dritter Stelle zu nennen habe, oder auch sie zum Teil in den einen, zum Teil in den andern Trieb einreihen kann. Doch das nur nebenbei. Vom Hunger will ich heute nicht sprechen. Es wäre das nicht nett, nachdem das Weizenverzehrungsverbot — da haben wir wieder eines jener unheimlich langen deutschen Worte, die Teddy Roosevelt nicht aussprechen kann — vom Herrn Hoover aufgehoben worden ist. Also von Zirkusspielen. Aber nicht von gewöhnlichen, nicht wie sie Barnum und Bailey oder Ringling Brothers in ihren drei Ringen unter dem großen Zeltdach geben, und nicht, wie sie der unselige Nero gegeben hat, wenn er einige Dutzend Christen den wilden Bestien zum Fraße vorwarf. Nur von jener Unterabteilung der „Circenses", welche man „Umzüge" nennt und die doch eigentlich die Hauptsache sind.

Der alte Barnum und seine Nachfolger waren große Psychologen. Man muß die Zirkusparaden in kleineren Städten gesehen haben, um sich klar darüber zu werden, daß sie mehr als alles Andere das Wesen dieser Wanderzirkusse sind. Die Menschen haben nun einmal das unergründliche Bedürfnis, andere Menschen in langem Zuge an sich vorbei marschieren zu lassen. Je mehr es sind und je länger es dauert, desto tiefer ist der Eindruck. Das hat ja die katholische Kirche mit ihren Prozessionen klug erfaßt, die die Psychologie ebenso gut beherrscht, wie andere Einrichtungen, die es auf eine Einwirkung auf die Massen abgesehen haben. Das haben die römischen Feldherren mit ihren Triumphzügen schon längst erkannt, und das wissen die Menschen heute noch, vor allem die Arbeiter, die morgen wieder stundenlang durch die „Loop" ziehen werden und behaupten, daß das ein Fest ist.



Masque of Illinois, Springfield 1918.

Eigentlich kommt es immer auf dasselbe heraus. Die einen marschieren und die andern stehen längs des Weges und schauen zu. Meist rufen die Zuschauer, die ja den weniger anstrengenden Teil für sich haben, oft auch die Marschierenden, manchmal, wenn die Begeisterung sehr groß ist, beide. Die Marschierenden machen es sich oft bequem und tragen große Schilder, auf denen steht, warum sie marschieren. Und es ist doch gewiß nicht sinn- und zwecklos. Wenigstens haben in Oesterreich die Arbeiter mit solchem häufigen Marschieren am 1. Mai sich das Wahlrecht erkämpft. Das haben die Massen, die morgen wieder marschieren werden, ja hier schon längst, aber nun wollen sie noch mehr, wenn ich richtig berichtet bin und wenn die russischen Erfahrungen etwas bedeuten, sogar Alles haben. Wir Zeitungsleute haben dafür den trefflichen „Rubberstamp" vom „schweren Tritt der Arbeiterbataillone". Wenn ich Berichte und nicht Sonntagsartikel schreibe, verwende ich den auch gern. Aber von Arbeiterfestzügen oder Paraden will ich ja nicht erzählen. Erstens sind sie vom malerischen Standpunkt, wie man ja morgen wieder sehen wird immerhin etwas eintönig und ihre Wirkung besteht eben nur in der Masse. Zweitens werden ja doch morgen alle Leute, die sonst nichts zu tun haben, sich die Parade wieder anschauen, und ich will mich beileibe nicht mit den Herren Gompers und seinen Freunden verfeinden.

„Shriner-Patrol"

Da schreibe ich doch noch lieber von dem, was ich Montag in Springfield gesehen habe. In diesem Jubeljahr unseres Staates Illinois ist über den Unterschied zwischen Pageant und Masque schon viel Tinte verspritzt worden. Nämlich, genau weiß ihn keiner. Wallace Rice meint, daß ein „Pageant" ein historisches Festspiel ist und eine „Masque" ein allegorisches. Die meisten Leute glauben, daß ein „Pageant" ist, was man auf deutsch einen Festzug, und eine „Masque" was man ein Festspiel nennt. Mir ist diese letztere Definition lieber. Besonders weil ich weiß, daß man weder Festzüge noch Festspiele rein historisch oder rein allegorisch macht, sondern gewöhnlich eine anmutige Mischung beider Adjektive sich darauf anwenden läßt, wenn sie wirkungsvoll sein sollen. Und das ist doch ihr Zweck. Ich bin auch nicht so erpicht auf genaue Ein- und Unterabteilungen, wie jener korrekte Schulmeister, der seinen Schülern, die ihn zur Verlobung beglückwünschten, sagte:

Erstens: habe ich mich nicht verlobt, und

Zweitens: wenn ich mich auch verlobt hätte,

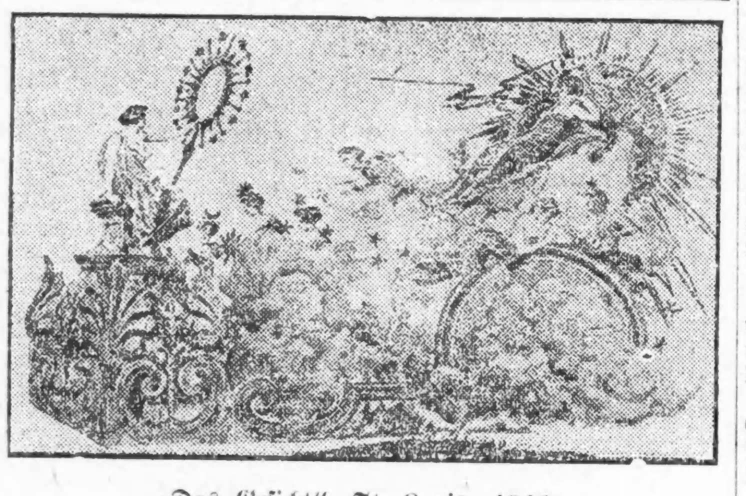
a) welche Torheit;

b) was ginge das euch an.

Immerhin sind aber solche Unterscheidungen sehr gut. Sie bringen es mit sich, daß in der ersten Hälfte der Chicagoer Jubelfeier Wallace Rice ein allegorisches und Arthur Hercz in der zweiten ein historisches Festspiel herausbringt, wobei sich niemand weiter darüber kränken wird, wenn Rice einige historische und Hercz einige allegorische Figuren hineinbringt. Besonders nicht das letztere, da zu deren Besetzung einige ganz famos aussehende Mädchen in den daran interessierten Kreisen vorhanden sind. Beides aber werden Festspiele sein, so wie sie bisher in den meisten Fällen zur Hundertjahrfeier von Illinois teils im Freien, teils, wie vorigen Montag in Springfield, im gedeckten Raum, aufgeführt wurden.

Ich gebe für das, was man eine Masque nennt, dem Freien entschieden den Vorzug. Der natürliche Hintergrund von Hügeln und Bäumen, der Himmel in wechselnder Beleuchtung als Dach, die grüne Wiese als Teppich für die hunderte zierlicher unbeschuhter Mädchenfüße (alle sind übrigens keineswegs so zierlich) täuscht über manche Unbeholfenheit dieser Liebhabermassen hinweg. Langsam verwelkende natürliche Bäume sehen auf der Bühne aus, wie sie sind: entwurzelt. Das gesprochene Wort kommt da wie dort bei den Liebhaberschauspielern wenig zur Wirkung. Selbst die machtvolle Stimme eines Donald Robertson vermochte im Vorjahr in den Dünen kaum einen Wiederhall zu wecken. Musik und Gesang freilich wirken weit besser im geschlossenen Raum. Ganz gewiß aber ist es, daß, wo das Spiel den Charakter des Zuges annimmt, die Bühne im geschlossenen Raum nicht das Richtige ist. Es sieht allzu sehr wie Camouflage aus, wenn so ein Zug von einer Seite hereinkommt, auf der anderen Seite verschwindet und dann wieder ganz ähnliche Leute in Mengen erscheinen. So kann man ja mit sehr wenigen Menschen große Massenwirkungen erzielen. Aber wenn man wirklich große Massen hat, verlieren sie an Eindruck. Und dann: im Freien gehen die meisten ungeübten Leute so viel sicherer und natürlicher, wie auf der Bühne. Das will erlernt sein. Und so war der Aufzug der Nationalitäten bei der Springfield „Masque", der ganz offensichtlich von echten Leuten, die den betreffenden Gruppen von Amerikanern .....er Abstammung, wie man jetzt statt des bequemen Bindestriches sagen muß, dargestellt wurde, lange nicht so eindrucksvoll, als wie eine bloße Massengruppierung mit den vielen schönen bunten Bannern gewesen wäre.

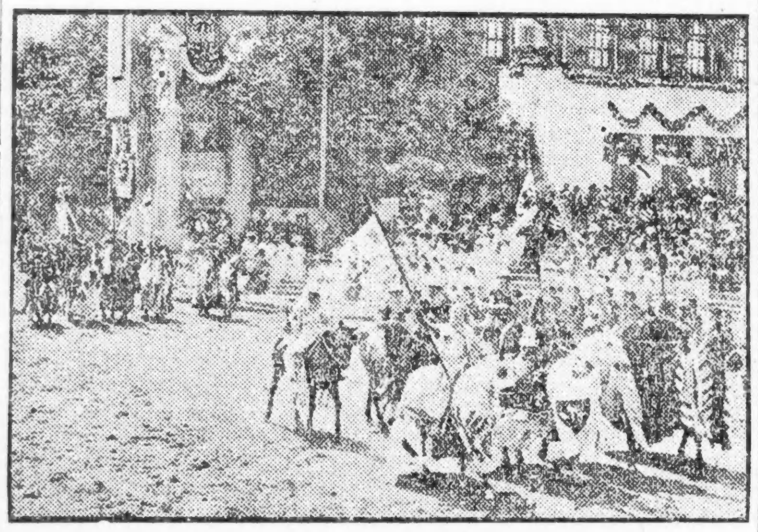
Materialecht. Auch eine der Forderungen unserer Zeit. Sie wird ja besonders in der Architektur erhoben. Sie spielt auch bei Festzügen eine große Rolle. Als der alte Kaiser Franz Josef 1908 sein diamantenes Regierungsjubiläum feierte, haben sie in Wien wieder einmal einen historischen Festzug gemacht. Der Mann, der damals die geniale



„Das Gesicht", St. Louis, 1913.

Schmückung der Straßen entwarf, der dicke Urban Pepi, ist übrigens jetzt in New York und gilt als der hervorragendste Meister szenischer Entwürfe. In diesem Festzuge stellten in der Gruppe der Hochadligen die echten Epigonen in den echten Stüstungen ihre Vorfahren dar. Und da es ihnen nicht so sehr an Allem gebricht, wie jenem florentinischen Edelmann, den ich kannte und der, als er sich um eine reiche Amerikanerin bewarb, das einzige bewegliche Stück seines Palazzos versetzen mußte, das allerdings ein von Benvenuto Cellini hergestellter Schlüssel war — so konnten sie das mit einer Pracht und einem Luxus tun, wie ich ihn früher nur beim Festzug der Universität Heidelberg zu ihrer Fünfhundertjahrfeier gesehen habe, in dem sich die verschiedenen Korps an Pracht der Ausstattung ihrer Gruppen gegenseitig überboten. Die alte Königin Victoria allerdings bekam keinen Fustzug zu ihrer Diamantfeier vorgeführt. Die mußte selbst in ihm mitfahren, um von den Massen Londons mit hellem Jubel begrüßt zu werden. Allein materialecht war dieser Zug, wie wohl nie ein zweiter in der Welt. Ich werde nie diese Fülle gekrönter und bald zu trönender Häupter vergessen, die hoch zu Roß in glanzvollsten Uniformen ihren Wagen umgaben, nie die edelsteinbedeckten indischen Prinzen, nie die stolzen ernsten Gesichter der Premierminister der englischen Kolonieen und ihre Begleiter, die ausgesuchtesten Männer der Kolonialtruppen, die aus allen Rassen der bewohnten Erde sich zusammensetzten.

Um also von Festzügen zu reden. Denn von Festspielen wird in diesen nächsten Wochen noch so viel die Rede sein, daß es überhaupt keinen Menschen in Chicago giebt, der nicht vom 10. bis zum 13. Oktober sich den Illinois „Historical Pageant" von Arthur Hercz im Auditorium ansehen wird und dann zum Vergleich auch einmal die Masque des Wallace Rice. Diese Festzüge also sind manchmal Selbstzweck, manchmal dienen sie einem anderen Zweck und manchmal sind sie zwecklos. Unter den Selbstzweckfestzügen verstehe ich die, wie morgen den am Arbeitertag, wo die Leute als solche aufmarschieren, um zu zeigen, wie viele sie sind. Unter denen, die einen anderen Zweck haben, solche, bei denen die Ziehenden Kostüme anhaben und andere Leute vorstellen, als sie selbst sind. Das heißt Kostüme sieht man auch manchmal bei der ersten Klasse. So wenn die „Shriner" irgendwo eine Konvention haben und ihre in prächtige orientalische Uniformen gekleideten „Patrols" und Musikkapellen die Stadt mit ihren fabelhaft präzisen Marschierübungen durchziehen, gegen welche der Parademarsch deutscher Gardetruppen ein Kinderspiel ist. In die zweite Klasse aber gehören jene regelmäßig wiederkehrenden Züge mit Festwagen und Aehnlichem, wie die berühmte Mardi



Uradelige im Wiener Festzug 1908.

Gras-Umzüge in New Orleans, die ich leider noch nicht, und der berühmte Umzug des „Veiled Prophet" in St. Louis, den ich leider einmal gesehen habe. Mit solchen immer wiederkehrenden Zügen geht es nämlich so wie mit humoristischen Dingen, die man jede Woche einmal zu einer bestimmten Zeit schreiben muß. Dann kommen solche Sachen heraus, wie in den grauenhaften „Funny Papers", in denen sich der arme liebe Buster Brown ein Menschenalter lang und länger damit abquälen muß, immer neue un-

Vancouver Festzug 1914.

gezogene Streiche zur Freude des Hundes „Tige" zu ersinnen, während er bereits eigene ungezogene Kinder auf den Knieen wiegen kann. Dann werden die unmöglichsten Ideen ersonnen, um einen Grundgedanken für so einen Festzug zu schaffen. Alles was es giebt und woraus man Gruppen machen kann: die Jahreszeiten, die Monate, die neun Musen, die verschiedenen Gewerbe und Industrieen, die personifizierten Gefühle, die fünf Sinne, Gemüse und Obst.

Bei diesem Festzuge in St. Louis habe ich auch eine sehr große Barbarei der Moderne gesehen. Früher wurden die schönen oder weniger schönen Festwagen mit ihren Papiermaché-Allegorien und kostümierten Mädchen immer von vier oder sechs schweren Pferden gezogen. Das war sehr malerisch. In St. Louis machen sie diesen Umzug aber abends und lassen ihre Festwagen von elektrischen Trolleys auf den Schienen der Straßenbahn befördert. Das gestattet ihnen natürlich, verschiedene Lichteffekte, auf die sie sehr stolz sind, wirkt aber in der mechanischen Geradelinigkeit einer solchen Schienenprozession so unkünstlerisch, daß man den Schleier des Propheten über die ganze Schaustellung decken möchte. Viel schöner schon sind die Rosenumzüge von Portland, Oregon, und wenn einmal die Leute dort auch Temperament bekommen werden, man nennt das jetzt mit Vorliebe und Slang „Pep", dann werden wir vielleicht noch richtig gehende Blumenschlachten erleben, wie in Nizza oder bei den Maifahrten im Wiener Prater.

Auch das ist eine merkwürdige Sitte der Menschen, daß sie sich bei solchen Umzügen gern gegenseitig bewerfen. Manchmal mit Blumen, aber auch mit Gipskügelchen, die auf italienisch „Confetti" heißen, weshalb man diesen Namen hier den Papierschnitzeln giebt, die der Italiener mit „Coriandoli" bezeichnet. Diese Papierschnitzeln, die man nie wieder aus Kleidern und Wohnungen los wird, sind auch in Paris bei den Festlichkeiten zur Erinnerung an den Sturz der Bastille am 14. Juli gebräuchlich. Und der Pariser Gassenjunge, der ebenso frech wie „thrifty" ist, macht sich ein Geschäft daraus, die weggeworfenen Haufen dieser Dinger sorgsam in Düten zu verteilen und sie mitsamt dem Straßenschmutz und anderen Mikroben zum Verkauf auszubieten. Da haben denn die Pariser nun ein einfaches und wirksames Gegenmittel erfunden, das Dr. Dill Robertson für ähnliche Fälle empfehlen wird. Sie erlauben nur den Verkauf gleichfarbiger Schnitzel in je einer Düte, und die verschiedenen Schnitzel nach Farben zu sondern, bevor sie wieder verkauft werden, dazu haben nicht einmal die geschwinden und klugen Pariser Camelots Zeit.

Ich bin aber trotz und allem, was ich anscheinend daran auszusetzen habe, durchaus kein Gegner von solchen Festzügen. Ich kann sie stundenlang an mir vorüberziehen lassen, bin auch in so manchem schon mitgewandert, selbst wenn nicht, wie bei unserer letzten Libertybond-Parade der Festwagen mit den vielen hübschen Vertreterinnen der Nationalitäten, die alle im „Historical Pageant" am 10. Oktober mitmachen, unmittelbar voran fuhr und die Arbeit des Marschierens in der Sonne erleichterte. Und so wie ich denken offenbar Millionen. Immer noch ist es der Stolz eines Jungen, sich so einen Festzug von einem sonst zur Besteigung verbotenen Baume, von Laternenpfählen, von Denkmälern herab oder wie neulich in Springfield aus schwindelnder Höhe vom Dachgebälk des „Grand Stand" anzuschauen. Immer noch stehen Menschen stundenlang auf dem Bürgersteig und warten auf den aufregenden Moment, bis die Polizei kommt und in der gerade landesüblichen Sprache ihr „Zurrück!" donnert. Und immer und immer wieder werden sich andere finden, die, dem Masseninstinkt erliegend, sich solchen Zügen anschließen werden. Denn, wenn man der Sache auf den Grund geht, sind diese Festzüge eben nichts anderes als ein Ausdruck des Gedankens, daß der Einzelne wenig oder nichts, daß die Masse alles ist. Das paßt natürlich nicht Allen, und insbesondere nicht jenen, die sich mit Genugtuung die „Wenigen" nennen; ändert aber nichts an den Tatsachen. Und eine Menschheit, die Jahrtausende lang an diesen Dingen Gefallen gefunden hat, wird sie vermutlich auch für den Rest ihrer Bestimmung weiter betreiben. Nur, daß es eben Aufgabe der Kunstfrohen sein wird, auch diesen Trieb zu Festzug und Festspiel in solche Bahnen zu lenken, daß die Aesthetik vollauf zu ihrem Rechte kommen wird. Wenn ich jetzt damit schließen würde, daß ich als ein besonders wirksames Beispiel solcher Spiele, wie sie sein sollen, den kommenden „Illinois Historical Pageant", den ein Ausschuß von Bürgern deutscher Abstammung vom 10. bis zum 13. Oktober im Auditorium veranstaltet, anführen würde, würden natürlich die mißgünstigen Leute sagen, ich mache für diesen Propaganda. Das tue ich aber wirklich heute nicht. Würde mich aber doch sehr kränken, wenn es auch nur ein einziger Leser der „Sonntagpost" verabsäumen würde, die seltene Gelegenheit wahrzunehmen, sich von der Richtigkeit meiner Behauptungen an einem der Tage zwischen dem 10. und 13. Oktober 1918 im Auditorium persönlich zu überzeugen.

Heidelberger Korps im Festzug 1886.

Häusliche Harmonieen.

Von Julian Weiß.

Obwohl ich nicht musikalisch bin und selbst der schönsten Trompete gegenüber kühl bis ans Herz hinan bleibe, indem ich das alte Wahrwort befolge: „Was dich nicht brennt, das blase nicht," so beschloß ich dennoch an dem jüngsten Festbankett der Sänger teilzunehmen. Heutzutage, wo jeder Ladenschwengel ein Konzerthabitué ist und jeder Bankdirektor eine Oper komponiert hat, muß man wenigstens einen außerordentlichen Durst haben, wenn man in einer musikalischen Vereinigung Platz nehmen will. Ohne unbescheiden zu sein, darf ich behaupten, daß ich in dieser Hinsicht hinter meinen Sangesbrüdern nicht zurückblieb und besonders mit meinem Nachbar gleichen Schritt zu halten bestrebt war. Wir beide tranken denn auch ein Duett, das durch keinen Mißton gestört wurde, und unserer Freude über dieses gelungene Zusammenwirken gaben wir schließlich in einer Umarmung Ausdruck, die unsere Verbrüderung besiegelte. Als wir uns von der Tafel erhoben — der eine mußte den andern in der Tat kräftig unterstützen—da tannten wir uns wie Geschwister. Er hatte mich in seine Familienverhältnisse eingeweiht, als wäre ich sein Beichtvater und wurde nicht müde, mir seine Frau zu schildern, die er ihrer Vorliebe wegen, ihm stets bei seiner Nachhausekunft in militärisch-derber Art eine Strafpredigt zu halten, zumeist seinen „Generalbaß" nannte. Er war nicht sparsam mit musikalischen Gleichnissen, um mir einen Begriff von der Kammermusik zu geben, welche seine Gattin liebte. Sie sang ihre Gardinenpredigten in allen Tonarten, begann gewöhnlich wehmütig in A-Moll, um schließlich bis zu Cis-Dur (da ist das Kreuz bekanntlich sieben Mal zu finden) emporzuklimmen, und ihre unendliche Melodie war stets dem Leitmotiv: „Wein, Weib und Gesang" gewidmet, wobei der unharmonische Schlußakkord selten fehlte: „Du sollst Wein und Gesang verlassen und deinem Weibe folgen!" Diese Gardinenpredigten schienen seine Schlummerlieder zu sein; er hatte sich an dieselben derart gewöhnt, daß ihm der Gedanke, seine Frau könnte auch schweigen, nicht einmal im Schlafe einfiel. Und Tag für Tag oder richtiger Nacht für Nacht bekam er denn auch seine Lektion bis zum letzten Kontrapunkt.

„Freund und Bruder," sagte er mir, während er lächelnd das Glas erhob und es auf die Gesundheit seiner Frau leerte, „heute wird sie wahrscheinlich gleich mit Cis-Dur beginnen, denn du mußt wissen, daß wir bei einem meiner Vettern wohnen, der uns schon wiederholt einlud, bei ihm abzusteigen, wenn wir aus unserem Provinzneste nach der Hauptstadt kommen. — Jetzt bot uns das Sängerfest die beste Gelegenheit dazu, von dieser Einladung Gebrauch zu machen. Wir wurden herzlich empfangen, der Hausherr ist still und bescheiden, die Hausfrau anmutig und gefällig und die beiden Leutchen lieben einander, als wären sie nicht fünfzehn Jahre, sondern blos fünfzehn Tage verheiratet. Meine Frau ist ebenfalls sehr charmant, wenn wir alle beisammen sind, doch kaum treten wir in unser Zimmer, so ruft sie: „Nimm dir an Paul (so heißt mein Vetter) ein Beispiel; der singt nicht und trinkt nicht, sondern liebt seine Frau." Ich verteidige mich selten, aber in diesen Tagen entschlüpfte mir oft die Entgegnung: „Er singt und trinkt wie jeder andere, aber Mathilde (so heißt seine Frau) ist ein Engel, denn ihr fällt es nicht ein, wegen jeder Kleinigkeit Lärm zu schlagen. Ich möchte es beschwören, daß sie ihrem Gatten noch niemals eine Gardinenpredigt gehalten hat. An ihr solltest du dir vor allem ein Muster nehmen, denn deine Gardinenpredigten werden von keiner Frau auf Erden erreicht"... Was sie mir antwortete, brauche ich wohl nicht zu wiederholen. Der Aufenthalt bei meinem Vetter wurde mir durch den Neid ein wenig vergällt. Paul und Mathilde leben wie die Tauben und ich bedauerte oft, daß ich nicht ebenfalls zu den — Tauben gehöre, wenigstens würde ich dann den „Generalbaß" nicht mehr hören. — Doch jetzt, teurer Bruder, muß ich Abschied nehmen," rief plötzlich mein Sängerfreund, wischte sich der Lieder süßen Mund ab und küßte mich gerührt.— „Gute Nacht, du mein herziges Kind!" lallte er, während ich von ihm Abschied nahm und auf seine letzte neugierige, fast neidvolle Frage tröstend entgegnete, daß ich bloß in ein bekanntes Kaffeehaus gehe, von wo ich bald heimwärts ziehen wolle. Er war beim Abschied ungemein bewegt. Daß er schluchzte, begriff ich noch, daß ihm aber die Tränen über die Wangen liefen, war fast unverständlich. Ich tröstete ihn so gut ich vermochte und endlich machte er sich auf den Heimweg. In der Ferne hörte ich ihn mit Tränen in der Stimme singen: „Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden."

Ungefähr eine halbe Stunde mochte ich im Kaffeehause gesessen haben, als er wieder zurückkehrte. Er sah sehr verstört aus. Seine Haare waren wirr, seine Augen blickten trübe, seine Toilette kam mir so derangiert vor, wie wenn er sich allzu rasch angekleidet hätte und ich fragte ängstlich: „Was ist geschehen, Bruderherz? Hattest du auf der Straße eine Unannehmlichkeit. (Er lächelte bitter.) Hast du dein Geld verloren? (Er lächelte bitterer.) Hast du von deiner Frau eine allzu harte Strafpredigt bekommen? (Er lächelte am bittersten.) So sprich doch," drang ich in ihn und endlich faßte er sich so weit, um stotternd zu lispeln: „Du weißt, ich wohne bei meinem Vetter. Ein reizender Mensch, ein guter Mensch, ein edler Mensch... („Gut, gut," unterbrach ich ihn, „werde nur nicht weich.")... ein braver Mensch.... Mir wird weh um's Herz, wenn ich an ihn denke. Er war so gefällig, so gut, so freundlich... („Um Himmels willen, er wird doch nicht gestorben sein?" rief ich ängstlich.) „Warum nicht gar, er unterhält sich jetzt wahrscheinlich im Klub, der Arme!.... („Was ist denn geschehen?" fragte ich wieder.) Der liebe Mensch hat mir eine Wohnung eingeräumt—eine reizende Wohnung. Wenn man durch das Vorzimmer in den Speisesaal tritt, so ist gleich nebenan unser Zimmer. Auf der einen Seite schlafen wir, auf der anderen Seite unsere Gastgeber. Da man wußte, daß ich heute länger ausbleiben werde, gab man mir den Schlüssel zum Vorzimmer mit und ich konnte ohne jemand zu wecken, in die Wohnung gelangen. Vom Vorzimmer führt die Tür direkt in den Speisesaal, von diesem direkt in unser Zimmer. Leider brannte kein Licht im Speisezimmer, aber kaum hatte ich die Tür geöffnet — weiß Gott, warum die Türen in der Nacht immer knarren—so hörte ich schon eine leise Stimme: „Da kommt der dunkle Ehrenmann!" und an diesem Gruße erkannte ich meine Frau. Das ist ihre Art. Sie pflegt immer ein Wort der Liebe für mich bereit zu halten. Ich antworte niemals, denn das regt sie zu sehr auf. Sie kann dann nicht mehr einschlafen und was mir noch unangenehmer ist, ich ebenfalls nicht. Doch das nur nebenbei. — Im Finstern tappe ich also im fremden Zimmer umher, werfe einen Sessel um und höre sie heiser zischen: „Gib doch acht, alter Sünder, du lärmst die Verwandten aus dem Schlaf!" Ich suche im Nebel meinen Weg und höre, wie sie meine Entdeckungsfahrten mit aufmunternden Worten begleitet: „Nimm nur nicht die Türen mit.... Jetzt stößt er mit dem Kopfe ein Loch in die Wand. Gleich wird der Spiegel auf der Erde liegen." Ich schweige wie das Grab und gehe Schritt für Schritt weiter. „Deine Schuhe knarren wie ein Lastwagen, der zu viel Bier aufgeladen hat."... „Ziehe die Schuhe aus, du weckst noch den Nachtwächter auf der Straße." Jetzt kann ich mich nicht enthalten, bescheiden zu seufzen. „Du hast bereits Katzenjammer, du Jammerkatze!" spricht sie.— Ich sehe meine Hand nicht vor den Augen, aber ich bemühe mich, stehend meine Schuhe auszuziehen... „Du machst ein Erdbeben!" lispelt sie gütig, während ich im Finstern von einem Fuße auf den andern hüpfe wie ein Storch, den die Hühneraugen plagen. Meine krampfhaften Bemühungen sind umsonst. Die Schuhe scheinen an den Füßen festgenagelt zu sein. Endlich finde ich einen Sessel, lasse mich nieder und seufze neuerdings auf. Diesen Umstand benützt sie, um leise, ganz leise—damit es die andern nicht hören—die Gardinenpredigt über mich ergehen zu lassen. Der zischende Ton machte die Rede noch unheimlicher, dabei muß ich aber gestehen, daß meine Frau in den ganzen fünfzehn Jahren unserer Ehe noch nicht so grob war, wie diesmal.

„Ich weiß, daß du ein alter, unverbesserlicher Lump bist," begann sie, „aber daß du dich auch heute deinen Nachtschwärmereien hingeben wirst, hätte ich nimmermehr erwartet — wenn ein Funken Ehrgefühl in dir lebte, wärst du daheim geblieben. Aber du mußt selbstverständlich in der Nacht fort, du Nachtfalter, du Nachtvogel, du Nachtbrummbär! Du mußt mich vor unseren Verwandten beschämen; sie müssen wissen, wie unglücklich ich bin." Sie fing an zu weinen und diesen Zwischenfall benützte ich, um versöhnend zu husten. „Entschuldige dich nicht!" zischte sie, „denn ich kenne dich zur Genüge. Du wirst mir wieder einen ganzen Roman vorlügen. Du bist deinem alten Professor der Mathematik begegnet, der dir einige Rechenaufgaben zur Zerstreuung aufgab?... Nein?.... Hat dich vielleicht gar das Gespenst deiner Großtante aufgehalten? Auch nicht? Dann hat man dich gewiß nicht fortlassen wollen, weil du von Gestalt so reizend bist? Was heulst du schon wieder?" — Ich schwieg. — „Natürlich," fuhr sie fort, „du schweigst wie gewöhnlich und spielst den Gekränkten. Aber mir machst du nichts weiß! Ziehe dir die Schuhe aus und begieb dich zur Ruhe. Mich wundert nur, daß du nicht bei hellem Tage nach Hause kommst! Du Schlemmer! Du Todsünder!" Ich saß wie die bekanntlich allzu stark versalzene Frau des Herrn Lot da. „Bist du vielleicht stehend eingeschlafen?" fragte sie höflich, und zart setzte sie hinzu: „Oder hat sich vielleicht der schwere Wein derart auf deinen Kopf gelegt, daß du auch die Zunge nicht mehr rühren kannst?" — Und da ich noch immer ruhig blieb, brummte sie: „Vorwärts, sonst werde ich wild, und dann ist es mir ganz gleichgiltig, was sich die Verwandten von uns denken." Langsam traf ich meine Anstalten, um mich zu entkleiden, doch bei den Schuhen türmten sich unüberwindliche Schwierigkeiten vor mir auf. Leichter hätte sich das Monument des großen Fritz die Stiefel ausziehen können, als ich. Meine Schuhe saßen wie angegossen — und ich ebenfalls. Kein Wunder, daß die Frau ungeduldig wurde. „Willst du vielleicht in den Kleidern schlafen," rief sie mit böser Stimme, die selbst mir bei ihr fremd war. Jetzt, wo sie die Stimme zum erstenmale erhob, schien es, als hätte die Wut ihr Organ überhaupt verändert. „Was sollen die Verwandten über dein abscheuliches Benehmen sagen? Schau dir doch deinen Vetter an. Das ist ein braver Ehemann, der nicht des Nachts umherläuft, sondern hübsch daheim sitzt und seine Frau dabei auf den Händen trägt. Warum mußte mir das Schicksal ein solches Scheusal zum Gatten geben, das seit Jahren bloß in seinen Kleidern schläft?" Die Gardinenpredigt begann unangenehm zu werden. Ich steckte mir die Finger in die Ohren und wartete eine halbe Stunde, als ich aber die Finger entfernte, hörte ich sie noch immer zischen... „und ich bin die unglücklichste Frau auf der Welt! Ach, hätte ich doch lieber deinen Vetter geheiratet!" Jetzt wurde mir die Sache zu toll. Ich erhob mich mit übermenschlicher Kraft von meinem Sitze und keuchte: „Himmelschockschwerenot, wirst du nicht bald ruhig sein! „Meine Worte wirkten Wunder — sie wurde still, mäuschenstill. — Dann hörte ich, wie sie zögernd ein Zündhölzchen anstrich und eine Sekunde später erhellte ein kleiner Feuerschein das Zimmer, der sofort wieder erlosch. Doch in dem „lichten Moment," da das Zündhölzchen brannte, schrien wir beide auf, denn — im Bette lag gar nicht meine Frau, sondern, denke dir, Bruderherz! die fürchterliche Gardinenpredigerin war Mathilde, die zarte Mathilde, der holde Engel. Die ganze Strafpredigt galt also gar nicht mir, sondern dem armen Paul! Ich war nämlich irrtümlich vom Speisesaale statt in das Zimmer rechts, in das Zimmer links getreten, der Wein, die Finsternis und der freundliche Gruß beim Eintritt, motivieren meinen Irrtum zur Genüge. Nun trachtete ich aber so rasch wie möglich wieder hinauszukommen. Als ob die Furien hinter mir wären, rannte ich davon und mein Kopf wollte die Fülle des Erlebten gar nicht fassen. Also auch mein Freund Paul, den meine Frau als Muster hinstellte, hatte seine dunklen Punkte und auch seine Mathilde, die mir als das Ideal eines schweigsamen, geduldigen und liebevollen Weibchens vorschwebte, hatte ihre schwarze Nachtseite. Uns erschienen sie als Mustereheparr, ebenso wie wir ihnen. Diese beiden Frauen, welche ich als Gegensätze betrachtete, waren einander ungemein ähnlich.— Freilich ist meine Frau mit dieser Mathilde dennoch nicht zu vergleichen, denn so derb, so grob und so unermüdlich ist sie noch lange nicht. Lessing meint, daß es nur ein böses Weib auf der Welt giebt, aber leider jeder Ehemann glaube, er hätte es.— Das Sängerfest hat mich von diesem Wahne befreit, denn — und das beschwöre ich, teurer Bruder, schloß er mit sauersüßer Miene — seitdem ich Mathilde kennen lernte, weiß ich, daß jeder Ehemann mit seiner Frau zufrieden sein darf...."

Leset die „Abendpost"

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Bilderrätsel (6336).

Jedem Wagnerfreund bekannt.

Silbenrätsel (6337).

(Eingesandt von Hy. Langfeldt.)

Halb wach, halb noch im Traum verloren,
Sprach Bauer Veit zu seinem Erstgebor'nen:
„Hans, halt die Erste mehr im Schacht
Und gib' mir auf die Kühe Acht;
Die beiden Letzten kann ich nicht vernehmen,
Mir ist's, als wär' ein Unglück schon geschehen.
Steh' nicht so da — das Erste offen —
Als tät'st du auf das Ganze hoffen;
Sieh nach, besteige jenen Hügel,
Geh', lauf', wie wenn du hättest Flügel."
Hans, dem das Ganze ziemlich klar,
Tat, wie ihm anbefohlen war.

Worträtsel (6338).

(Eingesandt von P. C. A. König.)

Mit L in England sehr geehrt,
Mit M der Todesstrafe wert.
Mit N ist es als Wind bekannt;
Oft wird es auch als -Licht genannt.

Zweisilbig (6339).

(Eingesandt von Adolpt Voit.)

Mein Erstes auf Bäumen und Stauden
Und anderen Pflanzen man trifft;
Es ist uns Allen gar nützlich,
Doch steckt es zuweilen voll Gift.
Aus vielerlei Stoff ist mein Zweites,
Aus Holz, aus Metall und aus Stroh,
Doch wer mich bekommt von den Mädchen,
Ist sicher der Gabe nicht froh.

Das Ganze, gefüllt mit dem Ersten,
Erfreut als des Herbstes Gewinn
Den Landmann, die Hausfrau, nicht minder
Der Kinder begehrlichen Sinn.

Quadraträtsel (6340).

(Eingesandt von Math. Straka.)

A	A	A	E
E	E	H	H
J	L	N	N
O	V	Z	Z

1. Ist eine fleißige Nichte
   Unserer Sonntags-Rätselecke.
2. Nennt dir eine nützliche Pflanze,
   Bekommst du in der Apotheke.
3. Ein Schiffbauer aus alter Zeit,
   Wäre nicht viel nützlich heut'.
4. Hat jeder Mann, Weib und Kind,
   Von verschiedener Größe sind.

Geographisches Silbenrätsel (6341).

(Eingesandt von H. Amicus.)

Bilde aus folgenden 36 Silben 15 Städtenamen, deren Anfangsbuchstaben Titel und Namen eines wohlbekannten Offiziers im jetzigen Kriege ergeben:

a — burg — burgh — cy — din — don — e — e — es — ga — gal — ge — ha — han — is — land — lon — mil — nan — ne — niz — pa — pa — ra — ri — rut — sen — straß — then — ton — ton — ten — va — vans — ves — za.

1. Stadt in der Schweiz (auf englisch).
2. Stadt in Deutschland.
3. Stadt in Frankreich.
4. Stadt in Illinois.
5. Stadt in Rußland.
6. Stadt in Griechenland.
7. Stadt in England.
8. Stadt in Brasilien.
9. Stadt in Schottland.
10. Stadt in Vermont.
11. Stadt in Elsaß.
12. Stadt in Canada.
13. Stadt in Persien.
14. Stadt in Südfrankreich.
15. Stadt in Texas.

Es werden wieder mindestens **sechs Bücher** als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — **mehr**, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am **Freitag Morgen** statt und bis dahin **spätestens** müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, und vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind. Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel **alle** Postkarten.

Die Rätselfreunde sind **dringend** ersucht, ihre Einsendung **an die** „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.

(Männlich.)

Den Zweck wird mein Beruf nur dann erreichen,
Nehm' ich in ihm die höchste Stelle ein.

(Weiblich.)

Und willst du in der Höhe was erreichen,
Dann werde ich dir gerne dienstbar sein.

2. Rätsel.

Es gilt als Sinnbild der Geschicklichkeit,
Auch rühmt man immer seinen großen Fleiß;
Kopflos trägt es ein buntes Federkleid!
Nimm Kopf und Fuß, ist's weder warm noch heiß!
Kommt wiederum der Fuß davon abhanden,
Sind die zwei ersten Wörter draus entstanden.

3. Rätsel.

Zum Fangen ist's mit „F" bestellt,
Herb ist es, wenn es „G" erhält.
Und wird es mit dem „H" genannt,
Dann liegt es an der Saale Strand.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Bilderrätsel (6330).
Niemand kann zwei Herren dienen.
Richtig gelöst von 54 Einsendern.

Rätsel (6331).
Gewächs, Gewäsch.
Richtig gelöst von 17 Einsendern.

Visitenkarten-Rätsel (6332).
Die Schullehrerin.
Richtig gelöst von 52 Einsendern.

Diamanträtsel (6333).

J
AAL
JAKOB
LOB
B

Richtig gelöst von 54 Einsendern.

Rätsel (6334).
P — alm — e.
Richtig gelöst von 55 Einsendern.

Worträtsel (6335).
Der Glaube macht selig.
Richtig gelöst von 31 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Laube, Liebe.
2. Rätsel — Reise, Riese.
3. Rätsel — Reuter, Reiter.

Richtige Lösungen sandten ein:

F. Joggerst (danke.) (4 Preisaufgaben — 3 Nebenrätsel); H. Langfeldt (danke.) (5—3); Fr. Bettie Anthofer (die Leiche ist doch zu schauerlich!) (5—3); Fr. Claire Bechtold (4—3); Fr. Louise Pinger (hoch lebe die Waschmaschine!) (6—3); Jakob Boresch (5—3); F. J. Schiele (5—3); Fr. Elsie Sterzer (5—3); Wm. Sasse (5—3); L. Behrendt (4—3); Karl Schindler (nur Uebung, und Sie werden ein Meister.) (3—3); G. Schirmer (5—0); L. Krauß (danke, gut; nur der Beutel ist mager.) (4—3); Mathias Straka (5—3); G. Michael (6—3); H. Amicus (nur etwas Geduld, Sie sehen, der Onkel kommt schon.) (6—3); Julius Michalke (4—3); Fr. A. Gnadke (ja bravo, Herr L.) (6—3); Joseph Neyer (5—3); Fr. A. Laemlein (5—3); P. C. A. Koenig (6—3); Fr. H. Froehlich (6—3); Andy Seifert (5—3); P. F. W. Heinke (5—3); Fr. A. Pinnow (5—3); Otto Kaiser (4—3); Fr. Emilie Joch (5—3); Fritz Joch (5—3); Fr. E. Falter (viel Vergnügen und gleichfalls: au revoir.) (6—3); Erna Wohlgemuth (4—3); Fr. E. Richter (5—3); Fr. Bertha Bork (glücklich sind wir, so lange wir arbeiten können.) (4—3); J. Leiser (danke.) (5—3); Selma Kellenberger (3—3); Michael Schmitt (5—3); Herman Gumprecht (5—2); Julius Fordsmand (5—3); Selma Pletrig (5—3); Fr. Käthe Schmidhofer (6—3); Ignaz Ebner (4—3); Fr. A. Janofski (5—3); Hy. Heckmann (danke für Nachricht, daß Sie der Verfasser von Nr. 6332 waren, sowie für neues Rätsel. E.-O.) (4—3); Fr. Frieda Wenger (4—3); Fr. A. Walter (5—3); C. W. Schwarz (6—3); C. Meyer (5—3); H. Kornrumpf (5—3); Fr. Hedwig Brachetti (4—3); Fr. L. Kofsky (3—3); Fr. M. Schadt (5—3); H. Hand (4—3); Fr. Thea Bienert (5—3); Fr. Martha Rogge (4—3); Fr. Pauline Linne (es geht ja anderen Nichten ebenso.) (4—3); Henry Meyer (5—2).

Nachträglich eingetroffen:

Fr. M. Löwenstein (gratuliere der Großmutter.) (3—3); L. Kratzmüller (werde mich bessern!) (5—3); Fr. Alma Steichmann (4—3).

Prämien gewannen:

Nr. 6330 — 54 Lose — Nr. 51. Fr. Thea Bienert, 1844 Grace Str.

Nr. 6331 — 17 Lose — Nr. 7. P. C. A. König, 1317 S. Ashland Ave.

Nr. 6332 — 52 Lose — Nr. 43. C. W. Schwarz, 2609 West Ave.

Nr. 6333 — 54 Lose — Nr. 12. G. Schirmer, 11029 Ashland Blvd.

Nr. 6334 — 55 Lose — Nr. 36. Herman Gumprecht, Crystal Lake, Ill.

Nr. 6335 — 31 Lose — Nr. 17. Fr. Emilie Joch, 3447 N. Robey Str.

Erbetene Auskunft.

Die erbetenen Rezepte für **Salzgurken**, desgleichen ein Rezept für **Catsup** erschienen eben erst in der Nummer vom Sonntag, 11. August, Seite 5.

Essigrezept. — Zur Fabrikation des Essigs bedarf man eines gut verspundeten, mit eisernen Reifen umlegten Fasses von 8 Gallonen Gehalt, am besten ein gewesenes Weinfaß, in dessen einen Boden man des Ausschöpfens wegen ein 6 Zoll langes und 3 Zoll breites Loch schneidet, welches man mit einem gut schließenden Deckel versieht. In dieses Faß tue man ½ Pfund gestoßenen Weinstein, womöglich weißen, dazu 3 Quart reinen Kornschnaps und 1 Quart flüssigen Honig und gießt sodann so viel Wasser hinzu, daß das Faß bis auf zwei Finger breit voll wird. Man läßt dieses Faß ein Vierteljahr stehen; dann öffnet man dasselbe und schöpft 10 Quart heraus, wobei man jedoch die obenauf schwimmende Essigmutter schonen muß. Den geschöpften Essig ergänzt man in dem Fasse durch 3 Quart Branntwein und Wasser bis zum alten Quantum, dann kann man nach 4 Wochen aufs Neue Essig herausschöpfen und so von 4 zu 4 Wochen ohne Aufhören.

Tafel-Essig selbst zu bereiten. — In einem offenen Gefäß mischt man 4 Gallonen weiches Regenwasser, 1 Gallone gewöhnlichen Molasses und 2 Quart Hefe; das Fäßchen bleibt nur leicht mit Muslin bedeckt in der Sonne stehen, wird jedoch bei Nacht und bei Regen fest geschlossen. In 3 oder 4 Wochen ist ein guter Essig erzielt. Gebraucht man anstatt Regenwasser Obstwein, so ist der Essig in weit kürzerer Zeit, in etwa einer Woche schon, hergestellt. Besonders gut zum Einmachen von Gurken usw.

Obst-Essig. — Die zum Essig bestimmten Aepfel, auch abgefallene Aepfel und Birnen (schwarz gewordene aber geben dem Essig einen bitteren Geschmack), werden so klein als möglich gestampft und in einer Obstpresse recht trocken ausgepreßt. Der so erhaltene Most wird in offene Fässer getan, worin er 8—10 Tage stehen bleibt. Die Unreinigkeit gährt nach oben und wird vorsichtig abgenommen, dann der Most in Fässer gefüllt und diese an einen warmen Ort gebracht. Nun erfolgt noch etwas Gährung aus dem Spundloch, und der vorher in Flaschen hingestellte Most wird zum Nachfüllen gebraucht. Ist die Gährung ganz beendet, so wird das Spundloch mit einem nicht zu dichten Stück Leinwand bedeckt, und die Fässer bleiben bis zum Frühjahr ruhig liegen, wo man alsdann den Essig entweder in Fässer oder Flaschen abzapft. Unten im Faß findet sich immer ein ziemlich starker Satz. Es ist ein gutes Zeichen, wenn sich eine Haut auf der Oberfläche bildet, die vor dem Abzapfen nicht gestört werden darf.

Gewöhnlicher Pflaumen-Likör. — Dazu nimmt man 12 Pfund recht süße, reife Pflaumen, 4 Quart Weingeist, 1½ Quart Wasser, 3—4 Pfund Zucker, ½ Unze Bittermandeltinktur. Die Pflaumen werden ausgesteint und die Steine aufgehoben. Das Fruchtfleisch wird zerquetscht und ausgepreßt, der Rückstand mit 1½ Quart Wasser angerührt und mit den für sich allein zerstampften Steinen zwei Tage lang hingestellt und sodann abgepreßt. Die auf diese Weise erhaltene Flüssigkeit vereinigt man mit dem Fruchtsafte, löst in diesem den Zucker auf, wobei jedoch die Anwendung von Wärme zu vermeiden ist, setzt nach erfolgter Lösung den Weingeist, sowie die Bittermandeltinktur hinzu und läßt den fertigen Fruchtlikör entweder freiwillig abklären oder filtriert ihn, wobei aber dafür zu sorgen ist, daß der Trichter wohl bedeckt ist.

Wöchentliche Briefliste.

Nachfolgend ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden, für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum an gerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" gesandt.

Chicago, den 31. August 1918.

2 Bizko Ivan — 16 Klemez

Börsennotirungen.

Chicago, den 31. August 1918.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	Hoch	Niedrig	10:30 Vm.	Schluß
Mais—				
Sept	$.55¼	$1.52¾	$1.53	$1.53⅜–½
Okt	1.57⅛	1.54¾	1.55	1.55⅝–½
Hafer—				
Sept	.70½	.69¾	.69¾	.69⅞–⅝
Okt	.72⅛	.71⅛	.71⅛	.71½–⅝
Speck—				
Okt	.—	.—	43.50	43.42½
Schmalz—				
Okt	.—	.—	26.80	26.80
Rippen—				
Okt	.—	.—	24.72	24.75

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Die Preise für Butter, Eier und Käse haben in der verflossenen Woche langsam weiter angezogen; auch Kalb- wie Schweinefleisch sind höher notiert, dagegen sind Kartoffeln etwas billiger geworden; und da die Zufuhr auf beträchtlicher Höhe bleiben zu wollen scheint, ist ein weiteres Sinken der Preise nicht ausgeschlossen.

Die Auswahl an frischem Obst wächst fast täglich; der Handel in Faß-Aepfeln beginnt erst, nachdem die weichen Frühäpfel, die meist bushelweise verhandelt wurden, von den Herbstäpfeln allmählich verdrängt wurden. Das Namensverzeichnis der verschiedenen Aepfelsorten auf der Marktliste hat in den vergangenen Tagen bedeutend an Reichhaltigkeit zugenommen und läßt noch besseres erwarten, wenn erst die späteren Sorten aus dem Osten erscheinen werden. Birnen und Pfirsiche würden noch weit schnelleren Absatz finden, wenn die genügende Quantität Zucker vorhanden wäre, um sie für den Hausgebrauch zu konservieren; doch ist der Verkauf in allerletzter Zeit etwas besser geworden. An Melonen nennt die Marktliste die üblichen Arten, Colorado Cantaloupes scheinen die begehrtesten zu sein.

Ueber die Zufuhr einzelner Artikel giebt die folgende Liste die gewünschte Aufklärung:

	diese Woche	letzte Woche	entsprechende Woche des Vorjahres	
Butter	43,347	50,519	60,644	Kübel
Käse	2,958,000	3,313,000	4,624,000	Pfund
Eier	58,274	62,970	64,747	Kisten
Geflügel	4,615	4,340	.—	Lattenkisten
Kartoffeln	485	266	375	Waggonladungen

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.

(Notierungen und Bericht von W. K. Jahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.16	—0.20

Starke Nachfrage, doch Preise fest. 20% gut lösbar, wie oben geringere Grade billig nach Buttergehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Kühlware und frischem Material.

Gelatine	0.75	—1.05

Gute, eßbare Ware sehr wenig offeriert. Importierte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Ware einzutreten.

Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1		0.80
Nr. 2		0.75
Getrocknete Eier		0.90
Nur Eiweiß		1.35
Gummi — Arabischer	0.32½	—0.50
Tragacanth, für Icecreampowder		2.60
„Icecreampowder"	0.35	—0.40
„Maple"-Zucker (kanadisch)		0.32
Milchstreupulver		0.23½
(Die Ernte ist ausverkauft.) (Viele Export-Orders.)		
Reismehl	0.09½	—0.10

Zucker.

Granuliert, 100 Pfund	$	7.98

Molkereiprodukte.

Butter.

(Notierungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund		0.46
„Firsts", das Pfund	0.45	—0.45½
„Seconds", das Pfund	0.42	—0.43
Packware, das Pfund	0.34½	—0.35
„Ladles", das Pfund	0.37½	—0.38

Eier.

(Notierungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Extras", das Dutzend	0.39½	—0.40
„Ordinary Firsts", das Dtz.	0.36	—0.38½
Gemischte Waren, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.37	—0.38½

(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)

Käse.

(Notierungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund	0.25¼	—0.25¾
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.	0.25¼	—0.25½
„Young America", das Pfund	0.26¼	—0.26¾
„Daisies", das Pfund	0.26¼	—0.26¾
„Brick", das Pfund	0.29½	—0.30
„Long Horns", das Pfund	0.26¾	—0.27
Schweizer, neu, das Pfund	0.44	—0.45
do. (Block), neu, Pfund	0.34	—0.35
Limburger, 2-Pfund-Stücke		0.24
do., 1-Pfund-Stücke		0.25

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend).

(Notierungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)
(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, das Pfund	0.27	—0.29
Hähne, das Pfund	0.22	—0.22½
„Broilers", das Pfund		0.32
„Springs", das Pfund	0.30	—0.31
Truthühner, lebend, das Pfd.		0.32
Enten, das Pfund	0.28	—0.30
Indian Runner Enten, Pfd.		0.27
Gänse, das Pfund		0.19
do., junge, das Pfund		0.22
Perlhühner, das Dutzend		5.00
Alte Tauben, lebend, Dutzend		2.00
„Squabs", lebend, Dutzend		2.50
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00
Kleine magere, weniger.		

(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)

Rindfleisch (zugerichtet).

Rippen, Nr. 1, das Pfund	$	0.32
do., Nr. 2, das Pfund		0.30
do., Nr. 3, das Pfund		0.16
„Loins", Nr. 1, das Pfund		0.35
do., Nr. 2, das Pfund		0.34
do., Nr. 3, das Pfund		0.18
„Rounds", Nr. 1, das Pfund		0.26
do., Nr. 2, das Pfund		0.25
do., Nr. 3, das Pfund		0.16
„Chucks", Nr. 1, das Pfund		0.24
do., Nr. 2, das Pfund		0.22
do., Nr. 3, das Pfund		0.16
„Plates", Nr. 1, das Pfund		0.17
do., Nr. 2, das Pfund		0.16
do., Nr. 3, das Pfund		0.13

Kälber (geschlachtet).

(Notierungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfund Gewicht, Pfd.	0.21½	—0.22½
60— 80 Pfund Gewicht, Pfd.	0.23½	—0.24½
90—110 Pfund Gewicht, Pfd.	0.24½	—0.25½
140—175 Pfund Gewicht (ausgesucht), das Pfund	0.18	—0.20

Frisches Obst.

Aepfel.

(Notierungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Duchess, das Faß	4.00	—4.50
Jonathans, das Faß		3.00
Maiden Blush, das Faß	4.50	—5.00
Wealthies, der Bushel	1.50	—1.75
Maiden Blush, der Bushel	1.50	—1.75
Duchess, der Bushel	1.25	—1.50
Alexander, der Bushel	1.75	—2.00
Jonathan, der Bushel	1.75	—2.00
Crab-Aepfel, der Bushel	2.00	—2.25
Westliche, in Kisten—		
Wolf River	2.50	—2.75
Gravensteiner	2.60	—2.75

Birnen.

Bartletts, der Bushel	1.75	—2.25
do., die Kiste	2.00	—2.75

Pflaumen.

Michigan, 16 Quarts		1.50
Damsons	1.75	—2.00
do., per Case	1.50	—2.00

Trauben.

Michigan kleiner Korb	0.22½	—0.25
Tafeltrauben, Case	1.25	—1.50
Malagas	1.50	—1.75

Pfirsiche.

Michigan, der Bushel		2.00
do., der Korb		0.30
Tafelpfirsiche, Case	1.20	—1.60

Südfrüchte.

(Notierungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Apfelsinen, California, Kiste	8.50	—9.00
Zitronen, California, Kiste		7.50
Ananas, Case	3.50	—5.00

Melonen.

Cantaloupes, California, Crate	2.00	—2.50
Colorado	2.50	—2.75
Gems (Pink Meat), Crate	2.50	—2.75
do. (White Meat), Crate		2.50
Osage, Crate	2.00	—2.25
White Rind, Case (6—8)	2.25	—2.50
Casabas, Case	2.00	—2.75

Frisches Gemüse.

(Notierungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Alligatorbirnen, Case	3.00	—5.00
Blumenkohl, heimisch, Dutzend	0.25	—0.50
do., Michigan, 12—16 Köpfe	0.25	—0.75
Dill, das Bündel	0.01	—0.01½
Eierpflanzen, das Dutzend		1.00
Gurken, das Dutzend	0.40	—0.50
do., der Korb	0.40	—0.50
do., Michigan, der Bushel	1.25	—1.50
Einmachgurken, der Korb	0.40	—0.60
do., do., der Bushel	1.25	—1.50
Karrotten, heimische, 100 Bdl.	1.25	—1.50
do., der Sack		0.75
Kohlrabi, heimische, Bündel	0.01	—0.01¼
Kraut, heimisches, Case	1.75	—2.00
Meerrettig, 12 Wurzeln		0.65
Pastinaken, die Kiste		0.50
Petersilie, Dutzend Bündel	0.08	—0.10
Pfeffer (grün), hiesiger		0.50
do. (rot), do		0.60
do., kleiner (grün), Hamper	0.50	—0.75
Pilze, Minnesota, Schachtel	0.60	—0.65
Radieschen, 100 Bündel	1.00	—1.50
Rüben, 100 Bündel	1.25	—1.50
do., der Sack		0.75
Salat, Kopf—		
Calif. Iceberg, Crate		3.00
New York, Case	0.75	—1.00
Romaine, Case	0.75	—1.00
Blattsalat, große Kiste	0.20	—0.25
Schnittbohnen, grüne, heimisch, die Kiste		1.10
do., gelbe, heimisch, Kiste		1.10
Sellerie, Michigan	0.35	—0.40
do., Case	0.90	—1.00
Südkorn, Illinois, 4 Dutzend		0.50
Tomaten, hiesige, Kiste		0.30
do., Michigan, der Korb	0.15	—0.25
do., hiesige, Bushel		0.50
Turnips, heimische, der Sack		0.75
do., die Kiste		0.50
Zwiebeln, heimische, Sack		1.25
do., kalifornische, gelbe, Sack		2.75
do., weiße, kleine, die Kiste	1.10	—1.15
do., grüne, das Bündel	0.08	—0.09

Kartoffeln.

(L. Starks Company, 192 N. Clark Str.)
(Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Minnesota Ohios, 100 Pfd.	2.00	—2.25
Wisconsin, weiße, 100 Pfund	2.25	—2.50
do., rote, 100 Pfund	2.00	—2.10

Getreide, Mehl u. Heu.

(Barpreise.)

Weizen—		
Nr. 1, rot	2.26	—2.26¼
Nr. 2, do	2.23½	—2.25
Nr. 3, do	2.20	—2.20½
Nr. 1, hart	2.26	—2.27
Nr. 2, do	2.23	—2.23½
Nr. 3, do		2.20
Nr. 1, Northern	2.26	—2.27
Nr. 2, do	2.23	—2.24
Nr. 3, do	2.19	—2.20
Mais—		
Nr. 3, gemischt		1.60
Nr. 5, do		1.47
Nr. 6, do		1.40
Nr. 2, gelb	1.64	—1.68
Nr. 3, do	1.60	—1.63
Nr. 4, do	1.53	—1.56
Nr. 5, do	1.47	—1.50
Nr. 6, do	1.40	—1.43
Nr. 3, weiß		1.71
Nr. 4, do	1.60	—1.66
Nr. 5, do	1.51	—1.52
Nr. 6, do	1.40	—1.48
Zufuhr—		
Weizen 501,000;	Mais	307,000
Verschiffung—		
Weizen 701,000;	Mais	51,000
Hafer—		
Nr. 2, weiß	0.70¼	—0.70½
Nr. 3, do	0.69	—0.69¾
Nr. 4, do		0.68½
„Standard"	0.69¾	—0.70½
Gerste—		
Malz	0.95	—1.05
Roggen—		
Nr. 2	1.66	—1.67
Mehl—		
Frühjahr		11.25
Winter		10.67
Roggen	9.90	—10.20
Gerste		7.95
Mais		5.55
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—		
Neues Timothy, Standard	29.00	—30.00
do., Nr. 1	30.00	—33.00
Alfalfa	28.00	—29.00
Kansas, Oklah., Nebraska	28.00	—30.00
Iowa, Minnes. u. Dakota	26.00	—27.00
Illin. u. Wisconsin, Futter	15.00	—16.00
Packheu	10.00	—11.00
Stroh—		
Roggen	11.00	—12.00
Hafer	10.00	—11.00
Weizen	10.00	—10.50
Timothysamen, Country Lots	6.00	—8.75
Flachs, Duluth		4.31

Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—		
Beste Ochsen	18.60	—18.90
Gute bis ausgesucht Ochsen	17.50	—18.50
Mittlere Ochsen	11.25	—17.25
Jährlinge	14.50	—18.60
Fette Kühe und Rinder	7.50	—15.40
Kälber	11.75	—18.50
Schweine (per 100 Pfund)—		
Durchschnitt	18.75	—20.15
Schwere Fleischerware	19.80	—20.15
Leichte Fleischerware	20.10	—20.25
Gemischte Packware	18.35	—18.90
Ferkel	17.50	—19.10
Schafe (per 100 Pfund)—		
Lämmer, gute bis ausgesucht	17.25	—18.40
do., geringe bis gute	15.00	—17.85
Jährlinge	10.50	—15.25
Wethers	10.00	—13.00
Ewes	4.50	—12.00

Oel, Harz und Alkohol.

(Preise vom Paint, Oil and Varnish Club, 900 West 18. Straße.)

Carbon Headlight, 175 Test	$	0.12
Red Crown Gasolin		0.23
Winteröl, schwarz		0.15.6
Leinsamenöl roh, im Faß		2.05
do. gereinigt, do		2.07
Terpentin, im Faß, Gallone		0.70
Denatur. Alkohol Gallone		0.75
Reines Bleiweiß in 100 Pfd. Fässern das Faß		14.00
Kleinere Quantitäten, das Faß	1.05	—7.25
Extra Qual. Gilders' Whiting in Fässern, 100 Pfund	2.00	—3.00
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer das Faß		4.00
Schellack, orangefarben		3.75
do., weiß		4.00

Von Albert Weiße.

Grieshuber: ....und auch diese Kampagne der Heilsarmee hat, Dank dem patriotischen Geiste der Bürger, ein äußerst günstiges Resultat aufzuweisen gehabt. Wir sind ja jetzt wohl nachgerade daran gewöhnt, mit Billionen, Milliarden und Millionen zu rechnen; aber es würde doch einen Rechenkünstler erster Güte nehmen, um zahlenmäßig genau festzustellen, mit wie vielen Tassen Kaffee und mit wie vielen „Doughnuts" Jeder unserer braven Jungen „Over There" aus dem, zu diesem Zweck aufgebrachten Fonds regaliert werden könnte.

Quabbe: Dieser Feldzug der Salvation Armee war ein überaus glücklicher Gedanke, um das harte Loos unserer Kämpfer an der Westfront erträglicher zu machen! Welches Wohlgefühl wird die „Sammies" nicht überkommen, wenn sie, durchnäßt bis auf die Haut, oder halb erfroren die Nacht hindurch in Schützengräben gelegen, oder ohne jede Deckung unter Gottes freiem Himmel Posten gestanden haben und dann am nächsten Morgen von einer freundlichen Heilssoldatin mit einer heißen, starken Tasse Kaffee und frisch gebackenen Doughnuts empfangen werden? Bei dieser Vorstellung kann mir ordentlich das Wasser im Munde zusammenlaufen! —

Grieshuber: Charlie, — Du hast als Helfershelfer des Satans Alkohol mit der Salvation Armee früher niemals auf gutem Fuße gestanden! Das sollte Dich jetzt aber nicht hindern, von deinen bisherigen Feinden zu lernen, und nach ihren Methoden Deinen Geschäftsbetrieb einzurenken. Tust Du es, so wird Dich die am 1. Juli 1919 über das ganze Schnapsgewerbe hereinbrechende Sintflut nicht mit fortreißen!

Charlie: Wie soll ich das verstehen?

Grieshuber: Werde aus einem Saulus ein Paulus, indem Du Deinen Schnapsbrüdern von jetzt ab statt Deines abscheulichen „Ratgots" eine Tasse starken Kaffee und frischgebackene Doughnuts vorsetzt als „Eye Openers". Du wirst sehen, wie bald die „Boozefighters" ihren Widerwillen gegen die reformierten „Augenöffner" aufgeben, und auf die von Dir eingeführte Neuerung beißen werden, ganz besonders wenn Du ihre Bedinung nicht mehr durch einen unliebenswürdigen „Boozeclerk", sondern durch eine freundliche Barmaid besorgen läßt! Erscheint dann der so gefürchtete Tag des Zornes, an dem die nationale Temperenz eingeführt wird, so brauchst Du nicht wie Deine Kollegen Deine Giftbude zu schließen, sondern kannst als alkoholfreier Saloonkeeper mit einer auf Kaffee und Doughnuts geaichten Temperenz-Kundschaft für die ganze Zeit des Krieges oder noch länger sorgen- und lizensfrei leben!

Charlie: Ich bin Dir sehr für Deinen wohlgemeinten Rat verbunden. Leider aber kann ich davon keinen Gebrauch machen. Mir fehlt vollständig die erforderliche Fachkenntnis für das in Vorschlag gebrachte Geschäft. Mit meinen in ganz Chicago berüchtigten „Eye Openers" hätte ich niemals solche Bombenerfolge erzielt, wenn ich es nicht verstanden hätte, selbst und ohne jede fremde Hilfe auf meiner Kellertreppe das Gurgelwasser zusammen zu brauen. Vom Kaffeebrauen aber verstehe ich nichts; und vom Backen der Doughnuts noch viel weniger! Wo sollte ich auch wohl die nötigen Kenntnisse dazu herhaben?

Lehmann: Um jute „Teignüsse" zu machen, braucht man jar kein jelernter „Teigaffe" nich zu sind. Et is 'n unjeheuer einfaches Jeschäft! Du weißt doch, wie man Kanonen macht? Man nimmt 'n jroßes Loch un jießt eine jroße Masse Metall rum; — nu ja, un for 'n Doughnut nimmt man 'n kleines Loch und backt 'ne kleine Masse Teig rum! —

Alle: Au! Au! Au!

Charlie: Wer durch solche blutrünstigen Kalauer den Seelenfrieden seiner Mitmenschen stört, dem sollte zur Strafe das Loch unter seinem Gesichtsvorsprunge hermetisch mit Zement zugemauert werden.

Quabbe: Dieser Vorschlag zur Güte ist offenbar nicht ernst gemeint. Sie wollen nur in „zarter" Weise unsern Freund Lehmann daran erinnern, daß er, wenn wir „Gelehrten vom Stammtisch" am Montag die Kriegsausstellung gemäß unseres Beschlusses in der letzten Sitzung in corpore besuchen, seinen Mund nicht zu weit auftut und Unsinn hervorsprudeln läßt, der falsch aufgefaßt, ihn und in weiterer Folge auch uns in Ungelegenheiten bringen könnte! Nicht nur von Herrn Lehmann, sondern auch von allen andern, die erst reden und dann denken, sollte die Warnung: „Keep your mouth shut!" gerade beim Besuch dieser Kriegsausstellung aufs Gewissenhafteste befolgt werden! Bei der Besichtigung der Ausstellungsobjekte wird die Erinnerung an die alte Heimat mächtig angeregt; und wie leicht kann da nicht von Leuten, die nicht dicht halten können, ein unbedachtes Wort fallen gelassen werden?

Grieshuber: Wie man hört, sind die Vorbereitungen für die große Arbeiterparade beinahe fertig! Auch die Arbeiten für die sich ihr anschließende Kriegsausstellung sind nahezu vollendet! Man rechnet mit Bestimmtheit darauf, daß diese Ausstellung sich als die größte patriotische Kundgebung erweisen wird, die je in einem Lande der ganzen Welt veranstaltet worden ist.

Charlie: An dem phänomenalen Erfolg dieses geradezu epochemachenden Unternehmens ist gar nicht zu zweifeln, trotzdem gerade das fehlen wird, was der Feier die höchste Weihe geben und sich auch als die größte Anziehungskraft erweisen würde — die Anwesenheit Woodrow Wilsons nämlich!

Quabbe: Die Begründung seiner Absage beweist, welche ungeheure Arbeitslast auf den Schultern unseres Präsidenten ruht. Trotz seines glühenden Wunsches kann er sich nicht für einen einzigen Tag von seinen Amtsgeschäften losreißen, um die Kriegsausstellung zu eröffnen, deren Zustandekommen seiner Initiative allein zu verdanken ist. So sehr wir auch sein Ausbleiben bedauern — Hunderttausende sind in ihrer Hoffnung getäuscht, den Präsidenten von Angesicht zu sehen und ihn reden zu hören, — so sehr müssen wir uns doch beglückwünschen, daß das Steuerruder unseres Staatsschiffes in den Händen eines Mannes von einem so eisernen Arbeitswillen und einer nie ermüdenden Arbeitskraft ruht!

Lehmann: Jck werde mir schwer hüten, zu behaupten, det der Präsident, wenn er man den rechten Willen dazu hätte, doch nach Chicago kommen könnt' und würd! — Aber — na ja, und det is so meine Privatansicht—er würd' ja doch vielleicht kommen, wenn ihm det Arranschemangs-Komite nich jleich mit die erste Nummer von's Festprogramm vor'n Kopp jestoßen hätt! Darin wurd' ihm nämlich die Bejrüßung durch 300 bis 400 Musikkapellen in Aussicht jestellt [illegible] die ja[illegible]

Alle: Au! Au! Au!

Kulicke: Was meine Sister in Lah ist, die Drugstorewitwe, die ist sehr interestet in diese Wahr-Exposischen! Sie hat schon Tickets for sich, die Mrs. Kulicke und alle unsere Kids gekauft!

Quabbe: Wo?

Kulicke: An einem „Ständ" im „Loop".

Quabbe: Da hat sie sehr übel dran getan! Wir Deutschamerikaner dürfen heute auch das dünnste Lichtchen unseres Patriotismus nicht unter den Scheffel stellen. Das hat aber Ihre werte Apothekersschwägerin getan, indem sie die Billets zu dieser patriotischen Ausstellung in einer beliebigen Bude im Schleifenbezirk kaufte. Wäre sie zu diesem Zwecke nach der „Abendpost" oder nach einem andern deutschen Geschäftslokal, in dem diese Karten zum Verkauf aufliegen, gegangen, so hätte sie weiser gehandelt und mehr im Interesse der Deutschamerikaner, denn nur so läßt sich der Anteil der Bürger deutscher Herkunft an dem Erfolge dieses und anderer patriotischer Unternehmen ziffernmäßig annähernd feststellen.

Kulicke: Ich wunder,. ob die Striet Car Kompanies das „Skip—Stop—Bißnes" blos wegen der großen Krauts ,das for die Wahr Exposischen expektet wird, gestartet haben? Wenn das der Käs ist, hoff ich, daß diese Nuhsens reitawäh nach der Exposischen wieder gestoppt wird!

Quabbe: Fürchten Sie sich nicht vor der Sünde, diesen ersten Schritt auf dem Wege zur Besserung unseres Verkehrswesens als eine „Nuisance" zu bezeichnen?

Kulicke: For mir is diese Tschänsch im Car Servies nichts wie eine Nuhsens, aber kein Benefit! Muß ich nicht jetzt immer zwei Blocks weiter laufen, wenn ich von meinem Haus eine Kar zu einem Reit daun taun kätschen will?

Quabbe: Da diese Neuerung nicht zur temporären Bewältigung des erwarteten großen Verkehrs, sondern zwecks dauernder Krafterspamis auf Wunsch der Administration von den Bahnverwaltungen eingeführt ist, wird sie auch mindestens bis zum Ende des Krieges nicht wieder abgeschafft werden. Es wird Ihnen also nichts übrig bleiben, als sich in das Unvermeidliche zu fügen; — den Rat, sich ein Automobil anzuschaffen, würden Sie wohl als einen Hohn auffassen! —

Lehmann: Det wäre allerdings der blutigste Hohn, denn Jottlieb hat ebenso wenig Jeld sich 'n Schnauferl anzuschaffen, wie ick mich den „Masonic Temple" zuzulegen, un' wenn ihn seine Apothekenschwägerin in Anerkennung von seine treuen Hausknechtdienste wirklich eins anschaffen sollt, so würde er sicher bei seine erste Ausfahrt den nächsten Telejraphenpfosten ruffjondeln un allerlei ähnliches fluchwürdiges Unheil anrichten!

Grieshuber: Wenn der Wunsch des Brennmaterialverwalters in Erfüllung geht, und daran ist doch nicht im Geringsten zu zweifeln, wird schon vom nächsten Sonntag an die Glanzperiode des Automobilsports vorüber sein! Um den Sonntag zu heiligen und nicht bei Vergnügungsfahrten ruchloser Weise eine Unmasse Gasolin zu verschlucken, wird das Schnauferl am Tage des Herrn hübsch artig in seiner Garage bleiben. — Sollte es aber wider Erwarten dieser Anordnung sich nicht fügen, so wird die Bundesregierung seinem Besitzer mit drastischen Maßnahmen auf den Leib rücken! Sparsamkeit in jeder Beziehung, namentlich in Bezug auf Heizungs- und Beleuchtungsmaterial ist die Devise der Kriegszeit! —

Charlie: Ja, ich denke auch Tag und Nacht daran, wie ich meinen Gasverbrauch und damit meine Gasbill herunterschrauben kann ....

Grieshuber: Gasbill? Das tut's, Charlie! Bring uns die Karten!

Heutige Verlustliste.

Bisland 4715 Mann gefallen, 1424 an Wunden, 753 an Unfällen, 1629 an Krankheiten gestorben.

Washington, 1. September. Einschließlich der in der heutigen Verlustliste aufgeführten sind soweit 4715 Mann gefallen, davon 291 zur See, 1424 an Wunden, 1629 an Krankheiten, 753 an Unfällen und anderen Ursachen gestorben. In der Schlacht verwundet wurden 12,033, vermißt werden, einschließlich Gefangene, 2516; insgesammt 23,070.

Der heutige Bericht lautet: Gefallen 10, schwer verwundet 110, an Wunden gestorben 5, in unbestimmtem Grade verwundet 77, an Krankheiten gestorben 1; zusammen 203. Aus dem Mittelwesten sind:

Gefallen: Gemeine Tony W. Bear, Clearmont, Mo.; Carl Knudson Finstad, Washburn, Wis.

An Wunden gestorben: Gemeine Marvin E. Hanson, Grafton, N. Dak.

Schwer verwundet: **Hauptmann Edward J. Schmidt, Manitowoc, Wis.**; Leutnant Theodore G. Lewis, McFarland, Wis.; Sergeanten Louis Downs, Eau Claire, Wis.; **William E. Fanslow jr., 3251 S. Irving Ave., Chicago**; Edward Magchozak, Milwaukee, Wis.; Emil Henry Schlinker, Ann Arbor, Mich.; James Short, Big Rapids, Mich.; **Henry Robert Wallace, 1807 N. Mozart Str., Chicago**; Chas. S. Bennett, Tulsa, Okla.; Oscar F. Duckrey, Gillett, Wis.; John Earl Franey, Allouez, Wis.; Wilbur W. Lahue, St. Joseph, Mo.; Louis Murphy, Hannibal, Mo.; Sam Nytroen, Minneapolis, Minn.; Everett C. Stutzman, Harlan, Ja.; Clarence Waller, Amherst Junction, Wis.; Frank Earl Fox, Owosso, Mich.; Charles Collins Freeman, Owosso, Mich.; Stephen Mangold, South Kaukauna, Wis.; Gemeine John Bagley, Centralia, Mo.; **Joseph Beck, 2902 W. Forest Str., Chicago**; William Bell, Eau Claire, Wis.; Howard Bengo, London, Ky.; Arthur W. Benhart, Taylor, Neb.; **William Bozedon, 4924 Hutchinson Str., Chicago**; Crawford Bonnell, Lansing, Mich.; Arthur H. Bretscher, Springfield, Ill.; Othar Burnett, Turner Station, Ky.; John Drouse, Pinconning, Mich.; Frank B. Edwards, Palo, Mich.; Joseph Edwards, Onaway, Mich.; William R. Holden, Creston, Kol.; Ignacz Perezek, Detroit; Ralph L. Reynolds, Beloit, Wis.; Kenneth Thorn, Eau Claire, Wis.; Gust Fred Wiesner, Thorpe, Wis.; Walter Zalazowski, Milwaukee, Wis.; **Henry E. Zorn, 1526 Dayton Str., Chicago**; Howard Reid Case, Flint, Mich.; **Jas. R. Collins, 5327 Blackstone Ave., Chicago**; Joseph E. Crosswhite, Versailles, Mo.; Owosso, Mich.; **Anthony A. Duntel, 1243 N. Robey Str., Chicago**; George Lewis Durham, Carleton, Mich.; Cyril Emerck, Detroit; Gailord E. Farnum, Sumner, Ja.; Harry Joseph Foley, Detroit; Edward F. Rycienski, Milwaukee, Wis.; Arthur Harris, Ottawa, Ky.; **Joseph J. Hein, 1511 Pratt Blvd., Chicago**; Joseph Isaac, Manistique, Mich.; Warren Peter Juhl, Watervliet, Mich.; Harry Kilbey, Oshkosh, Wis.; Jack Kirby, Frankfort, Mich.; Claude Landstra, Grand Rapids, Mich.; Joe Franklin Lawton, Grand Rapids, Mich.; Joseph James Leavy jr., Albion, Mich.; Frank Lio, Lansing, Mich.; Archie E. McDonald, Werner, N. Dak.; Tauber Mullins, Blair, O.; Hans C. Nedloso, Stoughton, Wis.; Leslie Noe, Covington, Ky.; Joseph M. Osborne, Blair, Neb.; John Pfiester, Cambria, Wis.; Don Pittenger, Hudson, Mich.; Harry Henry Pohlman, Preston, Kan.; Fred Roß, Shawano, Wis.; **Henry Scheffus, 2825 S. Harlow Ave., Chicago**; Norman E. Scogin, Butesville, Minn.; Stephen Vaughn Shipman, Bangor, Mich.; Frank D. Stebbins, Owosso, Mich.; Ray Steen, Richards, Kol.; Edgar Sturgis, St. John, Mich.; **Richard S. Tappenden, 1427 Edgewater Ave., Chicago**; Claude H. Taylor, Oklahoma City, Okla.; George Neher, Oshkosh, Wis.

Verwundet in unbestimmtem **Grade** — Leutnant Howard D. Peckman, Villisca, Ja.; Sergeant John Price, St. Louis, Mo.; Korporäle William Duncan Briggs, Mount Leonard, Mo.; Louis Kanstant, Hamtramck, Mich.; Albert Ronscke, Detroit; **Frank Wolinski, 1343 Wade Str., Chicago; Lawrence J. Zeller, 243 W. 12. Str., Chicago**; Gemeine John Alcorn, Catlin, Ill.; Frank Anderson, Colson, Ky.; William A. Bertsch, Dayton, O.; Tom Brock, Newport, Ark.; Ralph Carr, Judsonia, Ark.; Verdie Odein Eckel, Iola, Ill.; Paul Evans, Albany, Mo.; Easton O. Hall, Mayfield, Ky.; William J. Heinz, Bartley, Neb.; Lewis A. Heitz, Sparta, Mich.; Louis H. Kettler, Richmond, Ind.; James F. Lamie, Coal City, Ill.; Carl E. Larson, Bruce, Wis.; August Loesel, Cochrane, Wis.; Daniel Samuel McKinley, Dora, Mo.; George McKinney, Evelyn, Ky.; Carl H. Moses, Carter, S. Dak.; Charles C. Nettles, Dora, Ark.; Norman Rabe, Whiting, Ind.; [illegible] Terre Haute, Ind.

— Günstige Einwirkung. — „Auf der Photographie hier haben Sie so ein recht zufriedenes, freundliches Gesicht!" — „Ja wissen Sie, bei dem Photographen wurde gerade ein Spanferkel gebraten, und das rieche ich so gern!"

— Eine Philosophin. — Sie: „Warum ißt du denn so langsam?" — Er: „Weil mir das Essen nicht schmeckt." — „Da iß nur rascher, dann hast du 's bald überstanden!"

— Immerhin. — Lehrer: „Michel, bilde einen Satz, in dem das Wort „immerhin" vorkommt!" — Michel: „Wann der Voda a Kuh verkauft und hernach ins Wirtshaus geht, is' 's Geld immer hin!"

Wie groß sind die Vereinigten Staaten?

Dieses Bild erschien vor einigen Jahren in einer deutschländischen Zeitung, die ihren Lesern eine Idee davon geben wollte, welch ungeheures Gebiet die Ver. Staaten bedecken. Das Blatt sagte: „Der größte Bundesstaat Texas hat mit 710,554 Quadratkilometer annähernd soviel Flächeninhalt wie die Staaten Belgien, Schweiz, Holland, Portugal, Türkei, Rumänien, Bulgarien, Serbien und Griechenland zusammen! Das Deutsche Reich würde ziemlich genau genügen, die 4 um den Michigansee gelegenen Staaten Wisconsin, Michigan, Indiana und Illinois auszufüllen, während in Arizona sowohl Italien als auch die Philippinen Platz hätten. Sogar das scheinbar kleine, zwischen Oklahoma, Texas, Arkansas, Missouri und Kansas gelegene Indianer-Territorium ist groß genug, um die Staaten Belgien, Luxemburg, die Schweiz und Montenegro zusammen aufzunehmen." Der Gesamtflächeninhalt der Ver. Staaten beträgt 9,333,655 Quadrat-Kilometer.

UMI

Der Arbeit Ehrentag.

Die morgige Heerschau über die Industrie als Kampforgan.

Ein denkwürdiges Ereignis.

Der große Zug wird die Bedeutung der Arbeit für die erfolgreiche Führung des Krieges veranschaulichen. — Schauwagen und Ehrengäste.

Die große Bedeutung, welche die Arbeiterschaft als solche für die erfolgreiche Betreibung des Krieges besitzt, und die in keiner Weise der Bedeutung des Heeres und der Flotte selbst als ausschlaggebenden Faktoren nachsteht, verleiht der Feier des morgigen Arbeitertages ein weit über das gewöhnliche Maß hinausgehendes Gewicht. Die Wahrheit, daß auch der Krieg nur mit Arbeit, schwerster Arbeit, gewonnen werden kann, wird am morgigen Tage der Bevölkerung in ihrer vollsten Größe und Eindringlichkeit vor Augen geführt werden, vor allem natürlich durch den gewaltigen Straßenumzug von 250,000 Männern und Frauen, dem Heere der organisierten Arbeiterschaft Chicagos. Es wird der größte und eindrucksvollste Zug werden, den Chicago jemals erlebt und gesehen hat.

„In Bereitschaft sein ist alles," und es ist alles in Bereitschaft. Morgen vormittag um 9 Uhr soll der Zug, der erste seiner Art seit dreizehn Jahren, sich von Monroe Str. und Michigan Ave. aus in Bewegung setzen. Eine Stunde vorher, um 8 Uhr, werden die Arbeiter beginnen, sich im Grant Park, an Michigan Ave. und in den Seitenstraßen zur Aufstellung einzufinden, und es wird von ihnen erwartet, daß um 8:30 Uhr ein jeder an dem für ihn bestimmten Platz ist. Punkt 9 Uhr soll die an der Spitze der gigantischen Menschensäule aufgestellte Great Lakes Kapelle, 900 Mann, das „Star Spangled Banner" intonieren, zu gleicher Zeit wird die von der Arbeiterschaft den gefallenen Kämpfern gewidmete Gedenk- und Ehrenpforte an Monroe Straße und Michigan Ave. ihrer Hüllen entkleidet werden, und dies wird das Zeichen zum Beginn der Parade geben.

Ein gewaltiges Panorama des allumfassenden Gewerbfleißes von Chicago wird sich mit dem Zuge vor den Augen der Beschauer entrollen, denn alle Gewerkschaften der Stadt beteiligen sich in voller Stärke.

Arbeit auf Schauwagen.

Um das Bild noch vollständiger, klarer und mannigfaltiger zu machen, werden zahlreiche Schauwagen in den Zug eingereiht, und auf ihnen werden die verschiedenen industriellen Betätigungen veranschaulicht werden, insbesondere solche, die mit der Kriegführung verknüpft sind. Die Schiffbauer werden an Fahrzeugen arbeiten, die Holzarbeiter an Flugzeugen, die Gewandmacher an Uniformen. Die Zigarrenmacher werden ihre aromatischen Erzeugnisse unters Publikum schleudern, die Lithographen werden die Kunst der Vergrößerung von Bildern veranschaulichen, und die Schlachthausarbeiter werden zeigen, wie Fleisch in Büchsen gepackt wird zur Ernährung der Kämpfer in Frankreich. In die Landesfarben Rot, Weiß und Blau gekleidet, werden die Bauschmiede eine lebende Flagge bilden.

Ein bemerkenswertes Schaustück im Zuge wird auch das französische 75 Millimetergeschütz bilden, das die heißen Tage vor Verdun mitgemacht hat und von der französischen Republik dem Chicagoer Baugewerkschaftsrat zum Geschenk gemacht worden ist. Es wird auf einem Schauwagen thronen, und hinter ihm wird die 11,000 Sterne, manche davon goldene, aufweisendeDienstflagge des Baugewerkschaftsrats getragen werden.

Die Ehrengäste.

Auf der Tribüne werden Ehrengäste des In- und Auslandes den Zug an sich vorüberziehen lassen: der belgische Botschafter Decartier, der französische General Vignal, der italienische General Guglielmotti; Kapitän W. A. Moffett, Kommandant der Flottenschule Great Lakes; Generalmajor Barry, und viele andere Persönlichkeiten aus dem sozialen, bürgerlichen und geschäftlichen Leben der Stadt. Beim Vorbeimarsch an der Tribüne wird der Marschall jeder Division salutieren, und die ganze Division wird die Augen nach der Tribüne gerichtet vorbeimarschieren.

Proklamation des Mayors.

Mayor Thompson hat eine Proklamation erlassen, in welcher er den morgigen Tag für einen Feiertag erklärt und die Bevölkerung ersucht, an den Veranstaltungen teilzunehmen. Er sagt darin, daß die Arbeit die Grundlage aller freien Einrichtungen und die Quelle wahrer nationaler Größe sei. Die Ansammlung des Reichtums in den Händen Weniger, fährt er fort, sei von jeher eine Gefahr für jede Nation gewesen, und mehr als je müsse man in diesen Tagen nationaler Krisis auf die Arbeit als das Werkzeug der Vorsehung und Rettung schauen, denn der Krieg müsse nicht nur von der Armee, sondern auch von der Arbeiterschaft gewonnen werden. Dieser falle die Aufgabe zu, die aus dem Kriege entstandenen Schäden zu heilen und das industrielle Leben der Nation, wenn der Friede wieder ins Land gezogen sei, wieedr in seinen normalen Zustand zurückzuführen.

Zusammensetzung des Zuges.

Die Parade wird sich, den nunmehr getroffenen endgiltigen Bestimmungen nach, wie folgt zusammensetzen:

Polizeichef und Abteilung berittener Polizei, Kapelle der Flottenschule in Great Lakes, 900 Mann stark, unter Leitung von Leutnant John Philip Sousa. Großmarschall Simon O'Donnell und Stab. Gruppe von Ehrengästen.

Dienstflagge des Chicagoer Baugewerkschaftsrats mit über 6000 Sternen.

Musikkapelle.

Abteilung von 4000 Backsteinmaurern.

Zwei Schauwagen.

Musikkapelle.

Abteilung der Marmorarbeiter und Gehilfen, der Kachelleger, Gypser, Zementarbeiter und Lattennagler.

Abteilung der Schreiner, 10,000 Mann stark, mit drei Musikkapellen und mehreren Schauwagen.

Abteilung von 5000 Baueisenarbeitern, Maschinisten, Kesselschmieden, Werftarbeitern u. s. w., mit acht Schauwagen und vier Musikkapellen.

Abteilung der Plumber, Gas- und Dampfröhrenarbeiter, Asbestarbeiter u. s. w. mit Musikkapelle und Schauwagen.

Abteilung von 4500 Elektrizitätsarbeitern, mit vier Kapellen.

Abteilung von 6000 Mörtelträgern und Bauarbeitern, mit Musikkapelle.

Abteilung der Dachdecker und Gehilfen, Steinhauer, Fahrstuhlhersteller, Mosaikbodenleger, Krahnarbeiter u. s. w., mit Musikkapellen und Schauwagen.

Abteilung von 4000 Anstreichern, Glasern, Kunstglasarbeitern, Schildermalern, Bühnenarbeitern usw., mit Musikkapellen und Schauwagen.

Abteilung von 14,500 Hausmeistern, Schriftsetzern und Druckern, mit Kapellen und Schauwagen.

Abteilung von 5000 Briefträgern, Postgehilfen, Weichenstellern, Maschinen- und Bauzeichnern, Modellmachern, Tapetendruckern und Zeitungsjungen, mit Musikkapellen und Schauwagen.

Abteilung von 5000 Eisenbahn-Maschinisten und Eisenbahn-Kesselschmieden mit Musikkapellen.

Abteilung von 13,500 Fuhrleuten und Brauereiarbeitern, mit Musikkapellen und Schauwagen.

Abteilung von 62,000 Viehhofarbeitern mit einer Reihe von Schauwagen und Musikkapellen.

Abteilung von 4000 Barbieren, Gewandmachern, Zigarrenmachern, Schlossern und Klempnern mit Musikkapellen und Schauwagen.

Abteilung von 3500 Kistenmachern, Küfern und Polsterern, mit Musikkapellen und einem Schauwagen.

Abteilung der Bundesangestellten, Apothekergehilfen, Straßenpflasterungs-Inspektoren, Fensterputzern, Gärtnern und Treibhausarbeitern, mit Musikkapellen und einem Schauwagen.

Die Marschälle der einzelnen Abteilungen sind Peter Shaughnessey, William White, Edward Ryan, Thomas Kearney, Harvey Raven, Joseph Moreschi, George Jones, L. P. Lindeloff, William Quessi, Thomas O'Brien, E. McQuillan, John Sheridan, Dennis Lane und P. F. Coffey.

Die Marschroute.

Im Ganzen dürfte der Zug gegen 250,000 Personen umfassen Er wird sich von der Michigan Ave. und Monroe Str. aus in Bewegung setzen, zuerst durch die dort errichtete Erinnerungspforte hindurch ziehen und dann nördlich bis zur Randolph Str. marschieren, in dieser westlich bis La Salle Str., dann südlich bis Monroe Str., östlich bis Clark Str., nördlich bis Madison Str., östlich bis Dearborn Str., südlich bis Jackson Blvd. und dann westlich bis Market Str., wo er sich auflöst.

Neue Einnahmequellen.

Ihre Erschließung sichert der Stadt Mehreinnahme von $300,000.

Neue Einnahmequellen, die der Stadt annähernd $300,000 dasJahr einbringen werden, hat der Unterausschuß des stadträtlichen Lizensausschusses unter dem Vorsitz Ald. John G. Hornes der Stadt erschlossen. Diese Einnahmen sind von um so größerer Bedeutung, als die Stadt im nächsten Jahr nach Einführung nationaler Prohibition wenigstens acht Millionen an Einnahmen verlieren wird, für die ein Ersatz geschaffen werden muß, wenn dieStadt den an sie gestellten Ansprüchen genügen soll. Sobald der Stadtrat wieder zusammentritt, wird ein Antrag gestellt werden, den Unterausschuß zu einem selbständigen Sonderausschuß des Stadtrats zu machen und seine Arbeiten fortzusetzen. Neue Einnahmen können, wie seine Mitglieder erklären, nur durch Erhöhung der bestehenden Lizensgebühren oder durch Schaffung neuer Lizensen bez. Lizensierung bisher unlizensierter Betriebe beschaffen werden.

Aichmeister Ellers Kampagne.

Aichmeister Morris Eller, der eine nachdrückliche Kampagne gegen unreelle Eis- und Kohlenhändler führt, hat gerichtliche Anklagen im Laufe der Woche gegen nicht weniger als 32 Eis-, 9 Kohlen- u. 7 Fruchthändler erhoben. In den meisten Fällen handelte es sich um Händler, die ihre Kunden bezüglich des Gewichts zu übervorteilen suchten.

Bericht des Gesundheitsamtes.

Der allgemeine gesundheitliche Zustand der Stadt, wie er sich in den Sterblichkeitstabellen ausspricht, hat sich im Vergleich zu der vorhergehenden Woche gebessert. Die Zahl der Todesfälle in der gestern abgelaufenen Woche ist nach dem Bericht des Gesundheitsamtes von 574 auf 491 gefallen, die Zahl der gemeldeten Fälle von übertragbaren Krankheiten von 869 auf 432 zurückgegangen. An Schwindsuchtsfällen wurden 183, an Diphtheriefällen 59, an Masernfällen 8, an Lungenentzündungsfällen 9, an Typhusfieberfällen 7 und an Kinderlähmungsfällen 7 gemeldet.

Eine Uebersicht über die Todesfälle gibt die folgende vergleichende Tabelle:

	31. Aug. 1918	24. Aug. 1918	1. Sept. 1917
Gesamtzahl der Todesfälle....	491	574	659
Jährliche Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung....	9.8	11.5	13.5
Typhus	3	1	0
Masern	2	0	1
Scharlachfieber	1	1	2
Keuchhusten	3	5	8
Diphtheritis	3	8	22
Influenza	2	1	0
Mumps	0	1	0
Pellagra	0	0	1
Tuberkulosis	44	76	73
Cerebrospinal Fieber	0	0	1
Kinderlähmung	0	1	5
Lungenentzündung	13	19	42
Diarrhoe und Eingeweideleiden bei Kindern unter 2 Jahren	113	93	140
Geburtsfehler und Unfälle....	34	44	37
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	131	144	177
1 bis 2 Jahre	34	22	50
2 bis 5 Jahre	19	30	43
5 bis 10 Jahre	13	19	19
10 bis 20 Jahre	15	28	23
20 bis 30 Jahre	42	55	58
30 bis 40 Jahre	39	45	54
40 bis 50 Jahre	51	63	68
50 bis 60 Jahre	50	52	71
60 bis 70 Jahre	51	53	48
70 bis 80 Jahre	32	45	31
Ueber 80 Jahre	15	18	17

Aus katholischen Gemeinden.

St. Klemens-Kirche.
(Ecke Orchard Str. und Deming Place.)

Msgr. F. A. Rempe, V. G., Pfarrer der St. Klemenskirche.

Nicht nur für die St. Klemensgemeinde, sondern für die ganze Erzdiözese Chicago wird der kommende Sonntag, d. 8. September ein besonderer Ehrentag sein, denn an ihm wird das neue Gotteshaus jener Pfarrei feierlichst geweiht werden. Ein hehrer Tempel Gottes ist es, der in reinen byzantinischen Formen, aus festen Quadern gefügt, im Norden der Stadt, an der Ecke der Orchard Str. und Deming Place für Jahrhunderte Zeugnis ablegen wird, wie in schwerer Kriegszeit eine verhältnismäßig noch junge Gemeinde, geführt von einem nie rastenden Pfarrer, ihren Glaubens- und Opfersinn gezeigt und das schönste Gotteshaus Chicagos errichtet hat. Würde sich die neue St. Klemenskirche anstatt in der Häuserflucht auf einem freien Platze oder auf einem die Lande beherrschenden Hügel erheben, dann würde ihre architektonische Schönheit noch mehr zu Tage treten wie das bereits unter den gegebenen Verhältnissen der Fall ist, denn von jedem Gesichtspunkte betrachtet, bieten sich dem Auge des Beschauers frische Reize dar. Die Erbauer der Kirche haben sich nicht allein damit begnügt, einen im byzantinischen Stil gehaltenen Monumentalbau da hinzustellen, nein, sie sind mit liebevoller Hingabe auch an die Detailkunst gegangen, haben architektonische Ueberraschungen geschaffen, auf denen das Auge des Kunstfreundes immer mit Entzücken ruhen wird, und die alle zu schildern weit über den Rahmen dieser Darstellung gehen würde. Nur die bedeutend größere Kathedrale zu St. Louis kann unter den im byzantinischen Stil gehaltenen Kirchen des Landes der St. Klemenskirche an die Seite gestellt werden. Die Kirche ist nicht von Weitem aus, wie andere Kirchen, sichtbar, ihre Lage verhindert das, sie wirkt vielmehr wie eine Ueberraschung und sieht man plötzlich vor ihr, dann glaubt man sich unter den heiteren Himmel Italiens versetzt. Man denkt beim Beschauen derKirche an Ravena, an St. Vitale. Eine breit ausladende Treppe führt zum Gotteshaus hinan. Drei Portale stehen offen, um die Scharen ins Innere des Tempels gelangen zu lassen.DieVorderwand der Kirche nimmt ein großes Rundfenster ein, das von zwei kuppigen Türmen flankiert wird. Weit überragt wird die Kirchenfront von der mächtigen Kuppel, die dem ganzen Bau ihr Gepräge aufdrückt. Mächtig überwölbt sie, wie ein gewaltiger Punkt, das Ganze. Sie ist die Hauptlichtspenderin des Baues, denn durch ihre Wölbung mit zahlreichen Fenstern versehen, fallen Fluten von Licht auf den Hochaltar und das Schiff der Kirche. Neben der Kirche steht das im selben Baustil gehaltene Pfarrhaus, das durch einen Kreuzgang mit der Kirche verbunden ist. Das Innere der Kirche, Raum für 800 Sitzplätze enthaltend, wirkt geradezu gewaltig. Das geräumige Sanktuarium muß, wenn erst der dafür bestimmte Hochaltar darin aufgestellt sein wird, ein herrliches Bild darbieten. Die 85 Fuß hohe Kuppel überwölbt es. Ein aus schlanken Säulen geschaffener Rundgang, in die Sakristeien führend, umführt es. Das große Rundfenster des Sanktuariums wird die bildliche Darstellung der sieben Sakramente später umfassen. Das gedrungen gehaltene Kreuzschiff der Kirche enthält auf jeder Seite sechs Fenster, auf denen die Geschichte der sechs Schöpfungstage dargestellt sein wird, während die gegenüberliegenden Fenster die Hauptfiguren des alten Testamentes von Adam bis Christus verewigen werden. Im Kreuzschiff befinden sich außer den in die Wand gemauerten Beichtstühlen die Seitenkapellen, die Allerheiligen- und die Allerseelenkapelle, während gleich beim Eingang, im östlichen Turme der Kirche die geräumige Taufkapelle ihren Platz angewiesen bekommen hat. Auf der Epistelseite des Hochaltars liegt die der Hl. Rita und auf der Evangelienseite die dem hl. Schutzpatron der Gemeinde dem Hl. Klemens geweihte Kapelle. Außer diesen wird die Kirche noch vier weitere Kapellen enthalten. Der Boden des Hochaltars und der Gänge ist in Mosaik ausgelegt, während die Sitzbänke auf Terrazo stehen. In der geräumigen Krypta ist die kleine Kirche untergebracht, die sich besonders an kalten Wintertagen bewähren wird.

So steht das große Werk nun fertig da, zur größeren Ehre Gottes errichtet, zur Zierde der Stadt und zum dauernden Zeugnis des Opfersinns der Gemeinde. Vor etwa 18 Monaten tat der eifrige Pfarrer der Gemeinde, der jetzigeGeneralvikar der Erzdiözese Chicago, Herr Prälat F. A. Rempe den ersten Spatenstich und wenn ihm auch seine Gemeinde mit ihren zeitlichen Gütern wacker geholfen hat, so ist doch die Vollendung des Baues, dessen künstlerisches Gelingen Msgr. Rempes ureigenstes Werk. Ohne es zu wollen, hat sich Vater Rempe ein Denkmal geschaffen, das sein Gedächtnis wach halten wird bis in die spätesten Zeiten.

Wie bereits bemerkt, wird Erzbischof Mundelein die Kirche am nächsten Sonntag dedizieren, währendBischof Edmund M. Dunne von Peoria die Festpredigt halten wird. Msgr. Rempe selbst wird nach der Weihe der Kirche ein feierliches levitiertes Hochamt singen. Dabei werden ihm zwei frühere Kapläne der St. Klemensgemeinde, hochw. Christian Rempe, jetzt Pfarrer zu St. Bonifatius und hochw. Georg Heimsath, jetzt Pfarrer zu St. Paschalis, als Diakon bezw. Subdiakon der Messe zur Seite stehen. Der hochw. Dr. Dennis Dunne, Hilfskanzler der Erzdiözese, waltet als Zeremoniar.

St. Alphonsus Kirche.
(Southport und Wellington Ave.)

Heute abend findet, als am ersten Sonntag im Monat, sakramentale Andacht mit Segen statt. Die Pfarrschule wird nächsten Dienstag wiederum eröffnet.

St. Georgius Kirche.
(Wentworth, nahe 39. Str.)

Das neue Schuljahr beginnt am 3. September, die Proben des Kirchenchors werden am 6. September wieder aufgenommen werden. Beginnend mit dem nächsten Sonntag, d. 8. September, findet das Hochamt wieder um 10:30 Uhr statt. Vesper und der hl. Segen jeden Sonntag nachmittag 3 Uhr.

St. Ferdinand U. V.

Der St. Ferdinand Unterst.-Verein hielt am Sonntag, dem 25. August, seine Beamtenwahl ab, welche folgendes Resultat ergab: Präsident, Geo. Pfeuffer; Vizepräsident, John P. Schommer; protokollierender und korrespondierender Sekretär, Joseph Nuß, 1240 Newberry Ave.; Finanzsekretär, John Brenner; Schatzmeister, Peter Kordick; Verwaltungsrat: Ben Nilles, John Zvetina, John P. Muench; Marschall, Andrew Eichi; Stubenkomite: Rudolph Randa und Joseph Walley. Da der Vereinsarzt, Dr. G. H. Lampe, im Dienste des Heeres steht, wurde als sein Stellvertreter Dr. F. P. Thomey zum Vereinsarzt erwählt.

St. Elisabeth-Hospital.

Die ehrw. Schwester M. Katharina, die langjährige Oberin des St. Elisabeth Hospitals, ist von ihrem Posten abberufen und nach Fort Wayne, Ind., versetzt worden, wo sie die Leitung des dortigen St. Joseph Hospitals übernommen hat und zugleich als erste Assistentin der ehrw. Mutter M. Tebittia wirken wird. Als ihre Nachfolgerin wurde die ehrw. Schwester M. Cordula gewählt. Die neue Oberin steht bereits 15 Jahre im Dienste der christlichen Nächstenliebe, wirkte schon früher am St. Elisabeth Hospital und in den letzten Jahren am St. Marien Hospital, East St. Louis.

St. Franziskus Xaveriuskirche.
(Ecke Francisco und Barry Ave.)

Heute nachmittag findet in der Gemeindehalle das dritte Karten- und Bunko-Turnier der W. C. U. Nr. 18 statt. Die Hälfte des Reinertrages ist zugunsten der Kirche bestimmt. Eintrittskarten kosten 25 Cents.

Quigley Vorbereitungs-Seminar.

Am Montag, dem 9. September, werden von 9 bis 12 Uhr Vormittags Anmeldungen von Studenten für das Seminar entgegengenommen.

Goldenes Ordensjubiläum.

Im Mutterhause der De Notre Dame-Schwestern zu St. Louis, zu Sancta Maria in Ripa ging Mittwoch die Feier des goldenen Ordensjubiläums der ehrw. Mutter Petra, Provinzialin in der Südwestprovinz, vor sich. Zugleich feierten die ehrw. Schwestern Fortunata, Methydia und Basilides ihre goldenen Jubiläen. Um 9 Uhr zelebrierte der hochw. Erzbischof J. J. Glennon ein Pontifikalamt. Die ehrw. Mutter Petra ist aus Rochester, N. Y., gebürtig. Am 2. August 1864 trat sie in das Notre Dame-Kloster zu Milwaukee ein und legte am 28. August 1868 ihre Gelübde ab. Mehrere Jahre wirkte sie mit ausgezeichnetem Erfolge in der nördlichen Provinz. Siebzehn Jahre lang war sie Lehrerin und Internatsdirektorin an der St. Mary's Akademie in Quincy, Ill. Neun Jahre lang lehrte sie an der St. Alphonsus Pfarrschule in St. Louis, wo sie die Leitung des Schulwesens innehatte und gleichzeitig das Amt der Oberin versah. Als im Jahre 1897 die südliche Provinz der Notre Dame Lehrschwestern errichtet wurde, wurde sie zur ersten Assistentin erwählt, welches Amt sie zwei Termine von je drei Jahren bekleidete, worauf sie zur Provinzialin erwählt wurde, welches Amt sie auch heute noch inne hat. Der Jurisdiktion der Provinzialin der südlichen Provinz untersteht ein großes Territorium, sind doch Schulschwestern dieser Provinz in 11 Diözesen tätig.

Neuer Prälat.

Der Papst hat den Vizepräsidenten und Generalsekretär der Katholischen Extension Society, hochw. Emanuel B. Ledvina, zum päpstlichen Hausprälaten ernannt. Msgr. Ledvina wurde 1868 zu Evansville, Ind., geboren und erhielt seine Erziehung und theologische Ausbildung bei den Benediktinervätern der St. Meinrads Abtei. Bischof Chatard von Indianapolis erteilte ihm die hl. Priesterweihe am 18. März 1893. Er war dann zunächst an der Hl. Dreifaltigkeitskirche zu Evansville als Kaplan tätig und wurde später Pfarrer der St. Josephskirche in Princeton, Ind. Seit dem Jahre 1907 widmet sich Msgr. Ledvina ausschließlich den Arbeiten der Extension Society.

Allerlei Kriegsbeute.

Die Ausstellung wird den Krieg bildlich nach Chicago bringen.

Industrielle Sparsamkeit.

Die Regierung sucht Freiwillige zur Organisation. — Das neue Gesetz ein Ehestifter? — Katholische Priester werden Feldkaplane.

Wenn morgen der große Zug der Arbeiterschaft vorüber ist, wird im Grant Park die Kriegsausstellung der Regierung eröffnet werden. An die Baulichkeiten, deren Errichtung in gewöhnlichen Zeitläufen drei Monate in Anspruch genommen haben würde, ist gestern, nach nur dreiwöchiger Arbeit, die letzte Hand gelegt worden, und gleichzeitig siedelte die Ausstellungsdirektion aus dem Edisongebäude auf den Ausstellungsplatz über. Dort schlugen auch 600 Mann der 161. Depotbrigade aus Camp Grant, meist Chicagoer Leute, die aus dem Lager eingetroffen waren, ihr Lagerzelte auf und richteten sich häuslich ein.

Von der Größe der Ausstellung gibt die Tatsache einen Begriff, daß zu den Bauten 500,000 Fuß Holz verwendet wurden; 4½ Acres Land sind unter Dach.

Die erwähnten 600 Mann werden an den Scheingefechten teilnehmen, die während der Ausstellung ausgeführt werden sollen. Die Truppen stehen unter dem Kommando von Hauptmann Mortenson, und ihre Manöver werden den Chicagoern zum ersten Male Gelegenheit geben, Chicagos eingezogene Söhne in militärischen Uebungen solcher Art zu sehen.

Der Absatz von Eintrittskarten ist bedeutend; gestern Nachmittag boten 25 junge Damen in der Nationaltrachten alliirter Länder, begleitet von einer Matrosenkapelle, auf der städtischen Mole Karten feil und machten gute Geschäfte. Heute werden 200 Mädchen, ebenfalls mit Musikbegleitung, den Verkauf in den Baseballparks betreiben. Jetzt sind die Karten noch für 25 Cents das Stück zu haben, nach Eröffnung der Ausstellung kosten sie 50 Cents, Kinderkarten die Hälfte.

Die Regierung, sowie Großbritannien, Canada, Frankreich, Italien und Belgien haben die Ausstellung reich beschickt. Deutsche Wurfgeschosse und Feldgeschütze, im Kampfe erbeutet, werden zu sehen sein, ferner ein von den Engländern erbeuteter großer Torpedo von der Art, welche die Tauchboote auf Schiffe abschießen, ein großes Fliegerabwehrgeschütz, französische Photographien angeblicher deutscher Greueltaten und vieles andere. Von größtem Interesse ist auch die genaue Nachbildung des Schützengrabensystems, in welchem unsere Kämpfer, mit Schutzhelmen und Gasmasken versehen, leben.

Die Ausstellung hat den Zweck, der Bevölkerung ein so genaues und anschauliches Bild der Kriegführung zu geben, wie es irgend möglich ist, und alles, was dazu dienen kann, ist getan und herangeschafft worden. Bislang sind schon 29 Wagenladungen Geschütze, Geschosse, Flugzeuge und anderes Kriegsmaterial eingetroffen, und mehr Kriegsbeute ist unterwegs.

Außer den Manövern werden auch Flüge ausgeführt werden, um auch diesen wichtigen Arm des Heeres zu zeigen. Aus dem Felde zurückgekehrte Kämpfer aller alliierten Nationen werden Reden halten, und einen Ehrenplatz in der Ausstellung wird die Pershing-Ehrenliste mit den 1,500,000 Namen der Kriegssparmarkenkäufer bilden.

Freiwillige gesucht.

Der staatliche Verteidigungsrat sucht fähige und erfahrene Leute aus den Kreisen des Geschäfts und der freien Berufe zu freiwilliger Dienstleistung unter der Leitung der Sparsamkeitsverwaltung des Verteidigungsrats. Louis J. Stumer, der Vorsitzer dieses Verwaltungszweiges, ist aus Washington zurückgekehrt, wo er mit der Kriegsindustriebehörde und dem Nationalen Verteidigungsrat über die beste Art und Weise der Einführung von Sparsamkeitsmaßregeln in der Industrie und im Handel zu Rate gegangen ist. Man will eine Organisation schaffen, und einen Handelsverwalter für jedes County und einen Lokalvorsitzer für jeden Ort einsetzen, sowie einen Generaldirektor in Chicago. Dazu braucht man die freiwillige Mithilfe angesehener Geschäfts- und anderer Leute im Staat, welche Fragen, wie die Notwendigkeit beabsichtigter öffentlicher Verbesserungen, die Einschränkung des Ablieferungsdienstes und anderes zu beurteilen und zu lösen verstehen. Herr Stumer hat sein Büro in Zimmer 947, 72 W. Adams Straße.

Sonderbar, höchst sonderbar!

Gestern hat Präsident Wilson die Vorlage, nach der die Zwangsaushebung nach unten bis zu den Achtzehnjährigen und nach oben bis zu den Fünfundvierzigjährigen ausgedehnt wird, durch seine Unterschrift zum Gesetz gemacht. Ebenfalls gestern wurden in Chicago 112 Heiratslizensen ausgegeben. Von den glücklichen Bräutigamen stehen 48 im schönen Alter von 31 bis 45 Jahren, fünf haben erst 20 Lenze gesehen, und einer hat erst vor 19 Jahren das Licht der Welt erblickt. Böse Menschen argwöhnen, daß zwischen diesen Tatsachen und jener Unterschrift des Präsidenten ein geheimnisvoller Zusammenhang besteht.

Priester als Kaplane.

Erzbischof Mundelein hat zehn Priestern der Erzdiözese ihre Bestallung als Armeekapläne seitens der Bundesregierung eingehändigt. Die Priester sind Edward Dankowski, Sohn des Nachlaß-Hilfsrichters, früher Hilfspfarrer an der St. Edmundskirche in Oak Park; T. J. Burke, St. Ambrosiuskirche; C. F. Donovan, Kirche zur Unbefleckten Empfängnis; G. J. Wunder, Kirche zum Heiligen Sakrament; John Campbell, Hilfspfarrer derselben Kirche; Frank Murphy, Hilfspfarrer der St. Agneskirche; M. Nealis, Kirche St. Charles Borromea; B. Tarskey, Hilfspfarrer der Visitation Kirche; L. Frawley, Apostel Thomas-Kirche; James E. O'Brien, Presentation Kirche.

Der Erzbischof hat sechs junge Prieestr aus Chicago nach der Schule für Kapläne in Camp Taylor bei Louisville, Ky., gesandt.

Stimmt für
John A. Cervenka
Demokratischer Kandidat
für Mitglied des
Board of Assessors
in Cook County.

John A. Cervenka, der die letzten acht Jahre das Amt eines Clerk im Probate Court inne hatte und sich durch seine **Tüchtigkeit und Ehrlichkeit** die **Zufriedenheit der Bevölkerung** erwarb, bewirbt sich um das Amt eines Assessors auf dem demokratischen Ticket. Herr Cervenka, der einer der **Gründer der Vereinigten Gesellschaften** ist, sollte die Unterstützung aller demokratischen Wähler erhalten. Seine **Fähigkeit** berechtigt ihn dazu. **Deshalb** appellieren die unterzeichneten Bürger Chicagos an die Stimmgeber, für **John A. Cervenka**, Kandidat auf dem demokratischen Wahlzettel für Assessor in Cook County am 11. September 1918 zu stimmen.

Gustav Berkes	Louis Legner
Wm. Fischer	Paul Mordan
Chas. Heckl	Leopold Neumann
Chas. Kautz	Chas. S. Neumann
Wm. Krause	Fred Rohde
John Koelling	Fred Rixmann
Ernest Kunde	Henry Stuckart
George Landau	Harry Wolterding
Michael Zimmer	Adolph D. Weiner

N. B. Frauen können für diesen Kandidaten stimmen.

Der neue Praktikant.

Von C. A. Hennig.

„Es ist wirklich ein Kreuz mit dieser querköpfigen Bauern!" knurrte der Landrichter und ging mit langen, sorgenvollen Schritten im Zimmer des neuen Praktikanten auf und ab, vielleicht, um so dem jungen Herrn die Schwierigkeiten seines neuen Wirkungskreises gleich vorzudemonstrieren. „Wegen jeder Kleinigkeit rennen sie vor Gericht und pochen halsstarrig auf ihr vermeintliches Recht. Wahrhaftig, die Galle könnte einem manchmal überlaufen ob solch unnützer Scherereien!"

„Lassen sich denn solche Bagatellsachen nicht rundweg abweisen?" wandte respektvoll der Praktikant ein.

„Ha," erwiderte der Landrichter, „da sind Sie schlecht berichtet, mein lieber Herr. An großenGerichten mag so etwas gehen, aber auf dem Lande muß man anders manipulieren. So beschränkt die Bauern sonst sind, so pfiffig verstehen Sie uns mitzuspielen, wenn wir ihren Wünschen nicht entsprechen. Sie kennen sehr wohl den ihnen zustehenden Beschwerdeweg und begehen ihn mit echter Querulantenzähigkeit."

Der Landrichter machte einePause, während welcher er seinen Laufschritt noch eindringlicher gestaltete, dann nahm er den Faden wieder auf.

„Da war zum Beispiel soeben der Druckmoser hier und wollte den Lambertbauern verklagen," sagte er. „Aber das ist ein ganz extra Schlimmer! Hat er zu tief ins Glas geguckt, so wird er streitsüchtig und rauft mit aller Welt. Wehe aber, wenn dann gegen ihn ein unrechtes Wort fällt! Er läuft sofort vor Gericht und möchte seine Gegner auf der Stelle füsiliert wissen. Jetzt verhandeln Sie einmal mit solchen Parteien! Ich habe den Druckmoser auf übermorgen wiederbestellt, da ich mir den Fall erst zurechtlegen muß."

Der Landrichter schwieg, und der Praktikant räusperte sich.

„Wenn der Herr Landrichter gestatten, so könnte ich mich ja dieser Sache annehmen," sagte er bescheiden. Der Landrichter lachte.

„Sie, Herr Praktikant? Sie wollen es mit unseren Bauern aufnehmen? Na, dann verdienen Sie sich an dem gefürchtetsten Prozeßhansl unseres Bezirks die Sporen und übernehmen Sie den Druckmoser!"

Innerlich frohlockend über seinen raschen Sieg ging der Landrichter hinaus. Es ward ihm nicht immer so leicht, jeweils dem neuen Praktikanten die unangenehmen Sachen aufzuhängen, und sein mußte es, denn er selbst hatte sich lange genug damit herumgeschlagen. Aber auch der Praktikant schmunzelte. Er war mit mehr als einem Wasser gewaschen und wollte sich die bäurischen Dickschädel schon vom Leibe halten.

Am zweiten Tage darauf kam der Druckmoser wieder vor Gericht. Er war noch trotziger und herausfordernder als das erstemal und wollte sich nicht wieder von dem Herrn Landrichter mit wohlgemeinten Redensarten abspeisen lassen, sondern auf seinem Rechte bestehen und einen Termin verlangen.

Mit selbstbewußtem Schritt betrat er das Amtszimmer und fand dort statt des alten jovialen Herrn den neuen Praktikanten, von dem die Kunde bereits durch das Dorf gegangen war. Auch recht, mit dem würde er um so leichter fertig werden!

Geräuschvoll legte er Hut und Stecken neben sich auf einen Stuhl und tat sich dann Zoll für Zoll als gewichtige Persönlichkeit auf.

„Guten Morgen, Herr Praktikant," sagte er mit einem Anflug von Eisenfresserei.

Jetzt erst wandte sich der Praktikant halb um und besah sich den Ankömmling mit ruhiger Gelassenheit.

„Ich bin nicht Praktikant," erwiderte er dann kurz.

„Sooo?" machte der Bauer verwundert.

„Nein, sondern mein Titel lautet: Aktualitätskonzipient für Bagatellsachen!"

„Baga — ga — —" echote der Druckmoser und riß Mund und Ohren auf. Dann nahm er sein baumwollenes Sacktuch und fuhr sich damit über die Stirn, obwohl es dort gar nichts zu wischen gab. Der Praktikant saß schon lange wieder über seine Arbeit vertieft.

„Guten Morgen, Herr — Herr— Attallizit für — —"

„Aktualitätskonzipient für Bagatellsachen, wenn ich bitten darf!"

„Sehr wohl, Herr Ak — — Bag — — Sie wissen vielleicht schon, weshalb ich hier bin?"

„Gar nichts weiß ich, mein bester Mann, und ich ersuche Sie darum, mir unter Beobachtung der üblichen Förmlichkeiten Ihren Fall mitzuteilen."

„Sehr wohl, Herr Spektalitätsbagatell — —"

„Aktualitätskonzipient für Bagatellsachen," rief mit erhöhter Stimme der Praktikant.

„Sehr wohl, sehr wohl!"

Der Druckmoser nahm wiederum das Sacktuch zur Hand und fuhr sich über die Stirn; diesmal allerdings, um sich den reichlich strömenden Schweiß zu trocknen. Das war doch ein ganz Sakrischer, der Neue! Wer sollte denn solch einen langmächtigen Titel behalten können? Im Geheimen probierte er wohl an die fünfzig Mal, dann nahm er einen neuen verzweifelten Anlauf.

„Herr Aktulitätsbandagistspezialist für — ich wollte nur ganz gehorsamst — — —" Der Praktikant erhob sich von seinem Stuhle, als käme er aus einer Versenkung. Sein Gesicht legte er in die höchst zulässigen Amtsfalten, und seine Stimme hatte den strafenden Ton reifer Juristen.

„Druckmoser," sagte er feierlich, „ich glaube, Sie wollen mich verhöhnen. Ich warne Sie, wenn Sie nicht in hohe Strafe verfallen wollen!"

„Gewiß nicht, gewißt nicht," stotterte der Druckmoser und knüllte sein Sacktuch zusammen wie einen Leberknödel.

„Nun, dann kommen Sie zur Sache und reden Sie keinen Unsinn!" mahnte streng der Praktikant.

„Sehr wohl, Herr — — —. Ich wollte ja nur die Klage gegen den Lambertbauern erheben und den Herrn Sacktual—bag—tall — —"

„Aktualitätskonzipient für Bagatellsachen," grollte es unheilverkündend.

„Sehr wohl, ganz wohl! — Herr Konzipitäts — —!"

Der Praktikant schritt mit würdevoller, doch entschlossener Haltung nach der Klingel und erhob den Arm. Es war dies das Zeichen, den Gerichtsdiener herbeizurufen. Doch der Druckmoser sprang dazwischen.

„Nein, nicht doch," schrie er angstvoll, „ich will nichts mehr wissen von der ganzen Geschichte, Herr Bagatalltatzen — Sackel — backel — ich nehme die Klage zurück — der Teufel soll mich holen — mich hat das Gericht gesehen für ewige Zeiten, Herr — Herr — Herr — Agatellbiest!"

Dann packte er Hut und Stecken und schoß in gewaltigen Sätzen zur Türe hinaus. Er ist auch nicht mehr wieder gekommen und auch die anderen Bauern hüteten sich, dem unaussprechlichen Herrn zu nahe zu kommen.

Der Praktikant aber, der Schelm, lachte sich eins.

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 1. September 1918.

(Für die „Sonntagpost“.)

Das Weiberherz oder die Entlarvung des Plagiators.

Burleske von Albert Weitze.

Mr. Barrett, der neueste Zuwachs zu den Stammgästen des Boardinghauses streckte die Waffen und entschuldigte sein frühes Aufbrechen vom Mittagsmahl mit vieler, dringender Arbeit. Damit gab er der kleinen Tafelrunde die erwünschte Gelegenheit, ihn unter Diskussion zu stellen.

Madame Tailor, die während des ganzen siebenjährigen Krieges mit ihrem seligen Manne den sehr achtbaren aber nicht sonderlich aristokratischen Namen „Schneider“ geführt, hatte, um die Einnahmen aus ihrem kleinen Vermögen, hauptsächlich aber um die Chancen bei ihrer Jagd auf einen zweiten Mann zu erhöhen, ein fashionables Boardinghaus, oder, wie sie ihre vornehme Herberge lieber nennen hörte, „die Pension Tailor“ eröffnet. Bisher hatte sie immer nur fünf Personen Obdach und Atzung gewähren können; aber durch das Aufgeben eines ihrer eigenen drei Zimmer hatte sie jetzt auch für den sechsten Haus- und Tischgenossen, den Mr. Barrett, der soeben vom Tisch aufgestanden war, Platz gemacht. Es war ihr nicht möglich gewesen, den feinen, bescheidenen Mann mit den distinguirten Manieren abzuweisen.

„Unser neuer Hausgenosse,“ eröffnete Mrs. White die Debatte, „muß wohl seine Erziehung auf einer Universität in den Neu-England-Staaten gehabt haben. Sein Englisch ist geradezu klassisch und völlig dialektfrei perfekt; wie er ja auch selber den Eindruck eines perfekten englischen Gentleman in jeder Beziehung macht!“

Mrs. White war die Pensionsälteste. Obwohl Mrs. Tailor und alle Boarders im Hause sie bereits als eine ausrangierte Nummer auf dem Heiratsmarkte betrachteten, war ihr Interesse an der Männerwelt durchaus noch nicht abgestorben. Im Gegenteil, sie war jeder Zeit bereit, den „Kampf um den Mann“ mit einer jüngeren Konkurrentin aufzunehmen. Dabei hatte sie eine sehr scharfe Zunge, und wenn die drei jungen Männer, die das starke Geschlecht in der Pension repräsentierten, sie einmal zu „hänseln“, oder richtiger zu „greteln“ wagten, so erlitten sie eine gewaltige Abfuhr und lernten zu ihrem Leidwesen, daß auch ein altes Streitroß sich noch gewaltig aufbäumen und nach vorne und hinten ausschlagen kann.

„Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde, Mrs. White,“ sekundierte die Landlady der Vorrednerin. „Ich sah auf den ersten Blick, daß dieser Mr. Barrett ein Gentleman vom reinsten Wasser ist! Ich bin sicher, daß er meinem „Institut“ wirklich zur Ehre gereichen wird!“

„Das denke ich auch von ihm!“ flötete Miß Helen. „Er ist ein schöner Mann! — Er hat so sanfte, treue Augen .... oh, so sanfte, treue Augen,“ wiederholte sie schwärmerisch, ohne ihren Gefühlen vor der ganzen Gesellschaft Zwang anzutun.

Waren die drei jungen Männer, die Messrs. Smith, Collmar und Black, schon etwas verschnupft wegen des übertrieben guten Eindrucks, den die beiden älteren Damen von Mr. Barrett gewonnen hatten, so ärgerten sie sich jetzt geradezu, daß auch Miß Helen das Loblied des Mr. Barrett sang. Miß Helen war ein junges Mädchen aus einer Landstadt, das sich hier bei Madame Tailor einquartiert hatte, um den letzten Schliff ihrer musikalischen Ausbildung auf einem Konservatorium zu erhalten. Selbstverständlich war sie die Göttin, an deren Altar alle drei Jünglinge ihre Opfer darbrachten. Nur ihre innige Freundschaft bewahrte sie davor, daß sie sich nicht wegen der jungen Dame aus Eifersucht in die Haare fuhren!

„Ja,“ sagte Mr. Smith im mokanten Tone und bemühte sich, die Flötentöne der Miß Helen nachzuahmen, „er hat so „sanfte, treue“ Augen.... Schade nur, daß er trotz seines Milchgesichts unwillkürlich durch die Frisur des mähnenstolzen Paderewski dem Liebling Cy de Vrys, dem Leo im Lincoln-Park, in seinem Aussehen nachzueifern trachtet!“

„Mrs. White meint,“ nahm Collmar, der Zweite des eifersüchtigen Kleeblatts, die Verunglimpfung des neuen Hausgenossen auf, „daß Mr. Barrett perfekt und dialektfrei Englisch spricht! Sie hat, wie immer, ja so Recht! Er spricht das Englisch der Fischweiber von Green Bay in der Tat so dialektfrei, daß man auch nicht das Geringste von einem anderen Dialekt in seiner Aussprache hören kann!“

„Unstreitig,“ wandte sich jetzt der Dritte aus dem Chor der Mißvergnügten, Mr. Black, an die Landlady, „unstreitig wird der neue Pensionär Ihrem „Institut“ zur Ehre gereichen, wie Sie annehmen! Er ist ein hochfeiner Mann! Nur sollten Sie ihn gelegentlich darauf aufmerksam machen, daß er sich mit seiner Diamant-Busennadel von einem gemeinen Schwindler hat anschmieren lassen! Die Fakirs an der State Straße verkaufen derartige und noch bessere Similis mit Hochgenuß für zehn Cents!“

„Sie sollten sich schämen, meine Herren, so zu sprechen! Was hat Ihnen Mr. Barrett getan?“ eiferte die Dame des Hauses. „Er hat die bestechenden Manieren der wirklich vornehmen Gesellschaft; ist dabei die Bescheidenheit selbst, und sucht nicht, wie Jeder von Ihnen, die ganze Unterhaltung zu monopolisieren!“

„Madame, wir fügen uns Ihrem gereiften Urteil über unsern neuen Hausgenossen,“ nahm der zur Ordnung Gerufene wieder das Wort, „dafür werden Sie nun aber auch die Güte haben, unserer Neugierde Befriedigung zu verschaffen und uns kund und zu wissen tun, was der erst neulich zugereiste und doch schon so hoch in Ihrer Gunst stehende Fremdling in unseren Toren „ist“, „tut“, „betreibt“ oder sonst „agiert“?

„Mit Bestimmtheit kann ich das Ihnen auch nicht sagen!“ erwiderte Mrs. Tailor. „Er fragte nach einem Zimmer, in dem er keinerlei Störung ausgesetzt wäre, denn er bedürfe absoluter Ruhe, wenn er a r b e i t e. Das eine meiner Zimmer entsprach seinen Anforderungen und er mietete es, doch mußte ich den runden Mahagonitisch gegen einen gewöhnlichen, großen Arbeitstisch vertauschen. Er nahm dann auch sofort aus seinem Koffer eine Masse Schriftstücke, Schreibzeug und Papier heraus, machte sich sofort ans Schreiben und blieb dabei, bis ihn das Mädchen, die Lina, zum Dinner rief!“

„Ich bin überzeugt,“ warf Mrs. White ein, „daß er ein Schriftsteller ist — nicht einer von den gewöhnlichen Spaltenschindern, sondern ....“

„Ein Dichter,“ fiel Miß Helen der alten Dame in die Rede, „unzweifelhaft ein Dichter! Sein durchgeistigtes Gesicht, sein träumerischer Blick, die in seinen Zügen sich ausprägende vornehme Nichtachtung kleinlicher Dinge.... Alles an ihm verrät den Dichter! Selbst äußerlich verkündet den Poeten schon die Fülle der Locken, die sein Haupt und seine Schultern dicht umwallen, gleichsam, als wollten sie ihn schützen vor dem kalten Reif der nüchternen Umgebung und der verflachenden Alltäglichkeit!“

„Da er so wütend darauf losschreibt,“ meinte Mr. Smith, „so neige ich mich der Ansicht zu, daß er ein Lohnschreiber ist, der für 15 Cents per Mille Worte Prozeßakten für einen Advokaten abschreibt!“

„Damit könnte er seine Board in einer so feinen Pension, wie in unserer, nicht bezahlen!“ widersprach Black. „Er schreibt wahrscheinlich „Testimonials“ für Patentmedizinen und Quack-Doktoren aus; das Geschäft bezahlt sich bedeutend besser!“

„Oder aber, er dichtet — „Brandbriefe“ an Leute, die ein großes Vermögen geerbt haben, oder auch auf eine andere, unheimlich schnelle Art plötzlich reich geworden sind!“ schlug Mr. Collmar als eine dritte Möglichkeit vor.

Die Pensionsvorsteherin mochte befürchten, daß die immer animierter werdende Unterhaltung vielleicht in einen ernstlichen Streit ausarten könnte; sie hob daher die Tafel auf. Die Göttin entschwebte, ohne heute ihren Anbetern den gewohnten Abschiedsgruß zuzulächeln; die Pensionsälteste zog sich grollend zurück, und das eifersüchtige maskuline Kleeblatt tat das Gleiche.

Madame Tailor aber lächelte. Es war das Lächeln der Ueberlegenheit. Wenn dieser Fisch zu fangen war —, nicht dem gummikauenden, klavierklimpernden, unerfahrenen Ding da, ihr, der schon jahrelang auf den Fischfang ausziehenden Fischerin, sollte er ins Netz gehen. Die Konkurrenz, die ihr etwa die verwitterte alte Mrs. White machen könnte, fürchtete sie erst recht nicht! Die war ja völlig „hors de combat“.

Mr. Barrett blieb in der ganzen nächsten Woche fast beständig auf seinem Zimmer. Seine Hausgenossen bekamen ihn nur bei Tisch zu sehen. Er befleißigte sich der größten Höflichkeit beim Herumreichen der Schüssel an seine Nachbarn und beteiligte sich auch nur in bescheidener Weise an dem Gespräche; aber Alles geschah, als ob er mit seinen Gedanken ganz anderswo weile. Die Frauen schrieben diese Zurückhaltung seinem übergroßen Feingefühl und seiner Befürchtung zu, er könne vielleicht irgendwo anstoßen. Sie gaben sich um so mehr Mühe, ihn durch Liebenswürdigkeiten aufzumuntern . . . aber es gelang ihnen nicht; wenigstens nicht bei Tische und in Gegenwart der jungen Männer. Bei diesen verwandelte sich der von der Eifersucht geborene Haß gegen den anfangs so gefährlich erscheinenden Nebenbuhler bald in ein an Verachtung streifendes Mitleid. Er ist ein Tölpel im Umgang mit Frauen, kalkulierten sie, und wirklich zu dumm, den Mund aufzumachen, damit ihm die gebratenen Tauben in den Mund fliegen können. Das war jetzt ihre Ansicht, und sie bedauerten die fruchtlose Verschwendung von so vielem weiblichen Liebeswerben bei einem Dummkopf, der auf das bezaubernde Lächeln einer ihn poussierenden Dame nicht zu reagieren verstand! Die Feminina im Hause machten aber an Mr. Barrett — eine Jede für sich und ohne davon zu einer andern zu sprechen— die Entdeckung, daß wie der stetige Tropfen von der Rinne den Stein höhlt, auch die stetigen Tropfen ihrer Liebenswürdigkeit ein Loch in das steinharte Herz dieses modernen Antonius von Padua nach und nach gedrillt hatten.

Traf er eine der Damen allein im Parlor, oder besuchte ihn die Pensionsmutter, die als solche, ohne gegen die Etikette des Hauszeremoniells zu verstoßen, das Recht dazu hatte, auf seinem Zimmer, so sprang er nicht durch das Fenster, wie weiland der vor lauter Keuschheit halb meschugge Joseph, sondern er schob seiner Besucherin höflich einen Stuhl hin; und die dann folgende Unterhaltung mußte jedesmal eine recht vertrauliche und intime sein; denn sobald sich das Geräusch nähernder Tritte vernehmbar machte, verstummte diese Unterhaltung immer sehr plötzlich.

Ob die geräuschlosen Filzschuhe des Mr. Black, oder der Mangel an Vorsicht von Seiten Mr. Barretts und seiner Pensionsmutter die Schuld trugen, läßt sich nicht näher genau feststellen; genug, als Mr. Black eines Tages unvermutet in den Parlor trat, sprang Mrs. Tailor erschreckt auf, und Barrett, der auf einem niedrigen Schemel ihr zu Füßen gesessen hatte, fiel bei dem Versuche, dasselbe zu tun, lang auf den Teppich hin, und begrub in seinem Sturze eine Menge beschriebener Papiere, die er in der Hand und auf seinem Schoße gehabt hatte.

Black, der Ueberrascher, war nicht weniger überrascht, als die Ueberraschten selbst. Er wollte sich diskret zurückziehen. Die Frau aber, die sich als Erste von ihrem Schrecken erholt hatte, ließ es nicht zu. „Oh, Mr. Black,“ log sie mit großartiger Geistesgegenwart, „Sie kommen wie gerufen; hier, unser Dichter, liest mir gerade seinen neuesten Roman: „Das Weiberherz“ vor. Das müssen Sie hören.“

„Der Herr interessiert sich jedenfalls nicht für solche literarische Kleinigkeiten!“ winkte Barrett, die losen Blätter zusammensuchend, bescheiden ab.

„Literarische Kleinigkeiten!“ schrie die Frau. „Ich versichere Sie, Mr. Black, dieser Roman ist die erschütterndste Tragödie eines Frauenlebens — Oh, was muß die Heldin gelitten haben! Lesen Sie, lesen Sie nur weiter vor, Mr. Barrett, ich brenne auf den Schluß. Sie sind ja schon am Anfang des letzten Kapitels.“

Barrett wehrte sich mit dem Mute der Verzweiflung, aber Madame Tailor bat und drang so lange in ihn, bis der Dichter seinen Widerstand aufgab. Er las, aber wie es schien, in großer Verlegenheit, und mit entsetzlichem Stottern das Schlußkapitel vor.

„Nun,“ rief sie, unter Tränen der Rührung lächelnd, „wie gefällt Ihnen das Werk?“

„Oh, that's all right!“ meinte der zur Kritik Aufgeforderte gleichgiltig und ging, einen Gassenhauer summend, zur Türe hinaus.

„Oh, welch ein gefühlsroher Mensch! Ja, so sind sie!“ seufzte Mrs. Tailor.

Der Dichter nickte. „Es gibt aber auch noch edle Herzen, die für das Hohe, das Himmlische der Dichtkunst erglühen!“ Damit warf er ihr einen schmachtenden Blick zu und schlich mit seinem Manuskript aus dem Parlor.

Mr. Black ging nach Schluß der Vorlesung direkt nach dem Zimmer, das seine beiden Freunde gemeinschaftlich bewohnten.

„Kinder!“ rief er, über das ganze Gesicht lachend, „ich komme soeben aus dem Parlor, wo unser Dichter der Landlady einen von „ihm“ verfaßten Roman vorlas! Halb mit Gewalt zwang sie mich, dem Romanzier und Rezitator, der vor Angst wie ein Ziegenbock meckerte, zuzuhören, und ich bedaure es wirklich nicht, mich diesem Zwange gefügt zu haben, denn ich habe dabei eine Entdeckung gemacht, über die wir alle Drei vor Freude in die Luft springen können. Ihr besinnt Euch doch, daß mir vor etwa zwei Jahren der Arzt wegen eines gebrochenen Beines sechs Wochen Stubenarrest zudiktiert hat, und daß ich in dieser Strafzeit aus Aerger und langer Weile mehr Romane und Liebesgeschichten verschlungen habe, als eine ganze Klasse sentimentaler Backfische in einem Jahr. Aus dieser Veranlassung hatte sich eine große Masse Schundliteratur in meinem Bücherspinde angesammelt, die ich sofort nach meiner Genesung an einen Antiquar verkaufte. Zu meinem heutigen lebhaften Bedauern verschleuderte ich damals bei dieser Gelegenheit auch einen vor unendlich langer Zeit verfaßten Roman, den einzigen, der mich aus dem ganzen Schwamm lebhaft interessierte, und den ich auch sehr genau bis zu seinem tragischen Schlusse, in dem sich die Heldin mit Strychnin vergiftet, durchgelesen hatte! Und jetzt denkt Euch meine Ueberraschung und meine Freude, als mir vorhin im Parlor „unser Dichter“ das letzte Kapitel seines Romanes vorlas, das verbotenus mit dem letzten Kapitel des alten Schmökers, den ich so eingehend studiert hatte, übereinstimmte. Mr. Barrett muß also seinem Vorläufer in alter Zeit sehr lebhaft nachempfunden; sogar der Titel seines pfunden haben; sogar der Titel seines Werkes ist derselbe geblieben, den der erste Verfasser des „Weiberherzens“ gewählt hat. Mit anderen Worten unser „Poeta Laureatus“ hat wahrscheinlich das ganze Buch von A bis Z abgeschrieben!“

„Famos!“ rief Smith. „Der erbärmliche Schleicher hat unverschämt gestohlen, um sich mit fremden Federn zu schmücken und sich als sentimentaler Romanschreiber dadurch bei den Damen im Hause interessant zu machen! Aber wir wollen den „Gentleman„ mit den „sanften, treuen“ Augen, der unserer Pension „zur Ehre“ gereicht, nach allen Regeln einer tragischen Gerechtigkeit, als einen „gemeinen Dieb und Plagiator“ an den Pranger stellen!“

„Ja, das wollen wir!“ rief Mr. Black eifrig, „gleich morgen werde ich zu dem Antiquar gehen und versuchen, das „Weiberherz“ von ihm zurück zu kaufen. Gelingt mir das, so steht der Entlarvung des literarischen Strauchdiebes nichts mehr im Wege!“

(Schluß folgt.)

Aus Napoleons des Ersten Tafelrunde.

Unter den Generälen Napoleons I. gab es verschiedene, die nicht sonderlich viel Kenntnisse besaßen, die aber doch durch manche andere Eigenschaft hervorragten. So waren die Generale Junot und Fournier die besten Pistolenschützen der Armee. Der General Lafelotte war durch seine Leidenschaft zur Musik bekannt; auf einem seiner Wagen führte er stets eine Fortepiano kleinen Formats mit sich. Auch trank er niemals etwas anderes als Wasser. Das Gegenteil eines Abstinenzlers dagegen war General Bisson. Seine Trinkfestigkeit erregte ebensowohl Napoleons Staunen wie seinen Spott. Als dem Kaiser einmal das Gerücht zu Ohren kam, Bisson sei mäßig im Weingenuß geworden, fragte er ihn: „Bisson, haben Sie sich wirklich gebessert?“ — „Sire,“ entgegnete der General mit komischer Ehrlichkeit, „über 25 Bouteillen täglich trinke ich nicht mehr.“

Warum?

Ob unter dem nämlichen Himmelsstrich
Wir Nachbarn auch nicht geboren,
Wir leben zusammen doch freundschaftlich,
Und wir waren uns stets gewogen.
Jetzt gehen wir kühl an einander vorbei
Und sind uns wie fremd geworden;
Wir grüßen uns zwar — — — doch mit ängstlicher Scheu —
Und meiden uns allerorten.

Wir kamen, wie sie, einst in dieses Land,
Aus eigenem Triebe gezogen!
Und gaben ihm Treuschwur mit Mund und Hand,
Als wir es zur Heimat erkoren.
Wir hielten den Schwur, wir brachen ihn nie — —
Ein Schwur ist ein heilig Versprechen — —
Wir halten die Treue so fest wie sie,
Und sollt' auch das Herz uns brechen.

Wir haben, wie sie, den einzigen Sohn
Dem Land uns'rer Wahl gegeben!
Sie kämpfen in Frankreich jetzt beide schon,
Wer weiß, ob sie noch am Leben?
Warum nur die Zwietracht, warum nur die Scheu?
Warum nur das fremde Gebahren?
Warum geh'n wir kühl an einander vorbei,
Da so eng wir befreundet doch waren?

Wir sind noch wie einst, wir leben der Pflicht,
Das können euch Taten lehren!
Wir lieben die Freiheit, wir lieben das Licht
Und wollen dem Zwiste wehren.
Gemeinsam wollen wir Hand in Hand
Wie sonst uns'r'e Wege wandeln;
Der Frieden der Bürger der kräftigt das Land,
Und danach wollen wir handeln.

Und sollte bisweilen auch unser Herz
Im Stillen sich sinnend lenken
Zur alten Heimat in stummem Schmerz,
Wer kann, wer kann's uns verdenken?
Die Bande, sie sind geheimnisvoll,
Die uns mit dem Boden verbinden,
Aus dem dereinst unser Leben entquoll,
Und niemand kann sie ergründen.

Der Traum des Küsters Ahlemann.

Humoreske von Alwin Römer.

Das Orgelnachspiel war im Verklingen. Schlürfend war auch die gebrechlichste der alten Dorfparzen durch das schlichte Portal auf den grasüberwucherten Friedhof hinausgeschlichen. Da nahm Schuster Ahlemann die beiden Opferbüchsen auf, die am Ausgange standen und trug sie in die Sakristei zu dem Herrn Pfarrer, der nun schon jahrelang auf eine neue Altardecke sparte. Denn die Kirche war arm und konnte aus eigenen Mitteln nicht einmal die Gehälter für Pfarrer, Kantor und Küster bestreiten, während die Bauerngeneration, die jetzt das Säen und Ernten betrieb, durch Landverkäufe an eine große chemische Fabrik zu einem Wohlstand gelangt war, von dem sich die alten Heidebauern nichts hatten träumen lassen.

Aber mit dem hereingeströmten Gelde waren sie nur um so geiziger geworden. Trutzig hielten sie die Hand auf den Beutel, wenn der alte Seelsorger für ein armes Waisenkind ihre Hilfe verlangte. Waisenkinder konnten die Gänse hüten, Kartoffeln stecken und im Herbst ausbuddeln helfen; sie mochten Unkraut jäten, Heilkräuter für den Apotheker sammeln, Pilze suchen — kurz, es gab so viel Möglichkeiten, sich schlecht und recht durch die Welt zu schlagen, auch wenn man nicht ein Maler wurde, wie der Tischlerfranz, dem der Typhus die Eltern beide in einer Woche dahingerafft hatte, und für den der immer werktätige Pfarrer mit leider allzuviel Demut bei den verknöcherten Bauern betteln gegangen war.

Dabei waren sie bibelfest, diese braven Bauern! Als der Kantor, der eine zahlreiche Familie sein eigen nannte, um eine Zulage aus der Gemeindekasse bat, salbaderte der Eulenbauer, der bei dem Landverkauf am meisten eingeheimst hatte: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es auch! Das ist Gottes Wort!“ —

„Es ist eine schreckliche Bande!“ seufzte an jedem Sonntag der brave Ahlemann, der als frommer Schuster die Küsterdienste für einen geringen Entgelt auf sich genommen hatte.

Heute polterte er es doppelt zornig heraus und setzte in höchst unchristlichem Grimme hinzu: „Der Deubel soll sie in Haaröl sieden!“ Jedenfalls stellte er sich das besonders schmerzlich vor, weil ihm der Geruch dieser Flüssigkeit im höchsten Grade verhaßt war, so daß er den Klingelbeutel über die frischgesalbten Köpfe der Schuljugend fort immer nur mit sehr hochgetragener Nase zu den Alten dahinter reichte.

„Aber Ahlemann!“ mahnte mit sanftem Vorwurf im Tone der Pfarrer. „Wir sind hier in Gottes Hause!“

„Glauben Sie wohl, Herr Pfarrer,“ wehrte sich rechthaberisch der Schuster, „daß es dem lieben Gott nicht selbst des Guten zuviel wäre, wenn er diese Knoppsammlung da wieder sähe?“

Und damit schüttete er wütend den Inhalt des Klingelbeutels und der inzwischen vom Pfarrer geöffneten Sammelbüchsen auf den alten Sakristeitisch.

Hochwürden, der gute Matthias Mollenhauer, seufzte bekümmert, als er die Bescherung sah. „Es ist wirklich eine Schande! — Wo in der Welt gibt es so viel schamlose Herrgottsbetrüger als in Hiddebühl?“ klagte er laut.

Schuster Ahlemann nickte befriedigt über den Eindruck dieser empörenden Kollekte. Dann aber sagte er, einen langen Blick auf seinen in Gedanken versunkenen, alten Pfarrherrn werfend: „Und das kommt alles nur davon, weil Sie so niederträchtig langmütig sind mit der Bande, Herr Pfarrer!“

„Ahlemann, wollen Sie wohl nicht so respektlos reden!“ warnte der alte Herr.

Doch der kritische Zunftgenosse Hans Sachsens ließ sich nicht dadurch beirren. „Wenn ich könnte, wie Sie's können, Herr Pfarrer,“ fuhr er voll Eifer fort, „ich wollte den Lümmeln einheizen, daß sie die Schwerenot kriegen sollten!“

„Es schiebt's ja doch nur einer auf den anderen, Ahlemann! Da nützt auch die eindringlichste Vorstellung nichts!“ sagte der Pfarrer schmerzlich lächelnd und schob die wenigen Kupfermünzen zusammen, um danach auch die blechernen und bleiernen, stoffüberzogenen und Hornknöpfe in ein Beutelchen zu schütten und einzustecken.

„Daß Sie das Satanszeug auch noch sammeln!“ murrte der Schuster. „Was wollen Sie eigentlich damit, wenn man fragen darf, Herr Pfarrer?“

Hochwürden besann sich eine kleine Weile, ehe er Antwort gab. „Vielleicht stopfe ich mir mein Sterbekissen damit aus!“ erklärte er dann lächelnd. „Im Himmel dürften sie leicht als baare Münze gelten, da mit dem Geld, das sie hier unten zusammenscharren, droben nicht viel anzufangen sein soll!“

Schuster Ahlemann hob den langen Zeigefinger gegen seine kahle Philosophenstirn und blähte die Nasenflügel. Er hatte offenbar eine seiner genialen Ideen erwischt, die sich zumeist als groteske Schnurren entpuppten. Da er eine höchst sinnenfällige Darstellungsgabe besaß, die mit der farbensatten Technik der Neuruppiner Bilderbogen zu Werke ging, so gelang es ihm oft genug, den Hiddebühlern am Biertisch oder bei Kindstaufen die abenteuerlichsten Geschichten als Erlebnisse seiner ausgedehnten Wanderzeit aufzubinden. Ja, es war vorgekommen, daß er durch allerlei Spukberichte aus alten Schlössern und Friedhöfen die alten Weiblein des Dorfes ganz wirr gemacht hatte und von dem über seine greuliche Phantasie ganz entsetzten Pfarrer ernstlich ins Gebet genommen worden war.

Hochwürden bemerkte nicht, daß es wieder einmal gezündet hatte im Schnurrenwinkel des Schusters, und schritt ahnungslos in sein Pfarrhaus hinüber.

Ahlemann aber unternahm einen langen Spaziergang, um seine Idee ausreifen zu lassen, die den Hiddebühlern die Knopfopfer für eine Weile verleiden sollte.

Ein paar Tage danach klopfte er bescheiden beim Dorfschmied an, der infolge seines hammerfrohen Handwerks nur noch mit der Hand hinter der Ohrmuschel zu hören vermochte.

„Grüß Gott, Martens,“ schrie er ihm zu, „ist deine Alte daheim?“

„Schon, schon!“ brüllte der Schmied zurück, da er andere Leute nicht für hellhöriger hielt als sich selbst. „Geh nur in den Garten hinter. Willst sie wohl auf 'ne Kindtaufe bitten — was?“

Ahlemann schüttelte geheimnisvoll den Kopf. „Es ist wegen ihrer Base, der alten Köhlern, die voriges Jahr gestorben ist!“

„Wohl noch Begräbniskosten?“ forschte der Schmied mißtrauisch. „Die hol nur von den Mußmanns. Die haben das meiste geerbt!“

„Das ist alles bezahlt!“ wehrte der Schuster ab. „Es ist wegen eines Knopfes! — Aber das kannst du mir ja doch nicht sagen. Da muß ich mit deiner Frau reden!“

„So — so!“ meinte der Schmied und legte das Eisen beiseite, an dem er just herumgeschlagen hatte. „Das ist ja eine komische Geschichte!“

Und er ging mit. Denn er war neugierig wie ein Schaumschläger.

Ahlemann begrüßte umständlich seine Gevatterin, nahm eine Tasse Kaffee an, die dem seligen Kneipp ein befriedigtes Schmunzeln entlockt hätte, und stippte einen der altbackenen Zwiebäcke dazu, von denen ein kleiner Vorrat auf dem dicken Steingutteller aufgestapelt lag. Darauf erkundigte er sich nach den Kindern, die in benachbarten Dörfern verheiratet lebten, fragte nach dem Stande des Roggens und wie's mit dem Rheuma sei, das die Schmiedfrau im vorigen Frühjahr so schrecklich gezwickt hatte.

Dem neugierigen Hausvater wurden die Ohren immer länger, bis er endlich auf den Tisch hieb, daß die Tassen Ballett tanzten. „Was es mit dem Knopf ist, will ich wissen, Schuster!“ schrie er dazu und ließ seine graublauen Augen unter den weißen, buschigen Brauen funkeln.

„Was für ein Knopf denn?“ fragte erschrocken sein Eheweib.

„Ja, das soll er eben endlich sagen!“ verlangte Martens.

„Gar nichts ist's, du grober Grobschmied!“ rief ihm Gevatter Ahlemann zu. „Ich will deine Frau nur fragen, ob der da ihrer armen alten Base, der Male Köhlern, gehört hat oder nicht?“

„Na und wenn?“ forschte der Schmied verärgert, während seine bessere Hälfte nach der Brille langte und dann umständlich den auffällig gemusterten Glasknopf betrachtete, den ihr Ahlemann über den Tisch gereicht hatte.

„Wenn?“ — Ahlemann machte eine raffinirte Kunstpause, um dann hinzuzufügen: „Dann brauch' ich nicht weiter zu suchen in dem dummen Sack!“

„In was für einem Sack denn?“ tobte grimmig der Schmied. „Willst du mich auf meine alten Tage vielleicht zum Narren haben?“

„In dem Sacke, darin die vielen Knöpfe stecken, die der Pfarrer nun schon seit manchem Jahre für sein Sterbekissen sammelt!“ erklärte gleichmütig der Schuster. Dann fragte er die Schmiedfrau interessirt: „Ist er's?“

„Knöpfe für sein Sterbekissen?“ Der Schmied schüttelte erstaunt den dicken Kopf. „Meint er denn da besonders gut darauf zu ruhn?“

„Es hat schon seine Richtigkeit!“ versicherte der Schuster mit einem nachsichtigen Lächeln. „Umsonst tut so ein gescheiter, lieber und frommer Herr so was nicht! Aber ich darf nicht drüber reden. Er will's nicht!“

„Hm — hm,“ brummte der Schmied und kratzte sich nachdenklich hinter den Ohren, die von dem vielen Umklammern durch die Handflächen abstanden wie bei einem Kalbe. „Na, bei mir tun's einmal Hobelspäne. Wüßte gar nicht, wo wir die vielen Knöpfe zu so einem Unfug hernehmen sollten!“

„Du bist ja auch kein Pfarrer, dem sie jeden Sonntag den Klingelbeutel damit vollstopfen!“ belehrte ihn Ahlemann.

„Ach, die sind's“, schrie Martens verständnisinnig und schlug ein schadenfrohes Gelächter an, das ganz so klang, als ob eine harte Kohlrübe eine hölzerne Treppe hinabgekugelt würde. „Ja, da hat er freilich leicht Kissen stopfen!“

„Stimmt!“ bestätigte der Klingelbeutelschwinger mitlachend. „Es ist schon ein handlicher Sack voll! Hilft ja auch jeder in Hiddebühl, daß es immer mehr werden!“

„Die Kirche hat 'nen guten Magen, habe ich mal in der Zeitung gelesen!“ spottete der Schmied. „Es wird ihr schon bekommen!“

„Na, natürlich! Du siehst ja, daß er das Zeug nicht verachtet.“

„Ein schnurriger Herr, unser guter alter Pfarrer! Haha!“

Die Schmiedfrau hatte ihre Aufmerksamkeit zwischen der Betrachtung des Knopfes und dem Verfolgen des Gespräches der Männer geteilt. Nun reichte sie dem Schuster den Knopf zurück und erklärte: „Ich glaub' schon, daß er ihr gehört hat. An einer taftnen Taille hat er gesessen, die sie zuletzt nicht mehr tragen konnte, weil der Stoff zerschliß! — Aber wozu müßt Ihr denn das wissen?“

„Damit sie endlich Ruhe gibt!“ sagte Ahlemann ernst, fast düster.

„Jetzt red' aber deutlich!“ schrie der Schmied, der nichts verstanden hatte, und schlug dem Schuster auf die Schulter, daß er zusammenknickte.

Nun schrie ihm dieser den Satz in die Ohren, worauf der alte Schlaukopf ein unbändiges Gelächter anschlug und mit seinem rußigen Zeigefinger eine Geste gegen die Stirn hin ausführte, die bekanntlich zum eisernen Bestand der Fingeresperantisten gehört.

Aber Ahlemann ließ sich das nicht anfechten. „Sonst geb' ich ja auch nichts auf Träume!“ bemerkte er gelassen. „Die meisten kommen aus dem Magen, sagt der Herr Pfarrer, der darin Bescheid weiß. Wenn einem aber dreimal hintereinander dasselbe träumt — und alles so deutlich, und wenn man nachsieht, stimmt jedes Tüpfelchen — dann wird man doch stutzig!“

„Träume sind 'ne eigene Sache!“ äußerte gespannt die Frau Gevatterin, die unter ihren heimlichen Schätzen auch ein Traumbuch ihr eigen nannte, bei dem man mit einer Nadel vorzugehen hatte, um hinter die letzten Geheimnisse zu kommen. „Was habt Ihr denn so Merkwürdiges hintereinander geträumt?“

„Das mit dem Knopfe hier!“ erklärte der Schuster ausweichend.

„So erzählt doch!“ bat die Schmiedfrau und schenkte ihm seine Tasse noch einmal voll.

„Ich darfs eigentlich nicht. Unser Herr Pfarrer will, ich soll den Mund darüber halten, obgleich er mir erlaubt hat, den Knopf aus dem Sacke herauszusuchen. Und ich habe ihn ja auch gefunden, wie Ihr seht! Aber Ihr müßt mir versprechen, daß Ihr's nicht weitererzählt.“

Das taten sie feierlich alle beide — mit dem heimlichen Vorbehalt natürlich, sich wenigstens eine einzige Ausnahme gestatten zu dürfen.

Da berichtete der listenreiche Schuster folgendes: „Sie kommt immer, wenn ich kaum eingeschlafen bin. Ganz vergrämt sieht sie aus. Den Knopf will sie haben, weil sie nicht früher ins himmlische Reich eingelassen wird. Der heilige Petrus hat sie gefragt: „Wie steht es mit dir, Male Köhler, hast du auch Sonntags statt Geld Knöpfe in den Klingelbeutel getan, wie die Schmutziane das mit Vorliebe treiben? Aber sag die Wahrheit! Leugnen nützt dir nichts. Es steht alles gebucht!“ Da hat sie gezittert wie ein frierender Besenbinder und ist auf die Knie gefallen: „Nur ein einziges Mal ist's geschehen, lieber, goldener Herr Petrus! Sonst nimmer!“

„Ja, ja, das ist schon ihr Wort gewesen!“ murmelte die Schmiedfrau kopfnickend.

Ahlemann fuhr fort: „So komm mit. Du mußt ihn dir suchen, deinen Knopf!“ hat der Petrus gesagt und sie auf eine Anhöhe geführt. „Da schau hin: dort drüben hinter dem Sonntalsfilzberg führt ein Weg in die Schlucht. Das ist der Knopfschwindlersteg. Den gehst du bis an die Kirchenschandklamm. Da biegst du links ab, unterm Geizkragenstein fort, bis du an die Knopfberge kommst! Wenn's wirklich nur einer war, wie du sagst, findest du ihn auf dem ersten kleinen Hügel. Die großmächtigen Berge dahinten sind aus dem Trug der Gewohnheitssünder aufgeschüttet! Sowie du ihn hast, geh damit an ein Wasser, das rechts herunterkommt. Das ist der Elendbach, in dem die Tränen der armen Leute zusammenfließen, die die reichen Geizhälse auf Erden hungern lassen! Darin mußt du ihn dreimal waschen. Aber verbrenn dich nicht. Denn das Wasser ist heiß von dem vielen Herzkummer, mit dem es gekocht ist. Und auf dem Knopfberg sieh dich vor, daß du nicht ins Rutschen kommst, weil auf der anderen Seite der Herr Beelzebub wie ein freßlustiger Tiger hockt und auf Zulauf lungert.“ Tag um Tag hat nun die arme Seele da in den Knöpfen umhergewühlt mit tausend und mehr anderen zusammen, die auch nur mal so in der Verlegenheit, weil sie gerade vergessen hatten, Geld einzustecken, solchen Frevel auf sich geladen. Und jeden Tag sind ganze Säcke voll neuer Knöpfe auf die verschiedenen Berge hinzugeschüttet worden. Den ihren aber hat sie nicht finden können, so eifrig sie auch gesucht hat. Da, wie einmal Sankt Peter höchstselbst einen neuen Herrgottsbetrüger herbeigebracht hat, ist sie auf ihn zugelaufen, hat sich ein Herz gefaßt und geschrien: „Ich find' ihn nicht, heiliger Petrus! Er ist vielleicht noch gar nicht dazwischen!“ Da sagte der Petrus: „Er muß dazwischen sein. Wir lassen keinen liegen drunten, wenn die Kirchen aus sind Sonntags! Wo hast du sie denn angestellt, die Gemeinheit damals — sag!“ — „In Hiddebühl!“ hat sie gewimmert. — „Wollen nachschlagen!“ hat er gebrummt. Und da ist's herausgekommen. In Hiddebühl hat's seit Jahr und Tag keinen Knopf aus der Sakristei gegeben, weil der Pfarrer sie aufgesammelt hat für sein Sterbekissen, damit sie im Himmel nicht erfahren sollen, mit was für einer elenden Sippschaft er's hier unten zu tun gehabt hat!“

Der brave Ahlemann hätte seine himmlische Mär leicht noch viel weiter und dräuender ausgesponnen. Aber der beleidigte Schmied schlug wieder auf den Tisch.

„Ich werd' dir träumen helfen, du Lügenbeutel!“ wetterte er dazu. „Wenn die Male Köhlern nicht in den Himmel kommt, soll sie zur Hölle fahren, wo sie hingehört! Sag ihr das, wenn sie dich wieder aufsucht! Aber behalt's für dich, was sie drauf antwortet und verdreh meinem Weib den Kopf nicht!“

„Aber, Schmied!“ rief der Schuster beleidigt. „Hab' ich Lust gehabt, es dir zu erzählen? Habt ihr mich nicht erst angebohrt, wie die Frachtschiffer ein Weinfaß? Mir war's um den Knopf zu tun, den ich in die Sa-

(Schluß auf Seite 12.)

Die Wage des Rechts.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(8. Fortsetzung.)

Kollmann stand auf. „Herr Janke, das sind keine erfreulichen Nachrichten. Meine Frau schreibt mir nichts davon, sie will mich natürlich nicht ängstigen, und ich werde hier durch mein Amt festgehalten. Sie sind ein verständiger Mann, Herr Janke: wenn wieder was vorkommen sollte wie mit den Kompressen — Sie verstehen mich — dann geben Sie mir einen Wink. Brieflich — oder wenn's not tut, durch ein Telegramm. Wollen Sie das versprechen?"

„Soll mir 'ne Ehre sein," sagte der Alte treuherzig und gab seine breite Tatze. „Also telegraphieren, wenn's ganz schlimm kommt, sonst aber nur auf einer Postkarte. Einen Doktor würden Sie schon besser mitbringen, Herr Assessor, wir sind damit schwach bestellt, denn Nerven hat bei uns keiner, das überlassen wir den Stadtherrschaften."

Das Gericht hatte dem Antrag von Hans Jochens Verteidiger stattgegeben und Hertas Zeugenladung verfügt. Das Schriftstück ging natürlich in die Wohnung ihres Gatten. Ernst öffnete es und begab sich sofort zum Untersuchungsrichter Piscator, um ihm mitzuteilen, daß seine Gattin zu ihrer Erholung in Erlensee weile.

„Sie begreifen, Herr Landgerichtsrat," sagte er, „daß ich gerade jetzt jede Erregung von ihr fernzuhalten wünsche. Ist die Sache wirklich so wichtig, daß man von dieser Vernehmung keinen Abstand nehmen kann?"

Unter Kollegen wird das Dienstgeheimnis natürlich nicht so streng beobachtet, und der alte Untersuchungsrichter nahm daher keinen Anstand, den Sachverhalt kurz anzugeben. Dann merkte er erst, wie sehr sich das Beweismaterial gegen Herta selbst zuspitzte, und fügte eilfertig hinzu: „Natürlich ist das Ganze Unsinn; Gott mag wissen, was diese Frau Schulze, oder wie sie heißt, sich alles zusammenreimt; indessen habe ich nun einmal angebissen und muß daher Ihre Frau Gemahlin nach Berlin laden. Es tut mir ja schrecklich leid, aber wegen der Konfrontation geht das nicht anders. Wenn ich jetzt noch den Antrag des Verteidigers ablehne, dann kommt er damit in der Hauptverhandlung, und das wirkt noch viel aufregender."

Kollmann wurde sehr förmlich und bat um Entschuldigung. „Ich konnte natürlich nicht ahnen," sagte er, „daß die Aufklärung dieser Sache ebenso sehr im Interesse meiner Frau wie in dem des Angeklagten liegt, und ich bin selbstverständlich mit Ihnen überzeugt, daß es — —"

Der Rest verklang in einem undeutlichen Gemurmel, und die beiden Juristen schieden voneinander mit unbehaglichen Gefühlen.

Piscator setzte sich hin und fertigte sofort eine neue Ladung aus. —

Wenige Tage später erhielt Kollmann ein Telegramm von dem Gutsverwalter Janke. Sie sind nicht selten dunkel und zweideutig, diese schmalen Streifen aus dem Morseapparat, aber der alte Janke war ein Mann, der keine Umwege liebte, und er drahtete bündig: „Kommen Sie sofort mit einem Arzt."

Kein Wort mehr oder weniger. Aber es redete ganze Bände.

Ernst befand sich gerade im Amt, als die Depesche überbracht wurde, und er begab sich zum Oberstaatsanwalt, um für einige Tage Urlaub zu erbitten.

„Meine Frau ist auf ihrem Gut erkrankt," sagte er kurz.

Der Vorgesetzte drückte sein Bedauern aus. „Selbstverständlich, lieber Herr Kollege. Uebrigens kommt es mir jetzt gerade etwas ungelegen; ich hatte eine Arbeit für Sie, die gewissermaßen als Genugtuung aufgefaßt werden kann. Sie sollen die Anklage gegen Hans Jochen Weber entwerfen."

Kollmann zuckte zusammen. „Gegen den Vetter meiner Frau, Herr Oberstaatsanwalt?"

„Gesetzlich liegt zwischen Ihnen beiden keine Verwandtschaft vor, Herr Kollege, und ich darf wohl annehmen, daß Sie auch keine Familiengefühle gegen diesen Vagabunden hegen. Zwingen möchte ich Sie natürlich nicht."

„Ich würde auch ablehnen," sagte Ernst mit mühsamer Fassung.

Auch diese beiden Männer gingen kühl und förmlich auseinander, und Kollmann begab sich nun zu Doktor Vollert.

Der Arzt erschrak fast über das blasse Gesicht seines Freundes. Aber das fahle Licht konnte schuld daran sein, denn obwohl der Frühling ins Land gekommen war, stürmte es doch an dem wolkenschweren Himmel.

Dann kamen Worte, die diesem Aufruhr in der Natur glichen.

„Sie sollen ein Versprechen einlösen, Justus. Meine Frau ist abermals erkrankt — an welchem Leiden und aus welchen Ursachen, das vermag ich höchstens zu ahnen. Ich will aber Gewißheit haben. Ich will es unter allen Umständen, selbst auf Gefahr meiner Ruhe und meines Lebens, und Sie dürfen mich nicht davon abbringen. Also mit dem nächsten Zuge, der in einer Stunde geht —dann können wir heute Abend in Erlensee sein."

Es war schrecklich, diesen logisch und kühl denkenden Mann so abgerissen reden zu hören — es war noch unheimlicher, zwischen seinen Worten zu lesen, denn sie handelten nicht von Hertas Krankheit, sondern von etwas anderem.

Von einer Tiefe, die unter der Tiefe liegt.

Das erkannte der Nervenarzt, und er entgegnete: „Ich habe jetzt eine Klinik eingerichtet, Ernst. Kommen Sie in meine Pflege, das ist vernünftiger als diese Fahrt in die Nacht. Herta hat sich von Ihnen getrennt— wenn sie krank ist, dann gibt es andere Aerzte, die ihre Behandlung übernehmen können; der Ruf nach Ihnen kam nicht aus dem Munde der Gattin, sondern von fremden Lippen."

„Das wissen Sie, Justus?"

„Ja."

Kollmann sah auf die Uhr. „Wir müssen eilen, um den Zug zu erreichen. Morgen kehren wir wieder zurück, und dann — dann lege ich mich vielleicht in eines Ihrer Betten und lasse mir Morphium geben."

Da gab der Arzt nach. Sie erreichten noch gerade den Zug und fuhren ins Land hinein. Es stürmte ohne Unterlaß, und wo sie an Kiefernwäldeen vorüberkamen, wühlte es in ihrer Tiefe.

Stundenlang schwieg Ernst Kollmann und starrte hinaus in die öde Gegend. Dann wendete er sich plötzlich an seinen Begleiter.

„Also, Sie haben jetzt eine Klinik, Justus. Ich gratuliere. Ein Wetter wie heute ist wohl nicht sehr günstig für Ihre Patienten?"

„Nein, die pflegen da unruhig zu sein."

„Und dann werden Sie ihrer Herr. Sie streichen ihnen mit der Hand über die Schläfen, legen ihnen den Bann Ihrer Augen auf —"

„Selten," sagte Doktor Vollert ausweichend. „Man tut es nur ungern."

„Nein, man rührt nicht gern an die Geheimnisse der Natur. Aber zuweilen ist es gut, mitunter sogar notwendig. Ich denke eben an jenen Tag, Justus, wo ich Herta verteidigte und eine Freisprechung erzielte. Sie war körperlich und seelisch zusammengebrochen, und ich brachte sie in ein Hotel. Entsinnen Sie sich jenes Abends, Freund?"

Der junge Arzt nickte wehmütig. „Es war der Abend, an dem ich mir mein Glück suchen wollte, denn ich sah, daß Sie selbst Ihr Glück gefunden hatten — oder es gefunden zu haben wähnten. Sie wissen —"

„Ich weiß, Justus — es war ein Wahn. Aber davon wollte ich nicht sprechen, sondern von jener unheimlichen Kunst. Herta schlief damals unter Ihren Händen ein."

„Leicht wie ein Kind."

„Warum sagen Sie nicht: wie ein unschuldiges Kind? Man hatte sie doch freigesprochen."

Vollert schwieg.

„Wir werden eine Nacht haben, in der viele die Ruhe umsonst suchen," fuhr Kollmann grübelnd fort. „In dieser Nacht sollen Sie einer Kranken abermals Ruhe schaffen — wie damals."

„Nein," sagte der Arzt hastig, „das werde ich nicht tun!"

„Aus medizinischen Gründen?"

Jener schwieg.

„Gut, dann verstehen wir uns. Aus Rücksicht auf mich und die Trümmer meines Glücks verweigern Sie Ihre Hilfe zu dem, was doch geschehen muß. Ich verlange aber keine Rücksicht, sondern ich suche nur die Wahrheit, und wenn ich sie heute nicht finde, dann bin ich morgen wahnsinnig. Ist es denn noch niemals vorgekommen, daß ein Mensch den Verstand verlor, weil er mit etwas Unbekanntem zusammengekettet war? Wir tanzen einen Faschingabend hindurch mit Larven, aber um Mitternacht müssen die Masken fallen!"

Vollert schwieg.

In vorgerückter Abendstunde kamen sie auf dem kleinen, einsamen Bahnhofe an und wurden von Janke in Empfang genommen.

Der Verwalter fuhr mit ihnen in die Nacht hinaus. Als sie einen tiefen Hohlweg erreicht hatten, wo die Pferde langsam gehen mußten und der Sturm nicht ankommen konnte, wendete Janke den Kopf rückwärts.

„Das kam nämlich so, Herr. Bis heute früh war die gnädige Frau wie immer: keine Ruhe bei der Nacht und tagsüber, was ich Ihnen schon erzählt habe. Zuletzt lag immer jemand zwischen den Erlen auf der Lauer, denn man konnte doch nicht wissen. Heute in der Morgenstunde kam der Briefträger mit der Post. Die nehme ich immer ab und bring' sie ins Herrenhaus, und diesmal war ein großmächtiges Schreiben dabei mit einem blauen Siegel, und ich mußte ein Formular für die gnädige Frau unterschreiben. Es war etwas vom Gericht, darin kenne ich mich aus, und ich gab es der gnädigen Frau selber in die Hand, denn mit solchen Sachen muß man vorsichtig umgehen. Dann —" Er brach ab und schlug das Sattelpferd über die Mähne. „Vermaledeiter Racker, hast du noch nie eine Krähe fliegen sehen? Hü — prr — jaso, meine Herren, wo bin ich denn stehen geblieben?"

„Als die gnädige Frau hinfiel," sagte Doktor Vollert ruhig.

„Hab' ich das schon gesagt? Na ja, sie fiel wirklich hin — stocksteif, und wir konnten sie nicht wieder zur Besinnung bringen. Aber Leben ist da, denn der Spiegel läuft an, und die Feder bewegt sich — unsere Mamsell hat nämlich einen Samariterkurs durchgemacht."

Es waren noch mehr Krähen in der Gegend als jene, die von einem Weidenstumpf aufgeflattert war und die Pferde gescheucht hatte. Sie flogen durch die Nacht, vom Sturm gejagt wie schwarze Fetzen.

Janke deutete mit der Peitsche nach vorn.

„Da ist das Licht von Erlensee. Jetzt ist es so still wie die gnädige Frau, aber mitunter war es wie ein Irrwisch, und die Leute wollten bei Dunkel nicht mehr in die Nähe. Ich bin nur froh, daß jemand kommt, der sich auf die Sache versteht—man kann graue Haare dabei kriegen, und wer schon grau ist, der wird weiß."

Herta lag wirklich ohne Besinnung, aber es war ein Zustand, der sich sehr merklich von dem gewöhnlicher Fieberkranker unterschied. Ihre Körpertemperatur war niedrig, der Puls matt, aber nicht flatternd, Symptome von Starrsucht waren nicht vorhanden.

Vollert stellte nach eingehender Untersuchung die Diagnose. „Eine vollkommene Nervenerschöpfung," sagte er, „langsam vorbereitet durch Mangel an Schlaf, ausgelöst durch eine heftige Erschütterung der Seele. Mehr kann ich zurzeit nicht sagen, solange die tieferliegenden Ursachen nicht aufgeklärt sind."

Die beiden Freunde waren allein am Krankenbett und sprachen gedämpft, obwohl es keinem Zweifel unterliegen konnte, daß Herta nichts von ihrer Anwesenheit wußte.

Ernst stellte eine Frage an den Arzt. „Ist das Schlaf?"

„Nein. Es ist ein ruheloses Wandern der Seele, die ihre Einwirkung auf den Körper verloren hat, einer Gefangenen, die an Kerkermauern tastet — ich finde kein besseres Bild."

„Und der Ausgang?"

„Wenn man die Kerkertür nicht öffnet — der Tod."

Kollmann erhob sich und trat an das Fenster.

Der Arzt folgte ihm, und sie sahen beide hinaus in die Nacht.

Sie redeten noch leiser.

„Justus, der Tod ist unser größter Wohltäter. Aber gestattet die Wissenschaft, ihn kommen zu lassen, ohne einen Riegel vorzuschieben?"

Vollert schüttelte den Kopf. „Das hieße die Tür öffnen. Unser Beruf ist bisweilen hart, aber es darf nicht anders sein."

„Nein, sie darf nicht sterben, schon aus Gründen, die anderswo liegen. Das Mittel?"

„Schlaf."

„Der natürliche?"

„Nein, in diesem Fall der künstliche. Wir tun es selten, wir tun es ungern, aber nach meiner wissenschaftlichen Ueberzeugung ist es hier der einzige Weg."

„Dann will ich zugegen sein."

„Warum? Sie sind selbst aufgeregt, Ernst."

„Nein, ich bin so kalt wie ein Eiszapfen — fühlen Sie meinen Puls. Ich will zugegen sein, weil ich mit ihr zu sprechen habe. Man kann doch mit Menschen reden, die im hypnotischen Schlaf liegen, und man kann Antwort von ihnen bekommen?"

Doktor Vollert wurde blaß und hob beschwörend die Hände. „Man kann — ja. Aber tun Sie es nicht, ich bitte Sie darum."

„Ich muß," sagte Kollmann hart, „und ich kann auch Ihr ärztliches Gewissen beruhigen. Sprachen Sie nicht von der Seele, die an des Kerkers Mauer pocht? Sie klopft nicht, sie schlägt mit Fäusten dagegen, und sie schreit. Denn es ist ein Geheimnis mit ihr eingesperrt, und sie fürchtet sich davor, wie uns vor der Schlange graust, die im Dunkeln über unsere Füße gleitet. Ich will sie erlösen, die schreiende Seele. Ich weiß, wie man das macht. Meine Wissenschaft hat es mich gelehrt."

Da sahen die beiden Männer einander an, und sie horchten auf den Sturm, der immer heftiger wurde, und sie schauten verstohlen nach der Wanduhr, deren Zeiger gegen zwölf gingen.

„Wir wollen die Mitternachtsarbeit beginnen," sagte der Arzt.

Sie nahmen zu beiden Seiten des Lagers Platz, und Doktor Vollert begann an Hertas Schläfen die hypnotischen Striche. Es dauerte ziemlich lange, bis eine Wirkung eintrat, und die Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn; er murmelte etwas von „tief heraufholen".

Endlich veränderten sich die Züge der Kranken; sie verloren den Ausdruck der Starrheit, aber an dessen Stelle wechselten Angst und Schmerz miteinander, wie wir es bei Schwerträumenden finden.

„Sie rüttelt," sagte Ernst, und der andere winkte hastig mit der Hand.

„Aufschließen!"

Der Sturm hatte sich plötzlich gelegt, und es trat in der Natur eine atemlose Stille ein.

Ernst Kollmann sprach, und sein Weib antwortete.

„Herta, geh mit mir in die Oper; es wird die Walküre gegeben."

„Ich bin schon fertig; nur noch die Schieblade —"

„Wo der Revolver liegt?"

„Ja."

„Herta, der erste Akt ist noch nicht zu Ende — warum gehst du?"

„Ich muß doch warten!"

„Am Metropol?"

„Ja."

„Ich gehe mit. Wir brauchen kein Auto."

„Nein, es ist nicht weit."

„Da kommen schon die Leute heraus — Kopf an Kopf. Siehst du ihn?"

„Noch nicht."

„Aber jetzt. Er ist größer als alle andern."

„Ja — jetzt!"

„Freute er sich, dich zu treffen?"

„Sehr."

„Warum geht ihr nicht den geraden Weg, Herta? Es ist so dunkel unter den Bäumen."

„Nein, da ist eine Laterne."

„Am Weiher?"

„Ja."

„Was hast du in deinem Muff, Herta?"

„Ich nahm ihn ja mit!"

„Richtig, aus der Schublade."

Vollert, der atemlos lauschte, fuhr nervös zusammen, denn Ernst Kollmann hatte mit der Faust gegen das Fußende des Bettes geschlagen, so daß es einen dumpfen Knall gab.

Herta griff in die Luft.

Dann wurde das unheimliche Gespräch fortgesetzt.

„Ist er tot?"

„Ja — in die Schläfe."

„Lauf nicht so schnell, Herta. Da ist schon das Brandenburger Tor, da steht ein Auto—"

„Ja — nur fort!"

„Wieviel Uhr haben wir jetzt?"

„Halb eins."

Es war wirklich halb ein Uhr, als diese letzte Antwort langsam und undeutlich erfolgte. Ernst Kollmann stand auf und beugte sich über das Lager seines Weibes. Sie schlief jetzt vollkommen fest, und auf ihren Zügen ruhte der Ausdruck des Friedens.

Die Seele hatte den Kerker gesprengt, sich von der Genossenschaft eines tödlichen Geheimnisses freigemacht.

Wenn Ernst überhaupt fähig war, einen klaren und logischen Gedanken zu fassen, so beschäftigte sich sein Gehirn jedenfalls in dieser Mitternachtstunde mit einer wunderlichen und halb kindischen Idee. Er wollte zwischen sich und dem Schauplatz der letzten Begebenheiten eine möglichst große räumliche Entfernung schaffen, und er bildete sich ein, daß jede abrollende Meile nicht nur ein Stück von der Erinnerung, sondern auch von den Tatsachen auslöschen werde.

Das war ein Wahn, den er als solchen erkannte, und dem er dennoch ohne Zögern wie einem körperlichen Zwang folgte — er konnte eben nicht anders und kümmerte sich nicht um die Folgen; am liebsten hätte er freilich geschlafen, aber das war ein Ding der Unmöglichkeit.

Er hatte das Zimmer, in dem Herta lag, verlassen, während Doktor Vollert vermutlich bei der Schlafenden zurückblieb und die weitere Entwickelung ihres Zustandes abwartete. Wenn der Arzt das nicht tat, dann mochte er es mit seinem Gewissen abmachen; einen Dritten ging das jedenfalls nichts an.

Auf dem Korridor war es dunkel, das Hausgesinde hatte sich zur Ruhe begeben, seitdem es die Herrin unter guter Obhut wußte. Ernst tastete sich die Treppe hinunter, suchte im Flur unter den dort hängenden Kleidern einen Hut — ob es der seinige war, wußte er nicht — und verließ endlich das Haus.

Die lange Allee war ihm sehr peinlich, denn sie hing noch mit diesem schrecklichen dunklen Bau zusammen, aus dessen endlosen Fensterreihen nur ein einziges kleines Licht flimmerte, das immer wieder den Blick rückwärts zog. Außerdem hatte sich der Wind von neuem erhoben, und der bekam jetzt Stimmen, denn es war ein Geheimnis in die Nacht hinausgeflogen, und die Natur raunte es von Luft zu Baum, von Baum zu Busch, von Busch zu Halm.

Auch von Welle zu Welle, denn da links tief unten lag der grundlose Erlensee, und das Wasser nagte an den steilen Ufern.

Wo Herta gesessen hatte — tagelang.

Warum löste sich niemals eine Erdscholle, wenn sie dort kauerte?

Die Landstraße war frei und offen, man konnte den Horizont sehen und das Heraufdämmern des Tages ahnen; aber dann kam der tiefe umbuschte Hohlweg, in dessen Mitte die Pferde vor dem Raben scheuten.

Am Ende des Weges lag ein wüstes Gemäuer, irgend etwas Angefangenes und Unvollendetes — etwas Zweckloses, wie so oft das menschliche Leben.

Ernst setzte sich auf einen zusammengebrochenen Steinhaufen und musterte die Umgebung; es standen Weiden in der Nähe, die gegen den grauen Morgenhimmel flatterten wie Hexenhaar im Wind.

Wo war das noch gewesen?

Richtig, auf der Hochzeitsreise, in München, in der Schackschen Gallerie, auf dem Eumenidenbilde. Damals hatte Herta sich abgewendet und zum Aufbruch gedrängt—scheinbar zwecklos, mit der irrlichternden Laune einer jungen Frau.

Oh, sie wußte, warum sie es tat, sie wußte auch, warum sie Morphium nahm, um ihren Schlaf tief zu machen und ihre Lippen stumm.

Und neben diesem Weibe hatte er geruht, hatte er geschlafen, während sie sich vielleicht argwöhnisch über ihn neigte, eine Waffe in der Hand, wie einst Judith, Debora, Delila und wie sie alle heißen.

Grauenvoll!

Da war der kleine, öde Bahnhof, über dessen Rampe die Oellaterne brannte und Schatten im Winde tanzen ließ. Der Zug kam erst in einigen Stunden, und Ernst setzte sich in das kahle Wartezimmer, dessen vier Wände nichts einschlossen als ein paar Stühle, einen Tisch und auf dem Tisch die schmutzige Wasserkaraffe.

War das auch schon einmal dagewesen?

Ja, in der Zelle neben dem Schwurgericht, während die Geschworenen berieten und sich nicht einig werden konnten. Oh, das waren kluge Männer, die ohne Farbenblindheit Schwarz und Weiß verglichen, die nur das Recht kannten und keine Liebe.

Oder vielmehr eine Leidenschaft.

Denn nun, in dieser immer klarer werdenden Morgenluft, bei dem kühlen Heraufsteigen des Morgens wurde es Ernst Kollmann deutlich, daß er Herta niemals geliebt hatte, wie der Mann ein Weib lieben soll: mit dem Herzen und mit der Seele; sondern sie war das Narkotikum seiner Sinne gewesen, und als sie in jener gefährlichen Stunde der Verteidigung ihre heißen Lippen an sein Ohr legte, da hatte sie seine Seele ausgetrunken.

Wie der Vampir das Blut austrinkt!—

Endlich kam der Zug.

Dann langte der Flüchtling in Berlin an, und er hatte sich so sehr und so tief in die Rolle des Geächteten hineinphantasiert, daß er einen großen Bogen machte, als am Eingang des Bahnhofes ein paar Polizeibeamte standen und ihn zufällig mit den Augen streiften.

Daß sich in der Wohnung nur wenige Spuren von Herta vorfanden, war Ernst schon gewöhnt, aber auch diese wenigen zerrten an seinen Nerven. Er schleppte alles zusammen, packte es in ein entlegenes Zimmer und schloß die Tür ab. Das Gesinde mochte denken, was es wollte. Nun kam ja doch die Zeit heran, wo man sich von diesen horchenden, wispernden, lächelnden Söldlingen freimachen und irgend etwas anderes tun konnte.

Irgend etwas anderes — aber was?

Auf der ganzen Heimfahrt hatte Ernst Kollmann mit keinem Blick in die Zukunft gesehen, sondern immer nur seine und Hertas Vergangenheit bergauf gewälzt, wie Ixion das Rad im Tartarus. Jetzt in seiner alltäglichen Umgebung machte er sich auch an diese zweite Aufgabe.

Mit einer einzigen Ausschaltung in seinem Denken, deren Kontakt sich erst später wieder einstellte.

Daß es mit der räumlichen Trennung allein nicht getan war, wurde ihm nun allmählich klar; das war ja gerade so, wie wenn der Arzt ein fressendes Geschwür verkleben wollte. Schließlich muß doch der Schnitt des Messers das Beste tun.

Scheiden!

Im Grunde genommen waren sie schon geschieden; wenn man ganz in die Tiefe ging, waren sie niemals im ethischen Sinne verheiratet gewesen. Ein Richterspruch war leicht zu erlangen.

Kartenhäuser fallen um, wenn man hineinbläst; hier konnten beide Teile sogar den Atem anhalten, und sie würden es tun; man blieb ganz einfach auseinander, dann kam die „böswillige Verlassung", und eines von beiden kriegte die Schuld zugeschoben.

Ganz einerlei, wer.

Weiter ging Ernst Kollmanns Denken nicht; es war tatsächlich noch eine Lücke in seinem Hirn. Aber dagegen stellte sich die Macht der Gewohnheit ein.

Er hatte eine Woche Urlaub und davon gerade vierundzwanzig Stunden verbraucht; es war vollständig zwecklos, den Rest untätig zu verbringen, man konnte ebensogut arbeiten, dann hörte wenigstens dieses unfruchtbare und nervenzerreibende Grübeln auf.

Da ging Ernst aufs Amt.

Es war schon ziemlich spät am Nachmittag, der Oberstaatsanwalt hatte sich schon entfernt; aber in allen Zimmern saßen noch die fleißigen Staatsanwälte hinter ihren Akten, denn das Chaos der Weltstadt spie immer neue Fälle aus, es ging wie mit dem Kopf der Hydra: wenn man einen abschlug, wuchsen zwei aus dem Stumpf.

Kollmann begab sich zu dem Staatsanwalt, der sein Dezernat übernommen hatte, und wurde mit Jubel von ihm begrüßt. „Na, Gott sei Dank, Herr Kollege, daß Sie wieder da sind, da muß es doch nicht so schlimm mit der Gnädigen gewesen sein. Gratuliere Ihnen und mir, denn ich stecke ganz verteufelt in der Patsche. Heute früh habe ich auch noch die Webersche Sache gekriegt; sie soll noch vors nächste Schwurgericht und hat ihre Haken."

Kollmann machte ein verständnisloses Gesicht. „Die Webersche Sache?"

„Na, Sie wissen doch! Ach soo—"

Der Staatsanwalt machte ein verlegenes Gesicht, und Ernst faßte sich an die Stirn. Er fühlte einen schweren Druck in den Schläfen und begann darüber nachzudenken, ob diese letzte Mitternachtstunde ihm nicht doch den Verstand gelähmt hatte.

Da zermarterte er sich nun das Hirn mit der Frage, wie sein eigenes Leben glatt und geräuschlos von dem Dasein dieses dämonischen Weibes gelöst werden konnte, und drüben in dem großen, düsteren Zellenbau, wo Gram und Verzweiflung durch die langen Korridore flattern — drüben saß einer, dem wollten sie das Leben vom Dasein selbst ablösen; und wenn nicht die Wissenden für seine Unschuld ein Zeugnis ablegten, ihm selbst würden die Richter nicht mehr glauben, nachdem sie die Schuldige freigesprochen hatten!

Der gequälte Mann erhob sich mühsam und tastete nach seinem Hut. „Meine Rückkehr ins Amt war doch wohl übereilt, Herr Kollege. Es ist seit gestern so vieles über mich hingegangen, und die letzte Nacht war ganz schlaflos. Ich glaube, ich muß irgend einen Platz aufsuchen—irgend einen Platz — — —"

Da war die Straße mit ihrem ekelhaften Menschengewühl. Ernst Kollmann schob sich ganz mechanisch durch die Menge und lächelte halb kindisch bei dem Gedanken an das verdutzte Gesicht des Kollegen, der aus allen seinen Himmeln gestürzt war und ihm eifrig anempfahl, sofort den versäumten Schlaf nachzuholen.

Jawohl — schlafen!

Eine unbestimmte Vorstellung ging traumartig durch Kollmanns Hirn. Er dachte an ein schlichtes, stilles Zimmer, mit allen Einrichtungen der modernen Hygiene versehen und ohne alle die Ueberflüssigkeiten moderner Narrheit.

Es durfte ein Kruzifix an der Wand hängen — o ja. Der Märtyrer von Golgotha hatte auch viel gelitten.

Er dachte an Frauengestalten mit weißen Häubchen, die so unendlich sanft und gütig reinste Menschenliebe ausüben, in deren Auge kein dämonischer Strahl aufglimmt, die wunschlos sind wie die Engel im Himmel.

Und plötzlich stand er neben einem Taxameter und redete den Kutscher an. „Können Sie mich irgendwohin fahren, lieber Freund?"

Der Gefragte erfaßte als heller Berliner sofort die Situation. „Irgendwohin is jut. Vielleicht nach Dalldorf gefällig?"

„Nein," sagte Ernst, „da sind zu viele in der Anstalt. Aber warten Sie mal, ich will Ihnen die Adresse aufgeben. Ich muß sie nur erst herausgraben."

Dann nannte er nach einigem Nachdenken Vollerts Sanatorium.

Der Rosselenker nickte. „Sie sind doch vernünftiger, als ick dachte, Männeken. Denn man rin ins Vergnügen!"

Unterwegs kam wieder zur Abwechslung ein Stück Ueberlegung. Wenn Justus nicht in ähnlicher Weise aus Erlensee geflüchtet war wie ein gewisser anderer, dann konnte er ja noch gar nicht in Berlin sein. Aber das war ja schließlich ganz einerlei; das Zimmer und das Bett und die barmherzige Schwester: diese schönen Dinge blieben die Hauptsache.

Doktor Vollert war gerade angekommen und begab sich sofort auf die Meldung in das Wartezimmer, wo Ernst ganz apathisch in einem Sessel kauerte.

Er sprach weder einen Gruß noch ein Wort des Erstaunens oder der Erinnerung aus, sondern umschloß sofort das Handgelenk des Freundes mit seinen kundigen Fingern und sah ihm prüfend in die Augen.

„Sie können gleich hier bleiben, Ernst. Das war doch wohl Ihr Wunsch?"

„Ja."

Eine Viertelstunde später lag Ernst im Bett. Es war alles wie in seinem Halbtraum: die hygienische Einrichtung, die Pflegerin mit dem Häubchen, sogar das Kruzifix an der Wand.

Und als man ihm eine Morphiumeinspritzung gemacht hatte, sagte er: „Nun wollte ich, daß dieser Schlaf kein Ende hätte. Aber es ist da etwas im Wege — etwas im Wege — im Wege — — ich weiß nur nicht mehr genau, was es ist."

„Zwei Tage lag er im Fieberdelirium," sagte Doktor Vollert zu Mary, bei der er in ihrem Bureau saß, „und ich fürchtete schon ernstlich für seinen Verstand. Nun ist die Krisis vorüber, und die Kräfte beginnen sich zu heben. Aber es ruht ein seelischer Druck auf ihm, den meine ärztliche Kunst nicht beseitigen kann."

Es sah bös aus in der Villa Huber. Die Zimmer waren zum Teil ausgeräumt, der Geist der Auflösung schwebte über dem Ganzen. Mary stand im Begriff, nach München zurückzukehren; nur ihr kleines Arbeitszimmer war noch unberührt, und die beiden saßen wie ehedem am Kamin, auf dessen Feuerstätte ein Rest kalter Asche lag.

„Dürfen Sie mir den Grund dieser seelischen Erschütterung mitteilen?" fragte Mary.

Der junge Arzt streifte mit einem scheuen Blick ihr schönes Gesicht, auf dem ein Ausdruck seltsamer Entschlossenheit lag. „Sie wissen, liebe Freundin, daß diese Ehe auf einem ungesunden Boden emporkümmerte. Reicht die Erkenntnis einer solchen Tatsache nicht aus, um ein tiefgründiges Gemüt tödlich zu verletzen?"

„Nein," sagte Mary, „dann müßtet ihr Aerzte Anstalten bauen, so groß wie die Warenhäuser. Vielleicht verbietet Ihnen das ärztliche Gewissen, dieses Geheimnis aufzudecken; aber ich bin eine Frau, die solche Hindernisse nicht kennt. Und ich will Ihnen sagen, Justus, warum unser Freund mit einem Dämon kämpfen muß: er ist an eine Verbrecherin gekettet, und sein argloser Sinn hat das erst jetzt erkannt."

Vollert schnellte empor. „Sind Sie allwissend, Mary?"

„Ich sehe mit den Augen der Liebe, der Eifersucht — Gott verzeih mir's, vielleicht mit den Augen des Hasses," sagte die junge Frau schmerzlich. „Wer saß auf den zwölf Stühlen, als das Recht mit der Wage gewogen wurde? Männer, die nichts kannten als ein paar Episoden, die nicht miterlebten, sondern nur den Schatten der Ereignisse sahen. Ich sah die Ereignisse selbst. — Wo ist sie jetzt?"

„In der Einsamkeit von Erlensee," entgegnete der Arzt und schob mechanisch mit der Fußspitze die tote Asche zusammen. „Sie hatte eine Ladung vor das Gericht erhalten und brach darüber zusammen — wir waren dort, Ernst und ich — eine Nacht. Ich werde an diese Nacht denken bis an mein Lebensende, wie der Bergwanderer daran denkt, wenn er sich über einen Abgrund verstiegen hatte. Mehr will ich nicht sagen, mehr darf ich nicht sagen—es ist vielleicht schon zu viel."

Mary nickte. „Für mich genug, lieber Freund. Also sie ist krank?"

„Jetzt wohl nicht mehr, was man so krank nennt. Um Mitternacht verließ Ernst das Haus — ich glaube kaum, daß er sich Rechenschaft davon geben konnte. In der Frühe des Morgens folgte ich ihm. Um Mitternacht lag sie in einem magnetischen Schlaf, gegen Morgen war es ein natürlicher geworden. Ich ordnete an, daß man mir Nachricht geben sollte. Heute kam diese Nachricht. Sie geht wieder umher, vielleicht noch mehr Schatten als früher, aber sie bewegt sich von Ort zu Ort."

„Und wann wird dieser Schatten ganz erlöschen?" fragte Mary hart, als der Arzt schwieg und das alte Spiel mit der Asche wieder aufnahm.

„Es kann von heute auf morgen sein. Sie sitzt viel an einem tiefen Wasser, unter Erlen und Weiden, wie Ophelia. Oder nein, mit einer Ophelia will ich sie nicht vergleichen. Sie geht auch Nachts von Zimmer zu Zimmer, wie Lady Macbeth. Auf solchen Wegen kann plötzlich der Gedanke an das Ende aufblitzen — und dann ist das Ende auch da. Sonst—"

„Sonst?"

„Was ich vorhin sagte, kam aus dem Munde des Psychiaters. Ich bin kein Spezialist für innere Krankheiten, aber ich hege die Ueberzeugung, daß sie auch so nicht lange leben wird. Gewisse Symptome lassen mich auf ein Herzleiden schließen."

Mary erhob sich. „Genug. Es ist grauenhaft, in dieser Weise über den möglichen Tod eines Menschen zu sprechen — mit diesem heimlichen Hintergedanken! Wir wollen jetzt zu unserem Patienten zurückkehren — Sie kamen doch nicht, lieber Freund, um lediglich über sein Befinden Bericht zu erstatten?"

„Nein," sagte der Arzt leise, „ich komme auch mit einer Bitte; aber es wird mir schwer, sie auszusprechen. Während jener Tage in denen unser Freund bewußtlos war, nannte er Ihren Namen. Nicht einmal, nicht zweimal — er kam gar nicht von seinen Lippen weg, er war wie ein Stück von seinem Wesen. Ich weiß, was das heißt, Mary, es ist mir auch so gegangen, bis ich darüber hinweg kam. Und nun kennen Sie meine Bitte."

Die junge Frau blickte sich um. „Hier bin ich fremd geworden, Justus, hier habe ich nichts mehr zu suchen. Sie begehrten mich als Gattin in Ihr Heim, das konnte ich nicht gewähren, aber als barmherzige Schwester darf ich kommen. Vielleicht wird das mein künftiger Beruf sein, wenn ich erst da unten in meiner Heimat bin."

Man hatte Ernst darauf vorbereitet, daß Mary kommen werde, und diese Nachricht wirkte auf ihn wie ein Lebenselixir. Er wollte aufstehen, um sie empfangen zu können, aber Doktor Vollert litt es nicht.

„Sie kommt als barmherzige Schwester," sagte er. „Es sind ihre eigenen Worte. Sie spricht davon wie von einem künftigen Beruf, und ich glaube nicht daran. Aber heute wollen wir es so ansehen, in diesen Räumen soll die Barmherzigkeit immer einen Platz finden."

Tiefschwarz war sie gekleidet, ähnlich wie Herta sich auch gerne trug, aber man konnte keinen größeren Unterschied denken, wie zwischen der Herrin von Erlensee und dieser blonden, blühenden Frau, die Wärme und Leben aushauchte.

Man ließ sie allein zu dem Kranken, und obwohl niemals ein vertrauliches Wort zwischen diesen beiden Menschen gewechselt worden war, jetzt kam es plötzlich mit einer elementaren Macht.

„Mein lieber armer Freund," sagte Mary, „was mußt du gelitten haben!" Dann setzte sie sich neben sein Lager und griff nach seiner Hand. „Wovon wollen wir sprechen, Ernst? Es gibt nichts, was du mir nicht sagen kannst, nichts, was ich nicht hören dürfte. Diese Stunde gehört uns ganz allein."

„Wir wollen von — ihr sprechen," entgegnete er und hielt die Hand fest.

„Sprich!"

„Sie hat es getan."

„Ich weiß. Es ist ein Geheimnis zwischen dir und mir; höchstens weiß noch ein Dritter darum. Wir wollen es vergessen, Ernst, denn die menschliche Strafe, die sie treffen könnte, ist nichts gegen ihre Seelenqual. Man muß so vieles auf dieser Welt vergessen — leg's zu dem andern."

Ihre Nähe hatte beruhigend auf ihn eingewirkt, aber die Worte taten es nicht. Er warf sich in die Kissen zurück und starrte nach der Decke des Zimmers.

„Wenn es sich nur um dieses unselige Weib handelte, dann wollte ich dir recht geben. Ich bin mit ihr fertig, ich habe mich von ihr losgelöst; der letzte Schnitt tut nicht mehr weh. Aber der andere, Mary, der andere!"

„Wer?"

„Der Gefangene, der Angeklagte— Hans Jochen!"

Sie hatte in der letzten Zeit so viel mit ihren eigenen Angelegenheiten zu tun gehabt, daß keine Zeitung in ihre Hände gekommen war, und nun fuhr es ihr durch die Glieder wie ein elektrischer Schlag. „Gott im Himmel, Ernst — man hat ihn wirklich gefaßt, den Unglücklichen?"

„Du rietest es mir ja selbst, Mary, ihn anzuzeigen — damals, als ich bei dir war!"

„Ja," sagte sie ratlos und faltete die Hände, „aber ich dachte nicht, daß es so weit kommen würde. Wenn ich gesagt hätte, er ist unschuldig, das wäre eine Anklage gegen die andere gewesen, gegen deine Frau — damals, Ernst, als du noch selbst an Herta glaubtest." Dann preßte sie die Hände gegen die Schläfen. „Was tun wir denn jetzt? Du kannst doch nicht selbst —"

„Doch," sagte er finster, „ich muß. Das warf mich ja hierher aufs Lager, nicht die Entdeckung selbst. Sie soll irre geredet haben, man erzählt mir, ich hätte geschrien. Es war mir als ob man mich vierteilte—ich wurde hierhin gerissen und dorthin gerissen. Das ist nun vorbei. Seit ich dich sehe hier an meiner Seite, seitdem weiß ich, was meine Pflicht ist. Du hast auch deine Pflicht getan, Mary, als noch keiner etwas wußte!"

Sie wehrte sich und murmelte, daß es gegen die Natur sei, aber er blickte unverwandt nach dem Bilde des Nazareners drüben an der Wand.

„Du hast recht, es ist wie am Kreuz. Vielleicht wird man ihn freisprechen. Bisweilen findet das gequälte Recht ja doch das Rechte. Aber was hilft es denn? Mein Amt —"

„Das kannst du von dir werfen, Ernst!"

„Zu spät!" sagte er erschöpft. „Ich muß ihn wieder ansehen, den da drüben. Er sprach so hart von den Pharisäern, während er sonst Liebe für alles hatte. Wäre es nicht Heuchelei, eine Form zu zerbrechen und die Scherben hinter sich zu werfen und dann zu sagen, es habe niemals eine Form gegeben? Du müßtest mich verachten, Mary!"

Sie grübelte nach und hob endlich den Kopf. „Wann wird die Hauptverhandlung stattfinden, Ernst?"

„In einigen Wochen. Man entwirft jetzt erst die Anklage. — Warum?"

„Still, frage nicht weiter, laß mich machen. Wie lange bleibst du noch hier?"

„Justus spricht von einigen Tagen — vielleicht bis mein Urlaub zu Ende geht. Dann soll ich ins Bad. Es klingt wie Hohn!"

Mary zählte an den Fingern. „Vier — fünf Tage. Das genügt. Es ist hier so friedlich, als ob man gar nicht in der Welt wäre. Kannst du schlafen?"

„Mit Morphium."

„Dann laß es dir geben. Ich will mit Justus sprechen. Rege nicht Hand noch Fuß, denke an nichts — oder ja, an mich darfst du denken, und daß ich für dich tätig bin. Leb wohl — auf Wiedersehen!"

Sie strich mit der Hand über seine Stirn und glitt aus dem Zimmer.

Bald darauf schlief er ein.

Als Doktor Vollert Erlensee verließ, war es gegen Morgen gewesen. Er hatte Herta noch einmal untersucht und festgestellt, daß sie im tiefen Schlaf der Erschöpfung lag, der voraussichtlich viele Stunden andauern würde. Er rief den Verwalter Janke und die paar Leute vom Gesinde zusammen und teilte ihnen mit, daß vorläufig alle Gefahr vorüber sei. Er müsse nach Berlin in seinen Beruf zurückkehren, man solle die Kranke getrost sich selbst überlassen, die Natur werde das Ihrige tun.

„Nur eins," sagte er eindringlich. „Die gnädige Frau weiß nicht, daß ihr Gemahl und ich hier gewesen sind, und eine Mitteilung dieser Tatsache könnte von den schlimmsten Folgen sein. Das gehört mit in die Kur, die ich vorgenommen habe, und es muß streng beachtet werden. Wer mit einem Wort oder einer Miene die Wahrheit verrät, der ist vielleicht schuld an einem verhängnisvollen Rückfall."

Die Leute waren willig, eingeschüchtert, von Aberglauben erfüllt; sie versprachen hoch und heilig, was von ihnen verlangt wurde, und der Arzt ließ sich nach der Bahn fahren.

Als Janke zurückkehrte, schlief Herta noch immer.

Erst um die Mittagszeit wachte sie auf.

Es war ein wundervoller Frühlingstag, ohne Spuren der verflossenen Sturmnacht, und die Sonne schien hell in das Schlafzimmer der jungen Frau.

Herta schellte und sagte zu dem eintretenden Mädchen: „Schließen Sie die Vorhänge; dieses grelle Sonnenlicht ist ja geradezu unerträglich. Habe ich lange geschlafen?"

Das junge Ding gedachte des ärztlichen Verbots und fürchtete, sich zu verraten. Sie zögerte und entgegnete endlich: „Seit gestern, gnädige Frau. Gnädige Frau waren wohl ein wenig erschöpft."

Herta blieb liegen. Sie verspürte keine eigentliche Müdigkeit und hätte sogar stundenlang wandern können, aber es war da etwas Unbestimmtes in ihr, das hielt sie davon ab, ihr Lager zu verlassen. Etwa so, wie der Vogel Strauß nach einem alten Volksglauben seinen Kopf in den Busch stecken und sich alsdann sicher vor dem Jäger fühlen soll.

Uebrigens hatte sie keinerlei Erinnerung aus den beiden letzten Tagen. Höchstens vielleicht ein dumpfes Gefühl.

Sie lag auf dem Rücken und starrte den Stuck der Decke an—alte massive Arabesken, die aber kreuz und quer von Rissen durchfurcht waren. Es konnte sehr leicht geschehen, daß ein Stück davon herunterstürzte.

Gerade auf das Bett.

Herta dachte auch daran, aber es ließ sie vollkommen gleichgiltig.

Dann betrachtete sie das Zimmer.

Sie war sehr eigen in ihrer Umgebung und duldete nicht, daß irgend ein Gegenstand von seinem gehörigen Platz entfernt wurde; es regte sie förmlich auf, daß jetzt rechts und links von ihrem Bette je ein Stuhl stand, obwohl das sonst niemals der Fall gewesen war.

(Schluß folgt.)

— Titelplage. — „Guten Tag, Frau Schwachstromingenieur!"

Des Försters Haus.

Erzählung von **Arthur Eugen Simon.**

Im Dezember wurde mit leichtem Frost die Erde gehärtet und zum Winterschlafe gelegt. Längst waren die Bäume ihres grünen Schmuckes beraubt, mit dem leise raschelnd der Nordwind auf dem Boden spielte. Die ganze Gegend war öde und still, ein Bild des Todes und der Verwesung. Die Stämme der Bäume reckten ihre kahlen Aeste starr und ohne Leben, einen traurigen Anblick darbietend, in die Luft hinaus, die mit Schneegewölk angefüllt war und sich wie ein weißer Schleier über die Kronen der Bäume ausgebreitet hatte.

Mitten in einer von dem Forste etwas abgesondert gelegenen Baumgruppe unter mächtigen, hundertjährigen Eichen stand ein Mann, etwa 28 Jahre alt, von mehr als mittlerer Mannshöhe. Seine Figur war im Verhältniß zu seiner Größe kräftiger, als diese es, ohne ihrem Ebenmaße zu schaden, bedingt haben würde, wie auch die Glieder in ihren einzelnen Teilen fast eine Ueberladenheit an Muskeln und Sehnen zeigten, von denen man auf außergewöhnliche Stärke und Ausdauer schließen mußte. Wollte man das männliche, wenngleich blasse Gesicht nicht schön nennen, so mußte ihm doch jener eigene Reiz in den Zügen, im Ausdruck und Blick zugestanden werden, den zu beschreiben wir außer Stande sind, der uns aber stets zwingt, ein Gesicht wieder und wieder zu betrachten, dem die Natur diese Eigentümlichkeit verliehen hat, von der wir uns oft, ohne einen Grund angeben zu können, so mächtig angezogen fühlen. Vereinzelt konnten die Züge dessenungeachtet auf der einen Seite abschreckend, auf der anderen dagegend wieder anziehend und interessant genannt werden.

Seine Kleidung bestand aus einem kurzen grünen Jagdrocke, fest zugeknöpft bis zum Kinn, hohen Jagdstiefeln, einer schwarzen, runden polnischen Mütze. Um seine Schultern hing ein langer grauer Reitermantel, der jeden Augenblick herabzufallen drohte.

In dem Augenblicke, in welchem wir ihn finden, stand er zwischen zwei Pferden, die er am Zügel hielt. Zu seinen Füßen lagen ein Paar große dänische Doggen von ausgezeichneter Schönheit. Den einen Arm hatte er auf den Sattel eines Pferdes gelehnt und stützte mit der Hand das Haupt, das sich mit ernstem Nachdenken beschäftigte. Betrachtete man die Figur in ihrer gegenwärtigen Haltung, konnte man sie dreist als schönes Bild eines Helden unserer Vorzeit annehmen, der, seines Wertes, seiner Kraft sich bewußt, ruhig die Zukunft erwartete.

Leichte feine Schneeflocken hatten nach und nach sowohl ihn als seine Umgebung bedeckt, welches er jedoch erst bemerkte, als er, durch das Schütteln des Pferdes aufgeschreckt aus seinen Sinnen, zugleich das Herannahen der Dunkelheit inne wurde. Dann warf er einen scharfen Blick in die Ferne, hüllte sich tiefer in seinen Mantel und versank wieder in seine vorige Träumerei.

Ungefähr zwei Stunden mochte er so geharrt haben, als sich rasche, flüchtige Fußtritte hören ließen, die raschelnd durch das Laub näher kamen. Die Hunde sprangen lautlos empor und eilten dem Orte zu, woher die Tritte vernommen wurden. Bald darauf erschien ein zweiter junger Mann, den die Hunde freudig ansprangen und den der erstere augenscheinlich erwartet hatte.

Dieser war völlig so groß als der erstere, nur einige Jahre jünger, doch standen seine Glieder, feiner, zierlicher, mehr im Ebenmaße mit seinem schlanken Körper. Trat bei dem einen eine unverkennbare körperliche Kraft deutlich hervor, so ließ der Bau des anderen außerordentliche Gewandheit vermuten; sein Gang, seine ganze Gehabenheit, seine Bewegungen waren leicht, gerundet und zeigten, daß er viel in der großen Welt gelebt hatte, auch war seine Kleidung feiner, modischer und geschmackvoller und im Vergleich zu der seines Begleiters reich zu nennen. Das Gesicht, blühend und im gegenwärtigen Augenblicke höher als gewöhnlich gerötet, war jugendlich schön, wenngleich nicht regelmäßig. Ein lichtblaues, großes Auge, von dunklen Brauen umzogen, eine fein gebogene Adlernase und blonde, krause Locken vollendeten den Kopf zum Originale eines Apollo. Die stolze, dabei sichere Haltung verlieh dem Körper etwas Imponierendes, ohne dem gefälligen, anmutigen, einnehmendes Wesen seiner Erscheinung im geringsten Abbruch zu tun.

„Sie sind lange geblieben, Baron", wurde der Angekommene angeredet. „Ich muß Ihnen gestehen, ich begleite Sie ungern auf diesen heimlichen Wegen, deren Zweck ich nicht kenne. Es wäre mir lieb, wenn Sie sich einen anderen Begleiter wählten!"

„Damit mein Vater am anderen Tage davon wüßte, nicht wahr? Nein, das geht nicht, Lindner. Sie müssen nach wie vor in dieser Hinsicht wenigstens mein Vertrauter bleiben; ich kenne Ihre Verschwiegenheit und baue darauf."

„Ich weiß Ihr Vertrauen zu achten", erwiderte dieser kalt, „aber, verzeihen Sie, unmöglich kann diesen heimlichen Ausflüchten etwas Gutes zugrunde liegen, sonst würden Sie sie ohne Scheu ausführen und Ihr Vater gewiß davon unterrichtet sein."

Der Herzugekommene wechselte die Farbe. „Sie wissen ja", entgegnete er dann mit unsicherer Stimme, während er sich anschickte, sein Pferd zu besteigen. „Sie wissen ja, daß ich —"

„Ich weiß nichts, will auch nichts wissen", unterbrach Lindner ihn mit ernstem Tone; „nur möchte ich nicht gerne Mitarbeiter eines Bubenstückes werden!"

„Bubenstück?! Lindner, was erdreisten Sie sich!" fuhr der Baron auf. „Sie sind undankbar! Durch mein Verwenden haben Sie die Försterei erhalten; mir verdanken Sie, daß Sie so früh schon Ihr sicheres Brot haben!"

„Wenn Sie", unterbrach dieser ihn aufs neue ruhig, „sich deshalb für mich verwendeten, damit ich Ihnen mit einer Schurkerei meinen Dank abtrage, so wäre es mir lieber gewesen, Sie hätten es unterlassen!"

„Wie kommen Sie nur dazu, so etwas zu glauben", entgegnete der Baron nach einer Pause, während er verwirrt zu Boden gesehen hatte, „haben Sie je etwas dergleichen von mir gehört?"

„Nein."

„Und doch denken Sie an solche Dinge?"

„Wenn ich gleich wenig älter bin als Sie, so kenne ich doch die Welt und ihr Treiben. Leute Ihrer Art glauben, alles stehe ihnen frei. Sie sind reich, jung und schön, unabhängig, aus einer bedeutenden Familie; Sie besitzen Eigenschaften, die Ihnen überall zustatten kommen; dabei sind Ihre Grundsätze aber nicht die haltbarsten und sichersten. — Sie sehen, ich weiß Sie zu beurteilen; ich will Ihnen unumwunden sagen, was ich glaube. Drüben wohnt der Oberforstmeister, der bitterste Feind Ihres Hauses, seine schöne Tochter ist das Ziel Ihrer heimlichen Streifereien. Sie sind verlobt, folglich betrügen Sie das Mädchen, dann den Vater desselben, den Ihren ebenfalls, ferner Ihre verlobte Braut und am Ende sich selbst."

Der Baron atmete tief auf, wie jemand, der von einer großen Angst befreit wird. „Nun, und wenn es so wäre, so ginge die Sache doch nur mich an."

„Lassen wir das, ich will es nicht weiter erörtern. Wir wollen uns beeilen, nach Hause zu kommen."

Bei diesen Worten schwangen sich Beide auf die Pferde und ritten im scharfen Trott dem Stammsitze des Barons zu, der ungefähr eine Viertelmeile von dem Landsitze des Barons entfernt war. — Nachdem der Förster die Pferde einem Reitknecht übergeben hatte, schritt er nach seiner Wohnung, die etwa zwei Büchsenschüsse weit vom Schlosse lag.

Als er die Tür des Zimmers öffnete, kam ihm seine Frau, ein Kind von drei Jahren auf dem Arme, entgegen, um ihn zu begrüßen. Wenn auch freundlich, war sie doch befangen, und der Empfang entbehrte gänzlich der Herzlichkeit und des vertrauensvollen Entgegenkommens, wie es sonst zwischen liebenden Gatten stattfindet. Eine gewisse Spannung, eine Kälte lag in dem Benehmen Beider, die trotz der Mühe, sie zu verbergen, doch sichtbar blieb. — Lindner war ernst, seine Frau schweigsam, und jene unangenehme, drückende Stille trat nach den gewöhnlichen Begrüßungen ein, die wir so oft bei unglücklich Verheirateten wahrnehmen, wenn sie auf Alleinsein angewiesen sind.

Die Frau des Försters war für ihre jetzigen Verhältnisse fast zu zierlich und vornehm gekleidet. Ein dunkelbrauner Tuchoberrock hob ihre vollen, üppigen Glieder durch seinen modisch städtischen Schnitt und zeigte eine Figur, die in jeder Hinsicht vollendet von der Natur ausgestattet war, an der ein Bildhauer auch nicht den kleinsten Makel hätte finden können. In vollster und edelster Uebereinstimmung mit ihr war das Gesicht der Frau. Geregelt schön mußte es jeder finden, der es betrachtete, und das Unbehagliche, das vielleicht gerade in dessen Regelmäßigkeit lag, ja etwas Kaltes, ich möchte sagen Gefühlloses darin, wurde durch eine leichte Blässe der überaus feinen Haut wenigstens gemildert, wenn nicht ganz verwischt. Die Haltung des Körpers, wie auch der Ausdruck des Gesichts waren leidend, ergeben und resigniert, und deutliche Spuren inneren Grams, verborgenen Unglücks sprachen sich im Blick und im Tragen des Kopfes unverkennbar aus.

Lindner sah seine Frau eine Weile stumm und nachdenkend an; dann fuhr er mit der Hand über sein Gesicht hin, als wollte er einen unangenehmen Eindruck verwischen. „Du hast schon wieder geweint, Margarete", sprach er mit Sanftmut, indem er ihre Hand ergriff. „Bist Du denn wirklich so unglücklich, daß Du mir nie ein heiteres Gesicht zeigen kannst?"

„Ich habe nicht geweint, Du irrst Dich, lieber Mann", sagte sie, aber dabei war sie kaum imstande, ihre innere Bewegung zu bemeistern. Die Stimme zitterte merklich, wie ihre Hand, und unter ihren Wimpern, die das zu Boden geschlagene Auge bedeckten, quollen große Tränen hervor, die sie durchaus nicht zurückhalten konnte, und die ihrer Behauptung geradezu widersprachen.

Sanft zog er sie an seine Brust, indem er ihr die Wange streichelte und die herabrinnenden Tränen aufküßte.

„Du willst mich täuschen, liebes, trautes Weib", fuhr er in seinem vorigen Tone fort. „Warum das? Bin ich Dir nicht der Nächste auf der Erde, solltest Du mir nicht unbedingt und ohne Zaudern Deinen Kummer vertrauen, dessen Ursache ich nicht ergründen kann, so viel ich auch sinne und mich bestrebe, ihn zu lindern. Wahrlich, Du kränkst mich tief durch Deine Verschlossenheit. Du weißt, wie sehr ich Dich liebe, Du weißt, wie nur Liebe zu Dir allein mich bestimmen konnte, diese niedrige Stellung anzunehmen, in der ich mich befinde, deren Verhältnis mich nicht selten, wenn auch nur mittelbar, in die Klasse der Diener stellt. Entdecke mir, was Dich quält, und kann ich, will ich helfen, Deinen Schmerz lindern, sollte es auch mit der größten Aufopferung geschehen!"

„So lasse mich nie wieder allein, lieber Franz, ich bitte Dich!" sagte sie laut schluchzend, während ihr Haupt an seine Brust sank; „ich fürchte mich so sehr, wenn ich allein bin."

„Du bist ein Kind", entgegnete er, ein Lächeln bekämpfend, indem er sie auf die Stirn küßte und seinen Arm um ihren Leib schlang. „Das aber ist nicht der Grund Deiner Trauer; das kann er nicht sein!"

„Gewiß, gewiß, lieber Mann", versetzte sie heftig, beide Arme um seinen Nacken schlingend. „Das ist die einzige, die alleinige Ursache meines Trübsinns; Du weißt nicht, welche Angst mich preßt, wenn Du abwesend bist; ich fühle mich so verlassen und allein in der Welt, ich bin dann so unbeschreiblich unruhig, als wäre ich eine Verbrecherin."

Lindner drückte seine Frau von sich und sah ihr forschend ins Gesicht; dann schüttelte er den Kopf und sagte rauh: „Du täuschest mich, Margarete! Bei meinem Leben, Du betrügst mich! Der Quell Deiner Leiden sitzt tiefer; ich kenne ihn — längst — so sehr Du auch bemüht warst, ihn mir zu verbergen. — Du liebst mich nicht — ich weiß es; Du liebst einen anderen!"

„Gott im Himmel, nein! bei meiner Seligkeit nicht!"

„Margarete, lästere nicht! Ich sage Dir, ich kenne Deinen Schmerz. — Du hast mich nie geliebt! — Dieser Gedanke ist es, der mir mein Leben vergiftet. — Das einzige Wesen auf der Erde, das ich mein nenne, hat kein Herz für mich! — Wehe uns Beider, daß ich es sagen muß, doch es ist die Wahrheit."

Eine unheimliche Stille trat nach diesen Worten ein. Margarete hatte den Kopf auf die Brust sinken lassen, und unaufhaltsam rannen ihre Tränen auf ihren Busen herab. Sie faltete ihre Hände wie zum Gebet ineinander, dann hob sie so damit ihren dreijährigen Sohn an ihre Brust und bedeckte sein Gesicht mit Küssen, bis sie vor übergroßer innerer Anstrengung laut und heftig schluchzte.

Lindner hatte beide Fäuste geballt und auf den Tisch gestemmt und starrte gedankenlos in dumpfem Brüten vor sich hin. Nach einer Weile, die drückend und peinlich beide Gemüter belastete, erhob er sich aus seiner Stellung, legte die Hände auf den Rücken und schritt mehrere Male im Zimmer auf und ab; dann wendete er sich wieder zu Margarete.

„Weshalb schlug denn die Juno heute nachmittags so laut und heftig an?" fragte er, dicht vor sie hintretend.

Sichtbar erschrak die Angeredete. „Das weiß ich nicht", antwortete sie bebend, „ich habe es nicht bemerkt, und — wie konntest Du es hören? Du warst ja abwesend!"

„Das weißt Du nicht? — Hm! das wundert mich! Es muß doch wohl jemand ins Haus gekommen sein, der hier fremd ist, sonst ist sie ja immer still."

„Wahrlich, ich habe nichts gehört", sagte sie noch verwirrter als vorher. „Du mußt wohl das Bellen eines anderen Hundes vernommen haben. Die Juno ist immer still gewesen und hat ihren Platz an der Tür den ganzen nachmittag nicht verlassen."

„Ich sage Dir, die Juno war es; doch mag es Dir wohl entgangen sein. Vielleicht war sie ohne Dein Wissen einen Augenblick draußen und hat in der Ferne jemanden bemerkt, der ihr unbekannt ist. Aber, Margarete", fügte er, sie schärfer betrachtend, hinzu, „Du bist heute wirklich sonderbar aufgeregt, Du zitterst an allen Gliedern. Geh' zur Ruhe; ich will noch mit Robert in den Forst und den Wilddieben nachspüren. Um zehn Uhr komme ich zurück; Marthe kann meine Zurückkunft erwarten. Gute Nacht, teures Weib; Du bist sehr unwohl!"

Bei diesen Worten küßte der Förster seine Frau zärtlich, nahm seine Doppelflinte von der Wand und schritt dann, von dem Jägerburschen Robert und seinen Hunden begleitet, dem nahegelegenen Forste zu.

Drei Tage darauf, ungefähr um drei Uhr nachmittags, saß Margarete in dem großen Zimmer des Forsthauses allein, mit einer weiblichen Handarbeit beschäftigt. Häufig und unruhig wendete sie das Auge auf den Zeiger der Wanduhr. Ihr Mann war wieder aus dem Hause, mit dem Baron auf einer Ausflucht. Es fing bereits an, dunkel zu werden, wozu der dicht herabfallende Schnee das seinige tat. Ihr Auge war matt und unstät, und das ungewöhnliche, unregelmäßige Wallen des Busens zeugte deutlich von heftiger innerer Aufregung. Bei dem kleinsten Geräusch fuhr sie erschreckt empor von ihrem Sitze, trat ans Fenster und blickte angestrengt in die Landschaft hinaus. Endlich, nachdem sie mehrere Male vergeblich aufgestanden war, ließen sich rasche Tritte hören, die knarrend dem frisch gefallenen Schnee leichte Spuren aufdrückten. Gleich darauf öffnete sich geräuschlos die Türe, und herein trat der Baron, eben derselbe, den der Förster immer begleiten mußte.... Schnell und stürmisch eilte er auf Margarete zu, die aufgestanden war, und schloß sie in seine Arme, indem er ihren Mund mit unzähligen Küssen bedeckte.

„Endlich — endlich halte ich Dich wieder in meinen Armen, teures Wesen, Du Traum meines Lebens, Du Leben meiner Träume! — O, wie langsam sind mir die Stunden verstrichen, seit ich Dich nicht sah! — Doch nun ist alles gut, ich habe Dich wieder, mein angebetetes, heißgeliebtes Weib, und gern will ich alles vergessen, was ich leiden muß, wenn ich von Dir getrennt bin."

Langsam und ernst drückte Margarete den stürmischen jungen Mann von sich. „Sprechen Sie nicht so mit mir, Baron, ich bitte Sie! Sie peinigen mich unsäglich durch Ihr Kommen, durch Ihre Liebe, die ich — jetzt — nicht mehr erwidern darf. Habe ich Sie nicht gebeten, fortzubleiben? — Fühlen Sie nicht, wie unaussprechlich Sie meinen Mann durch Ihr Hiersein beleidigen, wie unverantwortlich ich gegen ihn handle, indem ich Ihre Besuche während seiner Abwesenheit annehme? O, daß ich nicht Kraft genug besaß, gleich beim ersten Male Ihres Erscheinens ihm alles zu sagen! — Ich könnte ihm wenigstens seit unserer Verbindung ruhig ins Auge schauen und dürfte nicht zitternd in jeder Minute wie eine Verbrecherin vor ihm stehen. Sie sind mein böser Engel, Baron! Sie waren es, seit ich Sie das erste Mal sah! — Meine Liebe zu Ihnen ließ mich — einen Fehltritt begehen, den mir der Mann nimmer verzeihen kann, dessen Weib ich jetzt bin, und der, wie ein Wurm die Fasern einer Pflanze, meines Lebens Blüte abnagt, daß ich dahin sterbe!"

„Margarete, teure Margarete! das kannst Du mir sagen, mir, der ich weiß, wie Du oft mich hören ließest, der Inbegriff aller Deiner süßesten Gedanken war, mir, den Du Deines Lebens Licht, Deines Herzens einzigen Heiligen, Deinen Gott nanntest?"

„Ihnen, Ihnen sage, wiederhole ich es: Sie sind mein böser Engel! Ich habe des Lebens zehrend Gift aus Ihren Küssen, aus Ihren Umarmungen getrunken. Sie brachen die geheiligte Frucht meiner unerfahrenen Jugend mit räuberischer Hand. Sie haben mich gezwungen, meinen Gemahl zu betrügen, den ich hochachte, der mich liebt und der eben deshalb unglücklich ist, gleich mir, die ich ihm seinen Kummer bereite, weil ich ihn nicht wieder lieben kann, wie er es verdient und zu fordern berechtigt ist. Sie haben mir, ich verhehle es nicht, süße, zu süße Stunden bereitet, aber — bitter muß ich jetzt dafür büßen. Die Hand des Geschickes rächt schwer und zürnend den Leichtsinn meiner Jugend!"

Bei diesen Worten sank sie, von Schmerz überwältigt, verzweifelnd auf ihren Sitz zurück. Schnell und ängstlich hob sich die bewegte Brust unter ihren drückenden Gefühlen.

„Wie Du nur heute bist, Margarete", sagte der Baron nach einer Pause, „so sah ich Dich noch nie."

„Weil ich noch nie meine unglückliche Lage, in die Sie mich versetzten, so in ihrem ganzen Umfange erkannte, als eben jetzt. Und — wenn dieser Besuch nicht Ihr letzter ist, werde ich meinem Manne alles entdecken!"

„Margarete!"

„Gewiß! So gewiß ich selig werden will! — Einst liebte ich Sie, durfte Sie lieben; jetzt nicht mehr; die Zeiten haben sich geändert — Sie — meine Verhältnisse. — Ich muß Ihnen verbieten, mich ferner zu besuchen. Meiner Bitten achten Sie nicht, darum muß ich befehlen, und wenn Ihnen an meiner Ehre nur das geringste liegt, verlassen Sie mich für ewig. Ich darf Sie nicht mehr bei mir sehen. — Sie werden, sobald Sie ruhig darüber nachdenken, es fühlen, daß ich recht habe. Jetzt sind Sie aufgeregt, von Ihrer Leidenschaft beherrscht, und alles, was ich tun kann, ist, daß ich Sie bitte, mich augenblicklich zu verlassen."

„Nein — nein! das ist Dein Ernst nicht; Du willst mich schrecken. Du weißt so gut als ich, daß es unmöglich ist, mich von Dir zu trennen. Margarete, mich willst Du aus Deiner Nähe verbannen? Raube mir das Licht meiner Augen — nimm mir mein Leben, aber laß mich in Deiner Nähe bleiben!"

„Unmöglich!" entgegnete sie tonlos. „Ja, ich habe Dich geliebt — ich liebe Dich noch! Aber Du mußt mich und meine gegenwärtige Lage ehren. Wir müssen uns trennen auf immer. Laß Dich erbitten! — Sieh — auf meinen Knien beschwöre ich Dich, daß es das letzte Mal sein, daß wir allein zusammen sind, oder — beim ewigen Gotte sei es geschworen — wenn Du mich noch einmal aufsuchst, ohne daß mein Gemahl gegenwärtig ist, sage ich ihm alles, und er mag dann unser Richter sein."

„Dann sind wir Beide verloren, Margarete — Du und ich!" antwortete der Baron düster.

„Immerhin, ich tue meine Pflicht. Mag ich auch sterben! Ich will, ich möchte sterben! Gewiß — glücklich kann ich doch nicht sein — also...."

„Und ich bin Dir nichts? Mich willst Du opfern, untergehen lassen?! — Margarete — nein, das kannst Du nicht.... Was ich bin, was ich habe, lege ich zu Deinen Füßen, nur sei wieder mein, wie Du es früher warst, Du tötest mich sonst! Ich kann nicht ohne Dich leben! Verlange alles von mir, nur laß mir die Hoffnung, Dich wieder zu besitzen!"

„Soll ich meineidig werden?" fragte sie, sich stolz aufrichtend. „Warum sagten Sie das nicht früher, als es noch Zeit war? Jetzt sind wir verloren! Sie und ich — wir alle werden untergehen, und Sie sind die Ursache, Sie töten uns, und einst müssen Sie es vor dem ewigen Richter verantworten."

„Nun denn", sagte er, sich erhebend, Trübsinn und Schmerz im Blick und Ton, „so will ich denn scheiden von meinem Leben, von meiner ersten, einzigen Liebe — aber — noch eine Unterredung gestatte mir — die letzte! Willst Du? Heute kann ich Dir nicht Lebewohl sagen, Du meines Lebens glückliche — unglückliche Hoffnung! Morgen sei es! Der künftige Tag möge mich denn von allem trennen, was die Erde Wertvolles für mich trägt! Morgen will ich entsagen und sterben!"

„Gut denn; also morgen sei es geschieden auf immerdar!" entgegnete sie, ihm die Hand reichend. „Morgen zum letzten Male und nimmer wieder; versprichst Du mir das, Albert?"

„Ich verspreche es Dir", sagte der Baron trübe, indem er sie an sich schloß und auf ihren Mund einen langen Kuß preßte. „Du willst es, und ich gehorche. — Zwar gebe ich mit Dir jede süße Regung meines Herzens auf, mit Dir stirbt jede Hoffnung! Du warst mein Einziges, mein Alles, doch ich ehre Dich und Deine Verhältnisse. Also, auf morgen!"

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und eilte in die Dunkelheit hinaus, die sich auf die Erde gelagert hatte. — Margarete wankte, sich kaum aufrecht haltend, ins Nebenzimmer.

Eine Stunde später trat Lindner in seine Wohnung. Er war von der Begleitung des Barons zurückgekehrt. Finster und unmutig schritt er einige Zeit auf und ab in dem öden Gemache, dann warf er frisches Holz in das Feuer des Kamins, welches dem Erlöschen nahe war, wodurch sich bald eine angenehme Helle verbreitete. Verstimmter und unmutiger denn je schien er zu sein. Seine Stirne war bewölkt, das Auge von den herabgezogenen Brauen fast ganz beschattet. Das Haupt auf die Brust sinken lassend, setzte er sich aufs Sofa und versank in tiefe Träumerei.... Aber — als habe ihn eine Schlange gestochen, so sprang er von seinem Sitze empor. Die Augen drohten aus ihren Höhlen zu springen; der ganze Körper fieberte; beide Hände schlug er an den Kopf und befaßte diesen, als wollte er sich von seinem Wachen überzeugen. Dabei war der entsetzenerregende Blick fest und unbeweglich auf ein Paar lederne Reithandschuhe geheftet, die auf dem Sofa lagen. Wie ein Tiger seine Beute ergreift, so fuhr seine rechte Hand darnach hin und streckte sie dann hoch empor, daß alle Muskeln des Armes hörbar knatterten. Die Stirn- und Halsadern drohten jede Minute springen zu wollen, und das laute Stöhnen der bewegten Brust tönte schauerlich durch das Gemach. Die Lippen waren blau und dicht zusammengekniffen, alle Mienen des Gesichtes auf eine entstellte Weise ineinander verzerrt. Das ganze Bild war das eines im höchsten Grade im Wahnsinn Befangenen oder eines Rasenden, der von einem tollen Hunde gebissen worden.

„Endlich! endlich Licht!" rief er dann mit stets überschlagender Stimme, die ihren Dienst verweigerte und, durch die furchtbare Erschütterung eingeengt, schreckliche Töne hervorbrachte. „Licht habe ich in dieser Nacht, die mein Dasein belastete! Hell ist es vor meinen Blicken; der ganze schändliche, verräterische Betrug liegt vor mir mit all seinen feingesponnenen Geweben! Ja, beim Teufel! der Plan war sicher und glücklich ersonnen! Nun ist mir alles klar! Jetzt weiß ich, warum ich, gerade ich, ihn stets begleiten mußte, warum kein anderer sein Vertrauter sein durfte! — Ja — beim ewigen Gott! — besser konntest Du nicht wählen! Ich muß Dir die Pferde halten, während Du bei meinem Weibe Stunden der Liebe vertändelst! — O! — der Plan macht einem Buben Ehre! Bei meiner gekränkten Seele — er würde dem Verstande eines Teufels aus der untersten Hölle zur Zierde dienen! — Ich habe Dich für einen Schurken gehalten, aber so satanisch, so über alle Gedanken hinaus bübisch konnte ich Dich doch nicht träumen, denn Du bist ein Mensch — wenigstens hielt ich Dich dafür! — Mich, mich auf eine solche Weise zu betrügen! Nein! das lag außer den Grenzen jeder Denkkraft des Gehirns, das konnte nur in der Hölle ersonnen werden!"

In diesem Augenblick bemerkte er seinen Sohn, der spielend in der Ecke des Zimmers saß. Er ergriff ihn und stellte ihn vor sich auf den Tisch, sein Gesicht Zug nach Zug musternd. Dann fuhr er fort in seiner vorigen erschütternden Redeweise:

„Bastard! — Bastard Du! — Ich erkenne Dich! Das sind seine Augen, sein Mund, sein blondes Haar, sein ganzes Gesicht! — Nein — tiefer, teuflischer ist noch nie ein Mann von seinem Weibe betrogen worden.... Deshalb die ewigen Tränen, das stete scheue, unsichere Wesen, das sichtbare Erschrecken, das Bleichwerden ihres Antlitzes, das Zittern ihres Körpers! — Daher — o ich blinder, betrogener Tor, der ich Treue bei einem Weibe vermutete. — Ich wußte, daß sie mich nicht liebte, und war doch grenzenlos mit Blindheit geschlagen! — Was bin, was war ich also? — Der Mantel ihrer Schande, die unwissende Decke einer verbrecherischen, heimlichen Leidenschaft! — Meine Ehre wurde von ihr in den Schlamm der Verachtung getreten, damit sie ihre aufrecht erhalte! — O! — war es denn möglich, daß dieses Gesicht die Hülle einer einzigen, wahrheitspottenden Lüge ausmachte?! — O! — wie sie wohl Beide gejauchzt haben über das glückliche Gelingen ihres Planes! — Deshalb erhielt ich die reiche Försterei, darum verwendete er sich also angelegentlich für mich; deshalb die Eile von ihrer Seite zu unserer Verbindung?! — Ja, wahrlich, glücklicher konnte die Sache nicht ausgedacht, vollführt werden!"

„Aber" — fuhr der Förster fort, indem er die rechte Hand zum Schwur gen Himmel streckte — „Rache will ich haben und muß ich haben.... Du dort oben hörst mich jetzt; Du weißt, wie schändlich ich verraten wurde; Du wirst mir helfen, damit ich an Dir nicht verzweifle! — Mögest Du mein vergessen bei meinem letzten Atemzuge, wo jede menschliche Hilfe in nichts zerfällt — mögest Du mich unter tausendfachen Martern sterben lassen — mögest Du meine Seele von Deinem Throne für die Ewigkeit verstoßen, wenn ich nicht diesen Frevel räche, wie er es verdient!"

Eine tiefe Stille trat nach diesen Worten ein, während welcher der Förster nachsinnend an die Decke gestarrt hatte. Endlich schien er zu einem Entschlusse gekommen zu sein. Rasch schritt er gegen die Tür des Nebenzimmers, um zu seiner Frau zu gehen. Auf halbem Wege jedoch änderte er seinen Vorsatz. Er blieb stehen und legte wieder die Hand an die Stirn, aufs neue brütend ob dem, was er zu tun habe.

„Nein", sagte er, „so geht es nicht; ich würde mich verraten und meiner Rache nicht vollkommen genügen! — Wenn ich nur wüßte", fuhr er dann nach einer Pause, zu sich selbst redend fort, indem er die Nägel an den Fingern zerbiß, „wenn ich nur wüßte, wer von den Beiden die größte Schuld trägt! Doch gleichviel! Sie haben Beide gefrevelt, indem sie mein Vertrauen mit Betrug vergalten. Sie büßen daher Beide die Schuld! Verloren — verloren sind sie rettungslos; — und — auch ich!" fügte er dann dumpf hinzu — „ja, auch ich! — Meine Ehre ist dahin, jede Minute würde mich daran mahnen, die ich in diesen Mauern zubringen müßte, und das ist mehrfacher Tod. — Nein, nein — wir alle Drei stehen in wenigen Tagen vor Gott, der sie und — mich richten möge!"

Als am anderen Tage Lindner wieder die ihm bekannte Weisung erhielt, aufs Schloß zu kommen, rief er seinen Burschen Robert und schritt mit ihm in den Forst.

„Höre, Robert", fing er kalt und ruhig an, wie jemand, der alles, was er sagen will, reiflich überlegt und festgestellt hat. „Du kennst doch die beiden Wilddiebe, die unseren Gehegen so vielen Schaden zufügen?"

„Nein", versetzte dieser, „ich kenne sie nicht."

„Das glaubst Du, aber Du kennst sie. Wenigstens den einen, ich will Dir es gleich beweisen. Sieh, dieser ist ganz ebenso groß und ganz von meiner Figur, hat schwarzes Haar und trägt gerade so einen Rock als der meine ist, ganz ebensolche Stiefeln und ebenso eine Mütze, wie die meine. Ich bin fest überzeugt, Du hast ihn oft gesehen, ja er ist Dir im Forste gewiß nicht selten auf zwanzig Schritte begegnet, und Du wurdest von seinem Aeußern getäuscht, indem Du ihn stets für mich ansahst.... Du siehst, wie schlau und trefflich er seine gleiche Größe mit der meinen, überhaupt die auffallende Aehnlichkeit zwischen uns zu benutzen wußte, wie glücklich sie ihm bisher zustatten kam. Nun aber soll die Sache hoffentlich ein Ende haben, wenn anders Du ein tüchtiger Schütze bist und Dich als mein Schüler bewährst. Ich habe nämlich ganz zuverlässige Nachrichten, daß er und sein Geleitsmann heute Abend in der Dämmerung den Rehbock stehlen wollen, den Du gestern geschossen und der an unserer Tür hängt.... Nun gieb wohl acht, was ich Dir sage: Du machst Dich, sobald ich heute nachmittag das Haus verlassen, mit meinen beiden Doppelbüchsen auf und gehst zum sogenannten Opferstein, der drüben in dem kleinen Gebüsch liegt; dort wirst Du mich finden, und wenn Du auf hundertundfünfzig Schritte die Brust des Wilddiebes zu treffen im Stande bist, so hat er — ausgelebt. Du bist ganz sicher, kannst gar nicht fehlen, wenn Du Dich nur stets daran erinnerst, daß er in so hohem Grade mir ähnlich ist, um mit mir am hellen Tage verwechselt zu werden. Vielleicht ist auch Licht im Zimmer, und Du siehst ihn dann wahrscheinlich noch deutlicher in dessen Schein, wenn er sich zur Türe begeben will, um seinen Raub zu vollführen. Den anderen Wilddieb nehme ich auf mich; ich will ihn schon treffen, daß er in der Ewigkeit erst erwachen soll. Aber Du schießest unter keiner Bedingung früher, als bis Du meinen Schuß gehört. Verstehst Du? Unter keiner Bedingung, und wenn Du ihn zehnmal fassen könntest!"

„Sie sollen mit mir zufrieden sein!"

„Das hoffe ich von Dir; Du hast ein scharfes Auge, eine sichere Hand, und die Büchse — weißt Du — nimmt ihren Mann auf vierhundert Schritte. Drum triff gut und übereile Dich nicht! — — Noch eins: Lasse ja niemanden etwas davon merken; hörst Du? Verschwiegenheit ist vor allen Dingen notwendig, selbst meine Frau soll von der Sache nichts erfahren, sie möchte sich sonst zu sehr ängstigen. Jetzt gehe und tue, wie ich Dir sagte!"

Nach diesem Gespräch trennten sich Beide und schritten in verschiedenen Richtungen tiefer in den Wald.

Der nachmittag erschien, und, wie immer, hatte der Förster den Baron auf seinem Ritte bis zu dem kleinen Gebüsche begleitet. Auch nicht durch eine Miene verriet jener, welch ein entsetzlicher Plan in ihm zur Reife gediehen war; nicht ein unsicherer Ton während der Unterhaltung auf dem kurzen Ritte zeugte von den stürmenden Gedanken in seiner Brust, ruhig und gemessen waren die Antworten auf die an ihn gestellten Fragen. Wer ihn auf dem Wege gesehen hätte und von dem unterrichtet war, was er zu tun beabsichtigte, würde eine solche Herrschaft seiner selbst geradezu für eine Unmöglichkeit halten.

Nachdem der Baron ihn verlassen hatte, band er die Pferde an einem Gesträuch fest und schritt dann dem Opfersteine zu, wo Robert seiner bereits harrte. Ohne zu reden, nahm er eine Büchse nach der anderen und steckte in jeden einzelnen Lauf derselben zwei Kugeln. Dann setzte er selbst die Kupferhüte auf die Pistons und versicherte sich so, daß die Gewehre richtig und ohne Fehl geladen waren.

„Du weißt also ganz genau Bescheid, Robert. Ziele sicher und ruhig, und machst Du meinem Vertrauen durch einen tüchtigen Schuß Ehre, bist Du heute noch von mir losgesprochen; zum Lohne will ich Dir dann Deine übrige Lehrzeit schenken. Aber noch einmal — Du ziehst nicht eher den Hahn, als bis Du meinen Schuß gehört hast.... Zur noch größeren Sicherheit kannst Du auch beide Schlösser lösen, doch nicht zugleich, sondern rasch hintereinander, damit Du nicht etwa durch einen Stoß der Büchse fehlst. — Die dichte Weidengruppe, dem Fenster gegenüber, wird Dich allen Späheraugen sicher entziehen; dorthin schleichst Du Dich jetzt durch das Gehölz. Ich begebe mich in den Garten; von dort aus werde ich meinen Mann schon fassen.... Nun — Gott befohlen, Robert!"

Mit diesen Worten verließ er ihn und schritt, die Büchse über der Schulter, auf einem anderen Weg seiner Wohnung zu.

Dort angekommen, wählte er auf einem, dem Fenster des Wohnzimmers gerade gegenüber liegenden Hügel, der mit Gebüsch dicht bewachsen war und ihn gegen jede Entdeckung schützte, seine Stellung. Es dunkelte bereits so stark, daß schon Licht im Zimmer war, als er ankam. Da der Hügel kaum zwanzig Schritte entfernt lag, konnte er von seinem Standpunkte genau sehen, was darinnen vorging. Der Baron saß neben seiner Frau auf dem Sofa, hatte ihre beiden Hände erfaßt, auf die er zuweilen lange Küsse drückte. Deutlich sah Lindner, wie seine Frau sich mit einem Tuche oft die Augen wischte und den Umarmungen des Barons wehrte; ein Gefühl von Mitleid regte sich in seinem starren, Rache atmenden Herzen, aber nur einen Pulsschlag lang; dann war er wieder der feste, unerschütterliche Mann, dessen Entschluß mit ehernem Griffel in seine Brust gegraben war.

Jetzt erhoben sich der Baron und Margarete. Noch einmal schien alle Liebe, der sie untertan waren, mit der nur ihr eigenen Gewalt sie zu ergreifen. Ihre Hände waren fest ineinander eschlungen, Aug in Aug gesenkt mit Blicken, wo nur die Liebe um Liebe austauscht. Dann fielen sich Beide in die Arme und hielten sich eng umfaßt, als wollten sie sich nimmer wieder lassen. Der Baron hatte dem Fenster den Rücken zugewendet, und keine Ahnung der Gefahr, worin Beide schwebten, bewegte ihre Seelen. Der Schmerz einer ewigen Trennung hatte sich allmählig all ihrer Gedanken bemeistert.

„Jetzt — jetzt ist der Zeitpunkt!" sagte Lindner zu sich selbst triumphierend. „So recht, Baron! Du machst mir die Sache leichter als ich glaubte!" — Langsam, ohne das geringste Zucken, setzte er die Büchse, deren Hähne kurz vorher geknackt hatten, an die Schulter. Ein Druck des Fingers, und — die beiden Racheopfer sanken auf den Boden, durch einen einzigen Schuß zu Tode getroffen.... Die Kugel war dem Baron durch das Rückgrat, Margareten ins Herz gegangen.

Gleich darauf zeigte sich der Förster im vollen Lichte des Fensters. Ein zweiter Schuß, und auch er stürzte lautlos, nach seinem eigenen Willen und Auftrag, den er seinem eigenen Burschen Robert erteilt hatte, für immer in den Schnee, dessen reines Weiß das Blut des eben nach Rache atmenden Herzens färbte.

Die häßliche Frau.

Es war einmal ein Graf, der war ehedem sehr reich, aber da er das gute Leben liebte und auch ansonsten das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinauswarf, so ging es mit seinem Reichtum bald zu Ende, und er mußte Güter und Schlösser seinen Gläubigern verpfänden. Doch war er dessen nicht sonderlich betrübt. Er wußte der Töchter viele im Lande, die schweres Gold in der Truhe hatten, und voll Sehnsucht auf einen vornehmen Freier harrten. Hier konnte es ihm nicht fehlen!

Aber es geht oft wunderlich zu in der Welt. Wo er auch anklopfte, überall erhielt er einen zierlichen Korb, denn es war ruchbar geworden, mit welcher Verschwendungssucht er sein Eigenes verzehrt hatte und darum wollte ihm niemand seine Tochter, noch viel weniger aber sein Geld anvertrauen. Da wurde der Graf freilich recht verzagt. Was sollte er beginnen, wenn der letzte Heller aus seiner Tasche gewandert war? Er hatte nichts gelernt, und wie hätte es sich auch für einen Grafen geschickt, gleich einem Knechte zu frohnen? Seine Gläubiger aber frohlockten laut, als sie von diesem Mißgeschick hörten; denn, konnte der Graf nicht bezahlen, so mußten ihnen die fetten Güter und stolzen Schlösser wie eine gefundene Mahlzeit zufallen.

Bekümmert ging der Graf nun eines Tages durch den Wald, um über seine Lage nachzudenken. Da sah er plötzlich eine Hütte vor sich und unter deren Tür saß eine Jungfrau und schnitt sich Rüben zum Mittagsmahl. Sie war aber solchermaßen häßlich, daß es gar niemand beschreiben konnte. Ihr Gesicht war voll Blatternarben und ihren Rücken verunstaltete ein mächtiger Höcker. Als sie des Grafen ansichtig wurde, schlug sie ihre Hände vor das Gesicht und weinte heftig.

Der Graf aber, der durch seinen eigenen Kummer für fremdes Leid empfänglich geworden war, fragte alsbald nach dem Grund ihrer Tränen.

„Ach Herr," erwiderte das Mädchen, „könnt Ihr denn noch fragen? Seht Ihr nicht, wie häßlich ich bin. Die Menschen haben mich von sich gestoßen, und nun muß ich hier unter Kröten und Unken mein elendes Dasein fristen!"

Der Graf strich sich nachdenklich über die Stirne, denn ihm war plötzlich ein Gedanke gekommen.

„Mein liebes Kind," sprach er freundlich, „so Dir sonst nichts fehlt, als des Leibes Mißgestalt, so bist Du mir gerade recht. Willst Du mit mir kommen und meine Gemahlin werden?"

Das Mädchen horchte hoch auf, als ihm aber der Graf allen Ernstes versicherte, daß er keinen Spott mit ihm treibe, willigte es freudig ein, und der Graf nahm es am Arm und sie gingen beide zu einem Pfarrer, der sie traute.

Als die Kunde von seiner Vermählung zu den Freunden und Gläubigern des Grafen drang, eilten sie in Scharen herbei. Wie sie jedoch die Frau des Grafen sahen, schlugen sie im geheimen die Hände über dem Kopfe zusammen und riefen: „Du lieber Himmel, was muß die Gräfin enorm viel Geld mit in die Ehe gebracht haben!" Und die Gläubiger gaben dem Grafen seine Güter ohne Geld wieder zurück, und die Freunde drängten ihm förmlich Geld im Uebermaße auf, denn sie erwarteten, daß nunmehr das lustige Leben von neuem beginnen, und ihr endlicher Profit noch größer sein werde. Der Graf aber war klug geworden, wirtschaftete vernünftig und hatte bald alle seine Schulden zurückbezahlt. Mit seiner Frau lebte er auf bestem Fuße, und so hatte auch einmal ein armes und häßliches Mädchen sein Glück gemacht.

— Das Wichtigste. — Willy Möller war mit einem Hapagdampfer von Port Adelaide nach Hamburg gefahren. Nach siebenwöchiger Reise fühlte er wieder festen Boden unter den Füßen. Er war noch keine fünf Minuten vom Quai entfernt, da traf er seinen Landsmann, seinen Schulkameraden Christian Wiggert. „Mensch, Krischan", sprach er nach herzlicher Umarmung, „rein wie vom Tode auferstanden dünkt man sich nach solcher langen Fahrt. Jetzt erzähl mir mal vor allem, was in der letzten Zeit für wichtige Dinge in der Welt passiert sind! — „So weißt du vielleicht noch gar nicht," hub Christian kopfschüttelnd an, „daß vor sechs Wochen in Rittermannshagen dem Schulzen Glaewe sein Schaffstall runtergebrannt ist!"

—Mancher gilt für **ein großes Licht**, bis ihm einer — **heimleuchtet.**

Die Beichte.

Novellette von A. Noel.

Rasch stieg der stramme junge Mann mit dem tadellos gepflegten Aeußern, dem dichten, blonden Haar und der gesetzten Miene die Treppe eines seitlich von der Ringstraße abgelegenen Wiener Zinspalastes empor.

Ein Zeitungsblatt lugte aus einer der Taschen seines Ueberrockes, den der sehr kühle April ihn noch zu tragen zwang, obgleich ihm innerlich ganz frühlingsmäßig zumute war. Mitten im Treppensteigen hielt er an und legte die Hand darauf, um die Zeitung zu betasten, liebevoll dem Knistern lauschend. Die Finger zuckten ihm, sie hervorzuziehen.

„Nicht kindisch, Ernst!“ mahnte er sich und stieg noch einige Stufen höher. Dann blieb er aber doch stehen, zog entschlossen das Blatt aus der Tasche und starrte auf eine Stelle auf der letzten Seite:

„Karoline Haugg
Privatdozent Dr. Ernst Schwede
Verlobte“

stand da zu lesen. Das Herz schlug ihm höher. Nun hatte er sie endlich errungen. Solch ein Mädchen! Das Ideal aller Tugenden! Viel zu gut für ihn!

Ein wenig verdrießlich stimmte ihn nur der Druckfehler. Sie hieß doch Lydia, nicht Karoline.

Das Stubenmädchen, das ihm oben öffnete, hatte bei seinem Anblick ein belustigtes Lächeln auf den Lippen. Was kam ihr denn so komisch an ihm vor? Hatte die noch nie einen Bräutigam gesehen?

„Die Damen zu sprechen?“ fragte er.

„Für den Herrn Doktor schon,“ versicherte Marie und riß, nachdem er abgelegt hatte, die Salontür für ihn auf.

Obgleich es schon Nachmittag war, lag in dem Hauggschen Salon noch überall der Glanz vormittägiger Wohlaufgeräumtheit. Die polierten Flächen glänzten wie fließendes Wasser, jeder Stuhl stand an seinem Platz, jede Vase, jedes Zierstück unverrückt an Ort und Stelle.

Man sah, daß man in eine Wohnung kam, in der Ordnung herrschte. Das machte Ernst froh. Die steife Schlachtordnung der Stühle heimelte ihn mehr an als Spuren von Leben.

Beim Geräusch von Schritten wandte der junge Mann sich erwartungsvoll um. „Du bist's, Fifi?“ sagte er enttäuscht.

Fifi war ein reizendes junges Ding, rosig, weiß, schnippisch, mit viel zu kurzem Rock und natürlich mit Ohrenschnecken.

„Servus, alter Schwede!“ begrüßte sie ihn burschikos. „Liddi kommt gleich. Sie muß sich nur noch —“

Sie machte übermütig die Gebärde des Puderns.

„Verleumdung!“ sagte Schwede. „Liddi hat das doch nicht nötig!“

„Ihr Männer seid komisch!“ meinte die Kleine. „Von euch aus kann man sich schminken, die Haare färben, falsche Zöpfe anstecken — ihr merkt gar nichts.“

„Du, das klingt ja noch verleumderischer!“ sagte er halb lachend, halb ärgerlich.

„Ich sage ja nicht, daß die Liddi das alles tut. Aber sie könnte es tun, und du würdest Stein und Bein darauf schwören: es ist alles echt an ihr!“

Ernst Schwede betrachtete die niedliche Siebzehnjährige nachdenklich. „Du siehst Liddi ähnlich, Fifi, aber du wirst noch sehr viel an dir arbeiten müssen, um ihr auch nur einigermaßen nahe zu kommen.“

Fifi kniff die Lippen zusammen, als ob sie sich das Lachen verbeiße. „Ist gar nicht mein Ehrgeiz, ein Abklatsch von der Liddi zu werden,“ erklärte sie. „Ah—da hast du wohl die Verlobungsanzeige auf dem Herzen?“ fragte sie, als sie die jetzt aus der Brusttasche seines Rockes ragende Zeitung gewahrte. „Da guck her! Hier liegt ihr schon stoßweise!“

Sie trat unter dem Perlenvorhang in den nebenan liegenden Raum, Doktor Hauggs Arbeitskabinett. Da stand zur Seite des Fensters ein mächtiger Diplomatenschreibtisch, und auf der Platte lagen hohe Stöße von langen ausgefransten Büttenpapierblättern.

An dem Schreibtisch saß ein kräftig gebautes Mädchen und schrieb mit ruhigem Schwung Adressen.

„Guten Tag, Schwägerin!“ grüßte Schwede.

„Tag!“ antwortete die Schreiberin gleichmütig, ohne sich umzudrehen.

„Du schreibst Adressen?“

„Natürlich! Die Melli hat doch die einzige menschliche Schrift im ganzen Haus,“ plapperte Fifi. „Bin ich froh, daß man meine Schrift nicht lesen kann!“

Ernst trat heran und nahm eines der Blätter auf. „Da steht ja schon wieder Karoline,“ sagte er unangenehm berührt.

„Liddi heißt so,“ erklärte Melli kurz.

„Ka—ro—li—ne?“ fragte er gedehnt. Hatte Liddi ihm nicht einmal bestimmt versichert, sie sei Lydia getauft?

Eben vernahm man wieder Schritte, und Ernst Schwede wandte sich rasch um.

Da war sie ja, seine Liddi!

Während Ernst seiner schönen Braut die Hand küßte, sagte Fifi: „Ernst ist gerettet, weil du Karoline heißt!“

„Ach ja, Papa hat darauf bestanden, in die Verlobungsanzeigen [illegible] schein kommen,“ beklagte sich Liddi.

„Er soll den amtlichen Schriftstücken vorbehalten bleiben,“ tröstete Ernst. „Für mich bist und bleibst du Liddi.“

Arm in Arm gingen sie in den Salon hinein.

Da die Mama ihr Nachmittagsschläfchen noch nicht beendigt hatte, hielt es Fifi für angezeigt, aus eigenem Antrieb den Elefanten zu spielen. Sie schlich also dem Brautpaar nach, setzte sich im Salon an den Flügel, so daß sie den beiden den Rücken wendete, und fing zu spielen an. Da aber in der Ecke ihr gegenüber ein großer Spiegel hing, konnte sie das Paar ganz gut beobachten.

Da erhob Melli drinnen ihre Stimme: „Liddi, weißt du nicht, wo Listmanns wohnen?“

Liddi antwortete nicht, Fifi hingegen unterbrach ihr Spiel: „In der Reisnerstraße. Eine der höchsten Nummern. Schreib nur, die Familie mit den drei plattfüßigen Töchtern.“

„Fräulein Dawikow aber wirst du doch wissen?“

„Die Liddi weiß heute gar nichts. Der Briefträger soll nur schauen, wo die meisten Blumen zwischen den Fenstern trocknen. Sie kauft sie selbst und gibt sie für Balltrophäen aus.“

„Soll ich Herrn Professor Röben und Gemahlin auch eine Karte versetzen?“ fragte Melli herein.

„Ja, natürlich!“ rief Fifi zurück. „Schreib nur: teuere Gemahlin. Sie hat ja erst neulich hundert Kronen Geldstrafe wegen Dienstbotenmißhandlung zahlen müssen.“

„Na nu, Fifi!“ wunderte sich der Bräutigam, dem endlich doch etwas auffiel. „Du hängst ja jedem etwas an. Du kommst dir dabei wohl sehr geistreich vor, Kind, aber wohlwollend sein ist besser. Liddi würde nie jemand derartig verreißen.“

„Nein, die nicht! Gott behüte!“ antwortete Fifi in einem mit Ironie getränkten Tone, was aber dem Bräutigam völlig entging.

Das Gespräch zwischen dem jungen Paare nahm nun eine Wendung zum Moralischen, die Fifi nicht behagte. Als Melli einige Augenblicke später von ihrer Schreiberei aufblickte, stand Fifi neben ihr.

„Ich hab's nicht mehr ausgehalten bei denen,“ wisperte sie. „Er erzählt ihr gerade, daß er sich schon immer so ein Muster von Vollkommenheit, Menschenfreundlichkeit und echt weiblicher Sanftmut gewünscht hat. Bei ihr sind alle Tugenden zu finden. Ein ganz ideales Wesen ist sie. Nur in klassischem Deutsch drückt sie sich aus.“ Sie zog ein kleines Notizbuch aus der Tasche und begann halblaut zu murmeln: „Ekelhafter Fratz! Unausstehlicher Backfisch! Freches Ding! Aff! Blöde Gans! Trottel!“

„Was ist denn das für ein reizendes Lexikon?“ fragte Melli, ohne aufzublicken.

„Nur eine liebliche Auslese! Das alles hat sie zu mir im Laufe der Woche gesagt, das ideale Wesen.“

Sie nickte wichtig, preßte die Lippen aufeinander und steckte den Bleistift wieder durch die an dem Büchlein angebrachten Hülsen mit der zufriedenen Miene eines Menschen, dessen Aufzeichnungen in Ordnung befunden worden sind.

„Dummheiten!“ machte Melli. „Du wirst doch nicht —“

„Es ihm sagen? Nein. Dann läßt er sie sitzen, und sie bleibt uns wieder auf dem Hals.“

Im Salon war unterdessen Frau Doktor Haugg aufgetaucht, eine untersetzte Dame mit glasigen und verlebten Zügen, die, wie ein aufmerksames Auge leicht bemerken konnte, ihrem Aussehen durch allerlei Mittelchen nachhalf.

Persönliche Ansprüche hatte sie trotzdem sicher aufgegeben. Ihr Lebenszweck war es nur noch, ihre Töchter zu verheiraten, und das glückte doch nur, wenn die Freier nicht vor den Kopf gestoßen wurden.

Sie schloß sich also sofort dem Bräutigam an, der gerade die Forderung unbedingter Wahrheitsliebe aufstellte.

„Nein, auch keine Notlüge, mein Kind,“ schnitt sie Liddi, die einen schüchternen Einwand wagen wollte, das Wort ab, „denn auch die Notlüge ist durchaus verwerflich. — Verwerflich, sage ich!“

„Natürlich, man läßt sich nie verleugnen, wenn man zu Hause ist,“ brummte Fifi drinnen.

„Hauptsächlich im intimen Verkehr der Familienmitglieder untereinander muß Wahrheit herrschen,“ fuhr Schwede fort. „Und was ich vor allem hasse, ist der falsche Schein. Sich für etwas ausgeben, was man nicht ist, und dergleichen. Wo ich solche Eigenschaften entdecke, fühle ich mich sofort abgestoßen.“

„Und mit Recht, mit höchstem Recht!“ stimmte ihm die Doktorin zu.

„Aber verliebt hat er sich doch nur in sie, weil sie Sammetaugen hat,“ brummte Fifi weiter. „Ihm gefällt sie, weil sie ausschaut wie eine Rokokoschäferin, aber Tugenden soll sie haben wie eine Hohepriesterin. Na, ich danke, bis die verheiratet sein werden! — Jetzt fängt er gar an, von seiner Mutter zu erzählen!“ schloß sie mit einem Blick gen Himmel.

„Ihre Mutter muß eine wunderbare Frau sein, lieber Sohn!“ sagte drinnen die Doktorin im Tone tiefinnerlichster Ueberzeugung. „Es würde mich so freuen, sie kennen zu lernen.“

Als dankte sie Gott, daß die alte Frau Schwede, die leidend war, sicher nicht zur Hochzeit aus Breslau nach Wien kommen werde.

Liddi ahnte diese Gedanken ihrer Mama sehr wohl. Ihr nützte das aber nichts, denn Ernst hatte soeben den Wunsch ausgesprochen, seine Hochzeitsreise nach Breslau zu machen, und dort würde sie den durchdringenden Blicken der vortrefflichen Mutter und Gott weiß wie vieler ähnlich gearteter Tanten preisgegeben sein. Eine Aussicht, vor der ihr schauderte.

Ernst Schwede hatte ja keine Ahnung, daß die Liddi Haugg, die ihm in den letzten Monaten vorgeführt worden war, durchaus nicht mit seinen idealen Forderungen übereinstimmte, sondern einfach stimmend gemacht worden war, weil er mit den Ansprüchen, die er an seine Zukünftige stellte, nicht hinter dem Berg gehalten hatte.

Wenn er dann die wirkliche Liddi kennen lernte!

Jetzt, in der Brautzeit, wäre eigentlich die beste Gelegenheit gewesen, ihm nach und nach mit Vorsicht beizubringen, daß man von einem jungen Mädchen doch nicht gar zu viel Vortrefflichkeit verlangen dürfe, und die Mama hätte das am besten tun können, statt dessen gab sie sich alle Mühe, die Blendung noch zu vervollständigen, und dichtete ihr täglich neue Talente, neue Tugenden an.

Wenn Liddi ihr deswegen Vorstellungen machte, antwortete die Doktorin empört: „Soll vielleicht diese Verlobung auch wieder in die Brüche gehen?“

Auch wieder! Es war nur zu richtig. Sie war schon beinahe zweimal verlobt gewesen, und der brave Ernst ahnte natürlich davon nicht das geringste.

So steigerte die Mutter den Verlobten immer mehr in die Täuschung hinein. Sie hatte es leicht. Für sie war ja die Sache sozusagen beendet, sobald die Tochter vom Altar zurückkam.

„Für mich fängt die Geschichte dann aber erst recht an,“ dachte Liddi immer sorgenvoller.

Die Verlobungszeit war keine lange. Ernst Schwede hatte es eilig, sein Bräutchen heimzuführen, und der Doktorin eilte es noch mehr, die Tochter versorgt zu wissen.

So kam der Hochzeitstermin bald heran. Vor der Trauung sollte Liddi aber ordnungsgemäß zur Beichte gehen.

„Deine Sünden können dich ja nicht schwer bedrücken,“ sagte lächelnd der Bräutigam, als davon die Rede war.

„Natürlich nicht!“ stimmte die Mama zu.

Liddi lächelte gleichfalls, im Herzen war ihr aber unaussprechlich bang.

Diese Beichte konnte sie vor sich selbst nicht völlig entsühnen, und niemals würde sie sich im Herzen frei fühlen, solange er glaubte, ein Weltwunder heimzuführen, das mit ihr kaum eine entfernte Aehnlichkeit aufwies.

Sie würde ja nachher als entlarvte Betrügerin vor ihm dastehen, und daran mußte ihr Glück rettungslos zerschellen.

So sehr sie sich bemühte, ihre innere Bekümmernis nicht merken zu lassen, etwas fiel Ernst doch auf.

„Die bevorstehende Beichte scheint dich doch zu bedrücken?“ fragte er mit liebevollem Lächeln. „Was kann da los sein? Dein Seelchen wird aus der großen Wäsche doch kaum reiner hervorgehen können, als es jetzt schon ist. Im übrigen gereicht dir der Ernst, mit dem du die Sache behandelst, nur zur Ehre. Also, wenn ich dich wiedersehe, bist du die Gewissenslast los — ganz los!“

Liddi sah ihm mit starren Augen nach. „Ja, los, ganz los!“ rang es sich gepreßt von ihren Lippen.

Eben war Ernst im Begriff, auszugehen, als das Mädchen seiner Wirtin ihm meldete, ein Dienstmann sei da mit einem Briefe, den er nur ihm selbst geben wolle.

Ernst ließ ihn eintreten, und als er den Brief übernahm, spürte er darin etwas Hartes, und das verwirrte ihn so, daß er kaum daran dachte, dem Boten ein Trinkgeld zu reichen.

Das da drinnen fühlte sich ja so an wie ein Ring!

Sobald er allein war, riß Ernst hastiger, als es seine Art war, den Brief auf, und wirklich fiel sofort ein Ring auf den Schreibtisch nieder. Der Ring, den er Liddi zur Verlobung gegeben hatte!

Außerdem enthielt der Briefumschlag mehrere Bogen, die mit hastigen, flüchtigen Schriftzeichen bedeckt waren. Als er sie näher betrachtete, gewahrte er, daß sie ungleichmäßig und aufgeregt aussahen, wie in großer Verstörung geschrieben, und stellenweise waren sie verwischt, als hätte es darauf geregnet.

Allein in geschlossene Briefe regnet es doch nicht hinein!

Liddi schickte ihm seinen Ring zurück, das war klar genug.

„Was habe ich ihr denn nur getan?“ fragte sich Ernst bestürzt, ehe er daran ging, das Schreiben zu lesen:

„Keine Aufschrift finde ich. Ich weiß nicht mehr, wie ich Dich ansprechen soll. Du siehst den Ring, er sagt Dir alles. Ich schicke ihn Dir zurück, denn ich wage es nicht, Deine Frau zu werden mit der Bergeslast auf der Seele, mit einer Maske vor dem Gesicht!

Morgen früh soll ich zur Beichte gehen, meine Seele reinwaschen lassen, wie es sich gehört. Aber bevor ich in der Kirche beichte, muß ich Dir selbst die Wahrheit offenbaren, sonst hat das andere keinen Wert. Vor Dir will ich den Vorhang zurückziehen. Aber wenn Du nun sehen wirst, wie ich wirklich bin, wirst Du nichts mehr von mir wissen wollen. Es ist also alles zwischen uns aus.

Ernst, ich bin die nicht, für die Du mich hältst! Meine großen Gaben und Talente bestehen zumeist nur in der Einbildung der Mama, und Kenntnisse besitze ich nur sehr wenig. Man war mit mir nie streng, weil ich ein hübsches Mädel war. Ich bin nicht so belesen und gebildet, wie Du glaubst, nicht so fleißig und geschickt. Ich mache mir weder Kleider noch Hüte selbst. Das wurde nur so vorgegeben, weil Du Dir eine Braut mit solchen Fähigkeiten wünschtest.

Ich bin älter als Du denkst—nicht einundzwanzig, sondern beinahe schon fünfundzwanzig!

Es ist ferner nicht alles so echt an mir, wie ich Dich glauben ließ. Zum Beispiel mein Haar, das Du so bewundertest. Die Frisur, die mir so gut steht, könnte ich mir ohne Hilfssträhne nicht herstellen. Sie sind von meinem ausgekämmten Haar gemacht, aber doch nicht mehr angewachsen, und ich weiß, Du verurteilst so etwas sehr streng.

Ich hab' auch keinen so edlen Charakter, wie ich Dir vorgeschwindelt habe. Nein, ich bin neidisch, wenn eine etwas Schöneres hat als ich. Und heftig bin ich auch. Durchaus nicht so gleichmäßiger Laune, wie es den Anschein hatte. Ich bin auch nicht verträglich und nicht liebevoll zu den Meinigen. Es ist wahr, meine Schwestern können einen schwer reizen. Die Melli ist wie ein Stock, so wurstig und unempfindlich, und die Fifi fordert mich absichtlich heraus. Du glaubst, über meine Lippen kommen nur sanfte, freundliche Worte, aber wenn Du hören würdest, wie ich sie oft zusammenschimpf'! Wie zornig ich bin! Ich kann mir nicht helfen, ich hab' halt keine Geduld und keine Selbstbeherrschung.

Und dann das Schwerste! Ich bin auch in anderer Beziehung unwahr gegen Dich gewesen. Du bist nicht der Erste, der mich geküßt hat. Ich war schon zweimal verlobt oder doch beinahe. Beide Male lernte ich die Betreffenden in der Sommerfrische kennen. Die Mama hatte eine gute Meinung von ihnen und legte uns kein Hindernis in den Weg. Aber den ersten verabschiedete der Papa gleich, weil er Unvorteilhaftes von ihm gehört hatte, und der zweite erschien gar nicht beim Papa, um bei ihm um mich anzuhalten. Ich war beide Male ohne Schuld, aber verheimlichen hätte ich Dir's nicht dürfen.

Falsch war ich auch, als ich Dich glauben ließ, ich liebe Dich. Im Anfang war das noch nicht der Fall. Ich war bloß liebenswürdig gegen Dich, weil ich bald heiraten wollte. Ich habe Dich noch nicht einmal geliebt, als wir uns verlobten. Aber Du warst so gut zu mir, hast mir so blind vertraut! Doch davon will ich jetzt nichts mehr sagen. Wir sind ja schon nicht mehr miteinander verlobt.

Hättest Du doch keine so hohe Meinung von mir gehegt! Gerade dies zeigte mir den Abstand von dem, was ich wirklich bin, um so greller. Erst seitdem Du mich für so gut hieltest, fühlte ich, wie schlecht ich bin.

Ich weiß, der Brief wird Dir weh tun, denn es wird Dir Schmerz bereiten, mich verachten zu müssen. Aber dieses Leid bereite ich Dir jetzt zu Deinem eigenen Besten. Ich will mich nicht länger besser machen als ich bin. Nicht um Deinetwillen allein entsage ich Dir, nein, auch darum, weil ich fürchte, daß Du in der Eh Ansprüche an mich stellen würdest, die ich nie erfüllen könnte. Es wäre mir entsetzlich, wenn Du inne würdest, wie ich Dich mit mir betrogen habe.

Nimm also Deinen Ring zurück und such' Dir eine Bessere. Und verzeihe mir um meines heutigen Geständnisses willen wenigstens so weit, daß Du meiner ohne Groll gedenkst.“

Die Briefblätter fielen auf den Tisch, und Ernst Schwede saß wie erstarrt da. Ohne es zu wissen, starrte er auf Liddis Bild, das auf der Platte seines Schreibtisches stand. Erst allmählich dämmerte es ihm, daß er da seine Braut vor Augen hatte, und er prüfte das niedliche Gesichtchen zum ersten Male vorurteilsfrei. Es war wohl töricht gewesen, sich einzubilden, ein Mädchen, das so aussah, könne „hohe Tugenden“ haben.

Nicht einundzwanzig, sondern fünfundzwanzig! Angestecktes Haar! Und zweimal verlobt!

Der Stich war am tiefsten gegangen. Das also war sein unberührtes Mädchen! Zwei vor ihm hatten sie schon im Arm gehalten.

Aber an allem war wohl die Mutter am meisten schuld gewesen. Er erinnerte sich, wie ängstlich und verlegen Liddi gar oft die Lobpreisungen der Mama unterbrochen und abgewehrt hatte.

Aber belogen hatte sie ihn doch auch, ihn überflüssig und mutwillig getäuscht mit den Torten, die sie selbst gebacken, den Blusen, die sie eigenhändig angefertigt, und so vielem anderen.

Was blieb eigentlich noch von dem Mädchen übrig, das er in ihr gesehen?

Sie hatte ihn nicht einmal geliebt.

Und doch, wenn er den letzten Teil ihres Briefes, den, dessen Schriftzüge am meisten verwischt waren, nochmals ansah, so schien es, als deute sie da an, das Gefühl sei nachgekommen. Aber konnte er ihr noch zürnen, [illegible]

Und gleichwohl, sprach die Tatsache allein, daß sie ihm nun unter so vielen Tränen doch die Wahrheit enthüllte, nicht dafür, daß sie ihn liebte, gerade deshalb, weil sie ihn aufgeben wollte?

Und machte diese freiwillige und rückhaltlose Beichte jetzt, da er noch nicht gebunden war, da er noch zurück konnte, nicht vieles gut? Bewies die Entschlossenheit, mit der sie sich selbst die Maske vom Gesicht riß, nicht klar, daß doch noch ein besserer Kern in ihr steckte?

War nicht jetzt erst recht der Grund und Boden gegeben, auf dem er sich sein Glück zimmern konnte?

Ja, sie war fehlerhafter, als er geahnt, aber auch in ihrer Fehlerhaftigkeit reizend und rührender und so viel menschlicher als die Idealgestalt, die er sich vorgestellt hatte.

Wieder lächelte das Dienstmädchen, als sie die Tür öffnete und Ernst Schwede draußen sah. Der kam heute einmal zur Unzeit! Fräulein Liddi war ja ganz verweint!

Im Salon trat dem jungen Mann zuerst die Doktorin entgegen, bei deren Anblick er einen entschiedenen Widerwillen zu überwinden hatte. Aber er begnügte sich damit, sein Gefühl, ihr gegenüber durch ein steiferes Verhalten anzudeuten.

Derartige Nuancen waren aber an der Doktorin verloren.

Schön, daß du da bist, Ernst,“ begrüßte sie ihn harmlos. „Die Liddi ist in einem Zustand — ich weiß wirklich nicht, was sie hat.“

„Kann ich zu ihr?“ unterbrach Ernst sie kurz, und ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er an ihr vorbei in das Nebenzimmer, wo Liddi, den Kopf in die Hände gestützt, am Fenstertischchen saß, anscheinend ziellos vor sich hinbrütend. Die Mutter wollte ihm folgen, aber er schloß die Tür knapp vor ihr zu.

„Liddi!“ rief er mit unterdrückter Stimme.

Sie fuhr empor und starrte ihn ungläubig an. Ihre Augen wurden weit, als sie in sein von Liebe und Innigkeit strahlendes Gesicht blickte.

„Hast du meinen Brief nicht bekommen?“ fragte sie atemlos.

„Doch — ich habe sie bekommen, deine Beichte.“

„Und doch bist du hier?“

„Und doch bin ich hier,“ bestätigte er, auf sie zutretend. „Kommt nach der Beichte nicht naturgemäß die Absolution?“

„Ernst!“ schrie sie auf. „Nein, du kannst mir unmöglich verzeihen, daß ich dich so vielfach getäuscht habe!“

„Jetzt kann ich's noch!“ sagte er, sie an den Händen fassend und ihr ernst ins Gesicht blickend. „Wärst du freilich mit einer Täuschung an den Altar getreten, ich hätte es dir wohl nie vergeben können. Aber jetzt, wo du mir ehrlich alles gesagt hast, jetzt herrscht doch Offenheit und Wahrheit zwischen uns, die Hauptbedingung für ein künftiges gutes Einvernehmen und Verständnis. Du hast mir gestanden, worin du fehltest und was dir fehlt. Wollen wir nicht Vergangenes vergangen sein lassen, und kann ich nicht darauf bauen, daß du die Fehler, deren du dir so schmerzlich bewußt bist, auch abzulegen trachten wirst?“

„Ernst, kannst du mich denn noch lieben?“ fragte das junge Mädchen zaghaft. „So unvollkommen wie ich bin?“

Er zog sie mit gerührtem, halb verlegenem Lächeln an sich. „Vielleicht würdest du, wenn du wirklich so vollkommen wärst, gar nichts von mir wissen wollen. Es bliebe ja auch gar kein Spielraum zur Verbesserung. So aber können wir uns beide allmählich hinauferziehen, bis wir einigermaßen den Idealbildern gleichen, die wir uns voneinander gemacht haben. Willst du, Liddi? Auch ich bin ja nicht fehlerlos.“

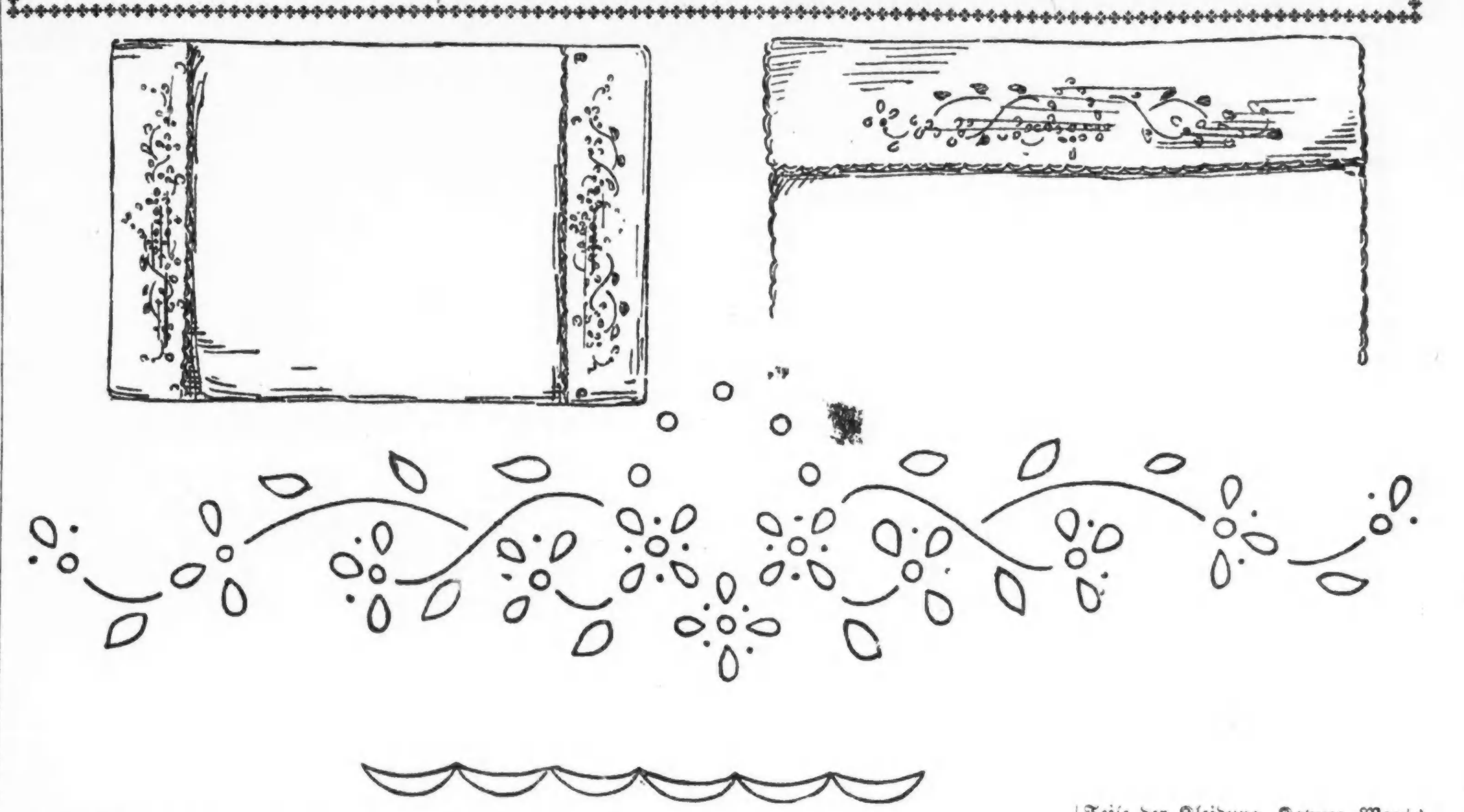
Schluchzend sank Liddi an seine Brust. „Du willst es also trotz alledem mit mir versuchen? — Ja, ich hoffe, an deiner Seite wird es mir leicht werden, aufwärts zu streben. Und sag: Ich hab' dich ja so lieb gewonnen, ich hätte es nicht überlebt, wenn du meine Absage angenommen hättest!“

Statt aller Antwort griff Ernst Schwede in die Tasche und brachte den Ring wieder zum Vorschein, ihn abermals an Liddis Hand zu stecken.

„Jetzt ist die Liddi heute doch nicht zur Beichte gegangen,“ sagte Fifi, die plötzlich ins Zimmer trat.

„Die Beichte ist erledigt,“ erklärte Liddi mit feuchten Augen.

Handarbeits-Muster.



Dieses Muster dient als Besatz für Decke und Kissen im Kinderwagen. Die Kissenecken werden über das Ende gezogen und mit vier kleinen, gehäkelten Knöpfen an die Vorderseite geknöpft, so daß man das eigentliche Kissen leicht herausnehmen kann. Füll-, Seed- und Stilstich werden zur Ausarbeitung verwendet. Auch Teile der Kleidung, Kapuze, Mantel und Muff, sogar je eine kleine Blume auf die Handschuhe können mit diesem Muster verziert werden.

Der Traum des Küsters Ahlemann.

(Schluß von Seite 9.)

kristei legen soll! Um weiter nichts! Aber denkt daran, was ihr mir versprochen habt, beide! Kommt's aus, so tragt ihr die Schuld und nicht ich. Denn ich lasse mich nicht noch einmal verleiten, den Mund über Dinge aufzutun, die ich selber nicht glauben mag und doch dreimal so deutlich geträumt hab'.“

„Mach, daß du weiterkommst!“ sagte der Schmied nur und ging dann an seinen Amboß, um ein gewaltiges Hämmern zu vollführen. Denn ein wenig ging ihm die Sache doch im Kopf herum.

Es dauerte keine drei Tage, da kannte ganz Hiddebühl die Geschichte von Ahlemanns Träumen. Und des Spottens war kein Ende. Ueberall, wo der wackere Schuster auftauchte, gab's ein Gestichel über die Male Köhlern, die ihn besuchen komme. Aber die Frauen zogen dabei doch hinten herum Erkundigungen ein und erfuhren von der alten Pfarrersmagd, daß der Pfarrer die Knöpfe wirklich alle gesammelt habe. Das machte diese und jene nachdenklich. Und das Ergebnis des Klingelbeutels und der Opferbüchsen wurde in einer ganz unverkennbaren Kurve von Sonntag zu Sonntag besser.

Hochwürden machte erstaunte Augen. Sein gutes altes Herz tat einen Freudensprung, als er sogar ein Silberstück zwischen dem Kupfer entdeckte. Und dann sah er seinen Küster, der sich in heuchlerischer Verwunderung erging, voll rätselnden Verdachtes an. Aber er kam nicht dahinter, wie die plötzliche jähe Wandlung zum Guten eigentlich eingetreten war. —

Eines Tages jedoch klopfte es ein wenig unsicher an seine Tür. Er rief: „Herein!“ Da trat der Eulenbauer über die Schwelle. Ein Zug unmutiger Verlegenheit lag auf dem derben, dummschlauen Bauerngesicht. Er grüßte scheu und fiel dann sogleich mit der Tür ins Haus, weil ihm der Handel in diesem Falle auf geradem Wege am besten zu erledigen schien.

„Meine Frau schickt mich, Hochwürden!“ begann er. „Im nächsten Monat kommt sie wieder in die Wochen und hat eine so dumme Angst, daß ihr was passieren könnte dabei!“

„Sagt ihr, daß ich kommen werde, sie zu trösten, Eulenbauer!“ erklärte der Pfarrer.

Aber der andere schüttelte den Dickschädel. „Das allein nützt ihr nichts. Sie will das Kissen!“ sagte er hart.

„Was für ein Kissen, Mann?“ fragte verdutzt Matthias Mollenhauer.

„Sie wissen ja schon, welches!“

„Keine Idee habe ich!“

„Das mit den Knöpfen aus—aus dem Klingelbeutel!“ stammelte der Bauer.

Blitzartig kam die Erleuchtung über den Alten. Da hatte Ahlemann mal wieder geackert in seinem sterilen Weinberge. Das war unverkennbar. Und das Wort fiel ihm ein, das er unlängst über seine melancholische Knopfsammlung dem Schuster gegenüber hatte fallen lassen.

„Ach so, Ihr meint mein Sterbekissen?“ fragte er den Eulenbauer prüfend.

„Das mein' ich!“

„Aber das ist mir nicht feil, Eulenbauer! Besteht es doch Stück für Stück aus lauter heimlichen Geschenken, die mir meine lieben Hiddebühler Sonntag um Sonntag gestiftet haben! Das ist ein Andenken, das ich mit unter die Erde nehmen möchte!“

„Sie will's aber haben, Herr Pfarrer. Sie vergeht sonst vor Angst vor den schrecklichen Knopfbergen!“ beharrte der Andere.

„Vor Knopfbergen?“ forschte verblüfft Hochehrwürden.

„Die im Himmel aufgeschüttet werden aus den Knöpfen, die mal einer aus Versehen in den Klingelbeutel getan hat Sonntags,“ erklärte der Eulenbauer unwillig. Das Examen paßte ihm ganz und gar nicht. Denn er glaubte keine Silbe von dem dummen Schnack, wenn er auch Sonntags jetzt sein Fünfpfennigstück opferte.

„O du Eulenspiegel von einem Schuster!“ dachte der alte Seelsorger und verbiß sich nur mit vieler Mühe das Lachen.

„So hat Eure gute Frau also auch manchmal Sonntags aus Versehen —“

„Wir sind allzumal Sünder, Herr Pfarrer,“ sagte der Bibelfeste. „Wollen wir sie auszählen und Stück für Stück mit zwei Pfennigen berechnen?“

„Meine Kissenknöpfe?“ rief Matthias Mollenhauer und grübelte nach einem Ueberschlag. Aber dann überschlich ihn ein leises Gefühl der Beschämung, mit diesem nichtsnutzigen Bauern, der ihn jahrelang geärgert hatte, herumzufeilschen.

„Also, bekomm' ich das Kissen?“ drängte inzwischen der andere.

„Wenn's Eurer Frau zum Segen ist, soll sie's haben!“ erklärte der Pfarrer ernst.

„Sie jammert danach!“ bekannte mit einer unwilligen Angst in der Stimme der Geizkragen.

„So werde ich es ihr bringen!“

„Und was bin ich schuldig dafür?“

„Nichts!“ sagte der Pfarrer. „Nur sorgt dafür, daß ich über Jahr und Tag nicht wieder ein zweites beisammen habe!“

„Ich — danke — auch schönstens, Herr Pfarrer!“ murmelte der Eulenbauer und drehte seinen Hut verlegen in den Händen. „Und bringen Sie's ihr bald!“

Nach diesem Ereignis bekam Christel Ahlemann eine gepfefferte Lektion von seinem sehr unwillig dreinschauenden Vorgesetzten, der, statt die wehleidige Stimmung im Dorfe auszunützen, sein „Sterbekissen“ auch noch ganz umsonst hergegeben hatte.

Als aber eines Tages die glücklich noch einmal zur Mutterschaft gelangte Eulenbäuerin mit ihren Gevatterinnen zusammen durch den Kantor ganz heimlich eine neue goldfunkelnde Altardecke auflegen ließ, fing er an, sich mit der Taktik Mollenhauers zu versöhnen, welche Empfindung sich wesentlich steigerte, als man im Gemeinderat nicht nur dem Kantor, sondern auch ihm, dem Küster, eine freiwillige Aufbesserung zuteil werden ließ.

Und da es zu einer Knopfsammlung des Pfarrers wahrhaftig nicht wieder kam, war er schließlich mit der Wirkung seiner Traumschnurre ganz zufrieden.

Die vier Ichs.

Von Dr. Max Pollaczek.

Der alte Mann sah mißmutig auf das lustige Treiben um sich herum. Braut- und Liebespaare spazierten Hand in Hand auf und ab, Eheleute mit und ohne Kinder saßen vergnügt beim Bier, und alles schwatzte und lachte. Unwillig schüttelte er den grauen Kopf. Mit seinen sechzig Jahren gehörte er nicht mehr unter das bunte Gewühl.

Mit ihm am Tische saß ein Herr, sehr elegant gekleidet, von unbestimmtem Alter, und als der mürrische Greis aufsah, fühlte er die kohlschwarzen Augen seines Nachbarn starr auf sich gerichtet. Er hielt sich für verpflichtet, ihn über sein stilles Selbstgespräch und sein Kopfschütteln aufzuklären.

„Ja, lieber Herr,“ sagte er, „Sie haben gut lachen. Ihnen macht es noch Spaß. Aber was soll so ein alter pensionierter Rat, wie ich, noch auf der Welt? — Die Frau ist tot, der einzige Junge auswärts, und man selbst ist alt und stumpf geworden. Ja, wenn man noch mal zwanzig wäre, dann lohnte es sich, zu leben!“

Der Fremde lächelte und sagte: „Müssen es denn gerade zwanzig sein?“

„Dreißig wären mir auch recht und vierzig auch; in dem Alter lebt man doch, aber jetzt mit sechzig, da ist's aus. Ich möcht' mich wohl noch 'mal als jungen Burschen sehen oder als vollkräftigen Mann.“

„Da kann vielleicht Rat dazu werden,“ erwiderte der Pechschwarze, aber ehe der Rat noch darüber nachdenken konnte, was die seltsame Antwort besagen mochte, erhob sich jener und verließ, leicht den Hut lüftend, den Tisch. Beim Gehen zog er den einen Fuß langsam nach, war aber bald in der Menschenmenge verschwunden. Der Alte aber blieb nicht lang allein. Zwei junge Männer, augenscheinlich Brüder, nahmen, ohne sonderlich auf ihn achtzugeben, am Tische Platz, und bald darauf kam ein stattlicher Herr und setzte sich auch. Der Jüngste der Gesellschaft trug die bunte Studentenmütze, sein vielleicht zehn Jahre älterer Bruder, dessen Haar sich schon ein wenig lichtete, war der Typus eines schneidigen Assessors. Der dritte war ein etwas korpulenter Mann, auf dessen Zügen sich eine gewisse Abspannung und Müdigkeit ausprägte. Der alte Mann lebte ziemlich einsam in der großen Stadt und hatte wenig Verkehr, aber die drei Ankömmlinge kamen ihm bekannt vor. Er wußte nur nicht, wo er sie hintun sollte. Aber selbst, wenn er sie einmal kennen gelernt hatte, hätte er die Bekanntschaft nicht erneuern wollen, denn die drei Tischgenossen mißfielen ihm bald gründlich.

Der zwanzigjährige Student, mit seiner lärmenden Lustigkeit, war ein ganz infamer Bursche. Der grüne Junge tat so, als wäre die ganze Welt seinetwegen da. Er trank dabei mehr als ihm gut war, und frech schaute er allen Mädchen ins Gesicht. Darin glich er übrigens ganz dem korretten Assessor, der jede Frauengestalt mit einem wahren Siegerblicke musterte und sonst ein so hochmütiges Gesicht aufsteckte, als wäre er zum mindesten Seine Exzellenz, der Herr Justizminister.

Der alte Rat mochte die beiden gar nicht mehr anschauen, aber auch der dritte, sonst ganz solide Mann, gefiel ihm nicht. Man sah ihm die Amts- und Familiensorgen zu deutlich an. Das war ein Mensch, der sicherlich für nichts anderes Interesse hatte, als für sein Avancement und sein Gehalt, der morgens ins Büro ging, mittags beim Essen mit der Familie brummte und froh war, wenn er abends seine Stammkneipe aufsuchen konnte. Nein, was das heute für Menschen waren, da war er doch seinerzeit ein anderer Kerl gewesen. Er versank in stilles Träumen; was war er für ein flotter, lustiger Studio, was für ein eleganter, gewandter Assessor, was für ein gewissenhafter, tüchtiger Beamter und glücklicher Familienvater gewesen.

Ein Wortwechsel schreckte ihn auf. Die Brüder waren mit dem dicken Herrn in Streit geraten, und es war ganz abscheulich, wie dreist sich der Student, wie süffisant sich der Assessor, wie grob sich der dritte benahm. Jetzt nannten sie ihre Namen und Titel, und erschreckt fuhr der Alte auf; sie hatten alle denselben Namen und es war der, den er selber trug, und die Titel, die er selber getragen hatte.

Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Dort saß er selbst, die dort saßen, waren sein eigenes Ich in den verschiedenen Lebensaltern. Sprachlos starrte er hinüber, aber da zerflossen ihre Figuren, wie im Nebel, und er war wieder allein, ein alter Mann. Doch nun gefiel er sich ganz gut und er mochte nimmer tauschen und wünschte sich die früheren Zeiten nicht zurück.

Leset die „Abendpost“

Erblicktes und Erlauschtes.

Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

XXXVIII.

Als „fahrender Ritter" der Feder. — Auf und nieder. — Nachteile und Vorteile. — Die Arbeit für Zeitschriften. — Einige Beispiele. — Brillante Einkünfte, wenn's Glück hold ist. — Oder am Hungertuch nagen. — Wie's trifft. — Veröffentlichung eines Artikels nach Verlauf von neun Jahren. — „Mail" und „Sun." — James Gordon Bennett und seine Schrullen. — Aus Candy, Ceylon, Kalkutta Singapur und Bombay per Kabel wird redigiert. — Erlebnisse am „Evening Telegram." — Sarah Bernhardt und ihr Jaguar. — Die Schulter zerkratzt. — Konstantin de Grimm. — Die ganze Redaktion per Depesche entlassen. — Ein Sommer-„Job" in Coney Island. — Austin Corbin, der Eisenbahnautokrat. — Fort nach dem Westen.

Als ich im Spätsommer 1886 glücklich aus Persien heimgekehrt war, da überlegte ich mir etwas, wie und wo ich mir zunächst wieder mein Brot verdienen könne. Vorerst hatte ich ja genug lohnende Beschäftigung, da ich Honorare für Korrespondenzen und für Artikel, die ich verschiedenen gutzahlenden Zeitschriften geliefert, noch einzukassieren hatte. Das ging so einige Monate recht schön. Manche Woche verdiente ich ein paar Hundert Dollars mit Beiträgen für die New York Sun, die damals noch ein tonangebendes Blatt unter Führung des genialen Charles A. Dana war, für die N. Y. Mail, deren „Boß" ein sonderbarer Kauz, der bibelfeste Shephard, war, welcher täglich die editorielle Seite mit einem anderen Vers aus der Heiligen Schrift eröffnete, für den N. Y. Herald, die N. Y. Tribune, oder eine der bedeutenderen Monatsschriften. Ganz gut, wie gesagt. Ich schrieb über Persien, über auswärtige Politik, über bedeutende Persönlichkeiten in Europa, u.s.w. Ich war 35 Jahre alt, und es dünkte mich wunderschön und auch viel lohnender, ein „fahrender Ritter" der Feder zu sein, unabhängig, keines Winkes mehr gewärtig, mein eigener Herr, ganz nach Gefallen arbeitend oder faullenzend. Das dauerte so bis zum Spätfrühling 1887.

Aber leider, wie alles in der Welt, hatte auch dieses schöne Dasein als „free lance" der Presse, als freier Schriftsteller, seine Schattenseiten. Bald spürte ich sie. Ich war, weil das Feld in New York so viel größer war, mit meiner Familie dorthin verzogen, und da anfangs meine Einkünfte sehr bedeutende waren, hatte ich mich dementsprechend eingerichtet. Es war ein Götterleben — so lange es dauerte. Ein Tag angestrengte geistige Arbeit, und von deren Ertrag, oft $75, $100, sogar $150, konnte man schön auskommen. Allein bald merkte ich, wie prekär eine solche Existenz ist. Meistens wurden meine Artikel erst bezahlt, nachdem sie veröffentlicht waren. Manchmal kam etwas dazwischen, und da erhielt ich mein Geschreibsel nach Wochen oder auch (namentlich im Falle der Zeitschriften) erst Monaten ungedruckt zurück. Ich konnte es dann meistens in den Papierkorb werfen. Manche quasi komischen Zwischenfälle dieser Art habe ich damals oder seither gehabt. So z. B. folgende: Auf Bestellung schrieb ich einen langen, langen Aufsatz für Lippincott's Monthly in Philadelphia. Er sollte mir mit $125 bezahlt werden — nach der Veröffentlichung. Der Stoff behandelte das intime Familienleben in Persien, vor allem den Harem. Monat nach Monat kaufte ich ein Exemplar von Lippincott's — es mußte doch jetzt erschienen sein, dachte ich. Aber nein — nichts, nichts. Der Redakteur, der den Aufsatz bestellt, starb eines Tages. Noch immer nichts. Ich gab schließlich den Artikel verloren. Es wurde 1894, und ich ging als Vertreter der Associated Preß nach Berlin. Im folgenden Jahre machten mein Schwager, meine Schwester und mein Neffe eine Erholungsreise nach Europa, und suchten mich und meine Frau, nachdem sie England, Schottland und Frankreich besucht, in meinem neuen Heim in Charlottenburg-Berlin auf. Gesprächsweise sagte mein Schwager: „Na, endlich ist ja Dein Artikel in Lippincott's erschienen." Ich war baff. Wirklich war er neun Jahre nach der Ablieferung gedruckt worden, und bald darauf empfing ich auch einen Scheck für $125 (aber keine Zinsen). Mit McClure's Monatsschrift ging mir's einst ähnlich, wenn auch nicht ganz so übel. Der eine der Brüder McClure (Robert, jetzt tot) suchte mich in Berlin auf und bestellte einen ausführlichen Artikel, illustriert, über die bisherigen Versuche auf dem Gebiete der Luftschiffahrt in Deutschland und Oesterreich. Es kostete mich viel Mühe, das Material, das zum Teil (es war 1897) geheim gehalten wurde vom Kriegsministerium in Berlin, zu erlangen, namentlich die nötigen Photographieen; aber ich beschaffte es, sandte den Artikel nach New York, wohin mittlerweile Herr McClure zurückgekehrt war, und erhielt meinen bedungenen Preis. Aber niemals ist der Artikel erschienen. Er sollte einer von dreien sein, und meine Kollegen in London und Paris hatten Herrn McClure das Gewünschte nicht senden können. Im Jahre 1902, nach meiner Rückkehr hierher, zog ihn Herr McClure aus seinem Sicherheitsschrank in der Redaktion vor meinen Augen heraus — es lag dort noch ein ganzer Berg von bezahlten, aber unveröffentlichten Manuskripten. Na, kurzum, diese oder gleiche Erfahrungen ließen mich doch nach einiger Zeit ein gehöriges Haar in der Suppe finden. Es kamen Wochen, eine Reihe von Wochen sogar, wo ich keinen Cent Einnahme hatte, trotzdem ich tüchtig gearbeitet. Und so gab ich schließlich das freie, flotte Leben auf und spannte mich wieder ins alte Joch, nachdem mir geraume Zeit der Brotkorb immer höher und höher gehangen hatte. Und zwar wollte es der Zufall, daß ich in die Klauen von James Gordon Bennett geriet. Ich hatte schon vorher manches für seinen Herald oder sein Evening Telegram geschrieben, das ihm gefallen hatte, und durch Vermittelung von Konstantin de Grimm wurde mir eine recht gut dotierte Stelle am Evening Telegram eingeräumt.

Ueber Bennett, einen Sonderling, der in journalistischen Kreisen fünfzig Jahre lang, d. h. bis zu seinem vor Kurzem erfolgten Ableben wie der Gottseibeiuns gefürchtet und gehaßt wurde, ist ja viel geschrieben worden. Ich erwähne hier nur kurz einige Dinge, die ich selbst beobachtet habe. Er war selten in Amerika und nie in seiner eigenen Redaktion, trotzdem dort stets sein Pult mit den gespitzten Bleifedern bereit stehen mußte, falls es ihm doch einmal in den Sinn kommen sollte, dort einzufallen. Vielmehr leitete er seine zwei Zeitungen jeden Morgen von Paris, Nizza, Beaulieu (wo er eine prächtige Villa besaß) oder sonst von dem betreffenden Hafen aus, in dem er mit seiner Jacht gerade weilte. Ein Abstrakt von jedem Leitartikel mußte ihm gekabelt werden auf seiner eigenen Leitung, und der kurze Inhalt des anderen Stoffes. Oft genügte ihm das nicht; dann ließ er sich den genauen Wortlaut drahten. Anstellungen, Ab- und Versetzungen, Beförderungen und Entlassungen nahm er ebenfalls per Kabel vor. Ich entsinne mich, daß er einmal während 14 Tagen von seiner Jacht erst aus Bombay, dann aus Candy (Ceylon), Kalkutta und zuletzt Singapur kabelte, und die letzte Depesche, die aus Singapur war die kürzeste und doch inhaltreichste; sie lautete:

Palmer, you and the whole gang in the editorial rooms are fired to-day.

Mit derselben lakonischen Kürze ernannte er einen neuen Stab; der gestrige Sportredakteur war heute der gebietende Herr. Als einst beim Rennen in Sheepshead Bay ein Pferd gewann, das „der alte Mann" (Bennett) nicht mochte, kriegte zur Strafe der Berichterstatter den „sack"; ein ander Mal aber, als ein Preisfaustkampf im Evening Telegram packend beschrieben worden war, kabelte Bennett dem Betreffenden zur Anerkennung $100 Extravergütung und steigerte sein Salär um's Doppelte. Wenn die Mitglieder des „Stabes" zur Ruhe gingen, wußte keiner davon, ob beim Aufstehen sein Kopf noch auf den Schultern sein werde; denn James Gordon Bennett (kurz auch: J. G. B. genannt) war unberechenbar. Er belohnte oft, wo man Tadel befürchtete, und schalt ganz brutal, wo man Lob erwartete. Seine Idee von dem, was gutes oder schlechtes „Zeitungsenglisch" sei, differierte auch wesentlich von dem Hergebrachten. „Malerische Ausdrücke" (picturesque phrases) das forderte er. Er beförderte einst „Al" Steimer, der einen Hundekampf bei „Parson" Gilhooly packend beschrieben, zum Hauptleitartikler mit einem Salär von $80 die Woche — freilich fiel Steimer's Haupt schon eine Woche später in den Korb. Konstantin de Grimm, von Geburt ein Deutschrusse (sein Vater war russischer Staatsrat in Petersburg) und mit einer reizenden Wienerin vermählt, wurde von J. G. B. in einem Pariser Café entdeckt, wo er gerade eine politisch-sarkastische Skizze auf dem Rande einer Zeitung hinwarf. J. G. B. engagierte ihn auf der Stelle ausschließlich für den Evening Telegram — vier „Cartoons" per Woche, $60 die Woche Salär, fest kontraktlich auf fünf Jahre. Leider starb de Grimm schon vor Ablauf der fünf Jahre, nachdem er den Kontrakt hatte fahren lassen und ein Witzblatt gegründet. Durch de Grimm wurde ich auch in die New Yorker Schlaraffia eingeführt, wo ich mich sehr gut amüsierte.

Am Evening Telegram, dessen Schriftleiter „Ed" Mitchell war, gefiel mir's eine Zeitlang sehr gut. Ich wurde namentlich zum Interviewen verwandt, hatte ziemlich freie Hand und man forderte nur von mir, daß ich im Durchschnitt mindestens sechs Spalten (@ $8) während der sechs Tage der Woche so einliefern solle, daß sie gebraucht werden konnten. Mitchell hatte das für einen Zeitungsmann ganz passende Motto Voltaire's: „Tout genre est permis hors le genre ennuyeux" (d. h., schlankweg: nur nicht langweilig sein), und nahm seine Leute selbst dann kräftig in Schutz, wenn sie jemand auf die Hühneraugen traten. Allerhand interessante Bekanntschaften machte ich. Eine davon war die „göttliche Sarah", damals im Zenith ihres Ruhmes, sowie ihr Sohn Maurice (dessen Papa bis zum heutigen Tage unbekannt geblieben ist). Letzterer, der Sohn, war ein netter Kerl, ganz und gar der Typus des Pariser Schwerenöters, und seine Mama mußte schwer blechen für seine „gentlemanly" Neigungen. Eines nachts wurde der gute Maurice nach allen Regeln der Kunst gerupft im Poker, und zwar in einem neuen, flotten Klub, der sich The Cosmopolitan getauft hatte und dessen sogenannter Präsident ein Ungar war. Es kam zur Keilerei und der arme Maurice wurde jämmerlich verbläut. Seine Mama, die damals eine lange Gastspieltournée absolvierte, für die Marcus Pathe stand, hieß mich in ihre Wohnung im Hoffman House kommen und bat mich, ihren Liebling „zu entlasten". Ich versprach mein Mögliches und tat's auch, und sowohl Sohn wie Mutter zeigten sich sehr dankbar gegen mich. Sarah Bernhardt war damals (sie zählte wohl etwa 37—38) noch eine bildschöne Frau. Sie war schlank, sehr schlank von Wuchs; ihr Busen war aber ganz normal, und ihr Körper von unnachahmlicher Anmut. Ich speiste mehrmals bei ihr; leider „once too often". Ihr damaliges „pet" war nämlich ein junger Jaguar, den sie von ihrer soeben beendeten Kunstreise in Argentinien mitgebracht hatte. Mit ihr war das schöngefleckte Tierchen auch ganz zutraulich, aber nicht mit mir; denn beim Streicheln packte mich das Biest plötzlich an der Schulter und schlug mir die messerscharfen Pranken in's Fleisch. Ich lief dann mehrere Wochen mit verbundener Schulter herum.

Für den Sommer erteilte mir Mitchell den recht angenehmen Auftrag, jeden Wochentag von etwa 10 bis 8 Uhr in Coney Island zuzubringen, und am Morgen eine Spalte Lesestoff abzuliefern, gleichviel was, nur nicht langweilig. Bei 100 Grad im Schatten in New York war dieses „assignment" recht nett, auch schon deshalb, weil ich von den damaligen Besitzern des Brighton Beach, Manhattan Beach und anderer Plätze wie ein Kleinod gehütet und mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit behandelt wurde. Das ist ja ganz begreiflich. So weit war alles ganz schön. Aber auf die mehrmals wiederholten und auch, wie ich mich überzeugte, ganz begründeten Klagen fast aller in Coney Island betätigten Hotelbesitzer, Restaurateurs etc., daß der von der Long Island-Eisenbahn gewährte Dienst ein sehr mangelhafter und lässiger sei, sah ich mich veranlaßt, in meiner täglichen Spalte im Evening Telegram mehrmals dagegen zu protestieren, da das ganze Geschäft da draußen darunter litt. Nun war aber der Präsident und Haupteigentümer der Long Island-Bahn damals Austin Corbin, ein Multimillionär. Er beschwerte sich bei Mitchell über meine Kritik, die er „interessierten Motiven" zuschob. Mitchell ließ ihn aber schnöde abfallen, nachdem er sich von mir den wahren Sachverhalt hatte erklären lassen. Da wandte sich Austin Corbin kurzerhand per Kabel an den ihm befreundeten James Gordon Bennett in Europa. Und eines Morgens kam ich in der Redaktion an und fand lauter neue Leute vor. J. G. B. hatte, getreu seiner Methode, einfach uns alle, von Mitchell angefangen, zum Teufel geschickt. Ich sah Mitchell; er war wütend. Ich aber noch mehr. Stehenden Fußes, schwitzend und ingrimmig, lief ich die paar Schritte den Broadway hinab und hinauf in's Privatbüro Austin Corbins. Ich traf ihn an — ein hochgewachsener, strammer, wenn auch schon grauhaariger Mann, das echte Bild eines Geldsacktyrannen. Und als er mir auf meine Beschwerde eine beleidigende Antwort gab, da hatte er meine Faust im Gesicht. Er schnellte vom Sitz auf, schrie nach Hilfe, seine Assistenten kamen hereingestürzt. Aber vordem die noch etwas unternehmen konnten gegen mich, hatte ich den großen Mann in meiner Wut schon samt seinem hohen grauen Sommerzylinderhut durch die Glasscheiben der Tür gestoßen — das Haupt stak draußen, der Rest drinnen. Dann ging ich. Die Sache machte Lärm; die Zeitungen bemächtigten sich derselben; die World brachte einen 1½-spaltigen Sensationsartikel darüber. Austin Corbin, racheschnaubend, gab seinen Agenten und Myrmidonen den Auftrag, „to make it too hot for me in New York". Allen Zeitungen wurde mitgeteilt, wer mich beschäftige, verliere die Anzeigen der Long Island-Bahn und sonstige Spesen und Gefälligkeiten. Austin Corbin trieb mich tatsächlich damals aus New York. Sam Bowles, zu jener Zeit der Schriftleiter der N. Y. Tribune, gab mir zu, keine Zeitung wage, mir Arbeit zu geben. So verließ ich dann das ungastliche New York und wandte mich wieder nach dem Westen.

—Aufklärung. — Im Cafe Zentral ist seit fünfzehn Jahren ein alter Oberkellner — ein rechter Sonderling! Servierkellner und Pikkolo mögen noch so flink bedienen, beständig brummt der Alte, macht bitterböse Augen und schimpft halblaut vor sich hin. — „Armer Pikkolo" — sag' ich einmal — „du hast nichts zu lachen bei diesem Ekel —". — „O", beruhigt der mich — „der meint uns nicht, der flucht bloß auf die Gäste!"

Die Nahrungsmittelunruhen in Japan.

Von Dr. N. Krishna.

„Food will win the war", ist der führende Schlachtenruf dieses Landes, seit es sich an dem Krieg mitbeteiligt. Schiffe zum Transport der amerikanischen Nahrungsmittel nach England, war die Bedeutung des berühmten Wortes Lloyd Georges, als er den Ausspruch tat: „Schiffe und noch mehr Schiffe!" In meinem letztes Jahr in der „Sonntagpost" erschienenen Aufsatz über Japan legte ich Gewicht darauf, zu zeigen, daß die Nahrungsfrage seit vielen Jahren ein ernstes Problem Japans ist; ja, sogar das größte. In der Januarausgabe von „Life and Labor" — eines der führenden Arbeiterorgane dieses Landes — war ich in der Lage die unermeßlich traurige Lage der halbverhungernden japanischen Arbeiterklasse zu schildern. Während der letzten zwei Wochen hat die „Associated Preß" dreimal Gelegenheit genommen, das amerikanische Publikum über die nationengroße Reis- und Nahrungsmittelaufstände Japans zu unterrichten.

So ernste Dimensionen nimmt der Nahrungsmangel in Japan an, daß eine ganze Anzahl von Großstädten und Kleinstädten vorübergehend unter militärische Verwaltung gestellt worden sind. In Tokio allein, bisher stets das Herz und die Seele des japanischen Imperialismus, fanden deswegen 1000 Verhaftungen statt. Diese 1000 Häftlinge füllen nun Tokioer Gefängnisse bis auf Weiteres. In Osaka mit einer Bevölkerung von beinahe ein und einer halben Million, die zweitgrößte Stadt und der größte Industrieort Japans, ist die Anzahl der in den letzten zwei Wochen wegen Nahrungskrawallen Verhafteten sogar noch größer als in Tokio. Kobe, der zweitwichtigste Handelshafen Japans, war der Schauplatz von den ernstesten und gefährlichsten Ruhestörungen, die das Mikadoreich je erlebt hat. Der Umstand aber, daß Städte wie Nagoya und Hiroshima sich den Krawallern und Hungerprotestlern angeschlossen hatten, überraschte den Tokiokorrespondenten der „Associated Preß" nicht wenig. Daß die Bevölkerung von kleinen Städtchen im äußersten Norden und äußersten Süden Japans Hand in Hand mit den Unzufriedenen der großen Städte arbeiteten, beweist zur Genüge, daß heute Japan zu den ernstlich unter Nahrungsmangel leidenden Nationen der Welt gerechnet werden muß.

Manche von den Ländern, in denen heute Nahrungsmittelknappheit und Teuerung herrschen, werden bald nach dem Friedensschluß, sobald der Ueberseehandel wieder einigermaßen normal sein wird, mit einer Ueberfülle von Nahrungsmitteln aller Art überschwemmt werden; leider ist das für Japan nicht zu hoffen. Es scheint, als ob Japan nicht so leichten Kaufes einer jahrelangen Hungergefahr entrinnen kann. Bekanntlich ist nur ein sechster Teil seines Bodens fruchtbar und kulturfähig. Bis vor 60 Jahren — da die Bevölkerung Japans noch nicht 30 Millionen überschritten hatte — produzierte Japan genügend Nahrung für seine gesamten täglichen Bedürfnisse. Seitdem hat sich jedoch seine Bevölkerung verdoppelt, Japan kann aber unter den günstigsten Umständen nicht mehr Reis hervorbringen als die Ernährung von 35 Millionen erfordert. Seit den letzten 40 Jahren ungefähr, hat Japan jährlich große Quantitäten Reis von Korea importiert. Dasselbe aber tat Rußland. Und Rußland hatte den Vorzug, indem es höhere Preise bot und zahlte als Japan. Daher kam es, daß die Japaner schon lange vor dem Kriege für ihren eigenen Gebrauch knapp an Reis waren. Man darf auch nicht übersehen, daß die halbe Million in Korea ansäßiger Japaner und dieselbe Anzahl Japaner in der Mandschurei und Ost-Sibirien auch noch dreimal täglich koreanischen Reis fordern. Der Exporthandel in chinesischem, siamesischem und indischem Reis liegt seit langer Zeit in Händen von Engländern. Deshalb würden die Japaner einen für ihre Verhältnisse viel zu hohen Preis zu zahlen haben, wollten sie anderen als den koreanischen Reis für sich erstehen. Seit ungefähr einem Jahr hat China ein Ausfuhr-Embargo auf seinen Reis gelegt. Es ist Tatsache, daß volle 100 Millionen armer Chinesen schon seit langem nicht mehr wissen, was es ist, alle 24 Stunden eine sättigende Reismahlzeit zu haben, obwohl der in China von Chinesen gezogene Reis seinen Weg in viele europäische Länder gefunden hat. Der siamesische Reishandel liegt in den Händen einiger weniger Europäer und wird von ihnen ausschließlich kontrolliert. Der Reis geht natürlich vorzugsweise nach der europäischen Heimat der Trusthalter. Dann erst kommen die Bedürfnisse anderer Länder in Betracht. Allerdings hat seit kurzer Zeit ein wenig siamesischer Reis begonnen auch nach Japan zu gehen. Indien, das Paradies der hungrigen Millionen, wo Hunger und Pest alljährlich wenigstens 2 Millionen Seelen aus der Mitte ihrer Lieben hinweg raffen, exportiert alljährlich an Reis allein zwischen 125 und 130 Millionen Dollars. Das Land trägt genug Nahrung für alle seine Bedürfnisse; aber ein unbarmherziger Kommerzialismus und eine herzlose Geldgier entreißen den Indern das Notwendige; meistenteils zum Export nach Europa. Dazu exportiert Indien jährlich 60—90 Millionen Dollars wert Getreide. Der Weizen- und Mehl-Export Indiens liegt in den Händen eines Trusts. Dieser Trust wird gebildet von 10 Männern — oder besser gesagt von 10 Familien — die viele tausend Meilen entfernt von Indien leben, und die Geschäfte aus dieser Entfernung leiten. Die indische Provinz Burma allein ist das größte Reiszentrum der Welt. Rangoon ist die bedeutendste Stadt des niederen Burmas. Die Reisproduktion Burmas übertrifft die von vier reisziehenden Ländern Asiens. Reishändler aus allen Ländern von allen Weltteilen — 40 verschiedene Nationalitäten — lebten bis zum Ausbruch dieses Krieges in Rangoon, dieser reichen Stadt von 300,000 Seelen. Man könnte Rangoon mit Recht die „Reis-Wall-Street" von 4 Weltteilen nennen. Der deutsche Klub in Rangoon ist der imposanteste Bau, den man sich vorstellen kann. Es ist fraglich, ob die Deutschen irgendwo außerhalb Rangoons einen anderen so großen und so reichen Klub haben. Ich bezweifle sogar, ob sie in Deutschland selbst mehr als höchstens vier oder fünf solcher Prachtbauten als Klubresidenzen haben. Wenn Chicago und Minneapolis sich ihrer Weizen- und Mehlmillionäre brüsten, so kann Rangoon sich seiner Reismillionäre rühmen, und diese stammen aus allen Weltteilen, Japan mit einbegriffen.

Vor dem Kriege ernährte Burma mit seinem Reis täglich mehrere Millionen Japaner in Japan. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß Burma in Indien liegt, und Indien unter englischer Kontrolle steht; daher ist nichts natürlicher, als daß England zunächst für seine eigene große Streitmacht Sorge trug, ehe es den Export Burma-Reis nach dem Auslande gestattete. Daher der Schrei des japanischen Volkes nach mehr Reis.

Der in Japan selbst gezogene Reis genügt gerade für 6 Monate, der Bedarf der anderen 6 Monate muß durch Importe gedeckt werden. Japan produziert fast keinen Weizen, den wenigen Weizen, den Japan von Indien und der Mandschurei einführt, konsumieren die in Japan lebenden Ausländer. Während dieses Krieges und hauptsächlich seit den Umwälzungen im inneren Rußland sind tausende und tausende reiche Russen nach Japan geflohen, dazu kommen tausende und abermals tausende von armen Juden, die sich nach Amerika begeben wollen via Japan. All diese Plus-Bevölkerung will ernährt sein und Japan hat sie zu ernähren. Dazu kommt ferner, daß Japan gegenwärtig einen bedeutenden Bierexporthandel betreibt, während im Lande selbst auch ein gut Teil Bier konsumiert wird. Das bringt allerdings einen Profit von mehreren Millionen Dollars alljährlich nach Japan; dafür aber verbrauchen die Brauereien viel Reis, der als Hauptnährstoff somit der Bevölkerung entzogen wird. Bekanntlich wird auch Reis zur Bierfabrikation verwendet. Saké, das Nationalgetränk Japans wird ausschließlich aus Reis hergestellt.

Die Reisfelder Japans werden mit Fisch gedüngt, der in Hokaido während der 40 schlimmsten Wintersturmtage gefangen wird. Wenn durch irgend einen unvorhergesehenen Umstand der Fischfang fehlschlägt, dann gibt es in Japan eine armselige Reisernte. Es kommt vor, daß mitunter drei oder vier schlechte Saisons aufeinander folgen, ehe eine gute Ernte kommt. Ungenügender Boden, und ungenügender Dünger sind die Punkte, die Japan am meisten beunruhigen. Die ganze Nation ist mit diesem seinem nationalen Problem vertraut, und teilt die Sorge. Vielleicht ist das einer der Gründe, weshalb Japan so wenig verstanden, oder sogar so häufig mißverstanden wird? Allerdings finden 100,000 Japaner ihr Brot als Fischer. Wäre es aber nicht für die 100,000 brave und mutige Fischer, die im Mittwinter den Stürmen und den tobenden Wogen trotzen, so stände es noch viel, viel schlimmer um Japan. Reis und Fisch sind die Hauptnahrungsmittel der ganzen Nation.

Nirgends in den zivilisierten Ländern essen die Bewohner im allgemeinen so wenig als im Großen und Ganzen wie in Japan. Sogar die reichsten Japaner essen meist etwas weniger als die bescheidenste Familie in diesem Lande. Es gibt ein altes Sprichwort: Vielfresserei ist anerzogen. Dazu sagen die Aerzte, daß bedeutend mehr Menschen in diesem Lande und bis vor dem Kriege ebenfalls in Europa vorzeitig starben, weil sie im Essen des Guten zu viel taten. Japan hat aber durch seine kritische Nahrungslage seit Geschlechtern seinen Sprößlingen von Jugend auf Enthaltsamkeit gelehrt, Enthaltsamkeit und Genügsamkeit. So bestehen diese Tugenden denn auch in allen Volksschichten, ohne Ausnahme. Es gibt 4 oder 5 Familien in Japan, die mehr als eine Billion wert sind. Dazu gibt es so gegen hundert Millionäre oder mehrfache Milionäre. Eine Person die monatlich 100 Yens oder darüber verdient, rechnet zur Mittelklasse. ($50 oder darüber). Rindfleisch, Schweinefleisch und Butter ist weit über die Verhältnisse der Mittelklasse. In den Mittelklassen Japans findet man sicherlich nicht häufiger als drei- oder viermal im Monat Fleischgerichte. Die japanischen Arbeiter und Arbeiterinnen verdienen nicht mehr als durchschnittlich von $4 bis $5, im günstigsten Falle $17 bis $18 den Monat. Rindfleisch kostet zwischen 35 bis 45 Cents das Pfund; wer von dem Mittelstand, und erst gar: wer von den Arbeitern kann sich unter solchen Umständen eine Fleischmahlzeit leisten? Fisch kann man dahingegen bereits für 2 Cents pro Pfund kaufen. Der teuerste Fisch verkauft sich in Japan mit 6 Cents pro Pfund. Obwohl nun aber der Amerikaner den Eindruck hat, da ja der Fisch so billig ist, wäre kein Grund für Hungerkrawalle, so muß man doch nicht vergessen, daß er dennoch für die Börse der japanischen Hausfrau zu hoch ist. Alles ist ja im Verhältnis mit unserer Lage zu beurteilen. Und die Durchschnittshausfrau in Japan hat mit sehr, sehr wenig auszukommen, wenn man die niedrigen Einkommen und die niedrigen Löhne Japans in Betracht zieht.

Holland, eine drittklassige europäische Macht, besitzt in Asien Kolonien von 738,000 Quadratmeilen. Japan, eine erstklassige Macht der Gegenwart, besitzt nur 81,000 Quadratmeilen Kolonien in Asien, und keinen Zoll Boden in Europa, Amerika, Afrika und Australien. Als menschlich fühlende Wesen sind wir von Mitleid erfüllt denen gegenüber, die hungrig und heim- d. h. obdachlos sind. Japan ist aber mit dem besten Willen nicht in der Lage seine immer zunehmende Bevölkerung zu ernähren und zu beherbergen; d. h. sie mit anständigen Wohnungen und den Mitteln, den Erwerbsmöglichkeiten, zu versehen, die ihnen gestatten würden, einen Hausstand mit einer Familie zu gründen. Deshalb sollten die unweisen Anti-Japaner, hauptsächlich diejenigen die nicht hier im Lande geboren wurden, die goldene Regel zu Herzen nehmen. Denn aus welchem Grunde sie auch Japan hassen mögen; die Gebote der Menschlichkeit stehen immer über alle persönlichen Gefühle. Und die Welt wird für alles Weitere Sorge tragen. Inzwischen scheint der gute Stern Japans heller und heller. Selbst der Oberbefehlshaber der alliierten Truppen: der Engländer, Franzosen, der Ver. Staaten, der Chinesen und Japaner ist ein Japaner: der General Otani. Die Otani Familie ist eine der ältesten und einflußreichsten in Japan. Graf Otani, das Familienhaupt, ist mit einer Fürstin verheiratet, deren leibliche Schwester die gegenwärtige Kaiserin Japans ist. Eine asiatische Monroe-Lehre wäre der einzigste und sicherste Ausweg und allein imstande Japan für immer von seiner größten nationalen Sorge: der Ernährungsfrage zu befreien.

— Merkwürdig. — Kunz: „Der Steffel läßt mich nicht mehr über seinen Acker fahren; ich muß aber diesen Weg haben, sonst kann ich mein Korn nicht heim bringen." — Landrichter: „Kunz, da hat Er Recht; Steffel! Er muß den Kläger fahren lassen." — Steffel: „Ja, Herr Landrichter, der Kunz macht mir gar viel Schaden; er kann eine Stunde weiter herum fahren."— Landrichter: „Steffel! Da hat Er Recht." — Gerichtsdiener: „Ja, alle Zwei, Herr Landrichter, können doch nicht Recht haben!" — Landrichter: „Jetzt hat Er Recht, Gerichtsdiener!"

— Verschieden. — Fräulein (in der Hofwohnung eines großen Hauses am Klavier): „Wie verschieden doch mein Spiel beurteilt wird; vorhin kam ein Rosenbukett, jetzt ein Stiefelknecht zum Fenster hereingeflogen!"

Aus dem Reich der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost")

Kleider für junge Mädchen.

Nr. 8936. Dieses Kleid wird vorn übereinander geschlagen, und ist aus verschiedenartigem Material gefertigt. Kragen und Gürtel sind geschmackvoll.

Für 16jährige braucht man 1¾ Yard einfarbiges und 2⅛ Yards karriertes, 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8936. 4 Größen: Für junge Mädchen im Alter von 14 bis 20 Jahren.

Nr. 8945. Der eigenartige Schnitt einer Tunika ist an diesem Muster neu, die rechte Vorderseite in einem Stück mit der Bluse. Man kann die Manschetten fortlassen. Der oben gefältelte Rock ist am unteren Rand 1¾ Yard weit.

Bei Größe 36 gebraucht man 2¼ Yards gemustertes und 2⅞ Yards einfarbiges Material, beides 36 Zoll breit.

Schnittmuster Nr. 8945. 6 Größen: Für junge Mädchen im Alter von 16 und 18 Jahren; auch für 36 bis 42 Zoll Brustweite.

Kleidung für Mädchen.

Nr. 8939. Dieses Kleid wird über den Kopf gezogen. Man kann lange oder kurze Aermel wählen, mit umgelegten oder einfachen Manschetten, die im Material dem Kragen entsprechen, ebenso wie der Besatz der Taschenklappen.

Für 8jährige braucht man 2⅛ Yards 36 Zoll und ⅜ Yard kontrastierendes, 32 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8939. 5 Größen: Für Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren.

Nr. 8941. Dieses empfehlenswerte Schulkleid wird vorn von oben bis unten geknöpft. Weißer Kragen und ebensolche Manschetten geben Abwechslung. Die Taschen werden aufgenäht.

Für 8jährige braucht man 2¼ Yards 36 Zoll oder 2 Yards 44 Zoll und ½ Yard kontrastierendes 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8941. 4 Größen: Für kleine Mädchen im Alter von 6 bis 12 Jahren.

Nr. 8951. Dieser Unterrock sollte mit Knopflöchern versehen sein, so daß man ihn an eine Unterbluse, die aber dem Muster nicht beigegeben ist, anknöpfen kann. Der untere Rand kann einfach gesäumt oder mit Rüsche besetzt werden.

Für 8jährige braucht man 1½ Yard 27 Zoll oder 1⅛ Yard 36 Zoll breites Material und, wenn gewünscht, 2 Yards 5 Zoll breites Flouncing.

Schnittmuster Nr. 8951. 5 Größen: Für Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren.

Damenkleider.

Nr. 8953. Die in die Bluse dieses Kleides eingelegte Weste ist ganz einfach, von den Umschlägen, die den Kragen fortsetzen, eingefaßt. Der Gürtel ist aus gleichem Material wie das Kleid, dessen unterer Rand 1¾ Yard weit ist. Die langen Aermel werden mit Manschetten abgefertigt. Die Taschen sind eingesetzt.

Größe 36 erfordert 3⅝ Yards und ½ Yard kontrastierendes 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8953. 5 Größen: 36 bis 44 Zoll Brustweite.

Nr. 8960. Gebraucht man waschbares Material für dieses Kleid, so richtet man es so ein, daß es von oben bis unten geknöpft werden kann. Man trägt dazu Matrosenkragen und einen Gürtel. Die Taschen werden aufgesetzt. Der untere Rand des Kleides ist 2 Yards weit.

Größe 36 erfordert 4 Yards 36 Zoll oder 3⅜ Yards 44 Zoll und ⅝ Yard kontrastierendes, 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8960. 4 Größen: 36 bis 42 Zoll Brustweite.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Mode-abteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und „Money Orders" sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Vergnügungs-Wegweiser.

Riverview Park. — Allerlei Vergnügungen.
Forest Park. — Allerlei Vergnügungen.
Blackstone. — „The Country Cousin."
Cohans Grand. — „A Tailor-Made Man."
Colonial. — „Jack o' Lantern."
Cort. — „Lombardi Ltd."
Garrick. — „Seven Days Leave."
Great Northern. — „Young Wisdom."
Illinois. — „The Rainbow Girl."
La Salle. — „Oh, Look!"
Olympic. — „Turn to the Right."
Powers'. — „Polly with a Past."
Princeß. — „Eyes of Youth."
Studebaker. — „A Cure for Curables."
Woods'. — „Friendly Enemies."
Marigoldgarten. — Konzert jeden nachmittag und abend.
Wurzusepp, 715 North Avenue. — Jeden abend und Sonntag nachmittags Konzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Buchführer. Mann, akkurat, schnell und mit guter Handschrift. Ausgezeichnete Gelegenheit für einen Mann, der den Anforderungen entspricht. Vorzusprechen beim Credit Manager, 5. Floor.
The Fair. mi—son

Hillman's.
Verlangt: Erfahrener Mechaniker an Ford-Maschinen. Nachzufragen in der Office des Superintendenten auf dem 4. Floor.
State und Washington Str.

Verlangt: Ein Mann für allgemeine Arbeit. Am Montag nachzufragen im Setzersaal der Abendpost, 223 W. Washington Straße.

Verlangt: Feeder für Gordon und Zylinder-Presse. 1738 N. California Avenue. sonmo

Verlangt: Eisendreher, der auch Schlosserarbeit verrichten kann; auch ein Schraubenmaschinen-Operator. 118 S. Clinton Str. Mazant Button & Supply Co.

Verlangt: Anstelliger Junge über 16 oder junger Mann für Schleiferei und Maschinenwerkstatt; guter Lohn, dauernde Stellung. 223 W. Van Buren Str., Store. sondi

Verlangt: Erfahrener Bartender für Morgens. 495 Milwaukee Ave.

Verlangt: Guter Dice Maker und Planing und Forming an Dice; hoher Lohn. Sonntags offen bis 2 Uhr. Andere Abende bis 7 Uhr. 2725 Lincoln Ave.

Verlangt: Junge in Bäckerei. Adr.: O 2083 Abendpost. 29ag1wX

Verlangt: 2 oder 3 gute Schlosser oder Bench Maschinisten, um an Automatic Scales zu arbeiten. Gute Stellung für erstklassige Männer. Mason Davis & Co., 7740 South Chicago Ave. frsafon

Verlangt: Spinner und mehrere Jungen im Geschäft von C. F. Baum Co., Frontier Ave. und Blackhawk Str., nahe North Ave. und Larrabee Str. safon

Verlangt: Erstklassiger Farmer, der Erfahrung im Gartenbau und in der Geflügelzucht hat. Lediger bevorzugt. Adr.: N. 1749, Abendpost. safon

Verlangt: Nachtwächter mit Engineer oder Firemans Lizenz. Phoenix Dye Works, 1963 Southport Ave. 29ag1wX

Verlangt: Männer für allgemeine Arbeit in Färberei. Phoenix Dye Works, 1963 Southport Ave. 29aug1wX

Verlangt: Ein Blacksmith Helfer und ein Bauschlosser. Joseph Halsted Co., 1233 W. Randolph Str. safonmo

Verlangt: Arbeitsmänner bei gutem Lohn. Nachzufragen beim Elevator-Mann. 216 N. Clintan Str. frson

Verlangt: Verheirateter Mann als Janitorhelfer, ohne Kinder, $70 und 4 Zimmer Flat. Nachzufragen bei Schmidt, Janitor, 4457 Magnolia Avenue. safon

Verlangt: Abonnenten-Sammler für Stadt und Land. Näheres beim Zirkulator der „Abendpost", 225 W. Washington Str. 20jul*X

Verlangt: Ein Verkäufer für einen „General Store". Muß ungarisch sprechen, gute Referenzen haben; erhält guten Lohn. H. Matasar, 3516 Cedar Str., Indiana Harbor. 28ag1wX

Verlangt: Guter Küchenmann und Geschirrwascher. Deutsches Altenheim, Forest Park, Ill. Tel. Forest Park 136. do—son

Verlangt: Erfahrener Mann als Geschirrwascher, Frau als Hilfe der Köchin. Deutsches Altenheim, Forest Park, Ill. Telephon Forest Park 136. do—son

Verlangt: Officejunge, 16 oder älter, für Officearbeiten und Besorgungen, muß wohlerzogen sein und gute Schulbildung besitzen. Nachzufragen: 2501 Washington Blvd. 31ag*X

Verlangt: Ein erste Hand Cakesbäcker. 5037 West 29. Place, Cicero, Ill. safomo

Verlangt: Junger und älterer Mann für Lagerhaus auf dem Lande, nahe Chicago; guter Lohn. Adr.: M 2077 Abendpost. safon

Verlangt: Erfahrener Vormann für Eisen-Fabrik. 2002 Clybourn Ave. safon

Verlangt: Kräftiger Junge, das Bäckergeschäft zu erlernen. Nachzufragen 1638 Belmont Avenue. safon

Verlangt: Drei Männer zum Ausnehmen von Fisch und Hühnern, auch Töpfe waschen. $1.75 per Tag, erster Klasse Board. Adr.: M 2076 Abendpost. safomo

Verlangt: Janitorhelfer mit Erfahrung sofort. 665 Barry Ave., Basement. Telephon Graceland 8817. safon

Verlangt: Porter. Congreß Clothing Co., 468 So. State Str. frson

Verlangt: Ein Mann für Stallarbeit; $21 die Woche. Adr.: 1224 Ost 46. Str., Liberty, hinten. frsafon

Verlangt: Zwei Schriftsetzer. 2011 Larrabee Str., nahe Center. frsafon

Verlangt: Porter, tüchtiger, nüchterner Mann für Saloon, etwas Bartenden; guter Lohn; Zeugnisse erforderlich. Nachzufragen: 2075 Lincoln Ave. 28ag*X

Verlangt: Fleißiger Mann als Geschirrwascher in Restaurant; guter Lohn. 1528 No. Clark Str., Ecke Germania Place. frsafon

Verlangt: Bartender, über 45 Jahre, muß eigene Porterarbeit tun. Tel. Drover 9810 oder Adr.: S 1605 Abendpost. frsafon

Verlangt: Guter Junge als Gärtnergehilfe. 1138 N. Kedzie Ave. dosafon

Verlangt: Männer über 46 Jahre als Fabrikarbeit; auch Männer an Wood Working Maschinen. Nachzufragen 645 W. Oak Str., 1 Blocks westlich von Larrabee Str.

Verlangt: Cabinetmakers an Parlor Frames. Nachzufragen: Hoffman & Co., 2817 N. Ashland Ave. frsafon

Verlangt: Junge, an Milchwagen zu helfen. 4925 Justine Str. fr-mo

Verlangt: Fahrer, Helfer, Stallmänner. Seht Superintendent, 731 W. Adams Straße. 29ag1wX

Verlangt: Feuermann für Badehaus; guter Lohn und Zimmer. 1100 W. 14. Str. H. J. Singer. 27ag1wX

Verlangt: Männer und Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: 2 Männer für große Farm im Südwesten; guter Lohn; auch im Winter. Adr.: M. 2075 Abendpost. sonmodi

Verlangt: Erfahrener Naßreiniger und Färber. ~. E. Birck, 4410 S. State Str. frsafo

Verlangt: Männer und Frauen

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Zuverlässiges Ehepaar, wo Mann auswärts beschäftigt ist und Frau Office und Zimmerarbeit besorgt für freie Rente, Bad, Dampfheizung, Gas zum Kochen und $20 per Monat; müssen Englisch können. Nachzufragen 615 N. Wells Str.

Verlangt: Janitor, Ehepaar, für Janitorarbeit in Tausch für 3 Zimmer und Bad, Heißwasserheizung. 2548 N. Kedzie Blvd., 2. Flat, Tel. Belmont 2440. frsafon

Stellung suchen Männer u. Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Painter, guter Arbeiter, sucht Beschäftigung für Kontraktor oder Privatleute, oder irgend welche Arbeit. Adr.: M 1289 Abendpost.

Gesucht: Erfahrener Painter, mit allem Werkzeug, sucht Arbeit; innen oder außen. — Kontrakt- oder Tagarbeit. 1955 Fremont Str. Tel. Lincoln 4879. sondido

Gesucht: Lediger Mann mit Erfahrung sucht Stelle als Feuermann. 1044 Orleans Str., hinten.

Gesucht: Intelligenter mitteljähriger Mann sucht Extraarbeit Abends, Samstag nachmittags und Teil von Sonntags in Store oder Office. Telephon Lincoln 7172. 1sp1wX

Gesucht: Bartender, verheiratet, zuverlässig, sucht Stelle; gute Referenzen. Telephon Armitage 9440.

Gesucht: Carpenter und Painter sucht Arbeit in Privathäusern, auch per Stunde. 852 Altgeld Str. Phone: Diversey 4912. ag18,22,25,29sep1,5,8,12,15,19

Gesucht: Aelterer Gärtner sucht Arbeit als Caretaker oder irgend eine andere Arbeit. — Gus. Schmechel, 515 W. Madison Straße. frsondi

Gesucht: Gelernter Honig- und Lebkuchenbäcker, 40 Jahre alt, sucht Stelle in Bäckerei als guter dritte oder zweite Hand an Brot. Adr.: K S 769 Abendpost. frsafon

Gesucht: Mann, erfahren in der Herstellung von Extrakten, Tinkturen, Farbenlösungen und Flavors für Grocery- und Candy-Häuser, bewandert in Materialprüfungen, sucht Stellung. Adr.: N 1751 Abendpost. frsafon

Gesucht: Paperhanger und Painter, sauberer Arbeiter, mit Handwerkzeug, sucht Beschäftigung. Painter, 554 Bedder Str., Hinterhaus. do—son

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Hillman's.
Verlangt: Scheuerfrauen für kurze Stunden, von 7 bis 12 Uhr. Nachzufragen in der Office des Superintendenten auf dem 4. Floor.
State und Washington Str. sonmo

Verlangt: Mädchen und Frauen für Commissary, um in Bäckerei, Küche und Laundry Department zu arbeiten.
John R. Thompson Co., Mr. Nehls, 350 N. Clark Str. 28aug1wX

Verlangt: Frauen, um Tomatoes und Obst während der Einmachesaison zu schälen; Gelegenheit für solche, welche mehrere Wochen Zeit übrig haben, um etwas Geld zu verdienen; müssen Amerikanerinnen oder naturalisiert sein. Sprague Warner & Co., 600 W. Erie Straße. do—son

Verlangt: Mädchen und Frauen zum Spulen für Seide und Baumwolle. C. F. Baum Co., Frontier Ave. und Blackhawk Str., nahe North Ave. und Larrabee Str. safon

Verlangt: Eine gute Haushälterin; Frau mit Kind nicht ausgeschlossen. Vorzusprechen nach 1 Uhr. 5632 S. Racine Ave.

Verlangt: Mädchen um Zahnarzt behilflich zu sein; $6 die Woche. Zimmer 205, 552 West North Ave. sonmo

Verlangt: Mädchen, welche schöne und stetige Arbeit das ganze Jahr bei gutem Lohn haben wollen. Chicago Plush & Leather Case Co., 116 N. Franklin Str. sonmo

Verlangt: Mädchen, Paste Workers Pappschachteln zu machen; auch Covering Machine Operators. N. C. Hauf & Co., 216 N. Clinton Str., 5. Floor. 23ag2wX

Verlangt: Erfahrene Kleidermacherin. M. Charlens, 1310 N. Western Ave., 2. Apt. 29ag1wX

Verlangt: Millinery Trimmer und Millinery Maker. Zeitweise oder stetige Arbeit. Kommt fertig zur Arbeit. Mrs. J. Lipman, 6331 S. Ashland Ave. do-son

Verlangt: Aufgewecktes Mädchen über 16 Jahre, Officearbeit zu lernen. Gute Gelegenheit für Verbesserung. The Globe Laundry Co., 222 S. Morgan Str. safon

Verlangt: Frau oder Mädchen als Cashier in Restaurant für Mittags, keine Sonntagsarbeit. The Berghoff, Randolph und Halsted Str.

Verlangt: 10 Mädchen, zwischen 14 und 16 Jahre alt, für Pappschachtel-Fabrik. 2011 Larrabee Str., nahe Center. frsafon

Verlangt: Fünf Frauen in Pappschachtel-Fabrik. 2011 Larrabee Str., nahe Center.

Hausarbeit

Verlangt: Erstklassige Köchin für leichten Lunch. Stetige Arbeit und guter Lohn. Keine Sonntags- oder Feiertagsarbeit. Sprecht vor: Lambros Bros., 10 S. Halsted Str. fr—son

Verlangt: Aeltere Frau für allgemeine Hausarbeit. 1501 Larrabee Str. Telephon Lincoln 8532.

Verlangt: Mädchen für kleine Privatfamilie, kein Waschen. Telephoniert Ravenswood 3803 zwischen 8 und 10 vorm.

Verlangt: Aeltere deutsche Frau um zwei Kinder aufzupassen, ½- und 2jährig; $3.00 die Woche und Board; gutes Heim. Peter Dick, 2856 N. Racine Ave.

Verlangt: Frau oder Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kann zu Hause schlafen; keine Wäsche. Mrs. Ehrhardt, 2126 Towbne Place, nahe Lincoln und Montrose. Tel. Sunnyside 610. sonmo

Verlangt: Junges Mädchen, auf Kinder zu achten und bei der Hausarbeit zu helfen. O. J. Deth, 5045 Lincoln Ave., 2. Flat.

Verlangt: Junges deutsches Mädchen, um bei Hausarbeit mitzuhelfen, feines Heim. Marin, 329 Belden Avenue. safon

Verlangt: Gemüse-Köchin, $12 die Woche; und Mädchen für Salat und kalte Küche, $12; keine Sonntagarbeit. 321 S. Dearborn Str.

Verlangt: Eine Frau für allgemeine Küchenarbeit; Sonntags frei; $10. Riemann, 3215 Lincoln Ave. safomo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kleine Familie, kein Waschen. Telephon Douglas 8956. safon

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 6246 Kenmore Ave. safomo

Verlangt: Ehrliches, fähiges, sauberes Mädchen für allgemeine Hausarbeit bei Ehepaar ohne Kinder. Guter Lohn und freundliche Behandlung. Adr.: O 2086 Abendpost oder telephoniert Dienstag Franklin 882. safon

Verlangt: Frau zum Waschen und Bügeln Montags oder Dienstags und zum Reinmachen Freitags jede Woche. 124 E. 77. Str., Flat 12. Tel. Calumet 3158. safon

Verlangt: Frau oder Mädchen zum Geschirrwaschen abends; guter Lohn. 1528 N. Clark Str., Ecke Germania Place. frsafon

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Hausarbeit

Verlangt: Eine Haushälterin mit etwas Ersparnis auf einer schönen kleinen Farm an der Stadt bei Neenah, Wis. Adr.: H. F. S., R. R. 8, Box Nr. 13, Neenah, Wis. fr—mo

Verlangt: Frau oder Mädchen zum Geschirrwaschen für den ganzen Tag oder von 6 Uhr abends bis 1 Uhr nachts. Nachzufragen: Turner Hall, 820 N. Clark Str. frsafon

Verlangt: Frau oder Mädchen für leichte Hausarbeit und auf zweijährigen Jungen aufzupassen; muß zu Hause schlafen. Nachzufragen 822 N. Clark Str. frsafon

Verlangt: Aeltere Frau für gutes Heim zur Mithilfe bei Haushalt. F. W. Cott, Lake Bluff, Ill. frsafon

Verlangt: Gutes Mädchen oder auch Frau in mittleren Jahren für Hausarbeit; 3 in Familie. Person, welche gutes Heim wünscht und nicht oft wechselt, bevorzugt. Vorzusprechen Wochentags bis 10 Uhr oder nach 6:30, Sonntag den ganzen Tag. 2545 Indiana Ave. 29ag1wX

Verlangt: Zwei Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Deutsches Altenheim, Forest Park, Ill. Tel. Forest Park 136. do—son

Stellung suchen Frauen u. Mädchen

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Ct. das Wort)

Gesucht: Deutsche Frau sucht Wäsche in's Haus zu nehmen nasse Wäsche und Rough Dry nicht ausgeschlossen. Feine Kleider, Waists und Spitzengardinen eine Spezialität; gute Büglerin. Mrs. Stadelmann, 241 Beethoven Place. Tel. Superior 7598.

Gesucht: Mädchen wünscht Stelle als Watcher in Schiffli Stickerei. 3104 South Park Ave., Apartment N.

Gesucht: Plätze zum waschen und reinmachen am Montag, Donnerstag und Freitag. Mrs. Buschel, 1356 Washburne Ave., Cottage, hinten. safon

Gesucht: Frau sucht Stellung für Hausarbeit, kann kochen, bügeln und womöglich ein Kind bei sich haben. 5217 Cubler Ave. safo

Gesucht: Aeltere graduierte Pflegerin wünscht stetigen Platz. Tel.: Albany 9705. safon

Gesucht: Aeltliche, anständige Frau sucht Stelle als Haushälterin bei Witwerfamilie; auch außerhalb. Adr.: N 1752 Abendpost. safon

Gesucht: Anständige Frau mittleren Alters, gut im Kochen und allen Hausarbeiten erfahren, wünscht Stellung als Haushälterin bei Erwachsenen. Adr.: N 1747 Abendpost. frsafon

Gesucht: Gute deutsche Saloonköchin sucht Stelle; kurze Stunden. Telephon Lincoln 8565. frsafon

Gesucht: Tüchtige Schneiderin wünscht Arbeit im Haus. 3409 Albany Ave. Telephon Monticello 6423. 28ag1wX

Stellenvermittlungs-Büros

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Wir bedürfen mehrere gute Köchinnen, zweite Mädchen, Zimmermädchen und Mädchen für allgemeine Hausarbeit, nur für Privatfamilien; guter Lohn. Anzufragen: North Ave. Vermittlungs-Büro, 755 North Ave., Ecke Halsted Str. mi-mo

Deutsch-ungar. Vermittlungs-Büro verlangt: Mädchen für Hausarbeit, für Hotels und Restaurants. 452 North Ave. Tel.: Diversey 5290. 1il.modofon*

Fuhrs deutsch-ungar. Büro Mgl. beste Stellen für Privathäuser, Hotels und Restaurants. 540 North Ave. Telephon: Lincoln 2160. 6ag1mtX

Zu vermieten

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Flat zu vermieten, 6 Zimmer, alle hell, Bad, alles neu dekoriert, 3stöckiges Gebäude, Hinterhaus, nahe Lincoln Park; Miete $14 den Monat. 639 Tole Ave. Telephon Lincoln 3257. safonmo

Zu vermieten: Helles 6-Zimmer-Flat, Ofenheizung; 3. Floor; $23 Rente. Gute Verbindung für Car und Hochbahn. 1040 Irving Park Blvd. sonmodi

Zu vermieten: Sechs schöne Zimmer mit Bad, $15. 2315 N. Halsted Str.

Zu vermieten: Modernes Attic-Flat, $14. 2813 Wellington Ave. fomo

Zu vermieten: Einzelnes möbliertes Zimmer in Privatfamilie. 507 Fullerton Parkway. Apartement 32.

Zu vermieten: 5 helle, reine Zimmer und Bad, unten, $14.00. 1030 Oakdale Ave. safo

Vermiete feine 4-Zimmer-Wohnung, Bad, Porch; $16 monatlich. 2616 Magnolia Ave. safon

Zu vermieten: 4 Zimmer, $9 monatlich; 6 Zimmer, $15. Nachzufragen 2542 Pensacola Avenue. safon

Vermiete helles 6-Zimmer-Flat, Ofenheizung, Gas, Badezimmer, $20 Miete. 2922 Nord Racine Ave. safon

Zu vermieten: Store, geeignet für Schuhreparatur- oder Barber-Shop, an St. Louis, nahe North Ave. Nachzufragen in Front. safo

Zu vermieten: Freundliches hinteres Flat, 4 Zimmer, $7.00 monatlich. 1532 Mohawk Str. safon

Zu vermieten: 3 helle Zimmer, Toilet. 1637 Dayton Straße. safon

Zu vermieten: 6 Zimmer, Bad, Gas, Toilet, Porches; großer Garten, Hühnerhaus u. s. w. Telephon: Lincoln 1330. safon

Zu vermieten: 7- und 8-Zimmer-Flat, Ofenheizung, ½ Block vom Lincoln Park. 1762 N. Wells Str. safon

Zu vermieten: 3-Zimmer-Flat. 738 Blackhawk Str. fr-mo

Zu vermieten: 4 Zimmer Wohnung. $12. 1323 George Straße. 25ag2wX

Zu vermieten: Vier helle Zimmer und Bad, $18; drei helle Zimmer und Bad, $12. Ferner, 3464 N. Clark Str. Tel.: Wellington 8265. *X

Zimmer und Board

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: Möbliertes Zimmer, Bad, elektr. Licht, Dampfheiz., privat. 647 Aldine Ave. Tel. Graceland 5289.

Zu vermieten: Schönes helles Zimmer; Preis $2.00. 438 Center Str., 2. Flat. somo

Zu vermieten: Helles Zimmer; auf Wunsch auch Board. 2237 Seminary Ave.

Zu vermieten: Homelike schön möbliertes Zimmer. 2640 N. Halsted Str., 2. Flat.

Zu vermieten: Reines Frontzimmer, möbliert, mit Closet, Dampfheizung, Bad, $2.00. 104 W. Schiller Str., Flat E.

Zu vermieten: Elegante Haushaltungszimmer preiswert. 1431 Ogden Ave.

Leicht möbliertes Frontzimmer mit oder ohne Küche. 2225 Lincoln Ave.

Zu vermieten: Möblierte Zimmer, einfach und doppelt, nahe Lincoln Park. $3.50 aufwärts; beste Carverbindung; Residenzdistrikt. Telephon Lincoln 8694. 31ag1wX

Zu vermieten: Elegant möbliertes Frontzimmer mit allen Bequemlichkeiten; Privateingang. 1930 Hudson Ave. Tel. Diversey 2588. safon

Zu vermieten: An ein Mädchen oder Frau mittleren Alters ein freundliches Zimmer in schönem Haus bei einzelner Dame, muß tagsüber beschäftigt sein und Empfehlungen haben. 1416 Cubler Ave. safomo

Zu vermieten: Reine 2- und 4-Zimmer-Suites, neu möbliert, $4 die Woche aufwärts, Erwachsene. 442 Webster Ave., nahe Clark. safon

Zu vermieten: Schönes Zimmer mit Board. 5212 S. Loomis Str. safon

Zu vermieten: Schönes reines Bettzimmer, Bad, elektr. Licht und Telephon. 2825 No. Rockwell Str., 1. Floor. Tel. Armitage 4453. safon

Boarders verlangt von alleinstehender Frau, mäßiger Preis; Tel. Lincoln 2121. 1643 No. Halsted Str. 30ag1wX

Zu vermieten: Schlafzimmer an einfachen Mann, $1.50 die Woche. 2031 Cleveland Ave.

Deutsch-ungarische Frau sucht zwei Frauen als Roomers. 744 W. North Ave., 3. Flat

Zu vermieten Schönes großes Haushaltungszimmer, $3. 2047 Dayton Str. 29ag1w&

Vermiete großes helles möbliertes Zimmer mit laufendem Wasser, Bad und Telephon. 904 Webster Ave. 28ag1wX

Zimmer und Board

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: Helles Schlafzimmer, wenn gewünscht auch Wohnzimmer, an Ehepaar oder einz. Herrn; Bad, elektr. Licht, Dampfheizung, Telephon; ruhiges Haus. 438 Briar Place Kaufmann. 24jl*X

Zu vermieten: Helles sauberes Zimmer, Bad als Alleinmieter, $1.75. 3429 N. Dalley Ave. nahe Roscoe Str., 3. Floor. frson

Möblierte Zimmer, $1.50 bis $4 wöchentlich. 600 N. Clark Str. 21ag2wX

Zu mieten gesucht

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Gesucht: Aelterer Mann sucht Board bei alleinstehender anständiger Frau auf der Südwestseite; keine Basement-Wohnung. Adresse unter: S. 1619 Abendpost. fonmo

Herr mittleren Alters sucht anständiges Heim mit guter Kost und Garage als alleiniger Mieter, Nord- oder Nordwestseite. Gefällige Angaben bitte zu senden an Adr.: M 1291 Abendpost.

Suche schönes 4-Zimmer-Flat oder kleine Cottage, Porch und Yard, Nordseite; gute Carverbindung. Adr.: O 1986 Abendpost. safon

Mann sucht Zimmer und Board bei Metzgerier. Adr.: S 1620 Abendpost. safon

Junger Mann wünscht Zimmer und Kost bei Privatfamilie. Adr.: P 1891 Abendpost. do—son

Heiratsgesuche

(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Ein Witwer, 53 Jahre alt, wünscht die Bekanntschaft mit Witwe im selben Alter, ein Kind nicht ausgeschlossen, evangelisch, in nähere Verbindung zu treten zwecks Heirat. Adr.: N 1753 Abendpost.

Heiratsgesuch: Sparsamer junger Mann mit gutem, stetigem Einkommen sucht Bekanntschaft netten Mädchens zwecks Heirat. Agenten verbeten. Nur ehrliche, ausführliche Antworten, wenn möglich mit Angabe der Telephon-Nummer, zu richten an: M 1294 Abendpost.

Heiratsgesuch: Bekannter Geschäftsmann, in den 60ern, gesund und rüstig, möchte mit einer braven Frau im selben Alter zwecks Heirat bekannt werden; etwas Vermögen erwünscht. Adr.: M 1292 Abendpost.

Heiratsgesuch: Gibt es wohl noch einen Mann, der eine herzensgute treue Gattin zu schätzen weiß und in Liebe und Eintracht sein Lebensende mit dieser beschließen möchte? Bin ganz alleinstehend, habe ein schönes Haus, anfangs 60 und fühle sehr einsam. Adr.: N 1759 Abendpost.

Heiratsgesuch: Witwer, 50, gute Erscheinung, gesund, gebildet, schönes Heim und Haus, wünscht bekannt zu werden mit aufrichtigem, gesundem Mädchen oder Witwe, mit oder ohne Geschäft, zwecks Heirat. Etwas Vermögen erwünscht. Adr.: N 1745 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junge hübsche Witwe mit eigenem Geschäft und Vermögen wünscht Bekanntschaft eines intelligenten, strebsamen Mannes israelitischen Glaubens, der ihr ein schönes Heim und Zukunft bieten kann, zwecks Heirat. Briefe bis Donnerstag, deutsch oder englisch. Bild erwünscht und prompt retourniert. Ehrensache. Adr.: P 1890 Abendpost.

Heiratsgesuch: Gebildete Dame, Witwe mitt. Alters, aus besserer Familie, lebenslustig, angenehme Erscheinung, gemütvoll, häuslich, besten Charakters, alleinstehend, nicht unbemittelt, wünscht Bekanntschaft mit gebildetem, achtbarem Herrn, in gesicherten Verhältnissen lebend und passendem Alter, welcher die Gesellschaft einer guten, liebenswürdigen Frau schätzt, zwecks Heirat. Diskretion erwartet. Adr.: M 1295 Abendpost.

Heiratsgesuch: Israelit, junger Mann von gutem Hause, mit gutem Charakter, besitzt $7000, ist geschäftsfähig, wünscht Bekanntschaft zu machen mit tüchtigem Geschäftsfräulein zwecks Heirat. Adr.: M 1296 Abendpost. fomo

Heiratsgesuch: Junger Mann, vermögend, mit besserer Stellung, wünscht die Bekanntschaft eines jungen Mädchens oder Witwe im Alter von 25—32 Jahren zwecks Heirat. Adr.: O 1993 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junge Frau, 32 Jahre, sucht mit einem gebildeten Herrn nicht ohne Mittel in Briefwechsel zu treten zwecks Heirat. Nicht über 40 Jahre alt. Trinker oder Schwindler können Porto sparen. Adr.: O 1984 Abendpost.

Heiratsgesuch: Ein deutschamerik. Farmer, 40 Jahre alt, mit 40 Acker Land, sucht die Bekanntschaft eines anständigen Mädchens oder Witwe, mit Kind nicht ausgeschlossen, zwecks Heirat. Adr.: O 2068 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junger Farmer, intelligenter Mann, 27, in Europa geboren, sucht die Bekanntschaft eines jungen, gebildeten Mädchens zwecks Heirat; etwas Geld erwünscht. Bild erbeten. Meines wird auf Wunsch sofort zugeschickt. Nur Ernstmeinende brauchen sich zu melden. Adr.: O 1987 Abendpost. misfon

Heiratsgesuch: Geschäftsmann, 30, Schweizer, von angenehmem Aeußern, herzensgut, keine schlechten Gewohnheiten, liebt Geselligkeit, Einkommen $1500 bis $2000 jährlich, lebt in herrlich gelegener Landstadt in schönem Heim, möchte mit Mädchen, ungefähr 25 Jahre alt, bekannt werden zwecks Heirat. Adr.: O 1995 Abendpost. safon

Heiratsgesuch: Witwer mittleren Alters, Handwerker, wünscht mit Witwe oder Mädchen mittleren Alters bekannt zu werden zwecks Heirat. Anzufragen: 253 E. 115. Str., Kensington, Chicago. safon

Heiratsgesuch: Junger Mann, 25 Jahre, von kleiner Statur, mit gutem Handwerk und Verdienst sucht zwecks Heirat Bekanntschaft eines häuslichen, guten Mädchens dienenden Standes. Briefe mit vollen Einzelheiten und womöglich mit Bild erbeten. Adr.: P 1880 Abendpost. safon

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Liberty Bonds, $50, $100, wie alle Arten von Wertpapieren zu bestem Tagespreise gegen bar gekauft. Offen täglich bis 6 Uhr abends, Sonntags von 9—12:30. L. Kaufmann & Co. 28 S. Wells Str. Tel. Franklin 5722. 28ag*X

Zu verkaufen: $600 7%tige erste Hypothek Geldanlage. Adr.: O 2084 Abendpost. safo

Geld zu verleihen bei J. Swartz, 2133 No. Clark Str. 24ag1mtX

Darlehen auf verbessertes Grundeigentum; Baudarlehen eine Spezialität. Sofortige Bedienung. H. O. Stone & Co., 111 West Washington Str. Tel. Main 1865. 23jl*X

Wir bauen vollständig liefern Pläne frei Darlehen ohne Kommission leichte Zahlungen. Allison Contracting Co., 109 N. Dearborn Str. Tel. Central 728. 28jn*X

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen. Offen Montag und Samstag Abends bis 9 Uhr. Kraule State Savings Bank, 1341 Milwaukee Ave. nahe Paulina Str. 2of*X

Ofenteile und Reparatur

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ofenteile und Wasserfronts für alle Oefen. Oefen nickelplattiert. Margolis, 697 Milwaukee Avenue. *X

Fachschulen und Unterricht

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zither-, Mandolin-, Guitar-Unterricht erteilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. Telephon Diversey 8269. ag31sp1.7.8

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirsch, 637 North Ave. Tel.: Lincoln 5147. 12sep.misafon*

Billard und Pocket Tische

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Billard-Tische, vollständig neu Carom oder Pocket, mit vollständ. Zubehör $150; gebrauchte Tische zu herabgesetzten Preisen; leichte Zahlungen. Wir vermieten Tische mit dem Privilegium, die Miete vom Kaufpreis abzuziehen. Zigarrenladen-Einrichtungen eine Spezialität. The Brunswick-Balke Collender Co. 623-629 S. Wabash Ave. *X

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Dr. Hasenclever. Rat frei. Alle privaten Krankheiten. 3006 W. Madison, 9—5 22ag2wX

Dr. Frone, früher Assistent d. Wiener Universität, Spezialist für Privatkrankheiten. 1103 Milwaukee Ave. St. 10-12 Mittags 5-8 Abds 15ag*X

Gefunden und Verloren.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts die Zeile)

Verloren: Fox Terrier, männlich, schwarzer Rücken, brauner Kopf und weiße Füße. Hohe Belohnung. Tel. Lincoln 2141.

Möbel, Hausgeräte u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Single Davenport Chair, gelbes Leder, eleganter runder Eßzimmertisch. Anzufragen Sonntag und Montag. 1458 Wieland Str., Topflat, Front.

Zu verkaufen: Möbel, Rugs, Pianos, Oefen, Eiskisten, Betten, für die Lagerkosten verkauft. Browns Storage, 2022 No. Racine Ave. Zweigladen: 1153 Wells Str., nahe Division.

Verkaufe 3 Stück „Karpen" Davenport Set, Springs und Matratzen. Verschleudere. Telephon Vincennes 257.

Zu verkaufen: 4 neue Petroleum-Oefen, 2 und 6 Brenner, halber Preis. 1325 N. Wells Str., 1. Flat.

Zu verkaufen: Neuer Heizofen, Kochofen und Gasofen spottbillig. 1625 Larrabee Str. 31ag1mtX

Zu verkaufen: Koch- und Heizofen, Doppelbett, alles fast neu. 1911 Larrabee Straße, Mittelflat. safen

Zu verkaufen: 7 Zimmer Möbel, Rugs und Oefen. 1712 Clybourn Ave. 26aug1wX

Händler

Auktion! Auktion! Mittwoch, den 4. September 1918, um 10 Uhr, ein $15,000 Lager von Rohr und Leder Parlor Suites, Schlafzimmer Suites, einzelnen Dressers, Messing-Betten, Speisezimmer-Tischen und Stühlen, Rugs, Fußboden-Lampen, Phonographen und vielen anderen Haushaltungswaren, zu zahlreich, um sie anzuführen; alles reine und neue Waren.
Western Factories Furniture Co., 1320 Wabash Ave.
Joseph Straußer, Auktionator. sonmodi

Versteigerung
Dienstag, den 3. September, 10 Uhr vorm., in unserem Verkaufsraum, 2525 Sheffield Ave. Wir verkaufen an die höchsten Bieter folgende Sachen, alle in bestem Zustande: 1 Upright Piano, 1 Columbia Phonograph, Rugs, Messing- und Eisenbetten, Springs, Matratzen, Bettzeug, Stühle, Schaukelstühle, Parlor-, Library- und Eßzimmer-Sets, Bilder, Bücher, Nippsachen, Buffets, Porzellanschränke, Sideboards usw., usw.
Reebies Auction House,
Joseph Straußer, Versteigerer.
Privatverkäufe täglich. — Offen Mittwoch und Samstag Abends. fomo

Zu verkaufen: Für die Lagerkosten, folgende Artikel: Prachtvolle große Victrola mit teuren Records; elegantes großes echtes Leder Parlor Suite, muß $150 gekostet haben; prachtvolles 7-Stück Eßzimmer-Set, auch vier Delacroix-... Diese Möbel und Victrola sind so gut wie neu, da sie nur 5 Monate gebraucht wurden, und sind vom neuesten Stil. Wir verkaufen sie für die erste Offerte. Wir verkaufen sie auch einzeln. Wir nehmen Liberty Bonds als Zahlung und liefern kostenfrei ab. Kommt sofort.
Western Storage House,
2810 W. Harrison Str.
Offen täglich bis 9 Uhr Abends, Sonntags bis 4 Nachmittags. 2sagfrsafonmilmt

Seht unser Lager von neuen und gebrauchten Möbeln. Spart Geld in Werner Bros. Furniture Shop, 2261 Lincoln Ave. Tel. Lincoln 1377. 15ma*X

Kaufs- und Verkaufsangebote

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Vertausche Waltham Taschenuhr und Starrett Micrometer gegen gute Camera. Adr. M 1293 Abendpost.

Pianos, musikalische Instrumente

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Hochelegante große Cabinet Columbia Victrola mit Records, $35; nehme Liberty Bond in Zahlung. 143 No. Wabash Ave., Room 300. sondido

$60 kaufen $200 Phonograph, Victor Größe, wie neu, Records. 162 North Ave., Janitor.

Zu verkaufen: Steger Piano, so gut wie neu, $150. Abzahlungen; Davenport. 2714 Indiana Ave. safon

$50 kaufen meine $200 Victrola, Diamantnadel, Records, Ferner Möbel, 90 Tage gebraucht. Nehme Liberty Bonds in Zahlung. Besichtige C. O. D. Residenz: 3222 Jackson Blvd., nahe Kedzie Ave. 25ag1mtX

$35 kaufen $460 Piano, mit bestem Ton. 1956 Larrabee Straße. 28ag1wX

$75 kaufen gutes Upright Piano; nur wenig gebraucht. 1961 N. Halsted Str. 26ag1wX

Victor-Sprechmaschinen billig. Records in allen Sprachen. 335 W. North Ave. Kataloge frei. 7mai*X

Nähmaschinen, Bicycles u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Domestic Nähmaschine. 4441 Clifton Ave. 3. Apart. safon

Ausverkauf von Singer-Nähmaschinen, billigste Preise auch auf Abschlagszahlungen. Gebrauchte $3 aufwärts. Reparaturen garantiert. Corper, 335 W. North Ave. Tel. Diversey 2799 7mi*X

Automobile u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: 1917 5-Pass. Touring Car, in bestem Zustande. Reinecker, Telephon Ravenswood 6942.

Zu verkaufen: 5-Personen 1917 4-Zylinder Overland. Aufzurufen: Wellington 3887. somodi

Pferde und Wagen

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: 2 Pferde billig. Anzufragen in Bäckerei bei Kinast, 616 W. Division Str.

Verkaufe 1200 Pfd. schweres, 9 Jahre altes schwarzes Pferd, gesund, zuverlässig und treu in jeder Weise. Tel. Diversey 2716. safon

Zu verkaufen: Leichtes Ablieferungspferd billig wegen Automobilgebrauch. 1533 Wellington Avenue. frsafon

Hunde, Vögel u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: 3 schottische Collie Puppies, 3 Monate alt. 1521 Cleveland Ave.

Zu verkaufen: Hasen. G. Keller, 4540 Belmont Avenue.

Zu verkaufen: Bernhardinerhund, männlich, 3jährig. 228 W. 47. Str., 3. Floor.

Zu verkaufen: Kanarienvögel, erster Klasse Roller. 2131 W. Chicago Ave. safon

Wünsche jungen Hund, Puppy, rotbraun. Schreibt Mrs. Edagher, 1252 Sedgwick Straße. safon

Zu verkaufen: 3 Jahre alte Kuh. 3631 Nottingham Ave. safon

Kleider

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Moderne Kleider für Männer und junge Männer zu $1 wöchentlichen Abzahlungen: $15, $20, $25, so billig, wie andere Läden für Baargeld verkaufen. Hyman & Co., 215 N. Clark Str. Wir nehmen Liberty Bonds an. 13aug*X

Männerkleider-Bargains: Neue, nicht abgeholte, für $25 bis $15; nach Maß gemachte Anzüge und Ueberzieher jetzt $15 bis $22.50. Etwas getragene, nach Maß gemachte Anzüge $5 u. aufw. Offen täglich, Abends u. Sonntags. S. Gordon, 1415 S. Halsted Str. 4ap*X

Plumbers und Supplies

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Peoples Plumbing & Heating Supply Co. 490 Milwaukee Ave. 461 Nord Halsted Str. Zweig-Office und Verkaufsräume in 2709 W. 22. Str. Alles zu Wholesale-Preisen verkauft. Spezielle Preise für Plumbing- und Heizungsmaterialien in Quantitäten. Tel.: Haym 1048. 28jn 3mtX

Plumbing Supplies für billigste Preise an Jedermann. L. Ferstenblatt 2750 Lincoln Ave. 23jn*X

Leichenbestatter

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 368. 18mi*X

Grundeigentum und Häuser

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordseite

Zu verkaufen: 3stöck. Steinfrontgebäude, 50 bei 150 Fuß, $45 das Flat, Dampfheizung; $8000 bar. 827 Bradley Place, nahe Bismarck Garden.

Zu verkaufen: Neues 12-Flat Brickgebäude. Cor. N. W. Seite, 4-Zimmer-Wohnungen, Dampfheizung, jährliche Miete $4300. Preis $28,500, Mtg. $18,000. Tausch angenommen. Neues 6 Flats Brick, Nordseite 4 und 5 Zimmer, Ofen und Furnace, Miete $1800 jährlich; Preis $16,500. Verbessertes Property in Tausch genommen. Geo. Saumweber, 17 N. La Salle Str. Franklin 3985. sodimi

Zu verkaufen: Modernes zwei 5-Zimmer Flatgebäude, 2 Furnaces, Lot 37½x185, großes Hühnerhaus, 3343 N. Keating Ave. Eigentümer. 1sep1wX

Muß billig verkaufen wegen Todesfall: Schönes 2stöckiges Brickhaus in polnischer Nachbarschaft; nicht viel Geld nötig. Auskunft: 2268 Fullerton Ave.

Zu verkaufen: Feine Eck-Lot, 49x115, Seiten-Alley gepflastert, mit oder ohne Gebäude; leihe von $22,000 bis $26,000. Nordwestecke Belden und Osgood Str., 2 Blocks von Fullerton Ave. Expreßstation. Adr.: O 2082 Abendpost. do—son

Billig zu verkaufen: Extra gut gebautes, neues modernes Eckgebäude, bringt $3054 jährlich, vier 5-Zimmerflats, Drygoods-Store, Drugstore, Doktorsoffice und Garage. 2154—56 Addison Str. Henry Roscher. safo

Zu verkaufen: 8-Zimmer Brickhaus, Preis $2360, 954 Garfield Ave. Nachzufragen in Apotheke 600 N. Wells Str. safon

Nordwestseite

Zu verkaufen: 2-stöckiges Framehaus, Backstein Basement. 1632 N. Tripp Ave.

Fünf Zimmer Cottage, Heißwasserheizung, eingeschlossene Porches, modern in jeder Weise. Kleine Anzahlung. Gelegenheitskauf! 3429 N. Kilpatrick Ave. Telephoniert um Zusammenkunft Kildare 2246. 25ag.sondifrson

Zu kaufen oder mieten gesucht: 6-Zimmer Bungalow an Nordwestseite, privat. Adr. N 1779 Abendpost. safon

Südwestseite

$25 bis $50 Anzahlung, Rest $10 monatlich kaufen ½ Acre Hühnerzüchterei (Liberty Bonds in Zahlung genommen); keine Gebäude; ein Block von Archer Ave. Anzufragen Room 1629 Ashland Block. 25ag.30X

Vertausche Brickhaus für Farm. 4241 W. 12. Straße. safon

Zu verkaufen: 5 Zimmer Cottage, Gas, Bad, elektrisches Licht. 6913 S. Robey Str. mi-son

Vorstädte

Zu verkaufen: Gutes unbebautes Property billig, im South Shore Distrikt; muß verkaufen, Gatte getötet und drei Söhne im Krieg. 9159 South Chicago Ave. Telephon South Chicago 5543.

Farmländereien

Sichert Euch einen (jetzt $15) oder mehr Anteile an unseren Farmen und Plantations (Kansas und Louisiana) und betreibt das sicherste, einbringlichste Geschäft in gesetzlich genehmigter, lizensierter Korporation. Schreibt oder besucht unsere Chicago Office im National Life Building, R. S. A., 29 South La Salle Str., Room 1036 (3—7 Uhr). momison

Besondere Bargains.
40 Acres Farm, $1860; 60, steht fast ganz unter Kultur $1500; 80, mit Vieh, Werkzeug und Ernte, $4800; 160, mit guten großen Gebäuden, $6800; ausgewähltes abgeholztes Land, $15 bis $20 per Acre. Schreibt um Einzelheiten an die E. L. C. Co., M-B, Dept. 5, Merrill, Wisconsin. 18ag.son*

80 Acre Wisconsin Farm, im besten Distrikt, mit Vieh und Maschinen, zu verkaufen oder zu vertauschen. Kisch, 1331 George Str.

Zu verkaufen: Sofort, wegen Militärsachen, sehr billig, gute 40 Acres Farm, bei Grand Haven, Michigan. 3127 N. Sawyer Ave., nahe Belmont Ave. safon

Zu verkaufen: 80 Acker gutes Farmland nahe Lake, 40 Acker geklärt und 40 mit schwerem Holz, in Florence, Wis., Florence County. 5843 W. Talin Str. fp1,8,15,22

Zu verkaufen: 160 Acker in Oconto County, Wis.; 20 Acker Hartholz, Rest unter Pflug und Heu, 6-Zimmer Haus, Steinbasement; gute Quelle, läuft Tag und Nacht; sehr gute Nebengebäude, alles Vieh und Ernte; Preis $10,500. J. Wersching & Co., 2151 No. Halsted Str.

Vertausche 200 Acker Wis. Farm mit Vieh und Geräten, $14,000, Hypothek $3000; wünsche Einkommen bringendes Property. Beltman, 2828 Lincoln Ave. mi-mo

Verschiedenes

Zu kaufen gesucht: 4- oder 5-Zimmer Cottage. Adr.: M 1290 Abendpost. safomo

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Kauft ein Roominghaus, es bringt ein sicheres Einkommen; ehrliche Behandlung garantiert. 30 Zimmer, Miete $80, Einnahme $275 monatlich, billig; verkaufe mit etwas Anzahlung. 17 Zimmer, elektr. Licht, Einn. $175, billig. 11 Zimmer, muß verkaufen, Preis nur $200. Geht zu Lange, 704 No. Dearborn Str. 1sp1mtX

Zu verkaufen: Electric Schuhreparatur-Shop. 5455 N. Clark Str.

Zu verkaufen: Gutgehendes Schneider-, Cleaning und Dyeing Geschäft mit Laundry-Office. Laundry allein bezahlt die Miete. Genügend Arbeit das ganze Jahr. 146 West North Ave. somo

Erster Klasse Restaurant muß wegen Militärdienst schnell verkauft werden; Wert $3000, monatlicher Reingewinn $250. Nachzufragen beim Eigentümer, 925 Belmont Ave. Tel. Wellington 6761. Nelson Bros.

Zu vermieten: Hühnerfarm-Anlage mit 4 Zimmer-Wohnung, Bad, Gas, elektr. Licht, 5½ Lots, krankheitshalber. 3520 N. Kilpatrick, nahe Addison Ave.

Butcher, Achtung!
Verkaufe Umstände halber Meat-Market, bestes Geschäft in der Stadt, über $400 Reingewinn per Monat. Könnt mit mir etliche Wochen arbeiten, um sich zu überzeugen. Mindestens $1000 Baar, Rest Abzahlung. Südseite.— Nähere Auskunft 3872 Lake Park Ave., Janitor. dofrson

Zu verkaufen: Gute Gelegenheit für ein Ehepaar eine eigene Existenz zu gründen, kein Geld nötig — Teil eines guten Geschäftes mit guter Zukunft, moderne Wohnzimmer mit Bad, Dampfheizung, zusammenlegbares Bett, Gasofen und Eis-Box vorhanden. Mann kann nebenbei arbeiten gehen. Referenzen verlangt. — Nach 6 Uhr abends. 3812 N. Clark Str. dosafon

Zu verkaufen: Ein gutgehender Grocerystore, Brot und Candy bezahlt die Miete. 131 N. Western Ave., Ecke Park Ave. didofon

Verkaufe 10-Zimmer Roominghaus billig, wenn sofort genommen; gute Nachbarschaft. 2029 Mohawk Str. safon

Zu verkaufen: Store, Schulartikel Candy, Notions, Tabak und Zigarren, gegenüber von einer großen Schule; 4 große helle Zimmer; mäßige Miete. 3226 N. Sacramento Ave. safonmo

Zu verkaufen: 17-Zimmer Haus, elektr. Licht, Dampfheizung, wegen Krankheit; 3 Badezimmer. 106 E. Walton Place. safon

12-Zimmer möbliertes Haus mit Roomers, feine Möbel, Miete nur $25, verschleudere für $425. 2714 Indiana Ave. safon

$400 kaufen ein Restaurant gegenüber dem Lincoln Park, 1952 N. Clark Str. 31ag1wX

22-Zimmer Rooming- und Boardinghaus billig zu verkaufen. 1631 N. Halsted Straße. safomo

Zu verkaufen: Gutgehendes Restaurant, spottbillig, $200. 828 W. Chicago Ave. safomo

Zu verkaufen: Delikatessen- und Grocery. 948 Concord Place. safomo

Zu verkaufen: Restaurant, gut etabliert, gut zahlendes Geschäft, wegen Einziehung. Verkaufe sofort. Eigentümer, 1500 N. Clark Str. 29ag1wX

Zu verkaufen: Hotel und Roominghaus billig, wenn sofort genommen; mit Dampfheizung. 1421 S. Wabash Ave., Hotel Coliseum 29ag1wX

Zu verkaufen: Bäckerei billig. 2058 W. Poll Straße. 27ag1wX

Geschäftsteilhaber.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Suche Partnerin für Blumengeschäft, Westseite; nur solche, die das Geschäft gründlich verstehen. Adr.: O 2085 Abendpost. safo

Partner: Ein Mann findet leichte, dauernde Stellung in absolut sicherem Geschäft. Derselbe muß sich mit etwas Geld beteiligen. Sicherheit vorhanden. Sehr gute Gelegenheit für den richtigen Mann. Sendet Eure Adresse für persönliche Zusammenkunft. Adr.: S 1616 Abendpost. safon

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fachkundiger Carpenter mit 16jähriger Erfahrung an Front- und hinteren Porch-Anbauungen, Garage, Hausreparaturen usw.; Arbeiten werden zu mäßigen Preisen und zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt. 1942 Maude Ave.

Painting, Papering und Calcimining ist äußerst billig. Otto Dietz, 1955 Fremont Str. Tel. Lincoln 4879. sondido

Ein junger Mann möchte mit einer Partie, die nach Detroit, Mich., mit Automobile fährt, mitreisen gegen Entschädigung. Adr.: S. 1618 Abendpost.

John Greidler wird verlangt in Hobart Bäckerei. E. Baumer, Hobart, Ind. 1sp1wX

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110. Joil Walger. 2ag.frsonsi*

Bücherrevisionen jeder Art Einrichtung von Geschäftsbüchern Unterricht in einfacher und doppelter Buchführung Abends und Sonntags. Offerten unter N 1688 Abendpost m30mtfen*

Zu vermieten: Masken-Anzüge. 2221 Clybourn Ave. Madsack. safon

Zöpfe werden aus Kämmhaaren auf das Reellste verfertigt. 2248 N. Halsted Str. Frau Luebke. ag25,31,sp1,7,14,21

Haus-Painting, Paperhanging; billigste Preisberechnung; Arbeit garantiert. Peters, 1667 Bissell Str. Telephon Lincoln 9317. 29ag1wX

Haus-Painting, Papering, Calcimining billig; Arbeit garantiert. Hoff. Tel. Humboldt 6774. 27ag1wtX

Painting, Paperhanging, Calcimining wird gut und billig ausgeführt. Arbeit garantiert. Schmidt, 3340 N. Ashland Ave. Phone: Graceland 8699. 24ag1mtX

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co. 223 W. Washington Str. 1il*X

Painting, Papering, Calcimining. Arbeit garantiert. Arndt. Phone: Wellington 1755, nach 6 Uhr Abends. 26ag.1wX

Rechtsanwälte

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fred. Prelle deutscher Rechtsanwalt Praktiziert an allen Gerichten 127 N. Dearborn Str. Zimmer 1444 1il*X

Richard A. Koch, 25 N. Dearborn Str., 7. Flur bekannter deutscher Advokat und Notar. Abends: 1572 N. Halsted Str., Ecke North Ave. 1sol*X

Louis J. Gottlieb, Deutsch-ungarischer Advokat, erteilt Rat frei Zimmer 505, 132 W. Washington Str., von 9 Uhr Morg. bis 3 Uhr Nachm. und 1572 N. Halsted Str. von 4 Uhr Nachm. bis 8:30 Abends, am Sonntag von 9 bis 1 Uhr Nachm. Phone: Diversey 3131 16ap*X

Dr. Hugo Radau, deutsch-österr. und ungar. Rechtsanwalt und öffentlicher Notar. Alle Berichtssachen. 651 West North Avenue. 30ds*X

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden angefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co. 223 W. Washington Str. 1il*X

Deutsch-ungarischer Advokat, erteilt Rat und Notar; praktiziert in allen Gerichten. Offen auch Abends u. Sonntags. Bitte vorzusprechen. Schwarz 2133 N. Clark Str. Tel. Diversey 3158 1mt*X

Warnruf an das Publikum.

Großgeschworene haben ihn in ihrem Schlußbericht erlassen.

Wege: der Verkehrsordinanz.

Erklären sie für ein anrüchiges Machwerk, welches die Rechte des Volkes vollständig preisgibt.—Schwere Beschuldigungen.

Die Großgeschworenen haben in ihrem gestern dem Richter Crowe unterbreiteten Schlußbericht die kürzlich vom Stadtrat über das Veto des Bürgermeisters hinaus angenommene Verkehrsordinanz auf das Entschiedenste verdammt und die Erklärung erlassen, daß offenbar verschiedene Aldermen bestochen wurden. Anklagen haben sie nicht erhoben, weil der Staatsanwalt ihnen mitteilte, daß es schwer halten würde, aufgrund der vorliegenden unzulänglichen Beweise eine Verurteilung herbeizuführen, sie hielten es aber für ihre Pflicht, dem Publikum die Augen zu öffnen und es auf die zahlreichen anstößigen Bestimmungen hinzuweisen, damit es am Wahltage das anrüchige Machwerk verwerfen könne.

„Die nichtswürdige, den Interessen der Stadt geradezu Hohn sprechende Ordinanz", heißt es in dem Bericht, „gibt den Verkehrsinteressen alles, was sie haben wollen; die Rechte der Bürger sind aber in keiner Weise gewahrt.

„Verschiedene Aldermen berichteten von Gerüchten, nach welchen $3000 bis $10,000 für jede Stimme bezahlt wurden.

„Einer von ihnen erklärte mehreren anderen, daß sie sich nicht eher zufrieden geben sollten, als bis man ihnen einen höheren Preis biete.

„Vier Aldermen gaben offen zu, daß sie entweder Bestechungsgelder erhielten, oder daß ihnen solche doch angeboten wurden."

Warum keine Anklage erhoben wird.

Zum Schlusse sagt die Grandjury in ihrem Bericht:

„Der Staatsanwalt klärte uns auf unser Befragen dahin auf, daß zwar Anklagen auf Grund des erlangten Beweismaterials erhoben werden könnten, daß es aber fraglich sei, ob eine Verurteilung erzielt werden könnte, ohne daß weiteres Beweismaterial erlangt würde, und aus diesem Grunde haben wir keine Anklagen gegen die Personen erhoben, die in der von uns geführten Untersuchung durch die Aussagen von Zeugen belastet wurden. Wir fühlen uns aber auf Grund unseres Eides als Großgeschworene und als Bürger der Stadt Chicago verpflichtet, wenigstens in unserem Schlußbericht Anklage gegen die Ordinanz selbst und gegen die Korruption, die Unwissenheit, Dummheit, Gleichgiltigkeit und Unfähigkeit zu erheben, die ihre Annahme durch den Stadtrat möglich gemacht hat. Wir empfehlen ferner dem Staatsanwalt, der Bürgerschaft von Chicago die Augen über den wahren Charakter der Ordinanz zu öffnen, damit sie in der Wahl im November ihr verdientes Schicksal ereilt und die Beweggründe, die ihre Hintermänner beseelten, die gerechte Verurteilung einer entrüsteten Bürgerschaft erfahren.

Die Hauptgründe.

Die Hauptgründe, welche die Grandjury davon überzeugten, daß die neue Verkehrsordinanz in keiner Weise die Interessen der Stadt Chicago und ihrer Bürgerschaft, sondern nur die der Verkehrsgesellschaften vertritt, sind in einem ihrem Bericht beigefügten, hauptsächlich von Hilfsstaatsanwalt Nick Michels verfaßten Anhang niedergelegt, den der Staatsanwalt der Grandjury unterbreitete und der von dieser gutgeheißen wurde.

Dieser Anhang lautet den Hauptpunkten nach, wie folgt:

1. Die bestehenden Straßenbahnlinien nebst all ihrem Eigentum, Gerechtsamen usw. sollen einer Korporation überantwortet werden, die noch gebildet werden soll, die nicht für pekuniären Gewinn ins Leben gerufen wird, und die den Namen Chicago Local Transportation Co. führen soll. Die Kontrolle dieser Korporation, ihres Eigentums und ihrer Gelder soll einer Treuhänderbehörde überantwortet werden. Die erste Treuhänderbehörde ist von den Interessen ausgewählt worden, die hinter der Ordinanz stehen, und diese Wahl ist von 54 Aldermen bestätigt worden. Die erste Treuhänderbehörde bleibt bis zum 31. Dezember 1927 im Amt. Ein Antrag, dem Stadtrat das Recht zu geben, die Treuhänder abzusetzen, wurde niedergestimmt. Tritt eine Vakanz in der Behörde ein, so wird sie von den übrigen Mitgliedern gefüllt. Während dieser langen Frist ist dem Stadtrat jede Stimme bei der Auswahl der Treuhänder genommen. Jeder Treuhänder erhält $5000 Gehalt das Jahr. Die Treuhänder ernennen die Beamten der Gesellschaft, die selbst nicht Treuhänder zu sein brauchen. Die Treuhänder ernennen drei ihrer Mitglieder zu einem Vollziehungsausschuß, der die Gesellschaft leiten soll. Seine Mitglieder können eine weitere Vergütung erhalten. Die Treuhänder ernennen alle Angestellten. Sie können die Gelder der Gesellschaft unbeschränkt für Gehälter ausgeben.

Diese geheimnisvolle Gesellschaft hat das Recht, ein Verkehrssystem in der Stadt Chicago und den Vorstädten im Staat Illinois im Umkreise von 20 Meilen zu betreiben. Das ist der erste Kniff, um den Eindruck zu erwecken, daß die Ordinanz der Stadt städtischen Besitz der Verkehrslinien sichert. Die Linien außerhalb der Stadt werden mit den Geldern der Gesellschaft finanziert, können aber weder von der Stadt kontrolliert noch erworben werden.

2. Das Aktienkapital der Gesellschaft ist auf $220,114,428.46 festgesetzt, wozu zwischen dem 30. Juni 1916 und dem Tag des Inkrafttretens der Ordinanz noch andere Summen noch gefügt werden können. Den Treuhändern ist keine Beschränkung bezüglich der Verausgabung und des Verkaufs von Pfandbriefen auferlegt. Die Stadt hat keinerlei Kontrolle, und die Treuhänder können die Finanzen und Gelder der Gesellschaft innerhalb der nächsten zehn Jahre so manipulieren, daß ein Ankauf durch die Stadt völlig außer Frage steht.

3. Kniff Nr. 2. Die Stadt ist verpflichtet, Untergrundbahnen zu erbauen, wie die Treuhänder sie vorschreiben. Pläne, Spezifikationen und Voranschläge, sowie die Bauarbeiten selbst unterstehen der Kontrolle der Treuhänder. Die Stadt hat das besondere Vorrecht, die Kosten für die Untergrundbahnen zu bezahlen, entweder aus ihrem Straßenbahnfonds oder anderweitig. Dem Straßenbahnfonds müssen die Pachtgelder zugefügt werden, die die Stadt für die Benutzung der Untergrundbahnen erhält. Nachdem die Stadt ihren Straßenbahnfonds verausgabt hat, kann die Gesellschaft der Stadt weitere Mittel vorschießen, augenscheinlich beschafft durch Verausgabung von Pfandbriefen. Diese Beträge werden dem Aktienkapital zugefügt. Die Stadt kann Sondersteuern auf Privateigentum erheben, um die Kosten für Untergrundbahnbauten zu bestreiten, wenn sie selbst oder die Gesellschaft oder beide kein Geld haben.

4. Kniff Nr. 3. Die Treuhänder können eine besondere Entschädigung für Umsteigekarten erheben und die Fahrpreise und Umsteigekartenpreise erhöhen, wenn sie es für gut befinden. Sie brauchen nur zu Buchführungstricks oder zur Manipulierung der Fonds ihre Zuflucht zu nehmen.

5. Die Stadt verliert ihren Anteil von 55% an den Reineinnahmen der Gesellschaften und ihre bisherige Kontrolle über die Linien, ohne daß sie selbst ein Entgelt erhält, oder daß der Bevölkerung bessere Verkehrsgelegenheiten gesichert werden, außer in glänzenden Gemeinplätzen.

6. Bei der Abschätzung des Wertes der Linien und ihrer Rechte wurden mehr als $50,000,000 für Werte in Ansatz gebracht, die nicht mehr vorhanden sind, wie die Vertreter der Gesellschaften selbst, im Jahre 1917 vor der Revisionsbehörde erklärt haben. In gleicher Weise wurde der Wert der Hochbahnen erhöht, damit der Wert aller vorhandenen Linien mit $220,000,000 angesetzt werden konnte.

7. Wenn nicht andere Gründe vorlägen, sollte die Tatsache, daß die Bevölkerung hinterlistig dazu verleitet wird, für eine Maßregel zu stimmen, die ihre Fahrpreise erhöhen wird, während ihre Ablehnung keinen Einfluß auf das Schicksal der Maßregel haben würde, es sei denn, sie würde die Legislatur beeinflussen, genügen, um der Maßregel den Garaus zu machen.

Der angebliche Steuerschwindel.

In Sachen der Grabschuntersuchung, die auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft gegen gewisse Personen eingeleitet wurde, die Steuerzahlern gegen Zahlung von Schmiergeldern angeblich versprochen hatten, sie vermöchten die Herabsetzung von deren Steuern um die Hälfte zu erwirken, wurden John P. Dougherty, der erste Hilfsclerk des Countyschatzamtes, und Clifford L. („Doc") Evans wegen angeblicher Verschwörung zum Betruge unter Anklage gestellt. In Verbindung damit wurde auch eine Anklage wegen angeblichen Meineids gegen William Buhl, einen Teilhaber der North Shore Hand Laundry, erhoben. Dieser soll als Zeuge vor den Großgeschworenen unter Eid ausgesagt haben, daß er von Evans nie um Geld angegangen worden sei, während die Großgeschworenen den Mann für dringend verdächtig halten, an Evans für die Ermäßigung seiner Personalsteuer $32 gezahlt zu haben.

UMI

Erinnerungen an den alten Kladderadatsch

Von **Paul Lindau.**

Als ich nach mehrjährigem Gastspiel als Redakteur in den Rheinlanden und an der Pleiße im Hochsommer 1872 zu dauerndem Aufenthalte nach Berlin zurückkehrte, waren noch alle „Gelehrte" des „Kladderadatsch", die mit dem klugen, geschäftskundigen und außerordentlich amüsanten Verleger Albert Hofmann nach den Märztagen 1848 das Blatt begründet hatten, am Leben: David Kalisch, Rudolf Löwenstein, Ernst Dohm und der witzige Zeichner Wilhelm Scholz. Der damals also noch vollzählige alte Stamm hatte in den vierundzwanzig Jahren seines Bestehens nur einen ständigen Mitarbeiter hinzugewonnen: Johannes Trojan, der durch einige seiner Einsendungen die Aufmerksamkeit und das lebhafte Interesse der sehr strengen und exklusiven Richter erregt hatte und als fünfundzwanzigjähriger Jüngling im Jahre 1862 in die Redaktion eingetreten war. Er ist der einzige Ueberlebende; alle anderen, die eigentlichen Begründer, sind gestorben. Auch sein jüngerer Kollege, der feingeistige Wilhelm Polstorff.

Polstorff war früher Gymnasialoberlehrer in Hannover. Von dort aus hatte er, natürlich anonym, dem Blatte mehrere durch Form und Inhalt so ausgezeichnete Beiträge gegeben, daß ihm auf Anregung der „Kladderadatsch"-Leute, die mit der Zeit daran denken mußten, tüchtige frische Kräfte heranzuziehen, vom Verleger Rudolf Hofmann, der die Erbschaft seines Vaters Albert angetreten hatte, der Antrag gemacht wurde, in die Redaktion einzutreten. Polstorff, dem es viel angenehmer war, mit gereiften Menschen über ernste Fragen heitere Unterhaltung zu führen, als lateinische Exerzitien der heranwachsenden Jugend zu korrigieren, nahm das Anerbieten an, übersiedelte nach Berlin, fühlte sich wohl in seinem neuen Berufe und rechtfertigte vollkommen die Hoffnungen, die man in ihn gesetzt hatte. Besonderes Aufsehen machten seine sehr heftigen satirischen Angriffe auf einige hervorragende Persönlichkeiten im Staatsdienst, denen er einen sehr bedenklichen Einfluß, namentlich auf unsere auswärtige Politik, zuschrieb, und die er unerlaubter Intrigen gegen jeden ihren Sonderinteressen nicht gefügigen hohen Staatsbeamten bezichtigte. Wochenlang brachte jede Nummer des „Kladderadatsch" rücksichtslos-heftige und witzig-boshafte Ausfälle gegen den Fürsten Philipp Eulenburg, den er des Mißbrauches seines damals angeblich sehr starken und jedenfalls sehr gefürchteten persönlichen Einflusses beschuldigte, gegen den sehr klugen, stillen Baron Holstein, der es so viel wie möglich vermied, in der Oeffentlichkeit hervorzutreten, in der Leitung der auswärtigen Politik aber eine rührige Wirksamkeit ausübte, die weit über die ihm vom Gothaischen Kalender zugewiesene Stellung als „Vortragender Rat" und auch als „Staatssekretär", zu dem er später ernannt w..de, hinausging, und endlich gegen den damaligen Vortragenden Rat im Auswärtigen Amt, ebenfalls späteren Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter. Diese drei hatte sich — unter durchsichtigen Pseudonymen: den Fürsten Eulenburg, den Dichter der „Skaldengesänge", als „Troubadour", Baron Holstein, dessen Name an die beliebten Schaltiere der Nordsee erinnerte, als „Austernfreund", und den aus Württemberg stammenden und ehrlich schwäbelnden Kiderlen-Wächter als „Spätzle", die Lieblingsspeise seiner Heimat — Polstorff besonders aufs Korn genommen. Die schonungslose und mit ungeschwächter Kraft andauernde Polemik rief namentlich in den Kreisen der höheren Diplomatie eine ganz ungewöhnlich starke Erregung hervor; sie machte viel böses Blut, aber sie wurde auch von anderer Seite mit einer gewissen schmunzelnden Schadenfreude, der eine starke Dosis Neugier beigemischt war, aufgenommen. Man zerbrach sich den Kopf, wer der Verfasser sei und woher er wohl Kenntnisse erlangt haben könne von Tatsachen und Verhältnissen, die sich selbst die Eingeweihten nur unter der Zusicherung der strengsten Verschwiegenheit vertraulich zuflüsterten. Dies Geheimnis ist nie gelöst worden; wohl aber meldete sich, als Herr v. Kiderlen, der wohl am grausamsten mitgenommen war, vom ungenannten Autor persönliche Genugtuung gefordert hatte, Wilhelm Polstorff als der Gesuchte. Zwischen den beiden wurde ein strammes Pistolenduell ausgetragen. Polstorff wurde durch einen Schuß, der die Lunge gestreift hatte, ziemlich schwer verwundet; er erholte sich indessen nach längerer Zeit. Er starb einige Jahre später, im rüstigsten Mannesalter, im April 1906.

Die gegenwärtigen Redakteure des „Kladderadatsch", der sich in dem nunmehr 70jährigen Zeitraum seines Bestehens seine vornehme Selbständigkeit, seinen guten Geschmack und sicheren Takt zu bewahren gewußt hat — um das gleich hier anzufügen — sind Paul Warncke und Max Friedländer. Warncke war von Haus aus Bildhauer, hatte aber schon unter Trojan dem „Kladderadatsch" zahlreiche Beiträge gegeben und sich namentlich auch durch seine plattdeutschen Schriften — er ist ein geborener Mecklenburger — besonders durch eine Studie über Fritz Reuter: „Woans hei lewt un schrewen hett", und seine plattdeutschen Gedichte „Snurrig Lüd" bekannt gemacht. Auch Max Friedländer war seit langen Jahren anonymer Mitarbeiter des „Kladderadatsch", bis er sich 1909 dazu entschloß, seine juristische Würde als Amtsgerichtsrat niederzulegen und wohlbestallter Redakteur zu werden. Zu den ständigen festangestellten Mitarbeitern gehört noch Max Brinkmann.

Nachdem der witzige Wilhelm Scholz den Stift aus der Hand hatte legen müssen, waren als Zeichner tätig: Jüttner, der später zu den „Lustigen Blättern" überging, Ludwig Stutz, ein Württemberger, der zum aufrichtigen Bedauern seiner zahlreichen Freunde seit langer Zeit an einer heimtückischen Krankheit leidet, die ihn arbeitsunfähig macht, C. Retemeyer und Arthur Johnson, und als Aeltester Gustav Brandt, der dem „Kladderadatsch" überaus wirksame und lustige Karikaturen gegeben hat.

Auf eine Eigentümlichkeit darf noch hingewiesen werden: Unter all den hier angeführten Mitarbeitern am „Kladderadatsch", an diesem spezifischen Berliner Witzblatte, befindet sich nicht ein einziger richtiger Berliner. Vier stammen aus Schlesien, die anderen aus West- und Ostpreußen, aus Hannover und Mecklenburg.

* * *

Meine persönlichen Erinnerungen knüpfen an die vorige Generation an, an die alten „Gelehrten" des Kladderadatsch", von denen der prächtige Johannes Trojan der letzte war. Als erster starb der witzige David Kalisch, den man mit Recht als den eigentlichen „Vater des Kladderadatsch" hat bezeichnen dürfen, erst 53 Jahre alt, im August 1872. Ihm folgte acht Jahre später der Verleger Albert Hofmann, dann in schneller Reihenfolge Ernst Dohm im Februar 1883, Rudolf Löwenstein (Januar 1891) und endlich Wilhelm Scholz 1893.

Mit David Kalisch bin ich nur einmal zusammengetroffen. Er war der einzige, der schon vor der Begründung des Blattes durch die köstliche Posse „Einmalhunderttausend Taler" sich den Namen eines ungewöhnlich talent- und humorvollen Schriftstellers gemacht hatte. In dem ursprünglichen Trifolium der „Gelehrten", das er mit seinen beiden Anverwandten Dohm und Löwenstein bildete, war er unstreitig der Lustigste, Uebermütigste und wohl auch Wirksamste. Die typischen Figuren „Müller und Schulze", „Prudelwitz und Strudelwitz" und der klassisch mauschelnde „Zwickauer" sind seine Schöpfungen.

Man hatte mir schon gesagt, daß Kalisch in Gesellschaft außerordentlich zurückhaltend sei und in seiner Schweigsamkeit fast ängstlich und beängstigend wirke; ich wunderte mich also auch nicht darüber, daß ich in den zwei Stunden unseres Zusammenseins, während deren der köstliche Gesellschafter Wilhelm Scholz fast allein das Wort führte, von ihm nicht viel zu hören bekam. Aber der kleine zierliche Mann von bleicher Gesichtsfarbe, der neben dem vierschrötigen Riesen Wilhelm Scholz ganz besonders klein wirkte, machte mit seinem auffällig klugen Kopfe, dem feingeschnittenen Profil, den ausdrucksvollen schwarzen Augen und dem dichten schwarzen Haupthaar einen durchaus sympathischen Eindruck auf mich. Und dieser sympathische Eindruck hat sich in mir noch erheblich verstärkt, als ich nach seinem Tode seine große, mit Ernst und Umsicht zusammengestellte Bibliothek musterte und in den einzelnen Bänden die zahlreichen, mit seiner kleinen, ungemein sorgfältigen Handschrift gemachten Notizen las. Aus jeder seiner Bemerkungen war zu erkennen, wie gewissenhaft er diese Werke gelesen, wie unablässig und fleißig er sein Lebtag daran gearbeitet hat, die ursprünglichen Lücken seines Wissens durch unermüdliches Studium auszufüllen und als Hans selbst zu lernen, was man zu seinem schmerzlichen Bedauern Hänschen zu lehren versäumt hatte. Es sind oft schriftliche Selbstgespräche, die geradezu etwas Rührendes haben. Er widerspricht mitunter den Autoren, mit denen er sich befaßt, und leistet einigen später wehmütig Abbitte, sich durch seine ungenügende Kenntnis zu einem ungerechten Urteil haben hinreißen lassen. Er beneidet seinen Vetter Ernst Dohm um dessen humanistische Bildung, die dem Glücklichen mühelos Vorteile gewährte, deren er bei beschwerlichster Anstrengung und trotz genügendem Verstande kaum jemals hätte teilhaftig werden können. Mit dem Stoßseufzer: „Ach wir Armen!" schließt er seine trübseligen Betrachtungen.

Ueber den komischen Gegensatz in der körperlichen Beschaffenheit des kleinen Kalisch und des Recken Wilhelm Scholz, den man zum Flügelmann in einem Garderegiment hätte nehmen können, wurde beständig gewitzelt: und nicht zum wenigsten von den beiden hauptsächlich betroffenen selbst. Kalisch hatte sich mit einem Fräulein Albrecht verheiratet, einer Tochter des Besitzers vom „Albrechtshof", der mitten im Grünen in dem damals noch unbebauten Tiergartenviertel lag. Dort verbrachten nach heißen Sommertagen Flüchtlinge aus der schwülen Hauptstadt in anspruchsloser Gemütlichkeit die langen Sommerabende. Die Kinder spielten unter den Bäumen, die Eltern aßen saure Milch; die Väter politisierten, Mütter und Töchter strickten dazu. Die Familie Kalisch bewohnte die sehr hübsche Villa im Garten von „Albrechtshof", die jetzt noch wohlerhalten mitten im westlichen Viertel, in der Friedrich Wilhelm-Straße, steht. Die prächtige Frau Kalisch kannte nur eine Lebensaufgabe: ihrem bedeutenden Manne das Dasein behaglich und angenehm zu machen. Sie hat diese Aufgabe redlich gelöst. Die Villa Kalisch war denn auch, besonders zur Sommerszeit, der Sammelpunkt der „Kladderadatsch"-Leute und ihrer Freunde, zu denen namentlich der in Berlin allgemein bekannte fidele Baumeister Richter, der lebenslustige Bruder d.s berühmten Bildnis- und Geschichtsmalers Gustav Richter, gehörte.

Zu den bescheidenen gesellschaftlichen Vergnügungen in jenen Tagen der wirklich „guten alten Zeit" gehörte auch die jetzt völlig in Vergessenheit geratene Aufführung von „Sprichwörtern" und „Scharaden", die von Mitgliedern der Gesellschaft dargestellt und von den an der Aufführung nicht beteiligten Zuschauern erraten werden mußten. Bei einer solchen Aufführung erschienen eines Abends im Freundeskreise der kleine Wirt, Kalisch, und sein riesengroßer Partner, Scholz. Der eine kam von rechts, der andere von links, sie drückten sich stumm die Hände und begrüßten ehrerbietig die Gäste; darauf machten sie beide „Wauwau!", verneigten sich wiederum und verschwanden, wie sie gekommen waren, der eine nach rechts, der andere nach links. Das Rätsel blieb ungelöst, bis endlich Kalisch die gewünschte Aufklärung gab: „Der Große Belt und der Kleine Belt."

Auch in einer hübschen Karikatur von Wilhelm Scholz ist dieser Spaß über den Großen und Kleinen der Nachwelt erhalten. Das Bild in Hochoktav zeigt Wilhelm Scholz in ganzer Figur. Vor ihm in frappanter Aehnlichkeit zwei Knirpse, die dem Koloß kaum bis zum untersten Rockknopf reichen. Kalisch hat das Wort und sagt, auf seinen kleinen Begleiter, den bekannten Dichter und Kritiker der „Nationalzeitung" weisend, zu Scholz: „Darf ich dir meinen Freund, Dr. Titus Ulrich, vorstellen?" — Scholz sieht sich auf seiner Höhe erstaunt um und fragt: „Wo?"

* * *

Auch Ernst Dohm war, wenn auch weniger schweigsam als sein Vetter Kalisch, doch nichts weniger als ein Schwätzer oder, wie man sich höflicher auszudrücken pflegt, ein „scharmanter Causeur". Er konnte lange zuhören, ohne ein Wort zu verlieren. Wenn er schwieg, hatte er eben nichts Besonderes zu sagen; aber er schwieg nicht aus Berechnung, wie man von seinem Kollegen sagte: „um Manuskript zu sparen", sondern aus einer gewissen vornehmen Bequemlichkeit, die seinem ganzen lässigen Wesen zu eigen war. Wenn er aber etwas erzählte, so war das immer sehr ergötzlich und fesselnd. Mit Vorliebe erinnerte er sich seines theologischen Vorspieles in Halle und Umgegend, in dem er von der Kanzel herab die Gläubigen erbaut hatte. Er begann dann gewöhnlich mit den Worten: „Als ich mich in Taucha auf meine Probepredigt vorbereitete..." Dann folgte ein launiger Bericht, dessen Zusammenhang mit Ort und Zeit seiner Handlung als Predigtamtskandidat allerdings nicht immer ganz deutlich zu erkennen war. Die Zahl seiner kurzen, schlagfertigen Bemerkungen, mit denen er ein Thema abzufertigen pflegte, auf das er näher einzugehen keine rechte Lust verspürte, ist übergroß.

Wir saßen eines Abends am Stammtisch eines neu eröffneten Kaffeehauses, als ein hoffnungsvoller Jüngling, der in irgend welchen Blättern Kleinigkeiten veröffentlicht hatte, an Dohm herantrat und ihn mit den Worten ansprach: „Darf ich mich Ihnen vorstellen? Ich bin auch Humorist." Dohm erwiderte mit freundlichem Ausdruck: „Ich nicht."

Ein anderer rühmte gelegentlich das freundschaftlich-kollegialische Verhältnis zwischen den beiden Witzblättern „Kladderadatsch" und „Wespen", insbesondere den angenehmen Verkehr zwischen Dohm und Stettenheim. Da antwortete Dohm: „Wir stehen eben auf dem angenehmen Fuße gegenseitiger Unterschätzung; dabei kann man gut auskommen."

Bei einer Frau Kommerzienrätin, die auf Berühmtheiten fahndete, hatte Dohm einmal die Ehre, die lebhafte Dame vom Hause, die vielen ihrer Gäste ins Ohr geflüstert hatte, wie entzückend die witzige Unterhaltung Dohms wäre, zu Tisch zu führen. Die Suppe war eben abgetragen. Die Wirtin saß erwartungsvoll da. Dohm schwieg. Da wandte sich die Wirtin zu ihm und sagte, anmutig lächelnd: „Wenn Sie uns eine große Freude bereiten wollen, ach, bitte, Herr Dohm, sprudeln Sie!" Dohm erwiderte mit höflicher Verneigung: „Ach, gnädige Frau, ich habe bis jetzt so wenig gegessen. Vielleicht später."

Eine andere gesellschaftliche Leistung Dohms möchte ich hier gleich anführen. Er war mit mehreren Kollegen und Freunden von einem wegen seiner Knauserigkeit bekannten Herrn zu Gaste geladen. Ich glaube, es war derselbe Herr, von dem man sich erzählte, daß er, um sich für die massenhaften Einladungen, die er im Laufe der Jahre angenommen hatte, endlich zu revanchieren, eines Abends eine große Gesellschaft geladen hatte und seinen Gästen Backpflaumen vorsetzte; Backpflaumen, nichts weiter; einfach, aber herzlich. Beim Abschiede bot er seinen Freunden dankend die Hand und sagte ihnen: „Besuchen Sie mich auch mal so!". Dieser Herr feierte seinen Geburtstag. Diesmal gab es mehr als Backpflaumen. Zur Feier des Tages waren sogar einige Flaschen schlesischer Hausmarke aufgemacht. Es mußte unbedingt ein Toast steigen. Alle weigerten sich. Dohm wurde so bedrängt, daß er schließlich nachgab und sich zu einer kurzen Ansprache erhob. In den wenigen Sätzen variierte er in boshafter Weise das Thema: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister", sagte bei der Gelegenheit dem Wirt alle denkbaren Unannehmlichkeiten und schloß mit den Worten: „Und auf die Gefahr hin, unserem verehrten Gastgeber keine Freude zu bereiten, bitte ich Sie: füllen Sie Ihre Gläser!" Die freudige Zustimmung erstickte das begeisterte Hoch.

Es ist keine Indiskretion, wenn ich hier eine sorglose Eigentümlichkeit des prächtigen Ernst Dohm erwähne; sie ist ja sogar auch durch die Festschrift „Zum fünfzigjährigen Bestehen des „Kladderadatsch" beglaubigt worden. Im Gegensatze zu seinem Vetter Kalisch, der seinen Haushalt in musterhaft sorgsamer Weise geregelt hatte, befand sich Dohm in chronischer Klemme. Sein Einkommen war während langer Jahre relativ recht bescheiden gewesen; ein ökonomischer Hausvater hätte freilich damit ungefähr auskommen können, aber er war eben gar nicht ökonomisch veranlagt, hatte eine reizende Familie, eine geistvolle Frau, vier bildhübsche Töchter, liebte Geselligkeit und war gelegentlich auch dem Jeu nicht ganz abhold. Natürlich war er auch Wucherern in die Hände gefallen. Und zu diesen nicht ganz einwandfreien Geschäftsfreunden gehörte der Bruder eines bekannten Schriftstellers, der einem so liebenswürdigen und angesehenen Manne wie Ernst Dohm gern die gewünschten Darlehen gab — gegen einen von ihm akzeptierten Wechsel und natürlich mit bescheidener Verzinsung. Die Sache hatte aber doch einen kleinen Haken. Auf einen Wechsel, sagen wir von zweihundert Taler, zahlte der uneigennützige Freund etwa hundertvierzig Taler bar und überwies dem Akzeptanten einen schönen ausgestopften Affen, der unter Brüdern sechzig Taler wert war. Den Affen nahm der gute Freund später wieder in Kauf, allerdings, da dann die Affenkonjunktur gewöhnlich recht ungünstig lag, zu dem erheblich ermäßigten Preise von etwa zehn Taler. In der Zwischenzeit paradierte der Affe in Dohms Vorraum als Zimmerschmuck. In den ersten Tagen des Quartals pflegte er zu verschwinden, kam aber immer bald wieder. Dann wußte man, daß der gute Dohm seine geschäftlichen Beziehungen wieder aufgenommen hatte. „Der Affe ist wieder da!" gehörte im Freundeskreise zu den geflügelten Worten.

Dieser „Affe" war übrigens eine ziemlich milde Erwerbung in der Zahl derer, die dem bedrängten Dohm von seinen Wucherern aufgenötigt wurde. Johannes Trojan verdanke ich die folgende rührende Geschichte, wie erbarmungslos Dohm von seinen Geschäftsfreunden behandelt wurde: Er bekam auf einen von ihm unterschriebenen Wechsel von 2000 Mark 1000 Mark in barem Gelde. Für die anderen 1000 Mark mußte er ein altes blindes und lahmes Pferd und eine Wagenladung verschimmelte Walnüsse nehmen. Das Pferd verkaufte er für eine Kleinigkeit als Raubtierfutter an den Zoologischen Garten; die Nüsse mußte er auf den städtischen Müll-Lagerplatz, der sich damals bei Tegel befand, schaffen lassen.

Das Hasardspiel war für Dohm ein kostspieliges Vergnügen geworden, und im „Kladderadatsch"-Kreise wurde ziemlich viel gejeut. Trojan erzählte mir bei diesem Anlaß eine kleine Episode, die ich gleich hier anfügen will, obwohl diesmal Dohm als Mitspieler nicht besonders hervortrat. Der Verleger Albert Hofmann hatte seine „Leute" zu einer Abendgesellschaft eingeladen. Als die Tafel aufgehoben war, bemerkte der sinnige Trojan plötzlich, daß er allein war... die ganze Gesellschaft war verschwunden. Trojan legte sich aufs Suchen und fand die Verbrecher in einem anderen Zimmer, wo sie unter Hofmanns Leitung dem Glücksspiel huldigten. Alle vom „Kladderadatsch" waren dabei. Nachdem Trojan eine Zeit lang ihnen zugesehen hatte, stand plötzlich Kalisch auf, ging auf ihn zu und sagte: „Hast du einen Taler? Dann gib ihn mir. Ich will für dich setzen."

Trojan hatte gerade einen Taler und gab ihn. Nach einer Weile kam Kalisch wieder und reicht ihm zwölf harte Taler mit den Worten: „Da, Christ! Das hab' ich für dich gewonnen. Nun geh' damit nach Hause! Versprich mir aber vorher, daß du niemals Hasard spielen wirst!"

Trojan versprach's. Ihm war das Geld gerade knapp, und als er in der Nacht mit den zwölf Talern nach Hause kam, war die Freude groß. Seine Frau jubelte mit. Und er hat sein Versprechen auch gehalten — wenigstens so ungefähr.

* * *

Die Individualitäten der drei „Gelehrten", die an sich grundverschieden waren, ergänzten sich in glücklichster Weise und bildeten ein vollkommen harmonisches Ganze. Der geborene Schlesier Kalisch hatte den echten, derben und gesunden Berliner Humor vom reinsten Spreewasser. Rudolf Löwenstein, der tiefempfindende Lyriker, dem wir einige unserer schönsten Kinderlieder deutscher Sprache verdanken, wußte, wenn es nötig war, seinen Beiträgen einen wirklich gemütvollen und würdig-feierlichen Charakter zu geben. Dohm aber erkannte man an den feingeschliffenen Pointen seiner Satire, an der klassischen Vornehmheit seines Stils, am attischen Salze seiner witzigen Bemerkungen. Wenn er sich auch auf anderen Gebieten, namentlich als Nachdichter der Lafontaineschen Fabeln und als Uebersetzer der Libretti zu Offenbachschen Operetten, die in ihrer deutschen Fassung das französische Original an Witz oft übertrumpfen, als ein Nachkünstler im vornehmsten Sinne des Wortes meisterhaft hervorgetan hat — diese Eigenschaften sind meines Erachtens noch lange nicht genügend gewürdigt worden — so ist und bleibt doch wohl sein größtes Verdienst seine Tätigkeit als verantwortlicher Leiter und Mitarbeiter am „Kladderadatsch". Ihm ist es in erster Reihe zuzuschreiben, daß sich das literarische Niveau unserer Witzblattliteratur auf eine vor ihm nie geahnte Höhe gehoben hat. Er besaß den feinsten Takt, den sichersten Geschmack, und ihm ist es gewiß zum nicht geringen Teil zu danken, daß unter seiner völlig rücksichtslosen Redaktion der „Kladderadatsch" auch in den heikelsten Situationen und, wenn es sein mußte, auch in völligem Widerspruche zu dem, was man gewöhnlich „Oeffentliche Meinung" nennt, eine wundervolle Selbständigkeit und ruhige Ueberlegenheit bewahrte. Daß der Grundsatz der Anonymität mit äußerster Strenge und mit vollstem Erfolge durchgeführt werden konnte, ist gleichfalls sein Verdienst. Der „Kladderadatsch" war unter ihm und ist es nach ihm geblieben, eine Einheitlichkeit, in der kein einziger, diesem oder jenem zu Gefallen oder Mißfallen, hervortreten sollte. Dohm ließ es ruhig über sich ergehen, wenn man ihm wegen eines Gedichtes von Löwenstein Vorwürfe oder Komplimente machte; er ließ sich auch ruhig fünf Wochen einsperren wegen eines lustigen Gedichtes auf die Fürstin Karoline von Reuß, als dessen Verfasser sich der zum Zwange der Anonymität verpflichtete Johannes Trojan erst viel später bekennen durfte. Dohm nahm die fünf Wochen Haft am Molkenmarkt, die ihm als verantwortlichen Redakteur unverdientermaßen aufgebrummt wurden, durchaus nicht tragisch. Er schrieb, noch hinter Schloß und Riegel, selbst ein reizendes Gedicht über seine Einsperrung. Im Dohmschen Gedichte heißt es:

> Ganz recht geschieht mir! offen sprech' ich's aus
> Und jede Klag' aus meinem Mund verstumme!
> Nimm gut mich auf, mein molkenmärktlich Haus!
> Nur eins ist's, was mich kränkt — das einzig Dumme:
> Ich schlage nicht den Preis dabei heraus!
> Denn, wenn ich schon fünf lange Wochen brumme,
> Dafür hält' ich — kaum wag ich mir's zu gönnen,
> Den schönsten Staatsminister ärgern können.

Am selben Tage, an dem dies Gedicht erschienen war (23. Oktober 1864) traf Kaiser Alexander von Rußland zum Besuche unseres Königs in Berlin ein und wurde auf dem Bahnhofe von Bismarck empfangen. Der Kaiser begrüßte unseren Staatsmann mit den Worten: „Wie geht's Ihnen, schönster Staatsminister?" Und er wiederholte diese Worte noch einmal. Als er Bismarcks verwundertem Gesichte angesehen hatte, daß er nicht verstanden worden war, fragte er ihn: „Haben Sie denn den „Kladderadatsch" von heute nicht gelesen?" Und als Bismarck verneinte, riet ihm der Kaiser, sich die heute erschienene Nummer mit den reizenden Versen von Dohm gleich kommen zu lassen. Er zitierte die letzten Zeilen aus dem Kopf und setzte hinzu: „Der schönste Staatsminister sind doch unbedingt Sie."

In der nächsten Nummer brachte der „Kladderadatsch" eine sehr ergötzliche Karikatur von Wilhelm Scholz, ein „Albumblatt für unsere geistigen Geranten": In der Mitte das Eisengestell einer Krinoline, unter dem der Märtyrer Ernst Dohm wie immer mit seinem Stöckchen zwischen den überschlagenen Beinen sitzt, mit der Unterschrift: „Krino-Karoline." Rechts der „Kladderadatsch", mit gefühlvollem Ausdruck die Laute schlagend, links der ganz kleine Kalisch, der sehr lange Wilhelm Scholz und der Minnesänger Rudolf Löwenstein.

Am 4. Dezember hatten die siegreichen Truppen aus Schleswig-Holstein ihren Einzug gehalten. Der König war in bester Stimmung, als ihm am nächsten Tage Bismarck Vortrag hielt. Der König hatte das hübsche Bild gesehen und sich sehr darüber amüsiert, so daß Bismarck bei seiner Majestät beantragen durfte, dem schuldigen Redakteur, der schon über vier Wochen gebrummt hatte, die letzten acht Tage zu schenken. Der König ging darauf ein, und Ernst Dohm wurde der Freiheit wiedergegeben.

* * *

Dem auferlegten Zwange der kollegialischen Anonymität hatte sich auch Rudolf Löwenstein zu fügen; und ihm ist es vielleicht schwerer geworden als seinen Mitarbeitern. Löwenstein war eine sehr mitteilsame Natur, und er sah es gar nicht ungern, wenn er als mitbeteiligt an bemerkenswerten Tatsachen angesehen wurde. Diese Eigentümlichkeit entging dem Spott seiner liebenswürdig-boshaften Kollegen natürlich nicht. Er war während des Märzaufstandes in Berlin gewesen. Mit der Zeit redete man ihm ein, daß er auf der Barrikade gestanden habe, und schließlich, daß er sogar durch einen Kopfschuß eine ernste Verwundung sich zugezogen haben solle. Als nun viel später Berthold Auerbach nach Berlin übersiedelte und den alten Freund Löwenstein nach langer Trennung wiedersah, drückte ihm der gefühlvolle Schwabe in tiefer Ergriffenheit die Rechte, nahm dann zwischen seine beiden Hände die breite, gewölbte Stirn des Freundes, beugte sie zu sich herab und sagte tiefgerührt: „Bruder! Freund! Wo ist die Narbe?"

Auch „Wo ist die Narbe?" war im Kreise der „Kladderadatsch"-Leute ein geflügeltes Wort geworden, dessen Verständnis mir erst durch Ernst Dohm erschlossen wurde.

Nicht nur als Dichter der reizenden Kinderlieder hat sich Rudolf Löwenstein einen Namen gemacht. Auch einige der lustigsten Beiträge zum Kommersbuch, die für die jetzt allerdings sehr alten Semester zu den allerbeliebtesten gehörten und auch heute noch nicht ganz in Vergessenheit geraten sind, werden ihm zugeschrieben.

Unser Zugführer.

Von **H. Bandlow.**

„Darf ich Sie zu einem Glas Bier einladen?" fragte ich den Zugführer unserer Kleinbahn.

Der Zugführer sah mich scheu von der Seite an.

„Sind Sie vielleicht ein Zeitungsschreiber?" fragte er sodann.

Ich bejahte, indem ich antwortete: „Gelegentlich!"

„Sehen Sie? — Ihre Freundlichkeit kam mir gleich verdächtig vor! — Ich verachte und hasse die Zeitungsschreiber alle, wissen Sie, wenigstens so weit s.. Geschichten über die Kleinbahn schreiben. Haben Sie dies auch schon getan?"

„Einmal allerdings."

„Sehen Sie? Ich dachte es mir, und nun wollen Sie mich aushorchen!"

„Ich bin ein Freund von Eisenbahngeschichten und möchte Sie nur bitten, später im Zuge mir einige Erlebnisse zu erzählen. Wenn ich später etwas schreibe, erzähle ich nur wieder, was Sie mir sagen! Das ist doch unverfänglich!"

Der Zugführer kratzte sein Kinn und meinte nach einer Weile: „Nun gut; es sei darum! — Sagten Sie nicht vorhin etwas von Bier?"

Als ich in den Zug einstieg und mein Billet gelöst hatte, stieg eine alte Frau bedächtig in den Wagen, und der Zugführer näherte sich ihr, um ihr ein Billet in die Hand zu drücken.

„Nehmen Sie doch!" sagte er.

„Ne!" antwortete die Alte entschieden.

„Was soll das heißen? Jeder bekommt sein Billet! Es gibt keine Ausnahmen!"

„Ick bruk kein Biljet un will kein Biljet, un unerschriewen dauh ick gar nicks!"

Der Zugführer kratzte sich hinter den Ohren.

„Das Landpublikum ist so eigensinnig und widerhaarig gegen alle neuen segensvollen Einrichtungen!" sagte er zu mir gewendet, „ich habe meine liebe Plage! Vor ungefähr acht Wochen wollte ein alter Tagelöhner vom Lande mitfahren, aber nicht im Wagen, sondern er stieg auf die Lokomotive, um darauf zu reiten. Er ließ sich nicht davon abbringen, wissen Sie, bis er sich eklig die Finger verbrannte! — War das vielleicht Ihr Mann?" schrie er plötzlich der Alten zu.

„Huching! Wat snacken Sei!" kreischte sie auf, „min Mann? Min Mann reist nich up der Iserbahn, un wenn ick nich nah min Swesterdochter müßt, dei ick en Pund Bodder un'n Schacht Mettwurst taudacht hew, denn let ick mi hier uk nich ruppkriegen! Na, 't mag jo woll gnädig afgahn, uns' Herrgott hett mi noch nich eis verlaten un ick ward dit uck woll äwerstahn!" Sie machte ein ergebenes Gesicht.

„Sie reden ja ganz philosophisch!" warf ich dazwischen.

„Wat's dat för'n Fisch?" frug sie, „ick red nich von Fisch un ick seih uck hier kein Fisch, un ick will mit Sei nicks tau dauhn hewwen, un Krischan Stut, wat 'ne widlüftig Fründschaft von mi is, un dei bi Dokter Lembken Kutscher is, dei seggt, up der Iserbahn möt'n nich mit frömd Lüt snacken, der reisen luter Swindlers un Bedreigers up!"

„Nun nehmen Sie Ihr Billet, gute Frau!" sagte der Zugführer so sanft wie ein weichgekochtes Ei.

„Ne!" gab die Alte entschieden zur Antwort und versteckte die Hände unter der Schürze; „ick nehm dat nich! Ick hew so oft up'n Unnebus un up Frachtwagens führt, un dor hett mi keiner Poppieren ansnackt un unnerschrewen hew ick nich eis wat!"

„Sie sollen ja auch gar nichts unterschreiben!" sagte der Zugführer begütigend.

„Dat seggen Sei man so! Ick weit all, wur dat kümmt. Mit minen Mann güng dat grad so! Den'n jäkten uck de Gröschens, dei ick em in'n Ehstand mitbröcht hew, un hei müßt jo uck unnerschriewen, as de Kirl kem, dei ganz un gar ein Mul wier un so glatt snackt as Sei — un don güng dat Geld in de Wicken!"

„Nun," sagte ich zum Zugführer, „so geben Sie mir das Billet her, es ist ja am Ende gleichgiltig, wer es hat!"

Die alte Frau kicherte in sich hinein und warf mir einen schadenfrohen Blick zu.

„Man ümmer tau!" sagte sie, „mi geiht dat nicks an, ick lat mi nicks in dei Hän'n steken; äwer jüng Lüd sünd lichtsinnig!"

Infolge dieses Gesprächs fuhr der Zug mit einer Viertelstunde Verspätung ab.

„Sie werden Unannehmlichkeiten davon haben," wandte ich mich an den Zugführer, als er wieder zu uns kam, „ist der Direktor ein netter Mann?"

„I ja!" entgegnete er und blickte auf die Rauchwolken, die am Fenster vorbeizogen, „sehen Sie nur, wie die Maschine dampfen kann! Man könnte Spickgans drin räuchern! — Der Direktor, wissen Sie, unter uns gesagt, kann schimpfen und Gesichter machen, als wenn er Kinder fressen wollte. Wenn ich ihn erschaffen hätte, so hätte ich sein Maul etwas kleiner gemacht. Ich fragte ihn kürzlich, ob er mein Gehalt nicht erhöhen wollte, da sagte er, der Lokomotivführer hätte ja auch nicht mehr. Nun, sagte ich ziemlich dreist und sah ihm steif ins Gesicht, der hat auch nicht genug! Da sollten Sie gesehen haben, wie er losbürstete — verzeihen Sie, wenn ich so sage, aber der Ausdruck läuft mir so von der Zunge —, was! rief er, und Sie wollen mehr haben als der Lokomotivführer? Da mußte ich denn still sein!"

„Ist Ihr Gehalt denn so klein?" fragte ich teilnehmend.

„O ja, danke, er ist so klein, daß ich mit meinen Finanzen und Schulden ein Vorbild für den besteingerichteten Staat sein könnte!"

Er machte hierbei ein Gesicht, als wenn er ausgepfändet werden sollte.

„Ne," rief die alte Frau und hielt sich mit einer Hand krampfhaft am Fenstervorhang fest, während die andere den Korb an die Brust drückte, „wur geiht dit un wur regiert sich dit! Gor kein Pierd; ne, Kinnings, Unnebus bliwt doch Unnebus! Dit geiht jo up Deuwel komm heraus!"

„Würden Sie denn," fragte ich den Zugführer, „nicht lieber auf der Staatsbahn Beamter sein?"

„Ich habe daran auch schon gedacht, wissen Sie! Aber die Privatbahn, und namentlich die Kleinbahn, hat ihre Vorzüge. Nehmen wir an, es bräche ein Krieg aus, vielleicht mit Rußland oder Schweden oder womit Sie sonst wollen, ich bekümmere mich nicht um Politik und weiß nicht genau, mit wem es Krieg geben wird. Auf der Staatsbahn würde die Sache nach meiner Ansicht nun so verlaufen. Der Feind, angenommen der Russe oder Schwede oder Franzose — es ist wirklich ganz gleichgiltig, wen wir uns als Feind denken — würde einen unverdächtigen Mann an den Billetschalter schicken und sämtliche Billets kaufen lassen, und dann kann der Feind lustig die Staatsbahn benutzen — denn er hat ja die Billets und das Recht zu fahren!"

Er schrie die letzten Worte laut heraus.

„Nun," fragte ich gespannt, „und wie wäre die Sache auf der Kleinbahn?"

Der Zugführer stand auf, stellte sich auf die Zehenspitzen und sah auf mich herab.

„Hier würde ich ja alle Feinde sehen," sagte er laut lachend, indem er auf meine Schulter schlug, „ich verkaufe meine Billets ja alle im Zuge, wie Sie sehen, gerade wie bei der Pferdebahn und —" er legte seine Hand an mein Ohr und flüsterte leise hinein — „ich würde dem Feind keine Billets verabfolgen und den Zug nicht abfahren lassen, wissen Sie!"

Er setzte sich wieder mir gegenüber hin, legte beide Hände auf seine Knie und blickte mich eindringlich an.

„Das ist freilich recht patriotisch gedacht —" begann ich, aber er ließ mich nicht ausreden.

„Das wollte ich meinen!" sagte er.

„Nun," sagte ich ablenkend, „da wir einmal von Feinden reden, die Kleinbahn hat doch noch andere Feinde als die Großmächte!"

„Natürlich," entgegnete er, „und das sind, kurz gesagt, der Nebel und die „Fliegenden Blätter!"

„Haben Sie im Nebel schon Unfälle gehabt?" fragte ich.

„Jawohl, einmal! Es war vor einem halben Jahr im Herbst, wissen Sie. Es war ein so dicker Nebel, daß man Stücke mit dem Messer herausschneiden und sie jemandem an den Kopf werfen konnte; die Lokomotive, die sonst so groß wie ein ausgewachsener Hirsch ist, sah aus wie ein Kameel, das die Nase in die Luft streckt und über Schandtaten nachgrübelt. — Sie kennen doch die Geschichte von dem Mann im Syrerland? — Nun also, ich saß gerade wie jetzt bei einem Reisenden, und wir erzählten uns von einer steinalten Frau, die hundert Jahre alt geworden war und bloß Wurst in ihrem Leben gegessen hatte — oder, warten Sie, war es von einem Vorschußverein, wo der Kassirer mit zwanzig- oder dreißigtausend Mark, es kommt ja auf die Summe nicht an, vielleicht waren es auch dreihunderttausend Mark, durchgegangen war — es war ein sehr freundlicher Herr, wissen Sie, und er gab eine gute Zigarre zum besten — da fiel ihm, als er die Spitze abschnitt, gerade ein, daß er zwei Stationen vorher seinen Regenschirm vergessen hatte. Es war recht fatal. Er bat und quälte mich, doch umzukehren und ihn wieder zu holen, wir könnten ja nachher schneller fahren, und ich tat ihm den Gefallen!"

„Kinnings un Lüd, wur rummelt dit un wur geberdt sich dit!" rief die Alte dazwischen.

„Nun?" fragte ich, „wie wurde es?"

„Ich kehrte also um und wir fanden auch noch den Schirm und setzten uns wieder in den Zug! Es war höchst unangenehm!"

„Nun, das finde ich nicht! Im Gegenteil, das war doch recht freundlich, daß Sie ein solches Opfer brachten!"

„Das meine ich ja nicht," sagte er flüsternd, „ich fing an mit ihm zu erzählen von Aepfelpreisen und elektrischen Wagen oder wie sie heißen mögen, von Kaiser Wilhelm und Margarine, von Pontius und Pilatus und — —"

Er stockte.

„Und?" half ich ein.

„Na, ich will's gleich sagen, obgleich ich dieses eine Mal Grund habe, mich selbst wegen Pflichtvergessenheit zu beklagen, — ich vergaß, dem Lokomotivführer das Signal zur Abfahrt zu geben, und so blieben wir eine Stunde lang sitzen. Wir hätten längst an der Endstation sein müssen, und als ich zu meinem Schreck endlich mein Versehen gewahr wurde, fuhren wir rasselnd und donnernd ab durch den Nebel, aber da fuhr von der Endstation auch eine Lokomotive ab, um uns zu suchen."

Er wischte sich die Stirn ab.

„Kam es zu einem Unglück?" fragte ich zitternd.

Er nickte traurig.

„Es war schrecklich," sagte er, „die Maschinen stießen aufeinander, und die Lokomotivführer sprangen ab, weil sie wohl in Büchern oder Zeitungen gelesen hatten, daß dies bei solchen Anlässen Sitte ist, wissen Sie!"

„Nun?" fragte ich gespannt.

„Die Wirkung war eine verheerende. Ich selbst verstauchte mir den Daumen, eine Fensterscheibe sprang der Länge nach durch und ein Puffer am letzten Wagen stieß so heftig gegen den andern vor ihm, daß er ganz blank gescheuert wurde; ein Pferd, das auf dem Felde vor dem Pfluge ging, schlug erschrocken mit dem Schwanz um sich, und später brach unter meinen Nerven eine Krankheit aus; mir schaudert, wenn ich an die Orthographie denke!"

„Woran?" fragte ich.

„So ähnlich heißt es: Kastigraphie oder Apostrophe, ich kann den Namen nicht behalten!"

„Meinen Sie Katastrophe?"

„Richtig, ja, so heißt es!"

Er faßte wieder sein Kinn, scheuerte daran herum und heftete seine Augen sinnend auf mich.

„Warum rechnen Sie aber die „Fliegenden Blätter" zu Ihren Feinden?" fragte ich, um dem Gespräch eine andere Richtung zu geben.

„Nun, das ist eine müßige Frage! Lesen Sie doch die erste beste Nummer; erst kommt Herr von Strizow, dann zwei Studenten und dann die Kleinbahn mit Bildern dazu!"

„Ick will rut," schrie jetzt die Alte, „wi sünd all tau wid führt; ick will jo nah Fläutenhagen un dor liggt all Plummendörp! Herr des Lebens, so 'ne Wirtschaft! Dor kriegt'n jo dat Inschott! Wenn dit gaud geiht, denn geiht alls gaud! Ick will rut!"

Der Zugführer riß das Fenster auf und pfiff und nach einigen Minuten stand der Zug.

Die Alte kletterte hinaus.

„Ne," schimpfte sie, „einmal un nich wedder! Kinnings un Lüd! Ne, Unnebus bliwt Unnebus!"

Als die Frau auf freiem Felde abgesetzt war und wir weiterfuhren, begann der Zugführer wieder: „Ich möchte den Herren, die die Witze über die Kleinbahn machen, einmal eine Entgleisung gönnen, wie wir sie im vorigen Winter hatten. Wissen Sie, wenn sie einmal mit umkippten und sich im Schnee abkühlten, das wäre ihnen recht! — Unterbrechen Sie mich nicht. Ich weiß, Sie wollen sagen, das sei ja unchristlich von mir, so etwas zu wünschen, und eigentlich ist es ja auch so; aber ist es christlich, immer von uns zu schreiben? Was?"

„Haben Sie schon Entgleisungen gehabt?"

„Gewiß! Die schlimmste erst im vorigen Winter, wie ich schon sagte. Es lag fußhoher Schnee, die Bahn raste auf der Strecke wie — wie — nun meinetwegen wie eine wahnsinnige Feuerspritze, bauz, glitschte die Maschine aus, kippte um und fiel der Länge nach in den Graben. Die anderen beiden Wagen natürlich hinterher, wissen Sie. Die Lokomotive ist sonst zuverlässig, wissen Sie, aber sie glitscht hin und wieder aus; nun, andere Menschen glitschen ja auch aus. Unverständige Leute haben gesagt, sie hätte vor einer Mühle gescheut; aber das ist nicht wahr; sie kann nur nicht durch den Schnee kommen. Nun also! Es kamen Leute herbei, sieben bis acht Männer wimmelten auf dem Bahndamm und einer hatte ein Fernrohr mitgebracht, als ob er uns damit helfen wollte; aber er konnte die Maschine nicht damit aufrichten. Der Bahnmeister fiel in den Schnee und in Krämpfe; wir mußten zwei Tage liegen bleiben, weil sich kein Lokomotivführer mit seiner Maschine auf die Schienen getraute, wissen Sie. Das Schlimmste war, daß es kurz vor Weihnachten war; wir hatten uns zwanzig Retourbillets drucken lassen, die fünf Tage giltig sein sollten, aber wir wurden sie nun nicht los, weil wir Winterschlaf im Graben hielten" — er lächelte schwach bei seinem Scherz — „und in die Zeitung kam die Geschichte obendrein. Ein Gutes hatte die Sache aber — —"

Jetzt wurde gebremst, der Zug hielt und wir trennten uns, es ist mir ein Geheimnis geblieben, welches Gute die Entgleisung hatte.

— Brigadier (diktiert).... „Es stellt sich sohin heraus, daß dieser aufgefundene Leichnam sich ins Wasser stürzte, einige Schritte abwärts geschwommen, sodann wieder an's Ufer sich rettete und sodann sich nackt in den Fasanenschirm verkroch und erfror."

UMI

Hypothekarisch sichergestellte
7-proz. Goldbonds
zum Verkauf.
Russische Rubelbanknoten
1000 Rubel für $145.00
Russische Rubel-Bonds
1000 Rubel für $135.00
immer billigst auf Vorrat.
LIBERTY BONDS
zu höchsten Tagespreisen Bar eingelöst.
L. KAUFMANN & CO.
28 S. Wells Str.
Offen täglich von 8:30 bis 6 nachm., Sonntags und Feiertage von 9–12:30 Mittags.

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke LaSalle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.

North Avenue State Bank
North Ave. und Larrabee Str.
Chicago, Ill.
Eine sichere Bank für Eure Ersparnisse.
Spareinlagen in Summen von einem Dollar oder mehr bis zu irgend einer Summe werden angenommen, auf welche drei Prozent Zinsen bezahlt werden, halbjährlich gutgeschrieben.
Geld, das am oder vor dem Zehnten eines jeden Monats deponirt wird, zieht Zinsen vom Ersten an.
Sicherheitsgewölbe. Das geräumigste und vollständigste Sicherheitsgewölbe auf der Nordseite steht in Verbindung mit der Bank. Kästen $3 per Jahr und aufwärts.
Beamte:
Landon C. Rose .... Präsident
John T. Emery .... Vizepräsident
Charles C. Schick .... Vizepräsident
Otto G. Roehling .... Kassirer
Victor H. Thiele .... Hilfskassirer
Offen Samstag Abends von 6 bis 9 Uhr.
Eure Kundschaft ist herzlich willkommen.

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen
auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000

KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina.
Kapital und Ueberschuß $350,000.00
Allgemeine Bankgeschäfte.
Die einzige Staatsbank auf der Nordwestseite, die 3 Prozent Zinsen pro Jahr vier mal im Jahre bezahlt (am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober).
Darlehen auf Grundeigentum.
Samstag-Abends offen.
Aelteste Bank an Nordwestseite.

Liberty Bonds
$50, $100 und höher gekauft.
7% Hypotheken.
K. W. KEMPF,
120 N. La Salle Str.
Offen 9—5 täglich, Sonntags von 10 bis 12.

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken
zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191.

Radikalheilung der Nervenschwäche
Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Druckbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund“, wie die Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch ohne Operation nach neuer Methode auf einen Schlag geheilt werden.
Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für dieses interessante und lehrreichen Buches, welches dies von Jung und Alt, Mann und Frau, gelesen werden sollte, und adressieren Sie Ihren Brief:
PRIVATE CLINIC,
137 East 27. St., New York, N. Y.
„Der Jugendfreund“ ist zu haben in Chicago bei Heinr. Schmidt, Buchhandlung, 833 Dearborn Str., Room 818.

Der olle, ehrliche Lehmann.

Von Baldwin Groller.

Den ganzen Vormittag von fünf Uhr früh an war heiß gekämpft worden. Es war wunderschön gegangen: der Feind war glorreich aufs Haupt geschlagen — Sieg auf der ganzen Linie. Es geht immer wunde schön bei den Manövern, und der Feind wird immer glorreich aufs Haupt geschlagen bei den Manövern. Die Sieger lagerten nun auf einer eroberten Kopie im Salzburgischen. und da Sieger immer hungrig und durstig sind, ließen sie es sich wohl sein bei dem, was ihnen die Feldküche zu bieten vermochte.

Im Schatten eines Heckenrosenstrauches kampierten drei Freunde, alle drei von der reitenden Artillerie und alle drei Oberleutnants und ließen es sich wohl geschehen. Sie hielten fest und treu zusammen, obschon das Charakterbild des einen von ihnen einen dunklen Punkt aufzuweisen hatte: er war nämlich nur von der Reserve, und das ist, wie man wohl ohne weiteres zugeben wird, schließlich doch nicht das richtige. Der Mensch hatte überhaupt Pech. Er hieß Wilhelm Kohner. Seine Freunde nannten ihn Willy, und bald folgte das ganze Regiment in zarter Rücksicht ihrem Beispiele. Das war im Handumdrehen zur Gewohnheit geworden, und selbst der gestrenge Herr Oberst sprach von ihm nur als vom Oberleutnant Willy. Die zwei letzten Buchstaben seines Zunamens waren ja allerdings Milderungsgründe, aber die vier ersten!

Die zwei engeren Kameraden, mit welchen Willy Freud und Leid während der Manöver zu teilen pflegte, hatten ihn besonders ins Herz geschlossen. Er ordnete sich ja willig unter, achtete die berufsmäßige Ueberlegenheit seiner Freunde und nahm gern auf sich, was ihm zu ihrer Erleichterung aufgehalst wurde, und war immer reichlich bei Kasse.

Auch jetzt hatten sie eine Mission für ihn. Die Schlacht war geschlagen; nach den Mühen des Kampfgewühls würde ein Mittagsschläfchen bis 3 Uhr nachmittags im Schatten des Heckenrosenstrauchs wundergut tun — ihnen. Für Willy sei das nichts; bei seiner Neigung zur Fettleibigkeit könnte ihm das vielleicht sogar schaden. Es wäre also eigentlich nur in seinem Interesse, wenn er sich nun unverzüglich aufmachte und davonritte nach Mattsee, um ihnen dort alles vorzubereiten, was auch rauhen Kriegsmännern zu einem menschenwürdigen Dasein wünschenswert und eigentlich unerläßlich sei.

Nach Mattsee! Willy hatte nicht gewußt, daß dorthin marschiert werden solle. Er war diesmal noch bereitwilliger als sonst. Eine freundliche Vision stieg auf in seinem Geiste und er lächelte still vor sich hin. Seine Freunde hatten gar nicht geahnt, wie angenehm ihm die Mission sei, die sie ihm dieses Mal aufgehalst hatten. In Mattsee hatte ja sein Onkel seinen Sommersitz aufgeschlagen, und dieser Onkel hatte verschiedene, ganz bedeutende Vorzüge aufzuweisen, von welchen wir nur zwei hervorkehren wollen: erstlich einmal war er vor wenigen Wochen zum Kriegsminister ernannt worden, und zweitens hatte er eine Tochter. Er hatte eine Tochter — wir sagen nichts mehr; Willy war aber im tiefsten überzeugt, daß sie mehr wert sei, als das ganze Kriegsministerium.

Willy verriet auch jetzt nichts von dem Onkel mit den zwei besonderen Vorzügen, das hätte ja auch den sittlichen Wert des übernommenen Freundschaftsdienstes nur herabgedrückt. Er bestieg wohlgemut sein Rößlein und ritt vergnügt gen Mattsee. Dort machte er aber vor allen Dingen Quartier, indem er für sich und seine Freunde in einem stattlichen Bauernhause zwei geräumige Stuben mit reinlichen Betten sicherte. Dann machte er Besuch bei Kriegsministers — es war ihm natürlich nur um den Kriegsminister zu tun — und um sechs Uhr, als sein Regiment einreiten sollte, stand er schon wieder auf der sonnigen Landstraße an der Gemeindegrenze, um seine Kameraden zu erwarten. Als sie dann endlich mit einer kleinen Verspätung anlangten, staubbedeckt und sonnverbrannt, da zog er mit dem Troß auf den großen Platz vor der Kirche, wo Halt gemacht und dann durch ein Kommando die militärische Zucht und Ordnung gelöst wurde.

Nun wurde es lebendig in Mattsee, wie in einem Bienenkorb. Die Leute schwatzten und sangen; sie machten sich's bequem, und in aufgelösten, regellosen Scharen strömten sie den ihnen bestimmten Quartieren zu.

Willy berichtete von dem Erfolge seiner Bemühungen, und seine zwei Freunde klopften ihm befriedigt auf die Schulter.

Dann wurde beschlossen, ein Bad zu nehmen und hierauf sogleich das Wirtshaus aufzusuchen, in dem Willy das Abendbrot bestellt hatte.

„Ein brillantes Bad! Und was mich betrifft, so werde ich mich kopfüber hineinstürzen.“

„Du, Schulze, der Mann hat Ideen!“....

von Stift war von Haus aus ein Berliner Kind. Er war schon fünfzehn Jahre alt, als seine Eltern, wohlhabende Leute, auf einer Reise in Wien hängen blieben. Es gefiel ihnen so gut, daß sie überhaupt nicht mehr fort wollten. Papa Stift erwarb die österreichische Staatsbürgerschaft, und als der einzige Sohn das erforderliche Alter dazu hatte, tat er ihn zum Militär. Der junge Krieger wurde bald beliebt unter seinen Kameraden. Er gab sich redlich Mühe, sich das Wienerische anzugewöhnen, das ihm ungemein gut gefiel, aber er hatte kein rechtes Glück damit. Er wurde den unglaublich festsitzenden Berliner Dialekt nicht wieder los, sondern er steckte damit noch förmlich das ganze Regiment an, und so verdreht wurde in keinem Regiment der österreichischen Armee gesprochen, wie in dem, dem er anzugehören die Ehre hatte.

Viel hielt er auf seinen Adel, und das „von“ war unzertrennlich von seinem Namen, wenn er sich vorstellte, und er korrigierte unverbrüchlich, wenn es in der Anrede wegblieb. Das war noch preußischer Rest und eigentlich gegen die österreichische Sitte. Nicht daß es in diesem Punkte viel besser wäre in Oesterreich, es ist nur anders. Da macht man ja aus jedem Bürgerlichen einen „Herrn von“ und aus jedem „Herrn von“ einen Baron. Der aber, der ein „Herr von“ und nicht mehr ist, macht selber gewöhnlich nicht viel Aufhebens davon. Er stellt sich in der Regel selbst nicht als „von“ vor, und gerade ihm geschieht es dann am häufigsten, daß in der Anrede seinem Namen nur ein „Herr“ vorgesetzt wird, nur „Herr“ und sonst nichts. So etwas ist doch schrecklich. Bei von Stift war das anders. Durch die Konsequenz, mit welcher er daran festhielt, sich allemal und überall als „von Stift“ vorzustellen, machte er die Wiener ein wenig konfus, und es widerfuhr ihm häufig, daß er nur als „Herr von Vonstift“ angeredet wurde.

Der dritte im Bunde, Oberleutnant Schulz, war ein stiller Kumpan, von dem die Sage ging, daß er heimlich dichtete. Seine Freunde trugen ihm das nicht nach, jedenfalls ließen sie es ihn nicht empfinden und taten immer so, als habe er sich ihrer uneingeschränkten Hochachtung zu erfreuen.

Nachdem sich die drei Freunde in ihren Schwimm-, Spring- und Tauchübungen genug getan hatten, putzten sie sich so fein heraus, als es unter den gegebenen Umständen überhaupt möglich war.

Es bestand der Plan, zunächst sich ordentlich satt zu essen und dann in abendlicher Bummelei eine Entdeckungsreise durch den züchtigen Ort vorzunehmen. Sie hatten ja schon Erfahrungen auf derlei Manöverstationen. Da sitzen immer eine Menge Sommergäste herum, die sich schandbar langweilen, und die dann froh sind und gerne ein übriges tun, wenn ein Rudel Offiziere in den stillen Frieden bricht. Es pflegt dann abends immer etwas los zu sein, Musik im Gemeindewirtshaus, wo die Mamas mit ihren Töchtern in gewählter Toilette erscheinen, Coriandoliwerfen, ein Festzug mit farbigen Lampions, Blumenkorso mit Booten auf dem See, Seebeleuchtung und schließlich ein Tänzchen. Auch der Fremdenzuzug war diesmal ein starker. Am nächsten Tage sollte der Erzherzog von Schloß Klesheim herüberkommen — kurz, die Sache konnte sich machen.

Wenn man Pech hat! Willy hatte nach dem Bade kaum die Führung übernommen, als ihn nach wenigen Schritten schon sein Hauptmann stellte und ihm den Befehl erteilte, für den Abend die Inspektion zu übernehmen. Da war nun nichts zu machen. Er ging noch einige Schritte mit seinen Freunden und zeigte ihnen den beleuchteten Wirtshausgarten, und dann schwenkte er heroisch ab und trat seinen Dienst an.

Auf die kurze Dämmerung war rasch völlige Dunkelheit gefolgt, von Stift und Schulz gingen die schlechtbeleuchtete Dorfstraße entlang und bogen dann in einen Seitenweg ein, immer dem Lichte nachstrebend, das ihnen Willy bezeichnet hatte.

An der Pforte empfing sie der Wirt, ein freundlicher, wohlbeleibter Herr, der mit breitem Lächeln zum Willkomm sein Hauskäppchen lüftete.

„Sagen Sie 'mal, geschätzter Landbewohner“, begann darauf von Stift, „Sie sind wohl der Herr Wirt persönlich?“

„Zu dienen, Herr Oberleutnant.“

„Na, dann ist's ja gut. Es ward uns mitgeteilt, daß hier für uns das Mahl gerüstet sei.“

„Der Herr, der die Bestellung machte, sagte, daß drei Herren kommen würden.“

„Allerdings. Er selber ist aber persönlich abgehalten. Beruhigen Sie sich übrigens, bewegt Gemüt, Sie sollen deshalb nicht zu Schaden kommen. Wir zwei gedenken nämlich reichlich für drei zu essen.

Der Wirt führte die Herren in eine hellerleuchtete Laube, in welcher ein sorgsam gedeckter runder Tisch stand.

„Eine Speisekarte haben wir nicht“, erklärte bedauernd und entschuldigend der Wirt, und dabei strich er sich das breite, ausrasierte Kinn, das von einem dunklen Barte umgeben war, und seine kleinen Augen erglänzten in sichtlicher Verlegenheit.

„Auf die Karte kommt es uns auch nicht so sehr an“, fuhr von Stift fort. „Fragen Sie mich also gefälligst, was ich wünsche.“

„Ja, das geht auch nicht so, meine Herren. In einem Dorfwirtshaus müssen die Herren fürlieb nehmen mit dem, was gerade da ist.“

„Sehen Sie nicht lange nach, edler Nährvater, sondern bringen Sie, was Sie haben.“

Der Wirt verschwand und erschien nach einer Minute mit zwei Glas Pilsner Bier. Er hatte gleich auf die Gläser gewartet, um sie wieder mitzunehmen. Denn sie wurden natürlich sofort wieder leer. Beide Freunde waren darin einig, daß ihnen in ihrem ganzen Leben noch kein Trunk besser gemundet habe. Dem Wirte auf dem Fuße war eine Kellnerin gefolgt, die ihnen zwei Tassen Bouillon hinsetzte. Als sie wieder abgegangen war, stieß von Stift seinen Freund an.

„Hast Du gesehen, Schulze?“

„Ich habe gesehen!“ seufzte dieser, „Augen wie ein Reh!“

„Noch schöner, beinahe so schön wie Dein Dackel!“

Trotz der tiefen Liebe zu seinem Dackel war Schulz entrüstet über den Vergleich, so lyrisch hatte ihn das Mädel gestimmt. Nein, dieses Mädel, hatte das ein süßes Gesicht! Ein dunkles, enganliegendes und die schlanke anmutige Gestalt vorteilhaft hervorhebendes Kleid, ein blütenweißes Latzschürzchen, eine mächtige Elsässer Schleife, die das braune Haupt krönte — das Ganze immerhin ein Anblick nach dem Herzen zweier junger Offiziere.

„Die Bulljong ist vorzühchlich!“ meinte Schulz sinnend.

„Bollgong heißt es“, verbesserte von Stift. Sie kamen nicht dazu, den Streit auszutragen. Denn nun brachte die Kleine einen prachtvollen Hummer, und mit ihr kam ein Kellner, der ihnen je ein Gläschen Sherry einschenkte.

„Du, Schulze“, begann von Stift, als die Bedienungsmannschaft wieder abgetreten war, „sieh 'mal an, frischer Hummer, nicht aus der Dose!“

Schulz antwortete nicht gleich, sondern machte Ernst; frischer Hummer war immer seine Schwäche gewesen.

„'s ist phänomenibel!“ meinte er dann doch, als er sich zum zweitenmal einige Scheiben von anständiger Mächtigkeit herauslangte.

„Ja, es ist recht eleogantiv!“ bestätigte von Stift. Die Herren hatten es von jeher geliebt, ihre Sprache nach Tunlichkeit zu vereinfachen.

Nach dem Hummer kam ein Hühner-Ragout, und der Mensch, der jetzt immer hinter der Kleinen herlief, schenkte Bordeaux ein. Die beiden Freunde machten sich gegenseitig darauf aufmerksam, was in dem Ragout alles drin sei. Da gesellten sich in holder Harmonie zu dem zarten weißen Fleisch der jungen Hühnchen die Kämme stattlicher Hähne, zierliche Krönchen des Karfiols, süße Zuckererbsen, diskrete Schnittchen von Kalbfleisch und Ochsenzunge, Krebsschwänzen, dazu Champignons und Trüffeln, und das Ganze verklärt durch die alles versöhnende und alles mit gleicher Liebe umfassende Sauce.

„Nu wird's doll!“ rief von Stift, als dann die erstaunlich großen Forellen kamen, und der Mensch, der hinter ihnen herlief, den kühlen Rüdesheimer einzuschenken begann.

Schulz wurde immer lyrischer, nichtsdestoweniger warf er, als sie wieder allein waren, einen verstohlenen und einigermaßen besorgten Blick in seine Börse.

„Es ist heute der Achtundzwanzigste“, gab er zu bedenken, „und ich weiß nicht —“

„Eigentlich weiß auch ich nicht“, erwiderte von Stift, seine Barschaft nachzählend, und keineswegs befriedigt von dem Resultat seiner finanziellen Untersuchungen.

„Die Sache nimmt beunruhigende Dimensionen an“, versicherte Schulz.

„Man muß es tragen!“ meinte von Stift resigniert.

„Ich hätte übrigens eine Idee, Bruderherz!“

„Dieselbe Idee habe ich auch, alter Schulze! Willy hat uns das eingebrockt, er soll es auch bezahlen. Nichts kann einfacher sein.“

Die Stimmung war also wieder eine ganz ungetrübte, und vollständige Beruhigung war eingetreten, als darauf der Wirt persönlich das Filet auftrug.

„Sie haben Ihre Sache ganz famos gemacht“, apostrophierte ihn von Stift. „Wie heißen Sie denn eigentlich, alter Knabe? Wir werden Sie natürlich weiterempfehlen.“

„Wenn Sie die Gnade haben wollten! Ich heiße Lehmann.“

„Was? Lehmann — ooch Lehmann?! Machen Sie sich nichts draus; wir nehmen Ihnen das weiter nicht übel; steht Ihnen sogar ganz gut. Also nur weiter, oller, ehrlicher Lehmann!“

Und es ging weiter. Es kam ein steirischer Kapaun, der ohne weiteres als Krone der Schöpfung bezeichnet wurde. Die verschiedenen Kompote und Salate bildeten nur die wirksame Folie dazu. Der Kellner ließ einen Champagnerpfropfen knallen und schenkte ihnen das erste Glas ein — es war Heidsieck, also eine ganz annehmbare Marke — **dann senkte er die Flasche in den** Eiskübel und stellte ihnen diesen bequem zur Hand. Dann zog er ab, die Kellnerin aber, die ihm folgen wollte, hielt von Stift an der Schürze fest.

„Einen Augenblick, Fräulein Klara!“

Die Kleine lachte.

„Ich heiße gar nicht Klara.“

„Nicht? Wie man sich irren kann, es ist unglaublich!“

„Ich heiße Paula.“

„Paula — 's ist kolossal! Ja, woher hätten wir das aber auch wissen sollen? Sie werden zugeben, daß wir das unmöglich wissen konnten. Also hören Sie, Fräulein Paula, wir hätten eine recht schöne Bitte an Sie.“

„Bitte, nur zu befehlen!“

„Sehen Sie, wir sind Gemütsmenschen. Wenn wir gut essen und gut trinken, wie es ja jetzt, dem grundgütigen Himmel sei es gedankt, der Fall ist, dann wollen wir auch nur Schönes und Herzerhebendes um uns sehen.“

„Nun — und?“

„Nun — und da haben wir uns denn gedacht, Sie sollten den Bengel, der immer hinter Ihnen herläuft, eigentlich abschaffen, wenigstens für heute abend. Wir haben sogar schon überlegt, ob wir nicht auch den ollen, ehrlichen Lehmann 'rausschmeißen können, aber es geht doch wohl nicht.“

„Herr Lehmann ist mein Vater.“

„Ach sooo! Na, das entschuldigt ihn einigermaßen, aber es ging auch sonst nicht recht. Er hat so väterlich für uns gesorgt — es wäre doch nicht ganz anständig, aber der Mensch, dieser Johann, ist nun wirklich ganz überflüssig geworden. Jetzt muß ja auch bald das ewige Gerennsel mit den Schüsseln aufhören, dann setzen wir uns fest zu einem Gläschen und dann müssen Sie mithalten.“

„Aber —“

„Und der Herr Papa natürlich auch!“

„Darf ich mir schon jetzt die Ehre geben“, mengte sich hier Schulz ein, „Ihnen ein Glas anzubieten, Fräulein Paula?“

Paula nippte, nickte ihnen freundlich zu und die beiden Freunde seufzten. — Ach ja!

Es kam nun nicht mehr viel; eine kunstvolle Eiscreme, das übliche Dessert und dann wurden auch schon die verschiedenen Schnäpse und der schwarze Kaffee angefahren. Der olle, ehrliche Lehmann gab die nötigen Erläuterungen: „Wir haben Chartreuse, gelb und grün, Benediktiner, Kognak, Klostergeist und Altvater — womit darf ich dienen?“

„Die Sache ist sehr einfach“, erwiderte von Stift, „wir probieren erst 'mal alles durch und dann bleiben wir bei einer Sorte.“

Fräulein Paula machte ein erschrockenes Gesicht, aber Papa Lehmann ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Er reichte erst einmal Zigarren und Zigaretten, die Zigarren trugen durchwegs ehrfurchtsgebietende Bauchbinden und die Zigaretten wiesen den ägyptischen Stempel auf, dann ließ er sich wie folgt vernehmen: „Waren die Herrschaften bisher zufrieden?“

„Oller Lehmann, ehrwürdiger Vater einer solchen Tochter“, entgegnete von Stift begeistert, „Sie haben sich auch mit dem Festmahl ausgezeichnet.“

Schulz begnügte sich damit, die Rechte wie zur feierlichen Beteuerung seiner Gefühle aufs Herz zu legen.

„Dann müssen Sie mir schon erlauben“, fuhr Lehmann fort, „die Leitung auch weiterhin zu behalten. Ich denke, wir machen mit dem schwarzen Kaffee Schluß.“

„Unsinn, Lehmann, daraus wird nischt!“

„Ich meine ja nur Schluß des Abendbrots. Wie wäre es denn jetzt mit einer unschuldigen Bowle?“

Von Stift erhob sich.

„Herr Lehmann! Ich wünsche auszusprechen, daß ich Sie für einen Ehrenmann halte. Wollen Sie mir gestatten, Sie an meine rauhe Kriegerbrust zu drücken?“

Herr Lehmann gestattete.

Auch Schulz erhob sich nun und umarmte Herrn Lehmann sehr feierlich. Von Stift wandte sich darauf an Fräulein Paula und sagte, auf die ergreifende Gruppe weisend, sehr ernst: „Sie sehen, liebes Kind, wie bei uns gute Ideen belohnt werden. Hätten Sie nicht vielleicht auch eine Idee —?“

Paula versicherte, daß sie keine Idee hätte, und lief davon, die Bowle zu rüsten.

Herr Lehmann entwickelte nun sein Rezept für die Bowle: eine Flasche Heidsieck, eine Flasche Rauhentaler Berg, eine Flasche Moselblümchen, eine halbe Flasche Villanyer **Boten aus dem Esterhazykeller und** dann — wie es den Herren genehm wäre — Ananas, Pfirsiche oder —

„Haltet ein, wackerer Lehmann!“ unterbrach ihn von Stift. „Ein Mensch, der die Möglichkeit hat, Ananasbowle zu kriegen und wählt etwas anderes, der hat keine Ehre im Leibe!“

„Das muß überhaupt“, bestätigte Schulz, „ein erblich belasteter Verbrecher sein.“

Nach wenigen Minuten waren alle Ingredienzen zur Stelle. Von Stift stieß Schulz heimlich an. „Du, eine frische Ananas, nicht aus der Dose!“

„Und wie prachtvoll! Es ist kolossal — armer Willy!“

Papa Lehmann machte sich daran, die Ananasscheiben zu schneiden, aber von Stift fiel ihm in den Arm. „Nein, lieber Mann, Sie mögen ja Ihre Sache ausgezeichnet verstehen, aber wenn man eine solche Tochter hat —“

Paula mußte schneiden, und die beiden Freunde sahen ihr begeistert zu.

„Das ist doch etwas anderes“, rief von Stift von Seligkeit erfüllt, „da kommt noch Poesie in die Bowle.“

Als alles fertig war, wollten sich Papa Lehmann und sein Töchterlein bescheiden zurückziehen, da begehrten aber die beiden anderen schön auf.

„Ach, das gibt es nicht!“ riefen sie durcheinander. Wenn der olle, ehrliche Lehmann durchaus schon schlafen gehen wolle — na, schön wär's gerade nicht, aber es ließe sich darüber reden — aber die Kleine, die bleibt da! Man werde doch des Kaisers Offiziere nicht gerade mißhandeln wollen!

Lehmann und Tochter blieben also und setzten sich zu den Gästen. Nun wurde es erst gemütlich. Schulz schmachtete die Kleine an, und von Stift kam mit dem Alten in Reden. In gehobener Stimmung klopfte er ihn ein über das andere Mal auf den Bauch und wurde nicht müde, zu versichern, daß er ein ganz, aber schon ein ganz famoser Kerl sei.

„Habe ich nicht recht, Schulze?“

„Du hast recht, Stift, meiner Seele. Lassen Sie mich eins sagen, Herr Lehmann, es gibt noch Männer in Oesterreich!“

„Ja, es gibt noch Männer“, gab von Stift in tiefer Rührung zu. „Lehmann, oller ehrlicher Lehmann, wäre es nun nicht eine Affenschande, wenn ehrliche Männer untereinander — die Hauptsache ist ja doch der Charakter! Habe ich nicht recht?“ Und dazu schlug er mit der Faust auf den Tisch und blickte wild um sich.

Niemand widersprach ihm.

„Nun, also! Wenn dem so ist, warum sollten zwei Männer, wie der alte Lehmann und ich, sich ewig fremd gegenüberstehen? Lehmann, Du bist ein Ehrenmann, und ich sehe nicht ein, wer oder was mich hindern soll, mit Dir den Bruderkuß zu tauschen. Oller Lehmann, ich begrüße Ihnen auf dem herzlichsten und trage Sie das brüderliche Du an. Lehmann, erheben Sie gefälligst sich und Ihr Glas!“

Lehmann erhob sich; sie tranken mit verschränkten Armen aus, dann umarmten sie sich und küßten sich dreimal. So tat auch Schulz, der gleich darauf die Zeremonie mit Lehmann wiederholte.

„Ich kann mir nicht helfen“, bemerkte darauf von Stift zu Fräulein Paula, „ich finde die Sache ungeheuer feierlich.“

„Ja, ich finde sie auch so.“

„Aber, passen Sie nur auf, die Hauptsache kommt noch. Höre 'mal, alter Lehmann, wir sind nun Deine Brüder, nicht wahr?“

„So ist es.“

„Dann sind wir doch auch die Onkels von der Kleenen, und sie ist unsere liebe Nichte, nicht wahr?“

„Nun, so gewissermaßen und eigentlich —“

„Keine faulen Ausreden, alter Junge! Und zu so 'ner kleinen Nichte werden wir doch nicht Sie sagen!“

„Das wäre ganz unmenschlich!“ versicherte Schulz.

„Also komm nun 'mal ran, Kleine, und gib Deinem braven alten Onkel schön einen Kuß!“

Paula versicherte, daß sie es nicht tun werde.

„Was ist das nun wieder für 'ne Wirtschaft!“

Er zuckte bedauernd die Achsel, Paula aber schien sich anders besonnen zu haben. Denn nun sagte sie plötzlich: „Gut, wir werden auch Brüderschaft trinken — unter einer Bedingung!“

„Angenommen!“ riefen die beiden Freunde gleichzeitig.

Paula ergriff von Stifts Säbel, der an der Laube angelehnt stand, und zog durch den feinen Kies auf dem Gartenwege mit der Scheide einen langen geraden Strich.

„Es wird sich sofort entscheiden“, sagte sie. „Wer auf dieser Linie von Anfang bis zu Ende gehen kann, ohne im geringsten von ihr abzuweichen, mit dem werde ich Brüderschaft trinken.“

Erst allgemeines Schweigen und tiefes Nachsinnen, dann erhoben sich die beiden Freunde gleichzeitig, bereit, den Versuch tapfer zu wagen. Immerhin dauerte es noch eine Weile, ehe es dazu kam. Sie bekomplimentierten sich in der verbindlichsten Art, um sich gegenseitig den Vortritt einzuräumen.

„Schulze, Du hast ein besseres Herz, fange Du an.“

„Nein, Hahnemann, geh' Du **voran, Du hast die großen Stiebel** an!“ von Stift gab sich einen Ruck und stellte sich an den Start. Er zog den Waffenrock zurecht, dann griff er mit beiden Händen in den Halskragen, um auch dort die volle Ordnung herzustellen, und als er sich so körperlich und geistig versammelt hatte, richtete er noch kalt lächelnd einen dämonischen Blick auf Paula und ging dann, ohne auch nur im mindesten zu wanken, schnurgerade über die vorgezeichnete Linie.

„Um den Preis“, sagte er mit großartiger Grandezza, „hätte ich auch einen Rundritt auf der Mauer einer Burg vollführt!“

Nun kam Schulz an die Reihe. Man sah es ihm an, daß er sich kolossal zusammennahm, aber das Unternehmen glückte auch ihm.

„Und ich“, sagte er, „wäre auf einem Drahtseil über den Niagarafall gegangen — übrigens auch ein schöner Fall.“

„Papa, sie haben es beide fertig gebracht!“ rief Paula entsetzt.

„Sie haben es fertiggebracht“, bestätigte Papa Lehmann nachdenklich.

„Wir haben es fertiggebracht!“ wiederholten die beiden Freunde einstimmig und wischten sich den Mund.

„Ja, was soll nun aber geschehen?“ fragte ängstlich Paula.

„Das ist ungeheuer einfach!“ versicherte Schulz, und von Stift fügte hinzu, daß an dem, was nun geschehen werde, noch niemand gestorben sei.

„Bedenke, Kind“, tröstete Papa Lehmann, „daß es für die Armee geschieht!“

„Jawohl“, stimmten die beiden Freunde zu, „man muß etwas tun für des Kaisers Armee.“

Und dann tranken sie also Brüderschaft....

Als sie endlich aufbrachen, warf von Stift mit großer Vornehmheit hin: „Was die Rechnung betrifft —“

Papa Lehmann ließ ihn aber nicht aussprechen, erklärte vielmehr, ihn unterbrechend, daß die Rechnung schon im vorhinein von Oberleutnant Willy beglichen worden sei. Darüber war insbesondere Schulz außerordentlich gerührt. Er umarmte und küßte den ollen ehrlichen Lehmann und stellte ihm das Zeugnis aus, daß alles vorzüglich und der ganze Abend überhaupt ein sehr vergnügter gewesen sei. — —

* * *

Am nächsten Morgen gab es Feldmesse und große Revue auf der weitgedehnten, stark geneigten Wiesenfläche vor dem Zellhofer Wald. Auf der Höhe des Hügels, mit dem Wald als Hintergrund, allen sichtbar, war der Altar aufgerichtet. Dem Feldkaplan assistierten militärische Ministranten. Als bei der Wandlung das feine Glöcklein ertönte, da war es so still, daß es bis in die fernsten Reihen gehört wurde, und in weitem Umkreis neigte alles das Haupt. Und dann dröhnten die Salven, und es donnerten die Geschütze, und dann kam Leben in die verstreuten Glieder, die sich zu dem großen Zuge zusammenschlossen. Auf der Straße am Rande des Waldes in der Höhe des Altars stand die Hofequipage. Der Erzherzog saß in ihr, neben ihm eine junge Dame mit weißem Sonnenschirm und in einem weißen Spitzenkleid, und ihm gegenüber ein älterer, wohlbeleibter Herr. von Stift wollte sich die Augen aus dem Kopfe sehen, als sie den Hügel hinaufritten und dem Wagen immer näher kamen. Er fragte im Reiten seinen Hauptmann, wer denn der Herr im Wagen des Erzherzogs eigentlich sei. Der Hauptmann lachte:

„Das wissen die meisten unserer Herren noch nicht, aber eine Schande ist's doch. Das ist der neue Kriegsminister Exzellenz Leopold Reichsfreiherr von Lehmann.“

„Lehmann? So so!“

Dann wandte sich von Stift zu seinem Freunde Schulz, der zwar nichts sagte, aber ein äußerst verdutztes Gesicht machte. Dann aber hieß es, stramm vorbeidefilieren, und nur wie durch einen Nebelschleier sahen sie die vergnügten Mienen der Herrschaften, und die kaiserliche Hoheit geruhten sogar recht herzlich zu lachen.

Als sie vorbei waren, sagte von Stift: „Du, Schulze! Da sind nur zwei Fälle möglich: entweder sieht der neue Kriegsminister unserem braven Wirt sehr ähnlich — —“

„Oder?“

„Oder der olle, ehrliche Lehmann sieht dem Kriegsminister furchtbar ähnlich!“

„Und das weiße Spitzengedicht?“

„Die Tochter?“

„Ach so, die Tochter!“

„Die hat auch ein sehr ähnliches Gesicht.“

Und dann wurde flott weitermarschiert direkt ins Oberösterreichische hinüber, ins neue Quartier.

—Tel. Lincoln 359—
A. Schlesinger
644 NORTH AVE.
Offen Abends bis 9, Sonntags bis 6 Uhr.
Viktrolas und Grafonolas
auf
Abzahlung.
Alle bis jetzt herausgegebenen Platten, amerikanische, deutsche, ungarische sowie Schweizer Platten stets auf Lager. — Verlangt unsere vollständige u. neue monatliche Liste. Auf Wunsch senden wir unseren Vertreter.
Postbestellungen werden schnell und pünktlich ausgeführt.

AUFRUF!
Die Freunde von
Michael F. Girten
welcher sich wieder um das Amt eines
Richters des Stadtgerichts
bewirbt, erlassen hiermit einen Aufruf an die Bürger der Stadt Chicago, sich zu einer Versammlung am
Freitag, den 6. September 1918,
Abends 8 Uhr,
im Hotel Atlantic (früher Kaiserhof), 316 S. Clark Str, einzufinden, um zu beraten, auf welche Weise ihm am Besten die Unterstützung der Bürger Chicagos bei der Primärwahl am Mittwoch, den 11. September 1918, zu Teil werden kann.

Richter Girten's Name steht auf dem republikanischen Stimmzettel (Nr. 20). Richter Girten ist hier geboren, nahm stets lebhaften Anteil an der Entwicklung Chicagos, war 4 Jahre lang (1906—1910) ein vorzüglicher Richter, ist stets für die Interessen der Bürger Chicagos mit seiner Zeit, Kenntnissen und Erfahrungen energisch eingetreten, und machte durch seine treue Pflichterfüllung dem Richterstand alle Ehre.

Es ist das Recht und die Pflicht eines jeden Bürgers für die besten, zuverlässigsten und ehrlichsten Richter zu stimmen, und da Richter Girten mit allen diesen Eigenschaften ausgestattet ist und sie in höchstem Maße besitzt, deshalb empfehlen die unterzeichneten Bürger ihren Mitbürgern alle Anstrengungen zu machen, um die Nomination von Michael F. Girten herbeizuführen.

Peter Allmendinger
R. Auffmann
Andrew Bauer
Louis Blatz
Louis E. Brandt
Otto Berndt
Julius Bialk
Carl Boedicker
Ernst Brosius
M. A. Breest
Chas. F. Buehrle
John Bychowsky
John C. Cremer
Otto Cummerow
Joseph Danziger
M. R. Diederich
Otto Deetz
Fred. Dillenberg
Peter Dinschel
Carl Durand
John Foertsch
John A. Furth
Emanuel Gall
Adolph Georg
Fred. A. Gilsen
F. O. Givens
Ferd. Gutzeit
John Gunderberg
Frank G. Haase
J. H. Hahn
John H. Hartwick
A. Haftert
Wm. Hettich
Ernst Hummel
John S. Jauch
Gustav Kaiser
Jacob Kraft
Otto Kreutzreiter
Leo Karowsky
Frank Kaschinsky
Ernst G. Kußwurm
Herman O. Lochner
Ernst C. G. Lehmann
Hermann Loesicke
John Luedke
John Mayer
John W. Meyer
Peter Meyer
Theo. Nebie
Emil Neuenschaefer
Conrad Neu
John Ott
William Rauen
August Radtke
John J. Radtke
P. J. Radtke
A. Reuter
Albert Rhein
Chas. J. Richter
Chas. Rink
Karl Roeßler
Geo. M. Roth
Friedrich W. Ruhmann
Fred. Ruedel
Geo. R. Speth
Geo. A. Schmidt
P. H. Schmitt
Dr. M. Schwimmer
Jacob von Seth
M. Uttenweiler
Ferd. Walther
John Walter
B. Wahlstedt
Michael Walsdorf
Dr. C. A. Weil
August Weiland
Felix B. W. Wyfow
Ferd. Witt
Maurus Zeller
August Zoltzmann.

Wichtig für Männer.
Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen, bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilen die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Auswürfe und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche. — Doktor Tuckers Blut-Specific für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche. —Prof. Dr. Bois Stärkungsbkapseln für Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben.
Behlkes Deutsche Apotheke,
775 Süd State Straße, Chicago, Ill.